Die
Römischen Päpste,

oder

Geschichte der Oberhäupter,

welche vom heiligen Petrus an, bis auf den jetzt glorreich regierenden zweihundert neun und fünfzigsten Nachfolger desselben der katholischen Kirche vorgestanden haben, nach den ältesten wie neuesten Werken und Dokumenten über diesen Gegenstand, welche die Jahrhunderte liefern,

bearbeitet von

Abbé Philipp Müller,

freiresignirtem Schulinspector und Pfarrer, jetzt Professor an der Congregation der Brüder zur christlichen Lehre und correspondirendem Mitgliede der literarisch-kritischen Gesellschaft des heiligen Paulus zu Paris.

Du bist Petrus, und auf diesen Fels will ich meine Kirche gründen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.

Jesus Christus.

Siebenter Band.

Wien 1852.

Druck und Verlag der Mechitharisten-Congregations-Buchhandlung.

XCVIII. Der heilige Leo III. — 795—816.

Und der Herr sprach: Auf, salbe ihn: denn der ist's! Da nahm Saul das Oelhorn, und salbte ihn .. und der Geist des Herrn gerieth über David von demselben Tage an und hinfort I. Könige 16, 12. 13.

Opes inopibus largiri, et Christum sequi.....
Docuit vitia hominum esse non temporum....
Carolo itaque Augusto, a Deo coronato,
Magno, et pacifico Imperatori Vita et Victoria...
(Palat. Elog.)

Regnante Domino nostro Jesu Christo in perpetuum, Ego Karolus, gratia Dei ejusque misericordia donante, Rex et rector regni Francorum, et devotus sanctae Dei ecclesiae defensor humilisque adjutor....
(Baluz. Capit. t. 1. p. 210.)

Fünf oder sechs Namen schließen die Weltgeschichte in sich ein: Nabuchodonosor, Cyrus, Alexander, Cäsar-Augustus, Konstantin und Karl der Große. Fünfzehn Jahrhunderte vor dem letztern sah Nabuchodonosor zu Babylon diese mit ihm beginnende Geschichte in der geheimnißvollen Statue, welche ihm Daniel deutete; die vier Weltalter sind in dem Golde, Silber, Erz und Eisen dieser Bildsäule dargestellt; die vier Weltmonarchien, der Assyrer, Perser, Griechen und Römer, wie sie auf einander folgten, treten gleichsam auf; die Bildsäule wird von einem Stein, der ohne Menschenhände vom Berge sich losriß, und zu Füßen der Bildsäule von Eisen und Thon sich hinwälzte, zermalmt; die Weltmonarchie, in einige zehn, halb römische, halb barbarische Königreiche getheilt, wird zerstört und an

ihre Stelle tritt ein nicht von Menschen, sondern von Gott gegründetes Reich, das nie enden wird. Cyrus, der Perserkönig, sah und unterhielt die Geschichte dieses Weltreiches, die ihm derselbe Prophet noch erklärte. Alexander von Macedonien setzte das Werk Nabuchodonosors und des Cyrus fort und der Hohepriester von Jerusalem zeigte ihm die Stellung an, welche der Prophet vorausgesagt. Cäsar und Augustus, oder die Römer vollendeten das Werk Nabuchodonosors, Cyrus und Alexanders, welches darin bestand, alle Nationen der Erde unter einer zeitlichen Regierung zu vereinigen, und so die geistliche Herrschaft Jesu Christi vorzubereiten. Nabuchodonosor, Cyrus, Alexander, die Römer arbeiteten an diesem Werke, ohne es zu wissen. Nabuchodonosor ließ sich, nachdem er eine Zeit lang dem wahren Gotte gedient hatte, selbst anbeten. Cyrus stellte den Tempel zu Jerusalem wieder her und betete nachher nichtsdestoweniger das Geschöpf anstatt des Schöpfers an. Alexander ließ sich, nachdem er den wahren Gott erkannt hatte, für den Sohn Jupiters halten und göttliche Ehre erzeigen. Cäsar und Augustus, unter welchen Jesus Christus der große Stein, welcher ohne Menschenhand vom Berge sich losriß, geboren wurde, um die große Bildsäule zu vernichten und dann selbst zu einem großen Berge heranzuwachsen, der die ganze Erde erfüllte, — Cäsar und Augustus ließen sich Tempel errichten, setzten sich, wie die andern, an die Stelle oder Seite des großen Gottes, dessen Geschöpfe sie nur waren. Ihre Nachfolger verbanden sich und wütheten gegen das Reich des großen Gottes Jesu Christi; drei Jahrhunderte hindurch vergossen sie das Blut der Christen, um sie zu vernichten. Konstantin

machte dem Kampf ein Ende und unterwarf sich für seine Person; aber das römische Reich, die große Bildsäule, blieb der Abgötterei ergeben, und die Politik antichristlich. Da kamen die Barbaren und führten die Strafe mit sich. Während fünf Jahrhunderten sank die alte Welt in Trümmer. Das Gold, Silber, Erz, Eisen und der Thon der großen Bildsäule stürzten zusammen und gingen in Staub über. Aus den Trümmern erhob sich die neue, die christliche Welt. Die Päpste sind das geistliche, die Kaiser das weltliche Oberhaupt. Was Nabuchodonosor, Cyrus, Alexander, Cäsar-Augustus gar nicht erkannt, Konstantin nur zur Hälfte begriffen, Karl der Große erfaßte es ganz, verkündete es laut allen Völkern und Jahrhunderten. An der Spitze aller seiner Dekrete stehen die höchst merkwürdigen Worte: „Unser Heiland Jesus Christus herrsche heute, wie immer. Ich Karl, durch die Gnade und Barmherzigkeit Gottes König der Franken, ergebenster Vertheidiger und Schützer der heiligen Kirche Gottes [1]."

Was Karl der Große sagte, that er auch. Er vertheidigte wirklich die Kirche Gottes im Süden und Westen, und überall, wo sie nur seinen Arm verlangte. Der Prophet Daniel hatte unter Nabuchodonosor und Cyrus vorausgesagt, daß sich unter den zehn Hörnern, oder Gewalten, welche bei dem vierten Thiere sind, d. h. dem vierten, dem römischen Reiche, bei den andern ein neues, anfangs kleines, dann aber sichtbar sich vergrößerndes Reich erheben würde; daß dieses Horn, d. h. diese Macht drei andere Reiche vernichten und selbst Heiligen den Krieg erklären und sie überwältigen werde. Was Daniel vorausgesagt, haben wir

gesehen; wir sahen das antichristliche Reich Muhameds vom 622. Jahre an entstehen, das Reich der Perser vernichten, das der Griechen erniedrigen, das der Gothen in Spanien von der Oberfläche der Erde verwischen; wir sahen, wie seine Waffen in Gallien eindrangen, und die ganze christliche Welt zu zerstören droheten. Der Großvater Karl des Großen hielt sie auf, und zerstörte ihre Macht gänzlich; der Vater desselben vernichtete sie ganz und warf sie wieder hinter die Pyrenäen, und Karl drängte sie in Spanien selbst bis über den Ebro zurück. So geht in der Geschichte die Prophetie Daniels in Erfüllung. Leo III. und Karl stehen auf ihrem Posten. Wie der erste seine providentielle Sendung erfüllt, das ist unsere Hauptaufgabe; da aber Kirche und Staat Hand in Hand gehen, so werden wir auch noch oft auf Karl zurückkommen müssen.

Leo III. wurde gleichsam wunderbar, trotz der existirenden Parteien, schnell und einstimmig nach Hadrians Ableben gewählt. Er gehörte einem vornehmen römischen Geschlechte an; sein Vater hieß Asuppius, seine anderen Jugendverhältnisse sind nicht bis auf uns gekommen. Gleich andern vornehmen Römern war er im Patriarchalpalaste des Lateran erzogen worden, und hatte dort mit allem Fleiße die theologischen Wissenschaften erlernt. Nach einigen war er regulirter Chorherr zu St. Johann im Lateran, dann Benedictiner-Mönch, und zuletzt Cardinalpriester an der Kirche der heiligen Susanna. Wegen seines wissenschaftlichen Strebens, seiner theologischen Bildung, und seines biederen, menschenfreundlichen Wesens stand er bei dem Clerus und Volke in hoher Achtung, besonders erwarb er sich die Liebe des letzteren durch seinen Eifer im Krankenbe-

suche und seine reichlichen Almosen. Daher denn auch seine schnelle Wahl am St. Stephanstage, den 26. Dezember und seine Consecration am Feste des heiligen Johannes am 27. Dezember. Beiderseitige Parteimänner waren überrascht worden, hatten nicht nach ihrem Zwecke vorarbeiten können; vermuthlich wußte auch anfangs Niemand, auf welche Seite sich Leo neige; er suchte gegen jede hin eine freundliche und friedliche Stellung zu gewinnen, und mag jeder allgemeine Zusagen geleistet haben, auf welche, die den Franken abgeneigten, für die Freiheit Italiens und insbesondere Roms eifernden, an der Spitze des Privilegienstolzen Adels stehenden Herrn einige Hoffnung baueten. Da sie später dem heiligen Leo Eidbrüche Schuld geben wollten, so läßt sich wohl etwas dergleichen vermuthen. Dem Kaiser Konstantin IV. die Wahl anzuzeigen oder wohl gar seine Bestätigung zu erbitten, wie manche beantragt haben mögen, wurde um so leichter abgelehnt, weil der Kaiser wegen Bigamie mit dem Patriarchen Tarasius zerfallen, und ein grausamer Kirchenverfolger geworden war. Leo säumte nicht, seine Erhebung auf den päpstlichen Stuhl dem König Karl anzuzeigen. Er überschickte ihm die Schlüssel des Grabes Petri sammt dem Banner der Stadt Rom, und andern Geschenken, mit der Bitte, einen seiner Großen zu senden, um den Römern den Eid der Treue abzunehmen; ob gegen den Papst oder gegen den König als Patricius, ist eben so wenig klar, als die Schriftsteller darüber einig sind, was die Schlüssel gewesen, ob, wie Bellarmin und Baronius behaupten, schlüsselförmige Etuis, welche mit Reliquien gefüllt waren, und welche die Päpste aus Gold und Eisenstaub von den Ketten des Apostels

verfertigen ließen, oder wirkliche Schlüssel, mit welchen man die Pforten des Vatikans öffnete und schloß, um den Römern den Eid der dem Papste schuldigen Treue abzunehmen. Diese so verschieden ausgelegte Stelle bei Eignhard lautet .... „rogavitque, ut aliquem de suis Optimatibus Romam mitteret, qui populum Romanum ad suam fidem atque subjectionem per sacramenta firmaret.“ Entweder hatten die Römer dem Könige Karl schon Treue geschworen, oder nicht. Hatten sie es gethan, so ist gar nicht einzusehen, warum sie jedesmal bei dem Tode eines Papstes, und der Erhebung seines Nachfolgers, diesen Huldigungseid hätten erneuern sollen? Im zweiten Falle ist es noch unerklärbarer, warum Papst Leo III., gleich beim Antritt seiner Regierung, so sehr hätte eilen sollen, das auf einmal, und mit einem einzigen Schlag wieder zu zerstören, wozu sein großer Vorfahr den Grund gelegt hatte, mithin den König Karl, unter Darbringung reicher Geschenke, flehentlich zu bitten, der Stadt Rom die Gnade zu erweisen, sich zu deren Oberherrn aufzuwerfen und mittels eines, den Römern abzunehmenden Huldigungseides, zugleich auch seine Oberherrschaft anzutreten. Wir haben mit Professor Dippoldt, dem geistreichen protestantischen Verfasser einer Geschichte Karl des Großen der Stelle die wahre Auslegung gegeben.

Angilbert ging hierauf als Karls Botschafter an den Papst Leo ab, und überbrachte dem heiligen Petrus ehrerbiethigst einen Theil der in Pannonien, im Ring der Hunnen gewonnenen Kriegsbeute, und vermuthlich auch den Brief, in welchem der König dem Papste seine Freude bezeugte über die Einstimmigkeit

bei dessen Erwählung und über die Treue der Freundschaft, die er zugesichert: „So wie ich mit Euerem seligen Vorgänger einen Bund heiliger Vaterschaft eingegangen bin, so wünsche ich auch mit Eurer Heiligkeit einen unverbrüchlichen Bund derselben Treue und Liebe zu schließen. Mir liegt ob, mit Hilfe der göttlichen Barmherzigkeit, die heilige Kirche Christi überall gegen jeden Anfall der Heiden und jede Verwüstung der Ungläubigen mit den Waffen nach außen zu vertheidigen, und im Innern durch Bekenntniß des katholischen Glaubens zu befestigen. Euch liegt ob, heiliger Vater! wie Moyses die Hände zu Gott zu erheben, und meinen Kriegsdienst durch Gebet zu unterstützen." Ein anderer Brief an Angilbert selbst enthält eine Weisung, wie dieser Botschafter sich gegen den Papst zu benehmen habe. Und kein Wort spricht für die Annahme, daß Karl sich in einer andern Stellung zu Rom und zu dem apostolischen Stuhle gedacht habe, als zuvor; sondern der ganze Inhalt des Schreibens drückt nur den Wunsch aus, daß der Papst überhaupt tüchtig und redlich und ihm, dem Könige, ein frommer Vater sein möge. Wie überhaupt Karl sich den Päpsten gegenüber gedacht, das drückt eine Instruction an seine Gesandten aus, die man 1837 auf der Pergamentdecke einer Bibel in der königlichen Bibliothek fand:

I. Es grüßt Euch unser Herr, Euer Sohn Karl, und Eure Tochter, unsere Gebieterin Fastrada, die Söhne und Töchter, so wie das ganze Haus. — II. Es grüßt Euch der ganze Klerus, die Bischöfe, Aebte, die Congregationen im Dienste Gottes und das ganze Volk der Franken. III. Unser Herr, Euer Sohn dankt für die ehrenvolle Gesandtschaft und die honigfließenden Worte

Eueres Briefes, woraus er die Nachricht des von Gott Euch erhaltenen Lebens ersehen, er betrachtete mit Freuden das Wohl und Gedeihen Eueres Volkes, das es Eurer Heiligkeit verdanket. IV. Gleicher Weise dankt Euch unser Herr, Euer Sohn, für das fromme Gebet, das für ihn zum Himmel geschickt wird, für die Gläubigen und die heilige Kirche, für die Theilnahme gegen die Seinigen, sowohl Lebende als Verstorbene; und unser Herr wünscht nichts sehnlicher, als nach allem Vermögen, dieses alles gut machen zu können. V. Euer Sohn, unser Herr, hat uns hieher geschickt, zu sagen, daß, Dank Euerer Fürbitte, er Eure Tochter, seine Gemahlin so wie das ganze von Gott ihm gegebene Geschlecht, sein Haus und Volk sich wohlbefinden. VI. Die übergebenen Briefe werden mit den Worten überreicht: Unser Herr, Euer Sohn, übersendet Euch diese Briefe in der Hoffnung, daß Eure Hoheit dieselben liebevoll aufnehmen werden. VII. Endlich wird gesagt: Unser Herr, Euer Sohn, übersendet Euch die Geschenke, wie er sie in Sachsen erworben hat. Wenn es Eurer Heiligkeit gefällig ist, so wollen wir dieselben gleich vorlegen. VIII. Hierauf erwiedert man noch: Unser Herr, Euer Sohn hat diese kleinen Geschenke für Euere Väterlichkeit bestimmt, und bittet um gütige Rücksicht, bis es ihm gelingen wird, Euerer Heiligkeit bessere vorzubereiten. IX. Endlich... Der Rest fehlt.[2]) Die von Karl geschenkten Schätze verwendete Leo auf Werke der Wohlthätigkeit und Frömmigkeit, deren wir weiter unten gedenken werden. Hier müßen wir ein Monument anführen, was das Verhältniß des Papstes zum Kaiser und umgekehrt in's klarste Licht setzt und mehr beweiset, als alle Chroniken. Wir mei-

nen das im Patriarchalpalaste des Laterans von Leo III. erbauete Triclinium. Man bezeichnete mit diesem Namen Speisesäle, in welchen hochstehende Personen an gewissen feierlichen Tagen Festmahle gaben. Die Päpste hatten diesen Gebrauch angenommen; die Annalen des achten Jahrhunderts erwähnen des Tricliniums des Papstes Zacharias, der auf die Wände desselben eine Landkarte zeichnen ließ, worauf die damals bekannte Welt zu sehen war, damit er und seine Nachfolger selbst während ihrer Mahlzeiten das weite Reich ihrer oberhirtlichen Sorge vor Augen hätten Was nun Leo III. im Patriachalpalaste erbauen ließ, übertraf aber indessen alle andern an Größe und Pracht. Fußböden und Marmoreinfassung, schöne Säulen, theils von Porphyr, theils von weißem Marmor, Bildhauerarbeit, Vasen, Ruhebetten . . . Alles kündigte ein Monument an, das einer großen Erinnerung geweihet war; der Saal bildete ein langes Viereck, auf beiden Seiten mit Absiden versehen und mit einer dritten im Hintergrunde. In der noch übrig gebliebenen hat sich die kostbare Mosaik erhalten, welche die Gründung des heiligen römischen Reiches verewigen sollte. Dieselbe besteht aus drei Bildern. Dem größten, in der Mitte stehenden, welches eine Sonne aus dem Evangelium vorstellt, stehen zwei andere in Sinn und Bedeutung verwandte zur Seite, das eine aus dem Zeitalter Konstantins, das andere aus der damaligen Gegenwart. Wie weit auch die beiden Epochen aus einander liegen, so sind doch die drei Bilder durch einen Grundgedanken verbunden, welcher der ganzen Mosaik einen großartigen Charakter von Einheit verlieh. Der aus dem Evangelium entlehnte und

im Bilde ausgeführte Gegenstand ist der Augenblick, wo Jesus, umgeben von seinen Aposteln, diese Mahnung ertheilt: auszugehen und seine Lehre allen Nationen zu verkündigen. Die Apostel gürteten ihre Gewänder auf wie Männer, die sich zur Abreise anschicken. Christus hält ein offenes Buch in der Hand, worin die Worte stehen: „Friede sei mit euch!" Der nämliche Wunsch wiederhohlt sich in der Inschrift, welche die Mosaik krönt: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind." Diese Inschriften, die man sonst auf mehreren andern Gemälden sieht, haben hier eine besondere Bedeutung wegen ihrer Beziehung auf den Grundgedanken des Monuments, wie wir gleich sehen werden.

Das Monument in seiner Wahl macht Leo III. nicht wenig Ehre, wenn man bedenkt, welche Umstände dem Bau oder wenigstens der Vollendung des Tricliniums vorausgingen. Nicht allein sein Ansehen war in den über Rom hereingebrochenen Wirren mißkannt worden, wie wir bald hören werden, auch selbst seine Person hatte eine unwürdige Behandlung erfahren. Aber was that er, als er nach Wiederherstellung der Ordnung durch Karl den Großen dieses Denkmal errichtete? Anstatt Sinnbilder aufzustellen, die eine Anspielung auf die Vernichtung seiner Feinde enthalten hätten, vervielfältigte er im Gegentheil die Symbole der Verzeihung, wiederhohlte gewissermaßen das Wort des Friedens und schrieb es gerade über die Wände eines Speisesaales, um alle Menschen guten Willens zum Gastmahle der Versöhnung und Liebe einzuladen.

Dieser Zug verleihet der dogmatischen Größe dieses Monumentes einen rührenden Charakter.

Das Bild, auf welchem sich diese Inschriften befinden, bestätigt die Einheit dieser ganzen Mosaik. Wenn es von größerem Umfange ist, als die beiden andern, und zugleich den mittleren Raum einnimmt, so soll damit angedeutet werden, daß die in Seitengruppen eingereiheten Bilder eine Erfüllung der Sendung seien, die Jesus Christus seinen Aposteln für alle Zeiten und alle Nationen aufgetragen hat. Bei einem der Bilder sitzt Jesus auf einem Lehrstuhle und übergibt dem Papste Sylvester die Schlüssel, während er dem Kaiser Konstantin die Standarte überreicht. Beide knien vor ihm. Dieser Gegenstand soll sowohl durch Analogien als auch durch Differenzen, die in der zweiten Gruppe ausgedrückten Ideen hervorheben, wo man auch den heiligen Petrus sitzend erblickt, wie er dem Papste Leo III. das Pallium und Karl dem Großen die Standarte überreicht. Beide liegen auf den Knien, der eine zur Rechten, der andere zur Linken. Der charakteristische Zweck des Monumentes enthüllt sich so recht in diesem Bilde. Vorerst muß die Kleidung des heiligen Petrus näher betrachtet werden. Gehüllt in die Tunika und Penula, welche die alten Gemälde den Aposteln, als zu ihrer Zeit gebräuchlich, beilegen, trägt er noch das darüber geworfene Pallium, dessen Gebrauch in einer früheren Zeit üblich war. Die weise Sorgfalt, die bei der Vertheilung aller Partien dieser Mosaik angewandt worden ist, läßt einen unwillkührlichen Anachronismus um so weniger voraussetzen, als sich diese Eigenthümlichkeit von dem Typus entfernt, der in den älteren Porträten des nämlichen Apostels aus-

gedrückt ist. Hier liegt also eine Absicht ausgesprochen. So wie sich abweichende oder nicht übereinstimmende Eigenschaften absichtlich vereinigt finden, so ist das, wie Allemanni ganz richtig bemerkt, ein Zeichen, daß die Figur einen symbolischen Charakter hat. Die hier besprochene stellt uns folglich nicht die physische Person des heiligen Petrus dar, sondern seine moralische, d. h. die römische Kirche, in welcher seine Autorität ewig fortlebt. Der heilige Petrus hat auf seinen Knien die Schlüssel, welche zwischen Leo III. und Karl niedergelegt sind zum Zeichen der Uebergabe des Palliums an den heiligen Papst und der Standarte an den Kaiser, Kraft derselben Schlüsselgewalt. Auch die Kleidung Karls zeigt, wie die des heiligen Petrus eine scheinbare Sonderbarkeit. Der fränkische Monarch trägt einen Kaiser-Mantel; aber unter diesem römischen Kleide bemerkt man eine mit Seide verbrämte Toga, Fußwerk, Degen; kurz Alles bis in's Einzelnste übereinstimmend mit den Beschreibungen, die uns seine Geschichtsschreiber von seiner Art sich zu kleiden hinterlassen haben. Wir wissen aus Eginhard, daß Karl der Große sich nur ein oder zwei Mal aus Nachgiebigkeit gegen Leo's Wünsche entschloß, während seines Aufenthaltes in der Sadt nach Art der Römer zu kleiden; und da er gleichsam ohne sein Wissen und ohne daß die Ceremonie angekündigt worden wäre, zum Kaiser ausgerufen wurde, so ist mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß er obige Kleidung an hatte, als Leo III. den Kaisermantel über seine Schultern legte. Die sonderbare Mischung seines Anzugs zeigt, mit welcher sorgfältigen Treue die Wahrheit der einzelnen Umstände ist beobachtet worden. Die historischen wie die symboli-

schen Züge sind hier so trefflich zur Erklärung ihrer wechselseitigen Verhältnisse zusammengestellt, daß man diesem Werke das reichliche Studium leicht ansieht. Jedenfalls ist das Werk aus der levitischen Bauzunft hervorgegangen, und der Entwurf macht dem erhabenen Geiste Leo III. alle Ehre. Das Monument ruft uns nicht nur den Ursprung einer der großartigsten socialen Einrichtungen des Christenthumes, die Gründung des heiligen römischen Reiches, in's Gedächtniß; sondern es wirft das schönste Licht auf den Ideengang der hier in Rede stehenden Zeit, das alle Fabeleien der Geschichtsmacher zu Boden wirft. Die beiden socialen Entwicklungen unter Konstantin und Karl dem Großen sind in diesem Monumente herrlich charakterisirt. Konstantin war in die Würde eines Vertheidigers der Kirche eingesetzt worden und Karl dem Großen wurde ebenfalls diese Berufspflicht übertragen. Die Aehnlichkeit beider Epochen wird in der Mosaik Leo's III. durch die Ueberreichung der Standarte an beide Monarchen ausgedrückt. Sie war ganz natürlich das Sinnbild dieses Berufes, und jeder Geschichtsforscher, der in der Uebersendung der Standarte Leo's III. an König Karl etwas anders sehen will, als daß er ihn zum Patricier und zum Vertheidiger der Kirche machte, wird durch die noch in Rom existirende Mosaik beschämt. Aber ungeachtet die beiden Epochen in dieser Beziehung einander ähnlich sind, so zeigen sie doch auch wieder eine auffallende Verschiedenheit. Was war unter Konstantin geschehen? Das Reich war nicht vom Christenthum geschaffen worden, sondern Konstantin hatte eine schon vorher bestehende Einrichtung dem Christenthum geweiht. Unter Karl dem Großen war es

nicht der Kaiser, der Christ wurde; sondern das Christenthum machte ihn zum Kaiser. Das Reich war nicht nur von der Kirche geheiligt, es war aus ihr sogar hervorgegangen. Diese geschlossene Krone, ähnlich der zu dieser Zeit von den griechischen Kaisern getragenen, die sich von oben herab auf Karls Haupt, anstatt auf das barbarische Königreich herabgesenkt hatte; dieser Mantel der Cäsaren, unter dessen Falten der Degen des Frankenherrschers hervorschimmerte, waren Zeugen dieser neuen Schöpfung; und das Symbol der drei Schlüssel, in Verbindung gebracht mit dem tiefen Sinne des Palliums dieser Mosaik, deutete darauf hin, daß diese große sociale Einrichtung im Namen der Gottheit gestiftet worden war. Diese innige Vereinigung geistlicher und weltlicher Macht bezweckte nichts anders als die Befestigung des Reiches Gottes und der Eintracht in der Christenheit. In dieser Hinsicht war die Inschrift: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind, nicht bloß der Ausdruck der persönlichen Gesinnungen Leo's III., sondern der durch Worte ausgedrückte Grundgedanke des Monumentes.

Wem jetzt das Pactum, so wie das foedus wechselseitiger, liebevoller Treue in den hierher bezüglichen Briefen Karls, und des Papstes Mission an ihn nicht klar ist, dem ist nicht mehr zu helfen. „Beate Petre, dona vitam Leoni Papae, et victoriam Carolo dona.“ Leben gewähre dem Papste Leo der heilige Petrus und Sieg dem König Karl.

Leo III. schickte also die Fahnen und die Schlüssel dem Könige Karl, um ihn als Patricier der Stadt Rom, als Beschützer Roms und der Kirche anzuerkennen. So

verging das erste Jahr des Pontificates Leo III., denn Athanasius erzählt, er habe dieses große Werk gleich nach seiner Erhebung angefangen und in einem Jahre geendigt.

In England erloschen in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts die Königsgeschlechter wie matte Lichter. Offa von Mercien bemächtigte sich der kleinen Königreiche, 796 erhielt Canterbury in der Person Ethelhards einen mit vortrefflichen Eigenschaften ausgerüsteten Oberhirten, den Alcuin als Freund begrüßte und welchem Leo III. das erbetene Pallium sandte.

Ein Gegenstand der allgemeinen Verehrung und Liebe für die gesammte Christenheit und besonders aber für alle edlen Seelen in Rom, saß Leo III. in den drei ersten Jahren ruhig auf dem Stuhle Petri und widmete sich außer den besprochenen Verschönerungen der kirchlichen Gebäude der Sorge für die Kirchen. Besonders beschäftigte ihn der schon unter seinem Vorfahren vorgekommene Prozeß des Bischofs Felix von Urgel. Wie wir wissen, wurde dieser, ein Freund des Primas Elipandus, beschuldigt, er habe in einem von diesem verlangten Gutachten geäußert, Christus sei als Gott natürlicher Sohn, als Mensch bloß Adoptivsohn des himmlischen Vaters, wie wenn da gleichsam zwei Persönlichkeiten wären, und das diente dem fränkischen Starthalter in der Mark, den Bischof festzunehmen und zu dem Könige Karl nach Regensburg führen zu lassen. Hier, sagt nun Eginhard ganz kurz, wurde Felix von den versammelten Prälaten seines Irrthums überführt, erhielt jedoch die Erlaubniß nach Rom zu gehen, und Appellation einzulegen, wurde aber auf einem Concil unter Hadrian unschuldig befunden, wie

wir gehört und durfte auf seinen Sitz zurückkehren. Dies wurde im Frankenreiche nicht gut aufgenommen. Daher kam die Sache auf der Frankfurter Synode zur Sprache. Man verdammte dort die Irrlehre des Elipandus und Felix, nicht aber deren Personen, weil die Abwesenden sich nicht vertheidigen konnten. Felix blieb also ein Anstoß für die fränkischen Gebieter und Hadrian starb darüber. Felix wurde neuerdings festgesetzt, vielleicht weil er gegen die 793 eingebrochenen Mauren sich zu freundlich benommen, Alcuin mußte an den Bischof schreiben, um ihn seines Irrthums zu überführen. Als Antwort erfolgte ein kleines Buch, worin Felix seine Lehre als den Vätern gemäß vertheidigte. Diese schickte nun Karl nach Rom, damit Leo III. ein Concil versammeln und die Sache untersuchen könnte. Auf einem Concil im Vatican wurde der Brief des Felix vorgelesen, untersucht und vom Papste nebst 57 Bischöfen verdammt, Felix mit dem Anathem bedrohet, wenn er nicht widerrufe. Die Akten gingen an König Karl, welcher durch eine Gesandtschaft dem Felix dieselben bekannt machen ließ. Dieser appellirte nochmals an den Kaiser. Auf einem Convent zu Aachen widerrief er zwar feierlich 797, mußte aber, als er wieder rückfällig wurde auf die Inful resigniren, und von nun an unter Aufsicht zu Lyon leben, wo er auch starb. Nach Leos III. Entscheidung wurde Randulf sein Nachfolger.

Während so der Papst an dem Frieden der Kirche arbeitete, wurde derselbe in der römischen Kirche auf unerhörte Weise gestört. Paschalis und Campulus, zwei unwürdige Verwandte Hadrians, von diesem zu den höchsten kirchlichen Würden erhoben, längst schon des Gehorsams entwöhnt, dabei von Natur aus stolz

und herrschsüchtig, voll glühender Hoffnung, daß einst Hadrians große Verdienste, durch die Erhebung eines seiner Neffen auf den päpstlichen Stuhl, von dem römischen Volke würden gekrönt werden, aber schon in den ersten vier und zwanzig Stunden nach dem Hinscheiden ihres Oheims plötzlich aus allen ihren süßen Träumen aufgeschreckt, waren nun Leos III. bitterste Feinde geworden. Drei Jahre lang schmiedeten sie ihre Pläne, und verschworen sich dann mit andern vornehmen Römern ihres Gleichen gegen den Papst. Als am St. Markustage, den 25. April 799, Leo zu Pferde, begleitet von seiner ganzen Geistlichkeit, den Gläubigen, Religiosen, und allem Volke, in feierlichem Bittzuge aus dem Lateran nach der St. Laurentiuskirche pilgerte, begegnete er dem Paschalis und Campulus; sie traten zugleich zu ihm hin und entschuldigten sich, daß sie einer, ihnen zugestoßenen Unpäßlichkeit wegen, jetzt nicht, wie sie sollten, in vollem Ornate erschienen. Liebreich nahm Leo ihre Entschuldigungen an, und unter erheuchelter Freundlichkeit begleiteten nun beide, der Eine auf der rechten, der Andere auf der linken Seite den Papst. Als aber die Prozession an dem Kloster zu den heiligen Päpsten Stephan und Sylvester ankam, brach plötzlich eine zahlreiche bewaffnete Rotte, unter wildem, tumultuarischem Geschrei aus dem Hinterhalte hervor, zerstreute mit leichter Mühe das wehrlose, durch Waffengeklirr geschreckte Volk, fiel dann wüthend über den Papst her, warfen ihn vom Pferde, schlugen ihn zu Boden, rißen ihm die Kleider vom Leibe, traten ihn mit Füßen, und ließen ihn halb todt, mit verstümmelter Zunge, geblendet auf der Straße liegen. Hierauf in die Klosterkirche St. Gerasimi ge-

schleppt, setzten sie das Werk der Verstümmelung des heiligen Vaters an den Stufen des Altares fort, und suchten ihn zu Tode zu quälen. Bald aber berichtete man zum Troste der erschrockenen Christen, Gottes Hand habe wunderbar den verstümmelten Papst wieder geheilt.

Das Mindeste, was man annehmen muß, ist, daß gewisse Pateigänger des zwistigen Adels in Rom gerne gesehen hätten, wenn Papst Leo in dem Aufstande umgekommen wäre, damit einer von ihrer Farbe auf den päpstlichen Stuhl erhoben werden möchte. Leo III. war seiner Gesinnung wegen denen, die im Einverständniß mit den Griechen Italien gegen die Frankenherrschaft aufstürmen wollten, ein Hauptstein im Wege, der beseitigt werden mußte. Die göttliche Vorsehung vereitelte den Plan der Frevler, und führte den ihrigen aus; sie wachte über den heiligen, zu großem Werke bestimmten Oberhirten, der, was man ihm auch immer angethan haben mag, jedenfalls wunderbar außerordentlichen Gefahren entging. Wenigstens beabsichtigte die Faction, an deren Spitze die Nepoten Hadrians und Maurus von Nepi traten, den Papst gefangen zu halten. — Sie brachten den zuerst im Kloster St. Sylvester Eingesperrten von da bei finsterer Nacht in das Kloster St. Gerasimi, offenbar voll Furcht, das Volk möchte eher wider, als für sie zu den Waffen greifen, und so war es auch gestimmt. Dem treuen Albin, einem Kämmerling des Papstes, war es indessen gelungen, einige entschlossene, edle Römer um sich zu versammeln. Mit diesen drang er in das Kloster, befreiete seinen Herrn, und führte ihn zur Kirche des Vaticans. Diese befestigten nun Albin und

seine Getreuen in der Eile, so gut sie konnten, fest entschlossen, in der Vertheidigung des Papstes auch ihren letzten Blutstropfen zu vergießen. Jenseits in der Stadt hielten zwar die flüchtigen Factionisten noch Posten besetzt, zerstörten das Haus des Albinus und trieben andern Unfug, so daß sie durch den verbreiteten Schrecken Meister blieben. Das Gerücht des an der geheiligten Person des Papstes begangenen Frevels, wie von der Gefahr, in welcher er noch immer schwebe, hatte sich indessen in der Umgegend Roms weithin verbreitet. Zum Glücke befand sich der Herzog Winnigis, ein Franke, in der Nähe Roms; eilte mit Kriegsmannschaft nach dem Vatican, und verstärkte die Vertheidiger des Papstes. Als er aber fand, daß dieses alles noch nicht hinreichend war, die Verwegenen einzuschüchtern, so hielt er es für nothwendig, unter dem Schutze seiner Waffen den heiligen Vater nach Spoleto zu bringen. Die Abgeordneten, welche Karl in Rom hatte, darunter auch der Abt Wirardus und Arno von Salzburg, von Leo III. 798 zum Erzbischof erhoben, so wie der Herzog Winnigis setzten den König Karl von den traurigen Ereignissen in Kenntniß. Karl tief ergriffen bei dieser wahrhaft schauervollen Nachricht, ließ eben so wenig auf seine Antwort warten, in welcher er den Wunsch äußerte, daß der Papst, wenn es seine Gesundheit erlaubte, sobald als möglich selbst nach Deutschland kommen möge. Zu gleicher Zeit erhielt Pipin, König von Italien, von seinem Vater Befehl, den heiligen Vater sicher, und mit allen, dessen hoher Würde gebührenden Ehrenbezeugungen nach Frankreich geleiten zu lassen. In Rom schalteten indessen die Aufrührer als Herrn, so wie im ganzen Patrimonium, befeh-

deten Gegner, verheerten Schlösser, hielten auch eine Art Synode, worauf Leo III. angeklagt, und der päpstlichen Würde für verlustig erklärt wurde.

Auch andere Frankenfeinde rührten sich, in Liburnien; die Avaren brachen auf mehreren Punkten ins Frankenreich ein, was Alles die Faktion in Rom bestärkte, wiewohl das Gewitter schnell vorüberrauschte, und die Verschworenen bald enttäuschte, indem die Avaren wenige Fortschritte machten, Lombardien sich nicht rührte, in Konstantinopel statt der erwarteten Flotte, die Nachricht vom Parteienkampf eintraf, und der Statthalter Siciliens sogar die Freundschaft der Franken suchte. Das alles machte der Faktion in Rom begreiflich, daß sie nur auf ihre eigenen Kräfte angewiesen war, und nichts Gutes zu erwarten habe. Es blieb ihr also nichts anders übrig, als an den gewaltigen Frankenkönig zu schreiben, ihre schlechte Sache zu beschönigen. Das Schreiben indessen, wie das Leos III. an Karl, daß er selbst nach Rom kommen möchte, um Ordnung zu stiften, sind verloren gegangen. Dem sei nun wie ihm wolle, Leo III. trat von einigen Bischöfen, von den Vornehmsten seiner Geistlichkeit begleitet, worunter auch viele edle Römer, seine Reise nach Deutschland an. Diese Reise gibt uns so recht eine Idee über das Verhältniß Karls zum Papste. Ehe Karl dem Papst eiue Gesandschaft schickte, um demselben sein Beileid über dessen Mißhandlung zu bezeugen, und über die Maßregeln sich mit ihm zu benehmen, welche zu ergreifen seien, um einen solchen Scandal zu strafen und gut zu machen, schrieb er an Alcuin, was hier zu thun sei? Alcuin antwortete: „Unter allen Stellen in der Welt gibt es drei Höhepunkte! Die erste

Stelle ist die apostolische Würde, welche den Stuhl des heiligen Petrus einnimmt. Sie hatten die Güte mich von der Mißhandlung zu unterrichten, welche man an der Person des Inhabers dieses Sitzes verübt hat. Die zweite ist die kaiserliche Würde, welche dem zweiten Rom vorgesetzt ist. Wie wir hören, ist der Inhaber derselben durch seine Gottlosigkeit von seinen Unterthanen abgesetzt worden. (Konstantin, Sohn der Irene). Die dritte ist die königliche Würde, zu welcher der Herr Ew. Majestät erhoben, um das christliche Volk zu regieren. Ew. Majestät sind die Zuflucht der Kirche, der Rächer der Verbrechen, der Tröster der Betrübten. Welch' ein Aergerniß in der römischen Kirche, deren Glauben sonst so blühend! Gottlose Menschen haben ihr eigenes Oberhaupt geblendet. Ew. Majestät dürfen das Oberhaupt, den Papst nicht ohne Hilfe lassen. Das Leiden der Füße ist nicht so schlimm, als das Leiden des Hauptes...[3]) Auf Dir allein ruhet das Heil der Kirche [4]) Christi. — Sei Du Rächer des Frevels, Führer der Verirrten, Tröster der Traurigen, Freude der Guten. Die Zeiten sind schwer... Also mache Du Frieden mit dem gottlosen Volke (der Sachsen). Laß demselben einige Ruhe, damit sie nicht verhärtet gänzlich entgehen, sondern in der Hoffnung erhalten werden, bis man sie durch heilsamen Rath zum Frieden bringen kann. Sei begnügt mit dem was Du hast, damit Du nicht über der Erwerbung des Geringeren das Größere verlierest. Schütze die eigene Heerde, damit der räuberische Wolf nicht in sie einbreche."

Von Spoleto war Leo III. sicherlich vorerst nach Pavia gekommen, vielleicht um dort eine Synode zu

halten. Ob er dann mit oder ohne Mühe bewogen worden ist, über die Alpen zu gehen, wissen wir nicht, und nicht einmal den Weg, welchen er nach Deutschland nahm, (wahrscheinlich fuhr er den Rhein hinunter nach Köln [5]), wo er gelandet, und am Grabe des heigen Severinus gebetet haben soll). Karl, der sehr erfreut über den Besuch des Oberhauptes der Kirche war reis'te von Aachen, wo er 799 Ostern gefeiert, nach Paderborn, um den Papst dort zu erwarten. Er hatte den Erzbischof Hildebald von Köln und den Herzog Anscharius an die Grenze des Franken-Reiches gesandt, um den heiligen Vater dort zu empfangen, und in seinem Namen zu begrüßen. An allen Orten, durch welche den heiligen Vater der Weg führte, ward er von dem ununterbrochenen frohen Zurufe eines zahllosen, aus allen Gegenden, und oft aus weiter Ferne herbeiströmenden Volkes empfangen; sobald man ihn erblickte, warf sich Alles auf die Erde, flehend um den höheren Segen des gemeinsamen Vaters der Christenheit. Bevor Leo III. Sachsens Grenze erreicht hatte, kam ihm schon mit ungemein glänzendem Gefolge Pipin, König von Italien, der eben die Hunnen geschlagen, entgegen, von seinem Vater beauftragt, den Papst an das Hoflager nach Paderborn zu begleiten.

Pipin war an der Spitze eines Heeres von Einmal hundert tausend Mann. Bei ihrem Anblick erhob der heilige Vater seine Hände zum Himmel und segnete das Heer der Franken, das sich drei Mal vor ihm niederwarf auf die Knie. Drei Mal umarmte er den jungen Helden, der nun an seiner Seite weiter zog. Karl selbst war von Paderborn aus an der Fronte seines Heeres, aus den verschiedenen Völkern Europa's,

ausgezogen. Die in drei Chöre getheilte Geistlichkeit ging mit dem Panier des Kreuzes voran. Als er den Papst mit der Begleitung seines Sohnes herannahen sah, stellte Karl die Menge in einem unübersehbaren, einer unermeßlichen Stadt gleichenden Kreise auf, er selbst die Mitte einnehmend, ragte einen ganzen Kopf über seine Umgebung hervor. Als der Papst den Kreis betrat, warf sich die zahllose Menge, das Heer, Volk und die Geistlichkeit auf die Kniee nieder, drei Mal segnete sie der Papst und betete für sie. Karl der Große selbst, der Vater Europa's, verneigte sich drei Mal ehrfurchtsvoll vor Leo, dem Hirten der Welt. König und Papst naheten sich nun; der Anblick der kaum vernarbten Wunden des heiligen Vaters entlockte dem Auge des frommen Karl's eine zärtliche Thräne. Beide fielen sich, während der geistlichen Hymnen und Freudengesängen: Hic est Petrus! in die Arme und reichliche Thränen heiliger Rührung, die von Karl's und des heiligen Vaters Wangen herabperlten, besiegelten auf's neue den Bund ewiger Liebe und Freundschaft zwischen Papst und König, Thron und Altar. Eine festlichere und erhebendere Scene ist selten auf der Weltbühne erblickt worden. Der Papst stimmte den Lobgesang der Engel: Gloria in excelsis Deo an, den die Geistlichkeit und die Tausende von Kehlen der Massen weiter trugen. Inmitten der königlichen Familie an der Seite Karl's, begleitet von Bischöfen und Erzbischöfen, von Grafen, Herzogen und Allem, was der Occident Hehres und Erlauchtes hatte, ging der Zug im Triumphe gleichsam nach der ehrwürdigen Kathedrale Paderborn's, wo Papst und König ihr Dankgebet

darbrachten, und dann nach dem Palaste Karl des Großen sich bewegte.

Der gleichzeitige Dichter [6]), dem wir diese Erzählung entlehnt, wohl Angilbert, den Karl der Große seinen Homer nannte, sagt, die Franken, als sie die Augen Leos III. sahen, überließen sich ganz der Bewunderung des an ihm bewirkten Wunders [7]). Nicht zufrieden das Haupt der Kirche ehrenhaft auf deutschem Boden empfangen zu haben, brachte Karl Gott und durch den Papst Leo dem heiligen Petrus sein Opfer dar. Er schenkte den Berg und die Kirche Eresburg der Kirche, welche Schenkung der Papst mit folgenden Privilegien bestätigte: Da Du den Berg Eresburg mit seiner Umgebung in Sachsen Gott und dem heiligen Petrus geschenkt hast, so verordnen wir, daß er von keiner weltlichen Macht abhängig, und nur den Brüdern unterworfen sein soll, welche sich hier dem Dienste Gottes weihen. Und damit sie hierin durchaus keinerlei Hindernisse erfahren, oder wohl gar von den Feinden deines Reiches durch Empörung beunruhiget werden, so belegen wir, Kraft der Vollmacht des heiligen Petrus jeden mit dem Anathem, der es wagen sollte, Militär dahin zu verlegen, oder die Güter, welche Du demselben geschenkt, zu plündern, mit Steuern zu belegen, auf zwei Stunden im Umkreise. Ausgefertigt zu Eresburg durch den Kanzler der römischen Kirche, am Tage der Einweihung der Kapelle, den 7. der Kalenden des Januars, im 4. Jahre der Regierung Leo's III. in der 7. Indiction, oder den 26. Dezember 799. [8]).

Als der Papst mit Karl allein war, erstattete er ihm mündlichen Bericht über die traurigen Ereignisse, welche ihn, den Gesalbten des Herrn, den heiligen

Vater der Christenheit über die Alpen, in das Herz Deutschlands, an den Hof des Beschützers der heiligen Kirche Gottes geführt; mit allen damit verbundenen Nebenumständen erzählte Leo die blutigen Mißhandlungen, die er erduldet, die Gefahren, die ihm umgeben, und wie wunderbar jedesmal der Allmacht Hand ihn wieder gerettet. Der gottesfürchtige König konnte den Ausbruch seines gerechten Unwillens nicht zurückhalten, und den Papst seines unbedingten mächtigen Schutzes versichernd, schwur er, strenge Rechenschaft zu fordern von den Ruchlosen, die es gewagt, sacrilegische Hände selbst an die geheiligte Person des Stellvertreters Jesu zu legen. Auch die schon oben erwähnten Klagelibellen der Faktionäre Roms kamen zur Sprache und da Karl überzeugt, daß von so verruchten Menschen nichts als Lügen zu erwarten seien, so erklärte er, um allen Frommen Genüge zu leisten, und böser Rede keinen Raum zu lassen, daß die Beschwerden und Beschuldigungen der Klageführenden untersucht werden sollten.

Einige Wochen blieb Leo III. am Hoflager Karl's, wo es natürlich an Ergötzungen, an Prachtfesten und — an Arbeiten nicht fehlte.

Reichlich von dem Monarchen beschenkt, von der königlichen Familie und allen Großen des Reiches mit Ehrenbezeigungen überhäuft, reiste endlich der Papst, unter den Segnungen aller frommen Seelen, von Paderborn wieder ab. Zu seiner Begleitung gab ihm Karl zwei Erzbischöfe, Hildebald von Köln und Arno von Salzburg, fünf Bischöfe, Bernard von Worms, Hazo von Freisingen, Jesse von Amiens, Cunibert und Flaccus, so wie Grafen und Herzoge mit. Eine bedeutende Anzahl Kriegsvölker war früher schon nach Ita-

lien gezogen; und auch an alle Befehlshaber in den Provinzen und Städten Italiens waren für jeden möglichen Fall die nöthigen Befehle von Karl schon erlassen. Gleich einem Apostel ward Leo auf seiner Rückreise in allen Städten und Flecken wo möglich mit noch größerem Jubel als auf seiner Hinreise empfangen. Als er sich Rom näherte, kam die ganze Stadt in Bewegung. Alle anwesenden Bischöfe, der gesammte römische, hohe und mindere Klerus, Roms ganzer Adel, die Miliz, die Zünfte, die Schulen der Franken, Longobarden, Friesen und Sachsen, kamen mit ihren wehenden Bannern, in festlicher Kleidung, dem Papste bis Ponte Molle entgegen. Auch das andächtige römische Frauenvolk blieb nicht zurück, und Roms edelste Matronen, selbst die Gott geweihten Jungfrauen und Diaconissinnen, in ihrem Ordensornate, und von Priestern geführt, schlossen sich dem endlosen Zuge an. Alles drängte sich herbei, das Antlitz des Papstes, wie jenes eines Engels zu sehen; und unter heiligen Gesängen, nicht selten unterbrochen durch des zahllosen Volkes laute Segenswünsche, ward Leo nach St. Peter geführt. Hier brachte er das hochheilige Opfer dar, und reichte dann Jedem, der an diesem Tage dem Tische des Herrn sich nahen wollte, mit eigener Hand die heilige Eucharistie unter beiderlei Gestalt. Am folgenden Tage, dem 30. November 799, hielt Leo seinen feierlichen Einzug in Rom, und nahm, nach vollbrachtem Gottesdienste, von seinem Palaste im Lateran Besitz.

Hier, im neuerbauten prächtigen Triclinium setzten sich nun alsbald die aus dem Frankenreiche gekommenen königlichen Bevollmächtigten zu Gericht; denn

solches zu verfügen lag wohl in der Patricierwürde Karls. Die Ankläger Leo's vorgerufen erschienen, namentlich: Paschalis und Campulus, und suchten sich zu verantworten, eine Woche lang wurden Zeugen verhört, und zuletzt jene zwei vornehmsten Parteihäupter in Verhaft gesetzt. Wegen des Weitern wollte man Karls Ankunft abwarten. Während nun der Papst den Handel des Bischofs Felix von Urgel schlichtete und zu Aachen entschieden wurde, erhielt Karl die Freude, daß Wido, der mit einer Heeresmacht nach Bretagne gesendet worden war, die Zeichen der Unterwerfung von allen dortigen Edeln herbeibrachte und an den Stufen des königlichen Thrones niederlegte. Eben so kamen Siegestrophäen von den Balearen. Karl stand da als der gepriesenste Herrscher der Welt und als der Hoffnungsstern, nach welchem die bedrängten christlichen Völker ihre Blicke richteten: Für die Christen in Spanien ward Unterstützung gesammelt, besonders aber für die im heiligen Lande. Karls an Harun 797 abgeordnete Gesandtschaft hatte dem Patriarchen Georg von Jerusalem Muth gemacht, einen Mönch in's Abendland zu schicken, der zu Aachen dem Könige Karl Reliquien und — wie Baronius a. 799. XII. behauptet, die Schlüssel zum heiligen Grabe als erbetenem Beschützer desselben überreichte und um Hilfe flehete. Auf die Weihnachtsfeiertage ward demnach eine allemeine Sammlung in den Kirchen veranstaltet, und der syrische Mönch in der Fastenzeit, oder im April 800 mit reichen Gaben entlassen. Alles deutete an, daß Karl berufen sei, als römischer Kaiser und Schirmherr der ganzen Christenwelt aufzutreten.

Zur Römerfahrt wurden nun große Anstalten getroffen, eine Rundreise durch Gallien gemacht, theils wegen Staatsgeschäften, theils Andachtshalber. Die ganze westliche Küste des Oceans wurde bereist und angeordnet, daß zur See Kreuzer ausgerüstet, Wachtthürme errichtet, Schanzen gebaut, Ortschaften befestigt wurden, um die normännischen Seeräuber, die sich schon an Galliens und Englands Küsten gezeigt hatten, kräftig abzutreiben. Zu Rouen über die Seine gegangen, um das Grab des heiligen Martin, die Schule und Abtei des lieben Alcuins zu besuchen, verliert Karl hier die fromme Gemahlin Luitgarde. Karl trat nun in keine Ehe mehr ein, sondern lebte sofort in morganatischer Trauung. Im August hielt er zu Mainz einen Reichstag, ehe er er nach Lombardien zog. Vermuthlich theilten sich hier die Truppen oder Schaaren, überstiegen auf mehreren Punkten die Alpen, sammelten sich in ein durch Lombarden verstärktes Heerlager am Po und rückten im November nach Ravenna vor. Hier verweilte Karl eine Woche, stellte dann die gesammte Streitmacht unter den Befehl Pipins und läßt diesen Sohn auf Benevento ziehen, indeß er selbst nach Rom geht. Papst Leo III. kaum hievon in Kenntniß gesetzt, eilt Karln entgegen, die Zusammenkunft war zu Romento am 23. November. Nach einem freundschaftlichen Mahle eilt der Papst nach Rom zurück, um die Anstalten für den herrlichen Empfang des ersehnten hohen und lieben Gastes zu beschleunigen, der schon am 24. November einziehen will. Es war der letzte Sonntag nach Pfingsten. Schon außerhalb den Mauern wird der König und sein stattliches reisiges Gefolge von verschiedenen Schaaren, die mit ihren Fahnen sich

aufstellten, empfangen. Auf den Stufen der St. Peterskirche harret Papst und Klerus. Karl, vom Pferde gesprungen, steigt hinan, zum andern mal in der Kleidung des römischen Patriciers, begrüßt mit Psalmen und Lobgesängen. Freudentage waren für Rom aufgegangen. Am ersten Adventsonntage fand in der St. Peterskirche um Papst und König die glänzendste Versammlung sich ein, geladen waren nicht bloß sämmtliche Mitglieder des Clerus, sondern auch die vornehmsten Laien, Franken sowohl als Römer, indem Karl zu wissen begehrte, wer etwas wider den heiligen Vater vorzubringen habe, und worüber sich die Unruhigen beschwerten. Diese hatten natürlich nicht Lust vorzutreten. Karl fragte die Prälaten, welchen allein nebst Papst und König Sitze bereitet waren, um ihre Meinung, und diese erklärten ohne langes Besinnen einhellig: „Uns geziemt nicht, das Oberhaupt der Kirche zu richten; der apostolische Stuhl ist zwar Richter Aller, wird aber selbst von Niemandem gerichtet. Dieß ist der uralte, stets befolgte Gebrauch der Kirche." Leo erhob sich betheuernd: er wandle in den Fußstapfen seiner Vorfahren und sei bereit, Rede zu stehen wegen der Verbrechen, die man boßhafter Weise auf ihn zu werfen versucht habe. Am folgenden Tage, den 2. December, bestieg er vor der ganzen Versammlung die Kanzel, nahm die vier heiligen Evangelien in die Hand, und legte den Schwur ab: „Geliebte Brüder! es ist bekannt, daß böse Menschen sich gegen mich erhoben, und mich und mein Leben mit den schwersten Verbrechen befleckt haben. Zur Erforschung dieser Sache hat sich der gnädigste und durchlauchtigste König Karl mit seinen Priestern und Fürsten nach dieser Stadt begeben.

Deßwegen erkläre ich, Leo, Hoher Priester der heiligen römischen Kirche, von Niemandem verurtheilt, oder gezwungen, sondern aus eigenem Antriebe in euerer Gegenwart vor Gott und den Engeln dessen, der das Gewissen kennt, und dem heiligen Petrus, dem Apostelfürsten, der seinen Blick auf uns gerichtet hält, daß ich die lasterhaften Dinge, die man mir vorwirft, weder selbst, noch durch andere vollbracht habe, Gott zum Zeugen anrufend, vor dessen Gericht wir erscheinen werden und vor dessen Angesicht wir stehen. Und dieses thue ich, nicht durch irgend ein Gesetz genöthiget, auch nicht in der Absicht, meinen Nachfolgern und Mitbischöfen in der heiligen Kirche einen Gebrauch, oder eine Verpflichtung aufzubürden, sondern nur um desto gewisser von euch jeden bösen Argwohn zu entfernen [9])."

Nun erhoben alle freudig ihre Stimmen und dankten dem Herrn, der Gottesgebärerin, den Apostelfürsten und allen Heiligen für den wunderbaren Schutz, der das Oberhaupt der Kirche gegen dessen offene und geheime Feinde geschirmt, und das feierliche „Großer Gott wir loben Dich" schloß den erhabenen Auftritt.

Unter solchen Arbeiten war endlich das schöne Fest der Geburt unsers Herrn im Kreislaufe der Zeit das achthunderste Mal herbeigerückt. Nie war vielleicht St. Peters heiliger Dom an demselben schöner geschmückt und besuchter, als dieses Jahr. Alles Große und Berühmte des Abendlandes war, wie um seine Sonne, um den Monarchen versammlt, der jetzt von den Grenzen der Wallachei bis in das Herz der pyrenäischen Halbinsel, und von der Elbe und den Küsten der Nord-

see bis an Calabriens Grenzen herrschte und dessen Scepter alle Völker küßten, welche diese ungeheure Erdfläche bewohnten. Der Ruhm seines Namens erfüllte den Orient und Occident. Alle Monarchen seiner Zeit blickten mit Ehrfurcht auf ihn, das Vorbild unerreichbarer Heldengröße. Aber nicht nur die Welt, sondern auch der Herr der Heerscharen blickte auf ihn. Er war unter Millionen ausersehen, die Pläne der Vorsehung dieser Zeit zu realisiren. Nur durch sie war Karl, was er war; daher dem Scheine nach, Alles durch sich, der Wahrheit nach, Alles durch die Erbarmungen Gottes. Der Tag, der Augenblick war jetzt erschienen, wo nach dem Rathschluße des Ewigen, Karls seltener Größe und Macht, gepaart mit so vielen Tugenden, mit ächtem christlichen Sinne und ungeheuchelter Frömmigkeit, das Siegel höherer Weihe, ein neuer, ungleich heiligerer Charakter verliehen werden sollte. Karl hatte sich in die Basilika St. Peters begeben, um mit der gläubigen Menge dem Verleiher aller Größe und Erniedrigung, dem Austheiler aller Würden und Gesetzgeber der Könige und Unterthanen das Opfer seiner Gebete darzubringen. Auf Ersuchen des Papstes, und dem römischen Volke seine Gunst an den Tag zu geben, hatte er seine Nationaltracht abgelegt, die er sonst gewöhnlich an Festtagen trug, und die aus einer mit Gold gestickten geschlossenen Tunik, in Gold eingelegten Sandalen strahlend in Edelsteinen, dem Mantel mit goldener Agraffe und dem mit Edelsteinen besäeten Diademe bestand. Er erschien heute im langen Patriciergewand als kriegerischer Beschützer Roms. Die Basilika war angefüllt mit dem Adel Italiens, Deutschlands, Frankreichs und des ganzen Abendlandes. Als der Monarch

in die so erfüllten weiten Räume eintrat, die eine Ehrfurcht gebietende Stille beherrschte, konnte er leicht begreifen, daß eine hehre Feier vor sich gehen sollte. Am Hochaltar, über der Confession des Apostelfürsten, stand das Oberhaupt der Christenheit, umgeben von der in aller Pracht strahlenden italienischen Geistlichkeit, das heilige Opfer begann, die hinreißenden, den ganzen Menschen ergreifenden Hymnen der römisch-katholischen Kirche, stiegen mit den Wolken des Weihrauchs zum Himmel. Als am Ende des Gottesdienstes der Monarch auf seinem Betstuhle knieete und mit ihm die Menge den letzten Segen des Oberhirten der christlichen Welt erwartete, der vor den Stufen des Altares in anbetender Betrachtung auf der Erde lag, mit steigender Inbrunst zu Gott flehend, er möge das Werk segnen, daß er, der Knecht der Knechte Gottes jetzt vollbringen müsse, — sah die Welt einen Moment, der in der Welt- und Kirchengeschichte einzig an Ueberraschung da steht. — Der Papst erhebt sich plötzlich, nimmt das von zwei assistirenden Bischöfen dargereichte heilige Salböl, schreitet mit der, das geheiligte Oberhaupt der Kirche stets umgebenden stillen Majestät zu dem Monarchen Karl, gießt das Oel auf sein Haupt, und setzt ihm die Krone auf, während Karl für sich und seine Nachfolger den Schwur ablegte: „Ich, Kaiser verspreche im Namen Jesu Christi, vor Gott und dem heiligen Apostel Petrus, daß ich der heiligen römischen Kirche immer und gegen Alle ein Schirmherr und Vertheidiger sein werde, so weit mir Gott Kraft und Macht dazu verleihen wird." —

Tausende von Stimmen trugen in donnerndem Jubel, der die Hallen des Tempels erfüllte, zum Himmel:

„Carolo Augusto a Deo coronato, magno et pacifico Imperatori Romanorum Vita et Victoria!" begleitet vom Schall der Posaunen, dem Wirbeln der Pauken, dem Klange der Cymbeln, Orgeln und anderer Instrumente. Nicht ohne Ursache bietet der schwache Mensch bei einer solchen Veranlassung alle Mittel auf, die ganze Welt es vernehmen zu lassen, was Freudenvolles geschehen ist.

Die Welt hat es vernommen, und redet seit Tausend Jahren davon, und wird davon reden bis ans Ende der Zeiten, deren Uhr damals eine der größten Stunden schlug, die das Hinscheiden gewesener Geschlechter und Reiche, und das Kommen neuer verkünden. Wenn auch erschüttert, so schwindelte Karl nicht vor der Höhe, worauf der Vorsehung Hand ihn erhoben; noch viel weniger blendete ihn der Schimmer seiner neuen hohen Würde, sondern große Entwürfe schwellten die kaiserliche Brust. Dankbar trat der neugekrönte Kaiser, umgeben von seinem Sohne, dem Könige von Italien, und den Töchtern, zum Hochaltar, und dann hinab in die Confession, wo sie an dem Grabe des Apostelfürsten ihre gegen Gott voll Dank erfüllte Herzen ausgossen, und silberne und goldene Gefäße opferten. Auch die Basilika des heiligen Paulus, die Salvatorskirche Konstantins, die Basilika Maria Maggiore ad praesepe wurden mit dergleichen Ostergaben bedacht. Wahrhaftig Karl der Große war nicht gekommen, die Kirche zu berauben, sondern sie zu begaben, und darum hat auch der allerhöchste Herr die erste Krone der Welt auf seinem Haupte strahlen lassen mit unvergänglichem Glanze, während sie auf dem eines Plünderers und Bedrückers von Rost überzogen

in die so erfüllten weiten Räume eintrat, die eine Ehrfurcht gebietende Stille beherrschte, konnte er leicht begreifen, daß eine hehre Feier vor sich gehen sollte. Am Hochaltar, über der Confession des Apostelfürsten, stand das Oberhaupt der Christenheit, umgeben von der in aller Pracht strahlenden italienischen Geistlichkeit, das heilige Opfer begann, die hinreißenden, den ganzen Menschen ergreifenden Hymnen der römisch-katholischen Kirche, stiegen mit den Wolken des Weihrauchs zum Himmel. Als am Ende des Gottesdienstes der Monarch auf seinem Betstuhle knieete und mit ihm die Menge den letzten Segen des Oberhirten der christlichen Welt erwartete, der vor den Stufen des Altares in anbetender Betrachtung auf der Erde lag, mit steigender Inbrunst zu Gott flehend, er möge das Werk segnen, daß er, der Knecht der Knechte Gottes jetzt vollbringen müsse, — sah die Welt einen Moment, der in der Welt- und Kirchengeschichte einzig an Ueberraschung da steht. — Der Papst erhebt sich plötzlich, nimmt das von zwei assistirenden Bischöfen dargereichte heilige Salböl, schreitet mit der, das geheiligte Oberhaupt der Kirche stets umgebenden stillen Majestät zu dem Monarchen Karl, gießt das Oel auf sein Haupt, und setzt ihm die Krone auf, während Karl für sich und seine Nachfolger den Schwur ablegte: „Ich, Kaiser verspreche im Namen Jesu Christi, vor Gott und dem heiligen Apostel Petrus, daß ich der heiligen römischen Kirche immer und gegen Alle ein Schirmherr und Vertheidiger sein werde, so weit mir Gott Kraft und Macht dazu verleihen wird.“ —

Tausende von Stimmen trugen in donnerndem Jubel, der die Hallen des Tempels erfüllte, zum Himmel:

„Carolo Augusto a Deo coronato, magno et pacifico Imperatori Romanorum Vita et Victoria!" begleitet vom Schall der Posaunen, dem Wirbeln der Pauken, dem Klange der Cymbeln, Orgeln und anderer Instrumente. Nicht ohne Ursache bietet der schwache Mensch bei einer solchen Veranlassung alle Mittel auf, die ganze Welt es vernehmen zu lassen, was Freudenvolles geschehen ist.

Die Welt hat es vernommen, und redet seit Tausend Jahren davon, und wird davon reden bis ans Ende der Zeiten, deren Uhr damals eine der größten Stunden schlug, die das Hinscheiden gewesener Geschlechter und Reiche, und das Kommen neuer verkünden. Wenn auch erschüttert, so schwindelte Karl nicht vor der Höhe, worauf der Vorsehung Hand ihn erhoben; noch viel weniger blendete ihn der Schimmer seiner neuen hohen Würde, sondern große Entwürfe schwellten die kaiserliche Brust. Dankbar trat der neugekrönte Kaiser, umgeben von seinem Sohne, dem Könige von Italien, und den Töchtern, zum Hochaltar, und dann hinab in die Confession, wo sie an dem Grabe des Apostelfürsten ihre gegen Gott voll Dank erfüllte Herzen ausgossen, und silberne und goldene Gefäße opferten. Auch die Basilika des heiligen Paulus, die Salvatorskirche Konstantins, die Basilika Maria Maggiore ad praesepe wurden mit dergleichen Ostergaben bedacht. Wahrhaftig Karl der Große war nicht gekommen, die Kirche zu berauben, sondern sie zu begaben, und darum hat auch der allerhöchste Herr die erste Krone der Welt auf seinem Haupte strahlen lassen mit unvergänglichem Glanze, während sie auf dem eines Plünderers und Bedrückers von Rost überzogen

wurde. Wahrhaftig, dem Fürsten, welcher seine Krone an den Stufen des Altares niederlegt, setzt sie die Religion mit desto größerem Glanze wieder auf.

Die Errichtung des abendländischen Kaiserreiches, von der Kirche Karl dem Großen übertragen, mit seiner Erhebung zum Kaiser, war keine Wiederherstellung, Wiederauflebung, mithin Fortsetzung des alten weströmischen Reiches. Das neue unter dem großen Karl sich erhebende, christliche Kaiserreich war weder das, von dem großen Theodosius seinen beiden Söhnen hinterlassene Erbe, und noch vielweniger der, von eingewanderten Barbaren schon so erbärmlich zerstückelte Cadaver jenes unter Romulus Augustulus von Odoaker zu Grabe getragenen weströmischen Reiches. Das orientalische Reich bestand vorher, bestand während, und bestand nach der Krönung Karls; die Kaiserin Irene war als legitime Regentin vom Papste, von Karl dem Großen, von Lateinern und Griechen anerkannt. Zwei Jahre vor seiner Krönung zum Kaiser empfing er die Gesandtschaft der Kaiserin, die damals schon allein herrschte, ging einen Frieden ein, und schickte ihr den Bruder des Patriarchen von Konstantinopel, der Kriegsgefangener war, zurück, wie Eginhard, Regino und andere in ihren Annalen versichern.

Es sind also nur Hirngespinnste, wenn der Annalist von Lambesus, sein Abschreiber, der Annalist von Moissiac erzählen, Karl habe 801 zu Rom die Nachricht erhalten, das orientalische Reich habe keinen Kaiser mehr, sei an ein Weib abgetreten worden, weßhalb denn der Papst, die Bischöfe und das christliche Volk Karl, den König der Franken, zum Kaiser erwählt hät-

ten. Das orientalische Reich war so wenig erledigt, daß Karl in Uebereinstimmung mit dem Papste, nach seiner Krönung eine Gesandtschaft an die Kaiserin abordnete, nicht nur Friedens- sondern auch Heirathsangelegenheiten zu verhandeln, um den Orient und Occident unter einen Kaiser zu bringen, wie Theophanes und andere Griechen erzählen. Sie fügen hinzu, Irene, die Kaiserin, sei auch Willens gewesen, eine solche Verbindung einzugehen, aber von ihrem ersten Minister davon abgehalten worden, der das Reich seinem eigenen Bruder habe zuwenden wollen.

Die Wiedererrichtung des abendländischen Reiches ist zudem auch durch Medaillen bewahrheitet, deren noch in Blei vorhanden sind, womit man die kaiserlichen Diplome siegelte. Auf der einen Seite steht Karl im Harnisch, die Krone auf dem Haupte, die Lanze in der Hand. Sie tragen die Inschrift: **Dominus noster Carolus, Imperator, Pius, Felix, perpetuo Augustus.** Auf der Kehrseite sieht man ein Portal, das ein Schwert in Kreuzesform überragt. Unter dem Portal liest man: „Roma", und um das Portal herum: Renovatio Romani Imperii." Ein anderes Siegel trägt die Worte: „Jesu nate Dei Carlum defende potenter," und „Gloria sit Christo regi, victoria Carlo."

Der Stifter dieser Erneuerung des abendländischen Kaiserreiches war der heilige Papst Leo III., worüber alle gleichzeitigen Geschichtschreiber und Annalisten einig sind. Wenn das römische Volk öffentlich einstimmte, so hat dieß der Papst weder begehrt, noch daran gedacht, es zur Krönung des Kaisers herbeizurufen. Es waren dieß kein nothwendiges Zustimmungsvo-

tum, sondern bloß öffentlich an den Tag gelegte Wünsche, die man auch sonst zu Rom hörte, wenn man das Bild des neuen Kaisers von Konstantinopel dahinschickte; so wie man sie schon dem Könige Karl unter Hadrian darbrachte, als er der feierlichen Pontificalmesse beiwohnte. Sigonius gibt in wenigen Worten die Ursache an, warum Leo III. dem großen Karl den Kaisertitel und die Würde ertheilte. Die kaiserliche Würde war ohngefähr drei Jahrhunderte vorher schon mit der Person des Augustulus, dem letzten abendländischen Kaiser erloschen, und hatte dem Königreiche der Gothen Platz gemacht; der Papst erneuerte im Abendlande dasselbe, damit die römische Kirche gegen die Ungläubigen, Häretiker und Empörer einen Schirmherrn habe, welche Pflicht die morgenländischen Monarchen schon längst aufgegeben hatten. Es sind daher jene sehr im Irrthume, welche meinen, Leo habe Karl dem Großen mit der Kaiserkrone nur einen Titel verliehen. Er legte ihm vielmehr eine sehr weit ausgehende Würde und Verpflichtung auf, die dieser hohen Würde ganz entsprach, nämlich: der Schutz- und Schirmherr der christlichen auf der ganzen Welt verbreiteten Kirche und insbesondere der römischen Kirche zu sein. Diese Würde, die christliche Gesellschaft zu vertheidigen, welcher Bestimmung die orientalischen Kaiser schon lange nicht mehr nachkamen, konnte die römische Kirche oder ihr Bräutigam und Haupt, der gemeinsame Vater der Christenheit, ihr oberster Bischof auch einem andern übertragen, damit alle Völker des Abendlandes, als Verbündete eines großen Reiches auch in dem Eifer eins seien, die Ungläubigen abzuwehren, so wie die Irrlehrer und Aufrührer zu unterdrücken, welche

sich beständig gegen die Kirche und ihr Oberhaupt empörten. Das Oberhaupt der allgemeinen Kirche hielt unter allen christlichen Fürsten Karl für den würdigsten zu dieser glorreichen Sendung, die er überdieß schon, wenn auch auf eine minder feierliche Weise, mit der römischen Patricierwürde früher erhalten hatte [10]).

Das ist die einzig richtige Auffassung des großen Ereignißes. Leo III. als Hirte der Welt, Haupt der allgemeinen Kirche, römischer Papst, schuf und weihete in Karl dem Großen, dem Vater Europa's, das heilige römische Reich, das Reich der Kraft zum Dienste der Wahrheit und Gerechtigkeit. In diesem Reiche soll Karl der Große keinen erblichen Nachfolger haben; aber das in seiner Person geweihte heilige römische Reich wird ungeachtet aller Irrsale der Zeiten, immer bestehen; denn dieses Reich ist ja nichts anders, als das christliche und katholische Europa, das nach Tausend Jahren noch immer das Bedürfniß fühlt, seine Macht zu entfalten, seine Kenntnisse, sein Blut der Ehre Gottes und dem Heile der Welt zu weihen.

Noch immer schlägt sein Herz für das Bedürfniß, dieser katholischen Consekration nachzukommen, die es in der Person Karl des Großen, seines ersten christlichen Repräsentanten empfangen hat. Die Religion Jesu in den äußersten Theilen Asiens, in der Tartarei und in China ist die Religion Europa's, die katholische, die Weltreligion, die des heiligen römischen Reiches, das seine Stiftung Leo III. verdankt. Und heute noch, nach Tausend Jahren, stammen alle souverainen Häu=

ser des christlichen Europa's mehr oder weniger von Karl dem Großen, dem Vater Europa's ab [11]).

Den ganzen Winter über blieb Karl nach seiner Krönung in Rom. Italiens Angelegenheiten, und besonders die der Stadt Rom und des römischen Herzogthumes wurden gemeinschaftlich mit dem Papste geordnet, kirchliche Angelegenheiten, wurden an den Papst verwiesen, wenn dort entschieden, durch kaiserliche Diplome und wenn es noth that, mit dem Schwerte zur Ausführung gebracht. Bekannt ist, daß sich Karl nicht nur gut aufs Befehlen, sondern auch aufs Ausführen verstand, ganz anders, als in unserer papiernen Aera, welche auf die von Eisen gefolgt, in welcher man glaubt, daß ein Laud gut regiert sei, wenn eine Menge schöner Verordnungen an die oft so böswilligen als trägen Bureaukraten versendet wird. Im Schwertknopfe war Kaiser Karls Siegel eingegraben, und auf der Klinge die Reihe Buchstaben:

D. P. C. C. A. D. C. oder:

Decem praeceptorum Custos Carolus a Deo Constitutus.

Hatte er einen Beschluß mit diesem Petschaft gesiegelt, dann pflegte er zu sagen: Hier ist mein Befehl, und da — indem er das bloße Schwert schüttelte, — was Gehorsam schaffen soll! — Das hilft. —

Als die Osterfeier vorüber war, verließ Karl Rom und ging nach Spoleto. Er war kaum da angekommen, als ein furchtbares Erdbeben Italien erschreckte, mehrere Städte stürzten ein, zu Rom wurde das Dach der St. Peterskirche herabgeworfen, unter andern Gebäuden stürzte auch die altehrwürdige St. Pauluskirche ein. Leo III. hat die Basiliken herrlich erneuert, und sonst schöne Bauten hergestellt. Im Jahre 803

kam der Friedensvertrag zwischen Karl und Kaiser Nicephorus zu Stande. Die Griechen verzichteten für immer auf Italien, Rom und das römische Herzogthum; und erhielten dafür Sicilien und die Städte in Calabrien, die sie noch im Besitze hatten. Venedig wurde Freistaat. —

Leo III. hatte wie immer, auch noch jetzt fortgesetzt, mit inneren und äußeren, und zwar desto gefährlicheren, weil heimlichen Feinden zu kämpfen. Die vielleicht zu gelinde Bestrafung des Paschalis und Kampulus, wie der übrigen, in die Verschwörung verwickelten vornehmen Römer, hatte den aufrührerischen Geist eines Theils des römischen Adels nicht erstickt, im Gegentheil des Papstes Großmuth ihn nur noch kühner gemacht. Leos Wachsamkeit und besonders seine innige Freundschaft mit dem mächtigen und gefürchteten Karl hielten zwar die unruhigen Köpfe stets in den gebührenden Schranken; aber demungeachtet fielen ihre unaufhörlichen geheimen Umtriebe und Verleumdungen, um Karl's Herz und Freundschaft dem Papste zu entziehen, dem heiligen Vater nicht wenig zur Last, so daß Leo's natürliche Milde oft der Gerechtigkeit weichen und offenbare Majestätsverbrecher der ganzen Strenge römischer Gesetze überlassen mußte. —

Unter diesen Umständen hatte der Aufenthalt in Rom, besonders in den ersten Jahren nach Karls Krönung nicht viel Angenehmes für den Papst und Leo III. war daher wohl froh, als er im Jahre 804 eine schickliche Veranlassung fand, Karl, seinen Freund und Schützer, wieder in Frankreich und Deutschland zu besuchen. Was diese erwünschte Gelegenheit herbeiführte, war ein wahres oder vorgebliches Wunder in

Mantua. Man wollte nämlich den von Longinus dahingebrachten, und jetzt noch zu gewissen Zeiten von dem Blute des Erlösers triefenden Schwamm wieder gefunden haben. Saecula post aliquot tua sunt translata per undas Corpora in Italiam Christi cum sanguine sacro ad Crucis excelsae quondam vestigia lecto, atque in vase brevi tecum post fata sepulta. Ultima divino sedes tibi Mantua nutu Hospitiumque fuit... Hic requiescis ac huc [12]).

(Fast. Bapt. Mantuani, libro III.)

Zahllose Pilger aus allen Städten und Provinzen Italiens zog das Wunder herbei, welches sich schnell über die ganze Christenheit verbreitete, und natürlich auch zu den Ohren Karl des Großen kam. Der Kaiser, welcher nichts, was sich auch nur im Geringsten auf Religion oder Kirche bezog, unter seiner Aufmerksamkeit hielt, schrieb sogleich an den Papst, ihn ersuchend, dieses Wunder näher, und wo möglich in eigener Person zu untersuchen, und dann, was daran Wahres wäre, ihn wissen zu lassen. Leo säumte nicht, dem Verlangen Karls zu entsprechen und ging nach Mantua. Was er aber in Bezug auf das Wunder entschieden hat, haben uns die Chronisten nicht berichtet.

Aus Mantua schrieb nun Leo III. dem Kaiser, wie er gesonnen sei, zu ihm zu reisen, und mit ihm das heilige Weihnachtsfest zu feiern. Sobald Karl das päpstliche Schreiben erhalten hatte, schicke er dem heiligen Vater seinen ältesten Sohn Karl bis zu dem, am Fuße der Alpen gelegenen Kloster des heiligen Mauritius entgegen. Er selbst begab sich nach Rheims, wo er den Papst empfing. Beide gingen dann nach Chiersi, feierten allda das Weihnachtsfest, und reiseten hierauf

mit einander nach Aachen. Hier blieb der Papst noch 8 bis 10 Tage bei Karl, und kehrte dann, reichlich von dem Monarchen beschenkt, wieder nach Rom zurück. Leo nahm seinen Weg durch Baiern, und Karl ließ ihn von mehreren sehr vornehmen, geistlichen und weltlichen Herren bis nach Ravenna begleiten. Der eigentliche Zweck dieser zweiten Reise des Papstes über die Alpen ist nicht bekannt. Die Unruhen in Venedig vielleicht, die Einmischung des griechischen Kaisers, besonders aber die noch nicht geregelten und genau festgestellten Verhältnisse des päpstlichen Staates zu dem Königreiche Italien, und die daher rührenden öftern Eingriffe kaiserlicher und königlicher Beamten in die Rechte des Papstes, in Verbindung mit den, von eben diesen Beamten nicht selten begünstigten, geheimen Machinationen des stets unzufriedenen römischen Adels, mochten wohl diese geheime Unterredung des Papstes mit dem Kaiser herbeigeführt, und nothwendig gemacht haben. Karl theilte nun 805 zu Diedenhofen (Thionville) das Reich unter seine Söhne. Hier werden alle, jedem der drei Söhne ertheilten Länder genannt. Italien aber, sonst Lombardien genannt (von Rom geschieht keine Erwähnung, aber bald darauf heißt es ausdrücklich: usque ad terminos St. Petri, bis zu den Grenzen des heiligen Petrus, also ein eigenes, der Kirche gehöriges Land, und doch hält man dafür, es sei nur ein Lehen gewesen) was wir den Feinden des Kirchenstaats hier ad notam nehmen. Ferner heißt es 10. „Vor allem sollen die drei Brüder, nach der Väter Beispiel St. Peters Kirche ehren und schirmen". Daß in dieser Successionsverfügung von der Kaiserwürde keine Rede ist, will manchen befremden, denn man will es nicht einsehen, daß Karl

der Große nicht daran dachte, dem Papste und den Römern das Recht zu bestreiten, jene Würde ganz auf die Art, wie früher das Patriziat zu übertragen, also weit entfernt war zu wünschen, daß irgend einer sie überkomme, dem die Eigenschaften fehlten, ein wahrer Beschirmer des heiligen Stuhles zu sein. Auch ist denkbar, daß er diesen Punkt erst mit dem Papste Leo III. berieth, welchem er obige Urkunde durch den vertrauten Rath Eginhard vorlegen ließ, mit der Bitte, sie zu genehmigen und zu besiegeln. That dieses auch Leo ohne Anstand, so hatte er doch Gründe genug, dem Begehren, wenn es gestellt wurde, auszuweichen, schon bei Lebzeiten Karls den künftigen Kaiser zu bestimmen.

Am 25. März 806 kamen die Grafen Helmgaud und Hunfrid als Gesandte des Kaisers Karl, mit Geschenken nach Rom, und machten die Anzeige, Pipin werde um Mitfasten ad limina Apostolorum kommen. Leo III. ergriff die Veranlassung, einerseits seinen innigen Wunsch auszusprechen, daß durch Gottes Gnade Friede und Eintracht zwischen der Kirche und dem Reiche sich recht fest begründe, andererseits aber über Beeinträchtigungen zu klagen, welche der heilige Stuhl von Seiten der königlichen Sendboten noch immer zu befahren habe. Im folgenden Jahre wiederholte er die Klage, welche dem Kaiser der Bischof Johannes und der Abt Basilius als Legaten überbrachten. Diese kaiserlichen Gesandten schalteten nämlich in Ravenna, als wäre das eine kaiserliche und nicht päpstliche Stadt.

So wenig Karl der Große dergleichen von seinen und des Königs Pipin Beamten den weltlichen

Gerechtsamen des römischen Stuhles zugefügte Kränkungen stets verhindern konnte, so ängstlich sorgsam war er auf der andern Seite, alle auf die Kirche, deren Lehre, Disciplin, oder übrigen Institutionen sich beziehenden Fragen und Angelegenheiten sogleich an den Papst zu verweisen, lediglich dessen Entscheidung zu überlassen. Die Sache des großen Monarchen war es, hierin bloß den Entscheidungen des römischen Stuhles, auch durch die, der weltlichen Macht zu Gebote stehenden Mittel, das ihnen gebührende Ansehen zu verschaffen, und dann über die Aufrechthaltung derselben sorgsam zu wachen. Karls sämmtliche in kirchlichen Angelegenheiten gegebenen Edikte berufen und stützen sich daher stets auf päpstliche Decrete, oder Entscheidungen ganzer Concilien. Als daher im Jahre 810 Kaiser Nicephorus den stolzen Gedanken faßte, Italien unter seinen Scepter zu bringen, und dem großen deutschen Kaiser das Recht zu bestreiten, sich einen römischen Kaiser zu nennen, berief er eine Synode nach Aachen, um die von einem Mönche Johannes zu Jerusalem angeregte Streitfrage zu prüfen und zu entscheiden, ob man im Credo den Zusatz filioque singen dürfe; denn die Orientalen wollten diesen Gebrauch der fränkischen und spanischen Kirche zu einer entsetzlichen Ketzerei stempeln, um so mehr, weil man zu Rom das Symbolum Nicaenum ganz nach orientalischem Gebrauche ohne jenen Zusatz zu beten und zu singen pflegte. Der laute Vorwurf, Karl sei in Ketzerei verstrickt, und ein Beschützer der Ketzer, mußte nicht wenig schwer in die Wagschale fallen, da es den Streit galt, ob er wahrhaft Kaiser, d. h. oberster Schirm-Vogt der römisch-katholischen Kirche sei oder nicht.

Daß hinwieder von den Bischöfen von Aachen behauptet wurde, man müsse die Griechen als Ketzer, als Halbarianer u. dgl. ansehen, wenn sie leugnen, daß der heilige Geist vom Vater und vom Sohne zugleich ausgehe, versteht sich, doch setzte sehr in Verlegenheit, daß man in diesem Gebrauche unleugbar nicht mit Rom harmonirte. Es wurden nun dahin Bischof Bernard von Worms, Bischof Jesse von Amiens, und der Abt Adelhart, Pipins Rath, der in dieser Angelegenheit über die Alpen gekommen war, abgeordnet, und es erfolgte vom Papste Leo III. der Bescheid: „Allerdings ist es ketzerisch, zu leugnen, daß der heilige Geist vom Vater und vom Sohne zugleich ausgehe, aber man sollte doch ohne Noth und Zustimmung der allgemeinen Kirche nichts dem alten Symbolum beifügen; hätte man mich, ehe die Abweichung eingeführt wurde, gefragt, so würde ich geantwortet haben: unterlasset es. Jetzt aber den Zusatz verbieten, könnte Verdacht erregen, als redete Rom der Ketzerei das Wort." Leo III., welcher den Griechen nicht durch Neuerung einen scheinbaren Vorwand, die römische Kirche zu verketzern, bieten wollte, ließ das unveränderte C r e d o auf zwei Silberplatten, die 94 ℔ 6 Unzen wogen, stechen, auf der einen in griechischer, auf der andern in lateinischer Sprache, und dieselben links und rechts beim Eingange in die Confession des heiligen Petrus befestigen.

Wie sehr auch das Auge des Papstes auf die orientalische Kirche gerichtet war, und wie schonend man zu Werke ging: ein Volk, das sich von der Autorität der Kirche losgesagt hat, fällt dem Irrthum anheim, ist für die Erkenntinß der Wahrheit verloren, für immer verloren. Es waren seit dem 2. nicänischen Concil noch

keine volle dreißig Jahre verflossen, als schon wieder ein aus Miethlingen und Schmeichlern zusammengesetztes vom Kaiser von Byzanz berufenes Concil statt fand. Die Weltgroßen wurden beigezogen und auch der alte Patriarch eingeladen. Er lag im Kerker. Unter Wachen und mit Ketten belastet wurde der Greis eingetragen, denn er konnte nicht mehr gehen, und in seiner Gegenwart Beschlüsse gefaßt, die am besten beweisen, wie nöthig in einer entarteten Zeit einzelne Männer waren, die es wagten, die Lehre des Christenthums gegen einen verdorbenen Hof zu vertheidigen. Man beschloß:

1. Daß die Bischöfe von den Kirchengesetzen dispensiren könnten.

2. Daß deßwegen Konstantins vierte Ehe rechtmäßig gewesen sei.

3. Daß also auch der Oekonomos Joseph, welcher sie eingesegnet, nicht gesündigt und mit Fug und Recht in den Clerus wieder aufgenommen sei, weil die Bischöfe es gebilligt.

4. Daß der Kaiser über daß Gesetz sei, und ihn also das nicht binde, wodurch die andern gebunden würden. Mit lautem Geschrei rief man allen, welche die Dispensationen der „Heiligen" nicht gelten lassen wollten, das Anathem! Plato und viele andere wurden verbannt. Der schwache Kaiser Michael both ihnen, den Verbannten zwar Alles an, was sie nur wünschen konnten, jedoch auf die Bedingung hin, daß sie ohne weiters mit dem Patriarch Nicephorus in Kirchengemeinschaft traten. Die Anerkennung des Papstes war in Konstantinopel überflüßig. Der Oekonomos Joseph, ein Stein des Anstoßes geworden, mußte sein Amt nie-

verlegen und soll 812 gestorben sein. Man gibt zwar vor, Patriarch Nicephorus habe an Papst Leo III. geschrieben und die zusagendste Antwort erhalten; allein das ist eben so zweifelhaft als Michaels angebliche Gesandtschaft nach Aachen, um für den Sohn Theophylact eine Braut zu werben.

Den langen Brief, welcher allerdings die Ueberschrift hat: „an Leo, Papst des alten Rom, den überaus heiligen und seligen Mitbruder, Nicephorus durch Gottes Barmherzigkeit Bischof von Konstantinopel," kann man nicht für einen solchen halten, sondern er scheint ein Cirkular des Patriarchen zu sein, um die Bischöfe, die sich von ihm getrennt, und deßhalb verfolgt worden waren, mit der Kirche Konstantinopels wieder auszusöhnen. „Wir brauchen die Römer nicht, heißt es, um orthodox zu sein; denn rühmen sie sich des Petrus, so dürfen wir uns des Paulus rühmen, der in unsern Gegenden so viel gearbeitet, und dürfen uns rühmen der bei uns gehaltenen sieben hochheiligen ökumenischen Concilien, was braucht es noch mehr." — Offenbar war Kaiser Michael zu furchtsam und kraftlos, um gleich beim Regierungsantritte eine Maßregel zu ergreifen, welche der grimmige Haß unzähliger Laien und Kleriker wider die Lateiner laut geschmähet, und als Mittel gebraucht haben würde, Unruhen zu erregen. That man wirklich einige Schritte um sich dem Papste zu nähern, so geschah es ganz stille, so daß man nur eifrig katholischen Prälaten und Mönchen davon etwas bekannt werden ließ; und vielleicht war das nur ostensibel. An der streng katholischen Partei stand Theodor Studita, welcher erst im Jahre 812 es durchsetzte, daß die an Karl den Großen abgeordnete Gesandtschaft

zugleich auch den Papst in Rom grüßen solle, die Union herzustellen, worüber gewisse Leute, besonders Bischöfe, höchst ungehalten wurden und das Feuer des Mißmuthes und der Empörung schürten.

Karl's Gesundheit schien erschüttert zu sein, als 813 die byzantinische Gesandtschaft zu Aachen anlangte. Man verglich sich vollständig; Karl gibt, was Pipin von Venetien erobert hatte und noch von Franken besetzt war, heraus und schließt mit Kaiser Michael ein Freundschafts-Bündniß, der natürlich ihn entgegen als Kaiser begrüßt und gerne sieht, daß Karl den Sohn Ludwig eben so mit dem Kaisertitel schmückt, wie es Michael schon mit Theophylact gethan. Daß der Papst, welchen die Gesandten auf der Hin- und Herreise besuchten, nichts dagegen einwendete, begreift man, und Karl hatte sich wohl schon vorher über die Sache mit ihm benommen. Auf das feierlichste in der vom Kaiser gebauten Hauptkirche nahmen die Griechen den besiegelten Vertrag aus seiner Hand, und riefen ihr Heil dem *Βασιλεὺς* nach griechischer Sitte entgegen. Schwieriger waren die fränkischen Großen in dieser Sache. Der ewigen Kriegszüge nach Italien müde, mußte, um die Gesinnung gut zu stimmen, recht hervorgehoben werden, die Ehre und die Nothwendigkeit, den Schirm des heiligen Stuhles nicht andern zu überlassen, was auf den von Prälaten dringend begehrten Synoden 813 geschah. Hier wurden treffliche Statuten gemacht und dann vom Kaiser bestätigt und als Reichsgesetze (Capitularia) promulgirt. So sehr diesen auch die menschliche Unvollkommenheit anklebt, so konnte doch Herder nicht umhin sie zu bewundern und zu preisen: göttli-

che Gesetze sind es im Vergleich mit manchen Reichssatzungen späterer Zeiten!

Schon stark kränkelnd hielt Karl 813 den letzten Reichstag zu Aachen. Umgeben von Bischöfen, Aebten, Herzogen, Grafen und andern Vasallen und Mannen hält der Kaiser im Freien, den einzigen Sohn vorstellend, eine Rede, setzt die Gründe auseinander, warum er wünscht, daß dieser mit dem königlichen auch den kaiserlichen Titel vereinige, und hält Umfrage bei Allen, Hohen und Niedern, ob es ihnen gefalle, daß dieses geschehe. Wie aus einem Munde ertönte das Ja Aller, das ist Gottes Wille, das gereicht zur Ehre und zum Heile des Reiches! Am folgenden Tage, einem Sonntage im September fand der höchst feierliche Krönungszug statt, nach der vom Kaiser erbauten Liebfrauenkirche, zu welcher Säulen aus Rom und Ravenna herbeigeschafft, für deren prachtvolle Ausschmückung alle Künste und Mittel aufgeboten worden waren, deren Kanzeln und Thüren so zierlich als stark von vergoldetem Erz gefertigt, von deren Gewölbe bewunderte Kronleuchter aus demselben Metall herabhingen, wo Alles würdig, großartig, kaiserlich sich zeigte. Vor dem Hochaltare angelangt legte Karl, der im vollständigen Kaiserornate hereinschritt, die Krone auf demselben nieder. Nach verrichtetem Gebete richtete er tief gerührt ermahnende Worte an seinen theuren Sohn, als Schirmer der Religion, der Armen, Witwen und Waisen. Nachdem Ludwig gelobt, dieses zu thun, hieß ihn der Vater die Krone nehmen und sich auf das Haupt setzen zum Zeichen des festen Entschlußes, sein Gelöbniß zu erfüllen. Nach dem Hochamte, und in demselben feierlichen Zuge, wie man gekommen, erfolgte die

Rückkehr in den Palast, indem der neue Augustus mit kindlicher Liebe und Ehrfurcht den betagten, etwas hinkenden Vater stützte und führte. Wenige Tage, und sie schieden unter Thränen, um sich auf Erden nie mehr zu sehen. Ludwig ging wieder nach Aquitanien zurück.

In wie weit Papst Leo III. auf die letztwilligen Verfügungen Karls einwirkte, sagt uns Niemand, aber daß sich während seiner abnehmenden Kraft Karl beständig über das Nothwendige, also auch über diesen Schritt benommen, versteht sich von selbst, und es gibt nichts absurderes in der Geschichte, als die sonderbare Annahme einzelner antikatholischer Historiker, Karl habe, den nahen Tod im Auge, mit dem Papste brechen, ihm zeigen wollen, daß man römischer Kaiser heißen, und sein könne, ohne den Papst, und habe deßhalb ganz von sich aus auf den Sohn seinen Kaisertitel übertragen. Wer die freundlichen Briefe Leo's III. vom 7. September, 11. und 25. November 813 bei Colet. IX. p. 157—161. gelesen, überhaupt einen Einblick in die Zeitverhältnisse geworfen, der sieht das Ungereimte solcher Behauptungen ein. Hinsichtlich der Zeitverhältnisse der letzten Hälfte des Jahres 813 haben wir noch drei Briefe des Papstes Leo III. an Karl den Großen, die aller Beachtung werth sind. Im ersten [13]) erzählt der Papst, daß Kaiser Michael in Kenntniß gesetzt, die Agarener aus Afrika wollten Sicilien anfallen, eine Flotte dahin schickte, welche verstärkt durch die von Gaeta und Amalfi, die Piraten zerstörte. Unsere Küsten sind, Dank sei so großen und klugen Sicherheitsanstalten, verschont geblieben. Das zweite Breve [14]) ist noch belehrender. Heute empfingen wir aus

Sicilien die Antwort des Patricius Gregor auf Euer ihm von Uns überschicktes Schreiben; er hat sonderbar genug keinen Titel gesetzt, sondern uns gebeten, seine Antwort zu lesen, an Euch zu adressiren uud zu siegeln. Wir aber senden es Euch uneröffnet zu, und wissen aus dem Inhalt nur so viel aus dem Munde unsers Boten, daß Patricius, obwohl bedenklich, weil die früheren Verträge von den Mauren immer willkührlich gebrochen worden sind, mit ihnen doch wirklich auf 10 Jahre einen Waffenstillstand, ein Bündniß geschlossen hat, indem sie versicherten, ihr Emir sei gestorben und der hinterlassene unmündige Sohn, wenn auch anfänglich durch Meuterer bedrängt, habe doch jetzt das väterliche Reich in seinem Gehorsam, aber einen untilgbaren Groll gegen die in Spanien, und wünsche dieselben im Vereine mit den Christen zu bekämpfen. Man erzählte, im Juni seien 100 spanische Raubschiffe bei der Insel Sardinien vom wüthenden Meere verschlungen worden, was unter den Mauren großen Schrecken verbreitet. Wir bitten Ew. Herrlichkeit Uns Gregors Brief zurücksenden zu wollen. Warum er nicht unmittelbar an Euch schrieb, wird Ew. Weisheit bald errathen; Uns scheint, er wagte es nicht, ohne vorher bei seinem jetzigen Kaiser Leo anzufragen rc. rc. Der Patricius Gregor eröffnete ferner dem Boten, daß der Kaiser Michael sammt Weib und Kindern in's Kloster gegangen sei. Der dritte Brief [15]) enthält Nachrichten aus Konstantinopel, die sich aber als Lügen beurkundet haben, wie der hohe Schreiber selbst gesteht.

Wir müssen hier noch eines Ereignisses gedenken, das in dem so reichen, wenn auch meistens beunruhigten Leben Leo's III. eines der schönsten, weil bis dahin

noch nie vorgekommen ist, weil es für die Heiligkeit und Erhabenheit der päpstlichen Würde ein laut zeugendes Schauspiel gewährt — nämlich den Papst als Schiedsrichter zwischen einer angelsächsischen Nation und deren König macht. — Eardulf, ein Sprößling Idas, des 200 Jahre hindurch die Krone Northumbriens tragenden Stammes, erscheint als Kläger und Beklagter vor dem römischen Stuhle. Seit 705 — 794, wo er den Thron bestieg, waren in diesem unseligen Reiche sieben Könige ermordet worden. Eardulf erwartete ein gleiches Schicksal, dem er auch unterlegen wäre, hätte Karl der Große sich nicht des unglücklichen Landes angenommen. Er ließ sich Bericht erstatten und nannte in einer edlen Aufwallung seines gerechten Zornes die Northumbrier eine treulose, verworfene, selbst die Heiden noch an Ruchlosigkeit übertreffende Nation.

Gentem perfidam et perversam, pejorem paganis.

(*Malmesb. 26.*)

Aber nicht in leere, schnell wieder verhallende Worte ergoß sich des großen Karls über so vielen blutigen Greuel empörtes Gefühl. Er faßte den edlen Entschluß, eine allen Souverainen gemeinschaftliche Schmach nicht länger mehr zu dulden. Eine Gesandtschaft fordert von den rebellischen Unterthanen die Freilassung ihres Königs Eardulf. Karls gefürchteter Name, und sein kaiserliches Ansehen, als höchstes Oberhaupt aller christlichen Völker und Reiche des Abendlandes thaten die erwünschte Wirkung. Eardulf wird freigegeben; jedoch zu ihrem Könige wollten die Northumbrier ihn nicht haben, und die gegen ihn feindlich gesinnten Thans, geschreckt durch Karl's Drohungen, wußten nun keinen andern Ausweg, als an den römischen

Stuhl zu appelliren und die Entscheidung zwischen der Nation und deren abgesetztem König dem Ausspruche des Papstes zu überlassen [16]). Ohne Widerrede fügte sich Eardulf diesem Begehren, und da er nun schon seine Freiheit erhalten hatte, so trat er unverzüglich die Reise nach Italien an, machte Kaiser Karl einen Besuch, erhielt von demselben dringende Empfehlungsschreiben an den Papst, und eilte dann nach Rom. Als er dort ankam, war ein Abgeordneter seiner Gegner, nämlich der Bevollmächtigte des Eanbald, Erzbischof von York, einer, wie Leo III. selbst in einem Briefe an den Kaiser bemerkt, der heimlichen aber auch gefährlichsten Feinde des Königs angelangt. Schade, daß die Verhandlungen und zwar mit allen Details nicht auf uns gekommen sind. Selbst Leo erwähnt mit seiner gewöhnlichen, stets zurückhaltenden Bescheidenheit des ganzen Herganges in seinem Briefe an Karl nur mit wenigen Worten. Wir wissen also nur, daß der Papst zum Vortheil des Königs entschied, und dieser begleitet von einem päpstlichen Legaten und zwei kaiserlichen Gesandten, nach Northumbrien zurückkehrte. Vor den päpstlichen und kaiserlichen Gesandten verstummte jede Widerrede. Alle Parteien unterwarfen sich der Entscheidung der Kirche, gestützt und gehoben durch des Kaisers furchtbaren weltlichen Arm; und zur Zufriedenheit der nunmehr wieder beruhigten Nation bestieg Eardulf zum zweiten Male den Thron seiner Väter. Man weiß nicht, wie lange er regierte; aber ihm ward das Glück zu Theil, wie keinem seiner 14 Vorgänger, gegen Rebellen nicht kämpfen zu müssen, und im Besitz seines Thrones eines natürlichen Todes zu sterben.

Leo III. überlebte seinen Freund und Beschützer Karl den Großen, der am 22. Januar 814 sterblich erkrankte, unter Leitung seines heiligen Freundes des Erzbischofs Hildebald von Köln sich wie ein frommer, christlicher Heros auf das am 28. Januar erfolgte Hinscheiden vorbereitete. Unter den Zusprüchen der Geistlichkeit strengte er noch die letzte Kraft der gelähmten Glieder an, Stirne, Mund und Brust mit dem heiligen Kreuze zu bezeichnen, schloß die Augen, betete still, seufzte vernehmlich: Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist! Noch an demselbigen Tage wurde er in die schöne Liebfrauenkirche beigesetzt unter allgemeinem Trauern und Wehklagen. Es ward dort der Leichnam im vollständigen Kaiserornate, mit dem Schwert umgürtet, ein goldnes Evangelienbuch auf den Knieen, ob dem Diadem das Kreuz [17]), zur Seite die in Gold gefaßte Pilgertasche, die Karl als Wallfahrer nach Rom getragen, und Scepter und Goldschild, von Papst Leo III. gesegnet, auf einen goldenen Thronstuhl gesetzt, und über der versiegelten Gruft in Goldbuchstaben die Inschrift angebracht:

Sub hoc conditorio situm est corpus Caroli magni atque orthodoxi imperatoris, qui regnum Francorum nobiliter ampliavit et per annos 47 feliciter tenuit, decessit septuagenarius anno Domini 814. Ind. VII. 5. Kalendis Februarii.

Ganz Europa fühlte den Schlag, der das erste Haupt in den Reihen seiner Fürsten getroffen; bis nach Asien erscholl die beflügelte Kunde; denn Karls Ruhm verband die damals bekannte Welt. Am meisten aber verlor an ihm die Kirche, denn durch das, was Karls erleuchteter Geist für sie gethan, setzte er seinen Ver-

diensten die Krone auf. Er griff nicht störend ein in den großen Gang der kirchlichen Entwickelung. Alle Kirchen hatten ihre Einheit schon vom Anfange her im Papste gefunden; die Kirchen im fränkischen Reiche waren Glieder der allgemeinen Kirche und standen unter dem Papste. Karl wagte es nicht gegen den Papst zu entscheiden. Was sie tröstete war, daß Karls Nachfolger in dieser Hinsicht seinem großen Vater nachahmte. Leo III. bekam nun allerlei Anstände, deren nähere Umstände jedoch nicht genau zu Tage gegangen. Martin, Erzbischof von Ravenna, machte dem Papste vielen Verdruß, bis der angerufene Kaiser Ludwig den Erzbischof Johann von Arles abordnete, den Zwist, der wohl politische Dinge betraf, gütlich beizulegen. Doch mit den Römern, d. h. den Vornehmen, bekam Leo III. einen gar schweren Stand, sicher, weil sie vorgaben, unmittelbar unter dem Kaiser zu stehen, und nur diesem, oder seinem Vicar Gehorsam schuldig zu sein. Die rechtlichen Verhältnisse waren allerdings verwickelt; leugnete auch Niemand, daß der Kaiser höchster Richter sei in weltlichen Streitsachen, und durfte er, persönlich zu Rom anwesend, jeden solchen Handel aburtheilen, so konnte doch der Papst und die Obrigkeit zu Rom nicht ohne Verfall jeglicher Ordnung zulassen, daß man die bestehenden Gerichte fortan umging, durch Appellationen an den entfernten Kaiser. Man spricht von einer angezettelten Verschwörung; es wurden einige Meuterer verhaftet, die trotzig nur dem Kaiser Rede stehen wollten; doch mit Gutheißung des Papstes, der die Verantwortung bei Ludwig auf sich nahm, fuhr man ohne Rücksicht auf die Appellation im Processe fort, fällte Urtheile, die nach römischem Gesetze auf Confis-

cation der Habe, und selbst auf Hinrichtung lauteten, und vollstreckte die Urtheile unverzüglich. Zu spät traf König Bernard, den die Betheiligten angerufen hatten, begleitet von Graf Gerold in Rom ein, er erkrankte am Fieber, vielleicht an Unmuth, da man ihm rund heraus erklärte, er habe sich in die römischen Angelegenheiten nicht zu mischen. Graf Gerold eilte fort über die Alpen, den Kaiser in Kenntniß zu setzen, daß die Römer seine Majestätsrechte frech mißachteten. Auch Leo III. hatte nicht gesäumt, eine eigene Gesandtschaft, nämlich den Bischof Johann von Silva Candida, den Nomenclator Theodor, und den Herzog Sergius nach Deutschland 815 abzuordnen, und Ludwig war vernünftig genung, sie gütig anzuhören und die vorgebrachten Rechtfertigungsgründe gelten zu lassen [18]). Die Gesandten betheuerten feierlich, wenn der Kaiser nach Rom käme, sich krönen zu lassen, werde man ihn auf das ehrerbietigste begrüßen, und alle jene Vorrechte ausüben lassen, welche dem Vater nach dessen Krönung, und nachdem er hinwiederum der Kirche und der Stadt Rom ihre Rechte beschworen, zugestanden worden waren.

Ludwig war in Sachsen und mit dem Dänenkriege beschäftigt und hielt im Juli 815 zu Paderborn ein großes Gericht. Dorthin brachte Bernard, König von Italien, schlimme Berichte. „Die Kaisermacht müsse in Rom einschreiten, denn das päpstliche Regiment sei zu schwach, die Ordnung aufrecht zu erhalten; kaum hörte man, der greise Papst Leo III. sei schwer erkrankt, so erhob sich die niedergedrückte, eigentlich kaiserlich gesinnte Partei und schrie um Gerechtigkeit." Römische Boten ergänzten die Erzählung: Die alten Unruhestifter und Feinde des Papstes haben Tumult erregt, Rotten

gesammelt, mit Gewalt Besitz ergriffen von confiscirten Gütern, von Papst Leo erbaute feste Häuser niedergebrannt, und begehen fortwährend, nichts schonend und nichts achtend, jeglichen Unfug. Es ist klar, diese trotzigen Menschen wollten dem Papste alle weltliche Obermacht entwinden, und unmittelbar unter dem Kaiser stehen, dem meist weit entfernten, um eigentlich keinen Herrn zu haben. Wohlberathen übertrug Ludwig nicht dem jugendlich hitzigen, auf die Rechte des Kaisers eifersüchtigen Neffen Bernard das Werk, dem Papste in Rom und der Umgegend Ruhe herstellen zu helfen, sondern es wurde dazu, der in Italiens Geschäften ergraute und frommgesinnte Herzog Winigis von Spoleto ausersehen. Derselbe stillte durch sein kräftiges Auftreten die Unruhen in Rom, und bewirkte, daß Leo **III**. im Frieden scheiden konnte am 11. Juni 816. Er hat also den Stuhl des heiligen Petrus 20 Jahre, 5 Monate und 17 Tage mit Weisheit und Würde behauptet. So wenig auch Anastasius die Großthaten dieses dritten Leo berührt, um so größer ist das Verzeichniß der Bauten und Ausschmückung der schon bestehenden Kirchen. Dieser heilige Papst fand ein besonders Vergnügen darin, nicht nur die Kirchen der Stadt Rom, sondern auch im ganzen Patrimonium St. Petri auf das prachtvollste auszuschmücken. Karls des Großen, Pipins und so vieler andern nach Rom wallenden erlauchten Personen, reiche Geschenke setzten Leo in den Stand, hierin alle seine Vorfahren zu übertreffen, denen freilich ungleich weniger günstige, ja oft wohl höchst drückende Zeitumstände nicht erlaubt hatten, ihre nicht minder große Ehrfurcht gegen die, dem lebendigen Gotte errichteten Tempel auf gleiche Art, wie Leo zu erweisen.

Wir haben oben schon ein großes Mosaikwerk und den Wiederaufbau der Paulskirche erwähnt. Das Grab des Apostelfürsten, die Confession genannt, ließ er mit massiv goldenen Platten, 453 Pfund an Gewicht, belegen, und vor dem Eingange ein 1573 Pfund schweres Gitterwerk von feinstem Silber setzen. Ueberdieß gab er dieser Kirche noch ein goldenes 17 Pfund schweres Rauchgefäß, eine Menge silberner Säulen von mehreren hundert Pfunden Gewicht, prächtige seidene Vorhänge, prachtvolle Bilder und einen alle Beschreibung übersteigenden Altarschmuck. Zu St. Maria Maggiore überschattet von ihm den Tabernakel eine silberne Decke, 610 Pfund schwer. Drei silberne Kronen jede 14 Pfund an Gewicht, eine Menge seidener Vorhänge und einen ausnehmend prächtigen Altarschmuck, auf welchem die Geburt des Erlösers und nebst den übrigen dazu gehörigen Figuren, auch der heilige Greis Simeon abgebildet waren. Auch alle übrigen Kirchen in und außer Rom, deren Anzahl bekanntlich nicht klein war, beschenkte Leo ebenfalls mit einer Menge kostbarer, obgleich etwas minder reicher Tempelgaben, die aber zusammen genommen, einen ungeheuren Aufwand an Gold und Silber erforderten. In drei Ordinationen weihete er 27 Bischöfe, 30 Priester, und 10 Diakone. Gerne verweilten wir noch länger bei dem großen Papste und seiner großen Zeit, wenn nicht unser Bild von ihm schon einen zu großen Rahmen einnähme. — Gerne verweilten wir noch bei den großen Heiligen seiner Zeit, dem heiligen Ludgerus, Benedict von Aniane, dem heiligen Wilhelm, Herzog von Aquitanien, dem großen Alcuin, Abt von St. Martin zu Tours, Freund und Lehrer Karl des Großen, der Uebertragung der

Gebeine des heiligen Jakobus nach Compostella u. s. w. [19]) Auch die während seines langen Pontificates gehaltenen allgemeinen und Particularconcilien, die des Schönen und Guten so vieles enthalten, aber wohl fühlend, wie schwer es ist, aus einem so reichen Schatze, der in den Jahrbüchern der schönen Zeit hunderte von Bänden füllt, das Wichtigste hervorzuheben, müssen wir zum Schluße eilen, nur noch erwähnend, daß es uns niemand verargen wird, uns länger bei ihm aufgehalten zu haben. Leo III. war ein Mann von strengen Sitten, beredt, standhaft und von großer Charakterfestigkeit. Gegen das Ende seines Lebens feierte er, um Trost bei den vielen ihn umgebenden Leiden zu finden, öfter, nach Strabo sechs ja neun mal das heilige Opfer [20]). Im 17. Jahrhundert wurde sein Name in das römische Martyrologium gesetzt und die Feier seines Andenkens von der Congregatio rituum auf den 12. Juni verlegt. Die Gebeine des dritten heiligen Leo wurden in der Peterskirche im Vatican unter einem Altare zu den früheren Leo beigesellt, wie folgende dort angebrachte und uns aufbewahrte Inschrift zeigt:

Sub hoc altare sunt corpora
S. S. Leonum I. II. III. et IV.
Pontificum et Confessorum etc.

Von da wurden sie in den neuen Tempel gebracht, wie folgende Inschrift zeigt:

„Corpora S. S. Leonum Primi, Secundi, Tertii, Quarti Summorum Pontificum condita in parte dextera Basilicae, ad latus majoris altaris Principis Apostolorum sub ara veteris oratorii, quae super exstructo parimento tegebatur. Inde Pauli V. P. M. jussu educta Evangelista Pallotus Tit. S. Laurentii in Lucina Cardin. Cusentinus, hujus Basilicae archypresbyter solemni Processione in novum templum extulit, et hac sub ara in eadem meridionali

parte reposuit XXVII. Maji Dominica infra octavam Ascensionis. MDCVII. —

Wie das Hinscheiden Hadrians I. durch eine treffliche Elegie besungen worden, so existirt ein altes Trauergedicht über Leos III. und Karls Tod, das wir gleichfalls hier unsern Lesern in der Ursprache mittheilen:

Caesar tantus eras, quantus et Orbis:
At nunc in modico clauderis antro,
Post te quisque sciat se ruiturum,
Et quod nulla Mori gloria tollat.
Florens Imperii gloria quondam
Desolata suo Caesare marcet;
Hunc ultra speciem non habitura,
Quam tecum moriens oculuisti.
O quanto premitur Roma dolore!
Praeclaris subito Patribus orba:
Nunc Auguste tuo funere languet,
Infirmata pii morte Leonis,
Leges a senibus Patribus actas,
Quas elapsa diu raserat aetas,
Omnes ut fuerant, ipse reformans,
Romanis studuit reddere causis.
Tu longinqua satis regna, locosque,
Quos nullus potuit flectere Caesar,
Romanos onerans viribus arcus,
Ad civile decus excoluisti;
Quae Te non doluit, Caesar, obiisse,
Velque non timuit patria vivum,
Haec Te nunc doluit Caesar obiisse:
Nam sic lenis eras jam superatis,
Et sic indomitis gentibus asper,
Ut qui non doluit, jure timeret,
Et qui non timuit, jure doleret!
Luge, Roma, tuum nomen in umbris,
Et defuncta Duo Lumina luge;
Arcos frange tuos, sicque triumphum
Et te, Roma, tuis hostibus offer.

[1]) Baluz. Capit., t. 1, p. 210....

[2]) Primo Capitulo. — Salutat vos dominus noster filius vester Carolus et filia vestra Fastrada, filii et filiae domini nostri simul et omnibus domus sua. — II. Salutant vos cuncti sacerdotes, episcopi, et Abbates atque omnis congregatio illorum in Dei servitio constituta, etiam et universus generalis populus Francorum. — III. Gratias agit vobis dominus noster filius vester quia dignati fuistis illi mandare per decorabiles missos et mellifluam epistolam de vestra a Deo conservata sanitate, quia tunc illi gaudium et salus ac prosperitas esse cernitur, quando de vestra sanitate vel populi Vestri salute audire et certus esse meruit. — IV. Similiter multas vobis agit gratias dominus noster filius vester de sacris sanctis orationibus vestris quibus assidue pro illo et fidelibus sanctae ecclesiae et vestris atque suis decertatis, non solum pro vivis, sed etiam pro defunctis; et si domino placuerit, vestrum bonum certamen dominus noster filius vester cum omni bonitate in omnibus retribuere desiderat. — V. Mandavit vobis filius vester, dominus videlicet noster, quia: Deo gratias et vestras sanctas orationes, cum illo et filia vestra ejus conjuge et prole sibi a Deo datis, vel omni domo sua sive cum omnibus fidelibus suis, prospera esse videntur. — VI. Postea vero danda est epistola dicentibus hoc modo: Praesentem epistolam misit vobis dominus noster filius vester postulando scilicet Sanctitati vestrae ut Almitas vestra amando eum recipiat. — VII. Deinde dicendum est: Misit vobis nunc Dominus noster filius vester talia munera qualia in Saxonia praeparare potuit, et quando placet Sanctitati vestrae ostendamus ea. — VIII. Deinde dicendum erit: Dominus noster filius vester haec parva munuscula paternitati vestrae destinavit, inducias postulans interim dum meliora Sanctitati vestrae praeparare potuerit. — IX. Deinde.....

[3]) Alcuin, epist. 2.

[4]) So übersetzt Luden IV. S. 404.

[5]) Baron. an. 799. XI.

[6]) Dom Dom Bouquet, t. 5, p. 396. Monumenta Germaniae, t. 2, p. 392.

[7]) Labeus, t. 7, p. 1112.

[8]) Alcuin spricht in seinem Gedichte über die Reise Leos von diesem Wunder also:

„Verbera commemorans, extinctum lumine vultum
Narrat et abscissam liquido de gutture linguam,
Nunc medicante Deo sanatum et ab omnibus istis
Esse malis........
Exquirit Carolus casus, auditque laborum
Diversos, sceleris populi impia facta stupescit;
Miratur geminas jam dudum luce fenestras
Extinctas, et nunc reparatum lumine vultum
Truncatumque loqui miratur forcipe linguam
Alter in alterius configunt lumina vultus.

Die Annalisten sind sehr verschieden in ihrer Erzählung. Anastasius, Tilians Annalen, Eginhard und viele Andere nehmen an, dem Papste seien die Augen ausgestochen, die Zunge abgeschnitten worden. Das Cron. Moissiac. sagt: „Voluerunt eruere oculos ejus, et eum morti tradere. Sed juxta Dei dispensationem, malum quod inchoaverant non perfecerunt. Theophanes erklärt sich für die Absicht, nimmt aber eine Verhinderung der Ausführung an.

[9]) Nota res est, fratres charissimi, malos adversum me homines insurrexisse, meque ad vitam meam gravissimis criminibus infamasse. Cujus rei cognoscendi gratia clementissimus hic ac serenissimus rex Carolus una cum sacerdotibus ac principibus suis in hanc urbem se contulit. Quamobrem ego Leo Pontifex S. B. E. a nemine judicatus neque coactus, sed mea voluntate impulsus purgo me praesentibus vobis coram Deo et angelis ejus, qui conscientiam novit, et beato principe apostolorum in cujus conspectu consistimus, me neque sceleratas res, quas

mihi objiciunt, perpetrasse, neque perpetrari jussisse, Deum testans, in cujus judicium venturi sumus, et in cujus conspectu consistimus. Et hoc facio non legibus ullis obstrictus, neque hanc consuetudinem aut legem decretam in sancta ecclesia successoribus meis et fratribus episcopis imponere cupiens, sed ut certius iniquis vos suspicionibus liberem. Baron. an. 800. Anastasius sagt: „Quia de istis falsis criminibus, quae super me imposuerunt Romani, qui inique me persecuti sunt, scientiam non habeo; nec talia egisse me cognosco." Anast. Bibl. in vit. Leo. ...

10) Nat. Alexand. Dissertatio de translat. imp. a graecis ad Carol. mag., saecul. 9. —

11) Wer sich über die gewöhnlichen, von der niedrigsten Befangenheit der meisten Geschichtschreiber und Politiker über das römische Reich diktirten Ansichten unterrichten, überhaupt eine gesunde Nahrung über Staatswissenschaften haben will, den verweisen wir auf die Schriften von Ludw. v. Haller, J. v. Görres, Schlegels Philosophie der Geschichte, Bd. 2. die 13. u. 14. Vorlesung, v. Jarke's gemischte Schriften — Jakobi — Adam Müller, Wilhelm v. Schütz etc.

12 Epist. Leon. III. 8. und Epist. 12.

13) Colet. IX. p. 160.

14) id. p. 158. dat. 11. November.

15) „ „ 161.dat. 25. November.

16) „It seems that the opponents of Eardulf consented to commit the decision of their quarrel to the equity of the pontif Leo III. the king himself repaired to Rome, where a messenger of Earbald archbiskop of York had already arrived." History of England from the first invasion by the Romans, by John Lingard, vol. 1.—

Der König appellirte also an den Papst und die Nation erkannte diese Appellation an. Aehnliche Fälle weist in der Folge die Geschichte auf, und zeigt deutlich, daß lange Zeit hindurch die Herrscher und Beherrscher des christlichen Abend-

landes das oberrichterliche Amt den Päpsten übertragen hatten. Es war dieß keine durch List und schlaue Politik usurpirte Errungenschaft, sondern eine förmlich übertragene, und in dem damaligen, bloß auf christlichen Begriffen und Ansichten beruhenden, allgemeinen europäischen Staatsrecht gegründete Gewalt. Wer sich davon näher überzeugen will, lese Luwig v. Hallers Restauration der Staatswissenschaften.

17) In diademate signum sanctae Crucis positum (Theganus.)

18) In iis, quae Domino suo objiciebantur, per omnia Imperatori satisfecerunt. (Astronomus in vita Ludovici Pii.).

19) cf. Eminentissimum autorem Lambertinum de Serv. Dei Beatif. Canoniz. lib. 4. part 2, capt. 7. — Bolland. Die 15. Martii p. 378, n. 12 et Honoratum a S. Maria tom. 3. Animadversionum in regulas et usum Critices lib. 5. dissertatio 5. §. 1. Uterque recitat versus Joannis Baptistae Mantuani ex lib. 3. Fastorum ita canentis de S. Longini corpore cum Christi sanguine translato Caesarea Mantuam.

20) Palatius bemerkt hierzu: De eodem Leone refert Strabo hujus temporis scriptor c. 21. de rebus eccles. una die septies Missam celebrasse, forsan quod gravissimis afflictionibus venatus frequenti celebratione crederet, Deum impelli posse ad subsidium. Es war dieß vor ihm nicht üblich, als nur im Nothfalle. Bona sagt: multa recenset sanctorum vivorum exempla, qui pluries uno die sacrificium peragebant, nulla etiam urgente necessitate, ex sola pietate in Deum: quia nimirum ea erat illorum temporum consuetudo, quam postea abrogavit Alexander II. — In dem Decret Alexanders heißt es: Sufficit sacerdoti Missam unam in die celebrare, quia Christus semel passus est, et totum mundum redemit. Non modica res est, unam missam facere et valde felix est, qui unam digne celebrare potest. Mansi T. 19. p. 979. Bona lib. 5. Rerum Liturg. c. 18. §. 5.

XCIX. Stephan V. 816 — 817.

Benedictus qui venit in nomine Domini, Deus Dominus, et illuxit nobis.
Benedictus sit Dominus Deus noster, qui tribuit oculis nostris secundum David Regem videre.

Gepriesen sei der da kömmt im Namen des Herrn, der Herr ist Gott und ist uns erschienen. Gelobt sei der Herr, unser Gott, welcher meinen Augen vergönnet hat, einen zweiten König David zu sehen.

Leo III. hinterließ seinem Nachfolger die Kirche über die ganze Erde des Abendlandes in geordnetem Zustande. Im Reiche des großen Karls, das sich vom baltischen Meere bis an die Mündungen der Tiber, und von der unteren Donau bis an die Ufer des Ebro erstreckte, reichten sich Krone und Tiara freundschaftlich die Hand. Die in Rom noch wider einander ergrimmten Parteien wurden im Zaum gehalten durch den Arm des kaiserlichen Schutzes. Die wider den stolzen Adel stehende Bürgerschaft war auf der Seite des Oberhauptes der Kirche, so daß auf dieser Seite das Uebergewicht behauptet werden konnte; die meisten der Kirche entfremdeten Güter waren wieder mit ihren Rechten herbeigebracht, und die Einkünfte floßen so ergiebig, daß der Papst einen fürstlichen Staat sammt starker Kriegsmannschaft unterhalten und doch noch für kirchliche Bauten und Zierden erstaunlich große Summen verwenden konnte. Der Kirchenstaat war durch das lange Pontificat Leos III., der als unerschütterli-

cher Fels dastand, in den Ungewittern seiner Tage, consolidirt, und der Nachfolger Karls des Großen legte denselben guten Willen und die echt katholische Gesinnung seines Vaters an den Tag, wenn es sich um Fragen handelte, welche die Stellung des Oberhauptes der Kirche, seiner Rechte und der Religion überhaupt betrafen. Des frommen Ludwigs sehnlichster Wunsch war, und dieß bleibt sein unvergänglicher Ruhm, das Aufblühen der Religion und Sittlichkeit, die Erhöhung und Verherrlichung der Kirche Christi. Mit dieser edlen Gesinnung bot er mehrmals die Friedenshand den wetterwendischen Byzantinern und that, was er vermochte, damit sie das heillose Schisma aufgäben. Man wirft dem Kaiser Ludwig vor, er habe gebetet und nicht regiert, darum sei das große Werk Karls des Großen unter ihm rückgängig geworden. So spricht nur flache Gesinnung, die bloß Menschliches und nicht eine höhere leitende Hand der Menschheit hienieden erblickt. Die durch Karls Schwert zusammengetriebenen Völkerschaften strebten unaufhaltsam auseinander, sie wollten sich in ihrer Eigenthümlichkeit entwickeln und emporwachsen, und nicht bloß ließe sich schwer sagen, wie das Ludwig hätte verhindern können, man muß vielmehr bekennen, daß die Fortdauer jener gewaltsamen Vereinigung ein weit größeres Uebel gewesen wäre, als alle die, welche im Gefolge der Ausscheidungskämpfe und Wehen eintraten. Ja, nothwendig war die Auflösung, und lag gewiß im Plane der Vorsehung, sollte nicht statt der edlen Freiheit des katholischen Staatenwesens der schreckliche Druck eines asiatischen Despoten-Regimentes herbeigeführt werden, unter welchem bald selbst die Prälaten bis zum Papste hinan hätten

die schmählichsten und erniedrigendsten Fesseln tragen müssen; und was erst das Volk? Wer die Vorgänge am Hofe Karls des Großen in der letzten Zeit mit Forscheraugen untersucht, und in den Annalen dieser Tage zwischen den Zeilen zu lesen versteht, wird finden, daß dieses kein Hirngespinnst ist, sondern überall ein Hinneigen und Nachahmen des Orientalischen. Luden sagt daher, wenn auch in seiner ganz rationalistischen Geschichtsauffassung, richtig: „wäre Karls Nachfolger ihm gleich gewesen, so möchte das, was für Geist und Bildung am nothwendigsten war, die Auflösung des ungeheuren Reiches in nationaler Weise, kaum jemals oder erst nach langer Zeit, erst nach großen Kämpfen und vielfältigem Unglück erreicht worden sein." (Seite 231.).

Unter solchen günstigen Umständen fiel die Wahl eines Nachfolgers des heiligen Leo III. ohne alle Störung einmüthig auf Stephan V. am 22. Juni 816. Er war ein geborener Römer, Sohn des Julius Marinus, also Sprößling einer vornehmen Familie, der nach damaliger Sitte unter dem Schutze des Papstes Hadrian im Lateran erzogen, von Leo zum Subdiacon geweihet, und später zum Diakon befördert wurde. Fromm, kenntnißreich, als Prediger beliebter Cardinalpriester war er ein Mann, der die Erwartungen der Kirche und der Zeit in gleichem Grade für sich hatte. Der neue Papst machte seine Erhebung sogleich dem Kaiser, Ludwig dem Frommen bekannt. Hier wiederholen nun die Geschichtschreiber, wie auch bei Leo III., das Mährchen, er habe bei seinem Regierungsantritte das gesammte römische Volk, Hohe und Niedere einen Treueid dem Könige Ludwig als bald zu krönendem römischen Kaiser

leisten lassen. Hierüber haben wir keinen andern Zeugen, als Theganus, der sich die Aufgabe gestellt, eine Lobrede auf Ludwig zu schreiben. Wie bei Leo III. erwähnen wir auch hier: waren die Römer wirklich verbunden, Ludwig dem Frommen entweder als Kaiser oder als Schutzherrn von Rom einen Eid der Treue zu schwören, so mußten sie ihn offenbar auch schon bei Ludwigs Regierungsantritt geschworen haben, und hatten bei dem Tode eines Papstes eben so wenig nöthig, einen neuen Eid zu schwören, als die Einwohner von Konstantinopel, wenn ein Patriarch starb, dem jedesmal herrschenden griechischen Kaiser einen neuen Eid zu schwören hatten. Dieser einzige Geschichtschreiber verdient keinen Glauben, weil er etwas ganz Ungereimtes, Sinnloses, allem alten und neuen Herkommen Zuwiderlaufendes behauptet, und einem besoldeten Hofhistoriographen ziemlich ähnlich sieht. Warum ward dann unter Stephans unmittelbarem Nachfolger Paschal I. dieser Eid nicht wiederholt?

Alles was bei der Papstwahl geschehen sein mag, ist, daß der Kaiser als römischer Patricier seine Bevollmächtigten, den Herzog Winigis wenigstens die nöthigen Anstalten treffen ließ, damit die Wahlhandlung ruhig vor sich gehen konnte, was ja seit lange dem Patricius zustand, und Stephan V. mag dieses Vorrecht neuerdings schriftlich bekräftigt haben, ist auch jenes Decret [1]), welches Unkenntniß ihm zuschrieb, erst von Stephan VI. ausgegangen. Kaiser und Papst d. h. Staat und Kirche gingen mit einander Hand in Hand und arbeiteten am Heile der Menschheit, sich wechselseitig unterstützend, und in dem christlichen römischen Reiche kannte man jene umsichtige Politik noch nicht,

die das griechische Kaiserreich und später so viele andere Staaten bis auf die Neuzeit ins Verderben gestürzt hat. Die Kaiserkrone in Rom zu holen, erlaubte dem fränkischen Monarchen die Menge seiner Geschäfte nicht, unter denen, so viel bekannt, die wegen des Krieges mit den Basken und den Mauren, so wie Normannen seine Sorge und Thätigkeit besonders stark in Anspruch nahmen. Daher wünschte er, der heilige Vater möchte sich zu ihm bemühen, um diese hohe Feierlichkeit diesseits der Alpen vorzunehmen. Ohne Zweifel versprach sich Ludwig von des Papstes persönlichem Auftreten im Frankenreiche noch andere Votheile, Befestigung des eigenen Ansehens, Umstimmung mancher stärrischer Großen, Hebung des Widerspruchs mancher Prälaten, schnelle Beilegung vieler kirchlichen Anstände, reiche Zuschüsse aus dem Einkommen der Geistlichkeit, um den heiligen Kampf wider Muhamedaner und Heiden kräftig fortsetzen zu können, u. d. m.

Eben so gewichtige Gründe mochten auch den Papst Stephan V. bewogen haben, die Reise über die Alpen anzutreten. So viel ihm einerseits daran lag, den mächtigen Beherrscher des Frankenreiches in guter Gesinnung für die römische Kirche zu erhalten und zu bestärken, und ihn durch die feierliche Kaiserkrönung zum obersten Schirmvogt derselben zu verpflichten und einzuweihen; so wenig konnte er Verlangen tragen, daß Ludwig, statt Muhamedaner und Heiden zu bekämpfen, eine kostspielige, den päpstlichen Unterthanen beschwerliche, und vielleicht die Parteileidenschaften in Rom, in ganz Italien aufstachelnde Heerfahrt nach der Siebenhügelstadt veranstaltete. Daß zudem viele eifrige Kirchenfürsten diesseits der Alpen in den heiligen Vater dran-

gen, er möchte sich zu ihnen bemühen, und von dem großen Nutzen redeten, der dadurch ihren Kirchen verschafft werden könnte, versteht sich eben so. Und noch ein Punkt war die Erledigung vieler vornehmer Römer, welche als Geißeln in Frankreich zurückgehalten wurden, und deren Familien dem heiligen Vater unermüdlich anlagen.

Ludwig ertheilte dem Könige Bernard in Italien den Befehl, mit einer auserlesenen Schaar den heiligen Vater auf dieser Reise zu begleiten. Schon zwei Monate nach der Wahl, also gegen Ende August 816, machte sich Stephan V. auf den Weg. Jenseits der Alpen an der italienischen Grenze fand der Papst schon fränkische Bischöfe, Herzoge und Grafen, welche ihn im Namen ihres Herrn ehrwürdig begrüßten. Ludwig erwartete seinen hohen Gast in Rheims. Ungefähr eine Stunde vor derselben ward der Papst an einem Donnerstage durch Hildebald, Erzcaplan des heiligen Palastes, Theodulf, Bischof von Orleans, Erzbischof Johann von Arles und viele Geistliche, sämmtlich im schönsten Kirchenschmuck, empfangen und in Procession in die Stadt geführt. Ehe man dem Thore nahet, kömmt schon Kaiser Ludwig entgegen. Beide, Kaiser und Papst steigen vom Pferde, und der fromme Fürst verbeugt sich drei Mal bis auf den Boden, liegend zu den Füßen des höchsten Priesters [2]), der ihn tief gerührt aufhebt, in seine Arme schließt und küßt. Der Gruß Ludwigs lautete: Gepriesen sei, der da kömmt im Namen des Herrn! Und der Papst erwiederte: Gelobt sei Gott der Herr, welcher meinen Augen vergönnt hat, einen zweiten König David zu sehen! Als die Procession in die Kathedrale anlangte, ertönte majestätisch der ambrosiani=

sche Lobgesang von den Lippen des zahlreichen Klerus, nach welchem die römischen Geistlichen die üblichen Acclamationen an den Augustus Ludovicus richteten, welche, so wie die ganze Feierlichkeit der Papst mit Gebet und Segen schloß. Eine Reihe glänzender Feste bezeichnete die folgenden Tage. Ludwig und Stephan bewirtheten sich gegenseitig auf das prächtigste. Aber auch jeden Tag hatten geheime, mehrere Stunden lang dauernde Unterredungen zwischen dem Papste und dem Kaiser statt. Pipins und Karls des Großen Schenkungsakten wurden auf das neue bestätigt, die päpstlichen Territorien hie und da noch erweitert, und die Verhältnisse der päpstlichen und kaiserlichen Macht, sowohl in Beziehung auf Rom, als auch auf das ganze päpstliche Gebiet, zum Vortheile des römischen Stuhles genauer und bestimmter bezeichnet. Kurz der Papst erhielt von Ludwig Alles, was er nur immer für das Wohl der Kirche und die Erhebung des römischen Stuhles von ihm zu fordern sich berechtigt glauben konnte [3]).

Aber der festlichste von allen Tagen war der erste nach der Ankunft des Papstes eintretende Sonntag. Ludwig mochte wohl, obschon vielleicht nur dunkel fühlen, daß die Kaiserwürde nicht, gleich dem fränkischen Königthum, ein väterliches Erbe sei. Wahrscheinlich brachte der Papst ihm hierüber deutlichere und geläutertere Begriffe bei, und für sein, an sich aufrichtig frommes, Wahrheit liebendes Herz war demnach nichts tröstender und erfreulicher, als daß der Papst sich erbot, ihn nun wirklich zum Kaiser zu salben, und auf's neue feierlich zu krönen. Zu diesem Zwecke hatte Stephanus schon zwei kostbare, reich mit edlen Steinen besetzte goldene Kronen mitgebracht. Die nöthigen

Anstalten zur Krönungsfeier waren bald getroffen, und schon der nächste Sonntag, der fünfte Tag nach Stephans Ankunft, dazu bestimmt. In der großen, prächtig geschmückten Cathedrale von Rheims hatte die feierliche Handlung statt; sie begann mit einem feierlichen römischen Pontificalamte; aber gleich im Anfange desselben, nämlich unmittelbar nach dem Evangelium, wendete sich der Papst, und trat vor die Mitte des Altares; diesem nahete sich jetzt Ludwig, und an seiner Seite auch Irmengard, seine Gemahlin. Nach kurzem salbungsvollem Gebete und vorhergegangener Einsegnung goß Stephanus auf Ludwigs Haupt das heilige Oel, setzte ihm die reichgezierte Kaiserkrone auf, und rief ihn mit lauter Stimme zum Kaiser aus, worauf die gesammte Geistlichkeit, der ganze hier zahlreich versammelte hohe Adel, und alles anwesende Volk Ludwig mit dem gewöhnlichen dreimaligen frohen Zurufe als wirklichen römischen Kaiser begrüßten. Eine etwas niedrigere, minder reich gezierte Krone setzte Stephanus auf Irmengards Haupt, und erklärte Ludwigs Gemahlin nun ebenfalls zur römischen Kaiserin. Nach beendigtem Gottesdienste trennten sich der Papst und das neugekrönte Kaiserpaar; jener kehrte in die Abtei, dieser in seinen Pallast zurück. Aber Stephanus gab an diesem Tage dem Kaiser und der Kaiserin ein festliches Mahl, nach welchem er ihnen die für sie mitgebrachten Geschenke überreichte. Diese Geschenke wurden durch Gegengeschenke erwiedert, deren Werth und Kostbarkeit, wie Nigellus [4]) versichert, alle Begriffe überstiegen. Für Beide war dieser Tag der froheste ihres Lebens. Ludwig fühlte sich glücklich, die Kaiserkrone nicht bloß durch das Schwert seines Vaters, sondern jetzt

selbst aus geweihten Händen der Kirche erhalten zu haben; und mit nicht minderer Freudigkeit dankte auch Stephanus dem Allmächtigen für die immer höhere Erhebung, und den immer zunehmenden Glanz der von Jesu gegründeten Kirche, die nun auch in ihren äußeren Verhältnissen gleich einer alle Völker erleuchtenden und erwärmenden Sonne am christlichen Horizonte strahlte. Vor der Krönung hatte man schon alle Anstände gehoben, Ludwig die Rechte der römischen Kirche beschworen, namentlich dem Papste die höchste Gerichtsbarkeit in dessen Gebiete zuerkannt, die römischen Geißeln und Verbannten dem heiligen Vater übergeben, und zum Besten der Christenheit überhaupt versprochen, was frommer Eifer und edle Gesinnung nur immer versprechen konnte. Daß der Papst freudig entgegen zugestand, was er vermochte, unterliegt keinem Zweifel. Sie suchten sich einander in Beweisen inniger Freundschaft zu überbieten. „Die großen Geschenke, sagt Luden, mit welchen Ludwig den heiligen Vater wenige Tage nach der Krönung entließ, und die ausgezeichnete vertrauliche Ehrerbietigkeit, mit welcher er ihn begleitete, geben Zeugniß von der Freudigkeit seiner Seele. Der Papst Stephan hatte sein Werk vollendet, die Kaiserkrone vom apostolischen Stuhl, und nicht vom Schwerte abhängig gemacht. Stephanus nahm seinen Heimweg über Ravenna, wurde vom dortigen Erzbischof Martin ehrerbietigst und liebevollst mit dem Friedenskuße empfangen, und des andern Tages in der Basilika Orsiana pontificirend, zeigte er dem Volke die heiligen Reliquien, Sandalen des Welterlösers, gleichsam zur Hindeutung, daß er sich mühe, in den Fußstapfen des ewigen Friedensfürsten zu wandeln.

Eine der Folgen der öftern geheimen Unterredungen des Papstes mit dem Kaiser war auch die große Nationalsynode zu Aachen, worauf der Kaiser den Papst wohl gerne gesehen hätte, die aber erst gegen Ende Oktober eröffnet werden konnte. Vom Kriegsschauplatze vernahm man Erfreuliches; die förmlich abgefallenen Basken der Pyrenäen legten sich größtentheils zum Ziele, verlassen von den Mauren, indem Emir Abderrahman mit dem Kaiser durch Gesandte in Unterhandlung trat. Ferner hörte Kaiser Ludwig zu Aachen Vergleichsvorschläge, welche von Byzanz gekommene Bevollmächtigte des Kaisers Leo V. antrugen; sie betrafen die Grenzen von Friaul und Dalmatien, die Stellung des Patriarchen von Grado oder Aquileja, die Kirchenunion, u. s. w. Auf dem Reichstage wurde viel Kirchliches mit den zahlreich anwesenden Prälaten besprochen, und der Kaiser, wieder nach Compiegne gegangen, ordnete alsbald seine Gesandten in die Provinzen ab, welche ihm genaue Berichte über alle kirchlichen und klösterlichen Verhältnisse abstatten sollten. Hätte er vom Papste tüchtige und mit Vollmachten versehene Legaten erbeten, und diese bei Visitation, Abhaltung von Synoden, u. s. w. nachhaltig unterstützt, so wäre Mehres und Besseres erzielt worden, als durch seine unmittelbare, obwohl recht gutgemeinte Einmischung.

Stephanus stiftete das Kloster St. Praredis, übergab es einer Congregation griechischer Mönche, welche Tag und Nacht nach griechischem Ritus die Psalmen sangen. Jetzt gehört das Kloster den Religiosen von Vallombrosa. Den Bischof Theodulf von Orleans erhob er zum Erzbischof mit Ertheilung des Palli=

ums. In einer im Dez. gehaltenen Ordination weihete er fünf Bischöfe, neun Priester und vier Diakonen.

Nach seiner Rückkehr aus Frankenland beschenkte er viele Kirchen und gab zu dem schönsten Pontificate gerechte Hoffnung. Aber im Rathe der Vorsehung war es anders beschlossen. Ohngefähr drei Monate nach seiner Rückkehr starb er plötzlich den 24. Januar 817 nachdem er nur sieben Monate regiert hatte. Vermuthlich starb er plötzlich, denn man zeigt noch ein Dekret, das er kurz vor seinem Tode unterzeichnet hat [5]).

---

1) Apud Gratian d. 63. 28. „Quia sancta Rom. Eccl.

2) „et Princeps se prosternens omni corpore in terram tribus vicibus ante pedes Pontificis. Theg. de Gest. Lud. Pii, apud Du Chesne. T. II. p 178.

3) „Et quidquid ab Imperatore postulavit, ab eo accepit.“ Agnellus, ap. Murat. Script. Rer. Ital. P. 1. T. 2.

4) Nigellus apud Murat. Script. Rer. Ital. P. 2. T. 2.

5) Du Chesne T. 3. p. 655.

C. Der heilige Paschalis I. 817 — 824.

Imperii, et Sacerdotii concordiam si quis ignoret, vitam ne praetereat Paschalis I. et Ludovici Pii, quam praesenti exhibemus in pagina.

(Palatius.)

Drei Jahre lang saß der fromme Ludwig auf dem Throne des ungeheuren Frankenreiches, nicht bloß ziemlich Ruhe genießend, sondern von Glorie umglänzt; es war der stechende Sonnenglanz eines schwülen Sommertages, an welchem Sturmwetter hinter den Bergen brüten, um unvermuthet schnell und mit entsetzlicher Wuth hervorzubrechen. Er vernahm zu Aachen, wo er den Winter zubrachte, das schnelle Ableben des theuren Freundes Papst Stephan V., welcher drei Monate nach seiner Ankunft in Rom aus diesem Leben schied, den 24. Januar 817. Bereits zwei Tage nachher war die neue Wahl schon bewerkstelligt, und zwar einstimmig von der Geistlichkeit, dem Adel und dem gesammten römischen Volke. Als geborener Römer, sein Vater nannte sich Bonosus, wurde Paschalis von zartester Jugend an dem Dienste der Kirche geweiht, und deßhalb im Patriarchalpalaste erzogen, in den heiligen Schriften, so wie in allen seinem kirchlichen Berufe entsprechenden Wissenschaften aufs sorgfältigste unterrichtet. Schon als Kind zeigte er Anlage zu seltener Frömmigkeit. Niemand lag so emsig dem Gebete ob, als der junge Paschal; Niemand übte sich so frühzeitig in allerlei Abtödtungen des Körpers, besonders im Fasten und Nachtwachen, als er. Aber sichtbar war auch

mit dem Knaben, wie mit dem Jüngling die Gnade des Herrn: und als er das erforderliche Alter erreicht hatte, weihete Leo III. ihn zuerst zum Subdiacon, dann zum Diacon und endlich zum Priester. Alle Stunden seines Lebens waren jetzt ausschließlich nur der gewissenhaftesten Erfüllung seiner priesterlichen Pflichten geweihet. Entfernt, so viel es ihm möglich war, von dem Getümmel und Geräusch der Welt, führte er ein zurückgezogenes, wahrhaft klösterliches Leben, und sein ganzer Umgang beschränkte sich bloß auf fromme Mönche, und andere durch Heiligkeit oder Gelehrsamkeit ausgezeichnete Männer. Leo III., der des Paschalis gottergebenes Herz durchschaute, und dessen hohe Eigenschaften zu würdigen wußte, übertrug ihm bald darauf die Leitung des nahe bei St. Peter gelegenen Klosters zum heiligen Stephanus. Paschalis war stets ein Freund der Armuth und der Armen gewesen. Aber jetzt als Vorstand dieses berühmten, reich dotirten Klosters, ließ er im vollen Maße den Armen, diesen kostbaren Gliedern des Leibes Jesu, die Wirkungen seiner überfließenden Milde fühlen. Seine Hand stand stets zum Geben geöffnet. Im wahren Sinne war er der Freund und Vater aller Bedrängten, und seine grenzenlose Freigebigkeit erstreckte sich sogar, und zwar ohne alle Ausnahme, auch auf die zahlreichen Pilger, welche damals aus allen Gegenden der Welt in der Hauptstadt der Christenheit zusammenströmten. Diese Heiligkeit des Wandels, diese ungemeine Seelengüte, und vorzüglich der auf allen seinen Werken christlicher Liebe sichtbar ruhende Segen von Oben, machten ihn allen Römern zu einem Gegenstande der höchsten Verehrung und Liebe, und eine natürliche Folge davon

war nun Paschalis einmüthige Erhebung auf den heiligen Stuhl, der er jedoch, so viel es nur in seinen Kräften stand, obgleich fruchtlos sich zu entziehen gesucht hatte. Ein solches Bild entwirft der Bibliothekar Anastasius von der Heiligkeit dieses Papstes und fügt die Schriftstelle hinzu: Nemo lucernam accendit etc. [1]) Man beeilte sich sehr mit der Wahl, theils des ausgezeichneten Kardinalpriesters und Rectors des Klosters St. Stephan nicht verlustig zu gehen, theils auch, um die factisch erhobene Prätension, daß der Kaiser die Papstwahl zu confirmiren habe, abzuweisen; weil aber dem neuen Papste doch viel daran gelegen sein mußte, sich nicht mit den mächtigen Franken zu überwerfen; schrieb er sogleich nach empfangener Weihe an den Kaiser Ludwig und schickte zugleich auch den Geheimschreiber des heiligen Stuhles Theodor nach Aachen. Dieser überreichte die damals üblichen Geschenke nebst dem Schreiben Paschalis, worin die regelmäßig vor sich gegangene Wahl und Erhebung dem Kaiser angezeigt wird [2]). Es lag in beiden, des Papstes und des Kaisers Interesse, den bisherigen freundlichen Verhältnissen zwischen Staat und Kirche ferneren Bestand zu verleihen. Denn in Kirche und Reich gab es noch mancherlei Anstände, die geordnet werden mußten.

Der Gesandte des römischen Stuhles Theodor hatte den Auftrag, die Angelegenheiten Roms und Italiens betreffend, und die Stellung von Byzanz, von wo ein neuer Gesandter, Nicephorus, 817 nach Aachen kam, zu ordnen. Kaiser Ludwig sollte bei Abschluß eines Friedens die Beschwerden des heiligen Stuhles wegen entzogener Güter und Rechte im byzantinischen Reiche und wegen fortgesetzter Verfolgung der mit Rom

haltenden Prälaten und Mönche nicht übersehen. Beide, Kaiser Ludwig und Papst Paschalis, wünschten aufrichtig, einen festen Frieden zu Stande zu bringen, man gab also möglichst nach, da Nicephorus ohne Zweifel in Hinsicht der kirchlichen Verhältnisse Befriedigendes zusagte; nur der Verlust Dalmatiens, mit welchem der Venedigs in Aussicht stand, schien ihn noch zu kümmern, und gerne beauftragte Kaiser Ludwig den Cadalous und einen gewissen Albigarius, den Gesandten nach Dalmatien zu geleiten, und an Ort und Stelle das Geschäft gütlich zu vereinigen. Es nahm wirklich erwünschten Fortgang, und im nächsten Jahre 818 reiseten sogar päpstliche Legaten nach Byzanz; aber Leos V. Charakter und seine Lage ließen unmöglich eine Ausgleichung zu. Von den der römischen Jurisdiction entrißenen Sprengeln wollte der byzantinische Hof namentlich nimmer dem Papste das von ihm in Unteritalien und Sicilien Angesprochene zustellen, obwohl es Nicephorus in Aachen versprochen. Bei Gelegenheit der päpstlichen Gesandtschaft in Aachen machte auch der fromme Kaiser, dem die Entfesselung und Erhebung der Kirche eben so sehr am Herzen lag, wie seinem Vater, eine neue Bestätigungsurkunde, die sogenannte Constitution, worin der römischen Kirche nebst dem römischen Herzogthume und dem schon bekannten Patrimonium Petri auch die Patrimonien auf der Insel Sicilien in beiden Calabrien und im Ducate von Neapel bestätigt wurden. Das Document ist im sehr schlechten Zustande auf uns gekommen, und beginnt: „Im Namen des allmächtigen Gottes des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes bestätige ich Ludwig, römischer Kaiser, durch diesen Vertrag (pactum confirma-

tionis). Dem Apostelfürsten Petrus und Dir, seinem Stellvertreter, Papst Paschalis, und allen seinen Nachfolgern auf ewige Zeiten, die Länder, welche Deine Vorfahren schon besessen und Du wirklich noch im Besitze hast, nämlich die Stadt Rom mit ihrem Herzogthume rc. rc. Folget nun das Verzeichniß der Besitzungen mit den bestimmtesten Verwahrungen gegen etwaige Eingriffe seiner Nachfolger, und das Document wird geschlossen mit der Unterschrift des Kaisers, seiner drei Söhne, zehn Bischöfen, acht Aebten, fünfzehn Grafen, und endlich auch von dem Bibliothekar, dem ersten Thürsteher u. s. w. [3]). Gegen diese Urkunde hat man Bedenken eingebracht; z. B. Der Kaiser schenkt dem Papste ganz Sicilien, Sardinien, Corsika, welche damals den griechischen Kaisern gehörten. Die spätern Kaiser erwähnen der Schenkungen Pipins und Karls, erwähnen aber nicht einmal der hier in Rede stehenden. Bis ins 11. Jahrhundert findet man keine Spur derselben, und Leo Ostiensis im 12. Jahrhundert ist der erste, welcher das Document anführt. Dann, sagt man, erklärt Ludwig für sich und seine Nachfolger die Papstwahlen frei, und schon nach Paschalis Tode kömmt das Gegentheil vor. Alle diese Einwendungen hat der Jesuit Longuevals in seiner fränkischen Geschichte widerlegt, und Alles, was man beibringen kann, ist, daß das Document wohl mag verstümmelt worden sein; die Urkunde wurde von Ludwig dem Papste Paschalis besiegelt, und auf dem Reichstage zu Aachen den Gesandten übergeben. Selbst Pasquier war von der Echtheit der Urkunde so überzeugt, daß er darüber in einen nicht kleinen Eifer geräth gegen den frommen Kaiser Ludwig und sogar behauptet, daß die fränkische Nation,

ebenfalls höchst unzufrieden damit, dem Monarchen von dieser Zeit an den Beinamen Debonnaire gegeben habe, freilich nicht im Sinne des heutigen Begriffes einfältig, sondern gutmüthig, wie er zu Lebzeiten Ludwigs schon auf Münzen vorkömmt [4]).

Zwischen der Gesandtschaft des Papstes und dem Kaiser wurde auch ferner noch über die Stellung des Kaisers zur römischen Kirche und die des Königs Bernard und andere Verhältnisse Italiens geschäftig verhandelt, und das Ergebniß zum Theil auf dem großen Reichstage zu Aachen, welcher am 10. Juli 817 begann, der Welt kund gegeben. Die von den ausgeschickten Visitatoren erstatteten Berichte veranlaßten, daß Kaiser Ludwig mit Zustimmung der zahlreich erschienenen Bischöfe und Aebte jenes Capitulare unterfertigte, welches die Vorschrift enthielt: Die Bischöfe sollten frei von Klerus und Volke nach Bestimmung der Canones aus der eigenen Diöces gewählt werden mit Rücksicht auf einen verdienstvollen Lebenswandel und erprobte Weisheit, und nicht, daß Menschengunst oder Bestechlichkeit einwirkten; ferner die Bestimmung, welche den Mönchen die genaue Beobachtung der Regel des heiligen Benedicts einschärfte. Bei allen diesen Anordnungen, so gut sie auch gemeint waren, fehlte man nur darin, daß man die Verfügungen nicht durch die höchste kirchliche Autorität, durch vom Papste genehmigte Synodalbeschlüsse in die Welt einführte, weßhalb denn auch die Unzufriedenen nicht ohne scheinbaren Grund sagen konnten: Der Kaiser leihet den ungerechten Menschen sein Ohr. Diesen Punkt darf man nicht übersehen; er bildet den Schlüßel zu den Unannehmlichkeiten, so wie gleichsam zum übrigen Leben Ludwigs. —

Der ikonoklastische Patriarch von Konstantinopel, der berüchtigte Theodotus, schickte in dieser Zeit seine Apokrysiarien an den Papst mit einem Schreiben, worin er ihm seine eigene Erhebung auf den Patriarchenstuhl bekannt macht. Paschalis ließ die Abgeordneten gar nicht vor sich, nahm noch viel weniger die mitgebrachten Briefe in Empfang. Aber eine desto freundlichere Aufnahme fand das von dem heiligen Theodor Studita, im Namen aller rechtgläubigen, jetzt schwer verfolgten griechischen Bischöfe, Priester, Aebte und Mönche, an den Papst gesandte Schreiben. Paschalis beantwortete es mit väterlicher Zärtlichkeit, und machte dem Theodor und den frommen Bekennern zu deren nicht geringer Freude bekannt, daß er den eingedrungenen Patriarchen nicht anerkenne, mithin auch dessen Synodalschreiben nicht angenommen habe. Merkwürdig sind die Worte, mit welchen der heilige Theodor und die rechtgläubige griechische Geistlichkeit den Papst in ihrem Schreiben anredeten: „Audi Apostolicum caput, a Deo praeposite Pastor ovium Christi, Janitor regni coelorum, Petra fidei, super quam aedificata est catholica ecclesia.“ — Bald darauf sandte Papst Paschalis I., um die wahre Lehre der Kirche zu erklären und zu vertheidigen, einige Legaten nach Konstantinopel, die aber leider des Kaisers harten Sinn nicht zu beugen vermochten. Roms Stimme ward von Leo dem Armenier nicht gehört; der ketzerische Wahn behielt also die Oberhand, die Verfolgung dauerte fort, und die päpstliche Gesandtschaft hatte keinen andern Nutzen, als daß sie die Rechtgläubigen tröstete, und sie um so mehr in ihrem Glauben stärkte, da ja jetzt das Oberhaupt der ganzen Kirche sich für die Wahr-

heit und Gerechtigkeit ihrer Sache so laut und unumwunden erklärt hatte. Doch dabei ließ es des Papstes zärtliche Theilnahme an den Leiden der orientalischen rechtgläubigen Christenheit nicht bewenden. Für Alle, welche, um der Wuth der Ikonoklasten zu entgehen, sich nach Rom geflüchtet hatten, oder künftig noch dahin flüchten würden, ließ er bei der Kirche der heiligen Praxedis ein sehr geräumiges Kloster bauen, wo nun alle, die unter den Stufen des päpstlichen Thrones Rettung und Schutz suchten, durch Paschalis I. Freigebigkeit einen ihrem geistlichen Stande angemessenen Unterhalt fanden. Leo's Zorn wurde durch Alles dieß auf's höchste gereizt: Dem Hofe zu Konstantinopel lag jetzt weniger mehr an den Bildern, als am Schisma, und als man im Winter 818 — 819 dem Leo einen Brief des Theodor Studita vorzeigt, worin dieser den Papst preiset, daß er nicht länger zögerte, den Afterpatriarchen Theodot und alle Ikonoklasten mit dem Banne zu schlagen, und beifügt: „Du bist seit Grundlegung der Kirche die reine Quelle des Glaubens, Du der sichere Hafen der allgemeinen Kirche, das Asyl in den Stürmen der Ketzerei, die von Gott eröffnete Zufluchtsstätte für seine bedrängten Kinder," wüthete er noch mehr. Wir führen diese Fakten hier an als fortlaufende Glieder an der Kette des griechischen Schisma, das ungeachtet aller Mühen der Päpste immer unheilbarer wurde.

So bedeutend dieses alles ist, wurden doch 817 zu Aachen noch wichtigere Sachen verhandelt. Es war nämlich von den angesehensten geistlichen und weltlichen Herren d. h. von denjenigen, welche jetzt das Hoflager bildeten, die inständige Bitte an den Monarchen

gerichtet worden, er möchte sich, wie der Vater gethan, einen der trefflichen Söhne zum Reichsgehilfen erkiesen; der Schritt erschien mit Recht als so verhängnißvoll, daß man für nöthig hielt, durch drei Tage allgemeines Fasten und öffentliche Gebete oder Litaneien anzuordnen, damit der Segen des Himmels dem zu theilenden Reichsregimente erflehet werden möchte. Die Theilung des Reiches geschah an die drei Söhne, Lothar, Ludwig und Pipin; einer sollte zur kaiserlichen Würde erhoben werden, um die Einheit des Reiches zu bewahren; zwischen dem Kaiser und den zwei Königen seinen Brüdern mußten die Reichstheile bestimmt werden; dazu wurde die Nationalversammlung gefordert, welche über ihre Differenzien richten, und die Könige unter ihren Nachfolgern wählen sollte. Es war das eine heute sogenannte constitutionelle Charte.

Kaiser Ludwig richtete an die Generalversammlung der Bischöfe, Aebte, Herzoge, Grafen und Herren, mit einem Wort an die versammelten Stände des Reiches [5]), die Frage: Darf man aufschieben, was zur Befestigung des Reichs und Kräftigung der Regierung beiträgt? Alle stimmten darin überein, man dürfe es nicht nur nicht aufschieben, sondern müsse es beschleunigen. Der Kaiser erklärte hierauf seine mit wenigen Personen gefaßte Entschließung, und sagte, er sei gesonnen wegen der Ungewißheit des Lebens, jetzt, wo er sich noch wohl befände, einem seiner Söhne den Kasertitel zu verleihen. Er ernannte sofort seinen Sohn Lothar zum Kaiser, übergab ihm mit einer goldnen Krone das Reich unter Beifall des jubelnden Volkes, das rief: Langes Leben dem Kaiser Lothar! Der Kaiser Ludwig aber sagte: Gesegnet sei Gott unser Herr, der mich

den Tag erleben ließ, an welchem ich mit eigenen Augen einen meines Stammes auf meinem Throne erblicken kann. Sodann sagte er: Lothars Brüder sollen, Pipin Aquitanien, Ludwig Baiern haben mit dem königlichen Titel, wie Bernard Italien, das übrige ist und bleibt unmittelbares Reichsgut des Augustus, welcher aber auch über die Könige und ihre Lande die Superiorität erhält, und zwar nicht bloß der Ehre, sondern der Jurisdiction und Obergewalt. Der Kaiser ließ nun einen Act von dieser Theilung aufsetzen, den er mit seinem Sohne Lothar nach Rom schickte, damit der Papst ihn bewilligen und bestätigen möchte. Auch seine Unterthanen mußten ihn beschwören [6]).

In dieser Charte von 817 erklärte Ludwig der Fromme, sein Sohn Lothar sei nicht durch menschlichen Willen, sondern nach dem Willen Gottes erhoben worden; er führt zum Beweise an, nachdem man Gott durch Gebet, Fasten und Almosengeben angerufen, haben sich Aller Stimmen in Lothar vereiniget. Also offenbarte sich nach der Idee des Kaisers Ludwig und seiner Zeit der göttliche Wille in dem ruhigen, einstimmigen Willen und dem christlichen Ueberlegen der Nation; das göttliche und das Volksrecht schließen sich einander nicht aus, wie man heut zu Tage noch annimmt, sondern fließen in einander. Die Theologen des Mittelalters dachten nicht anders; sie alle betrachteten Gott als die Quelle aller Souverainität und das Volk als den üblichen Kanal desselben [7]). Sie vereinigen, was wir trennen, ohne vielleicht zu wissen warum. Wer weiß, ob unsere Väter nicht weiser waren als ihre Kinder? Ueberhaupt läßt sich über die vergangenen Jahrhunderte nicht spotten; die kommenden können uns viel-

leicht Aehnliches vorhalten. Wenn unsere Ideen mit jenen unserer Vorfahren öfter nicht übereinstimmen, so kömmt das häufig daher, weil wir dieselben nur zur Hälfte kennen.

Zweitens lehrt uns die Kenntniß dieser Charte von 817, und Alles was sie umgibt, unter andern auch die Ursachen des directen Einschreitens in die Händel der Söhne Ludwigs mit ihrem Vater von Seiten Gregors IV. kennen; denn diese constitutionelle Charte ist dem Papste zur Bestätigung vorgelegt worden, weil er das allgemeine Oberhaupt der Kirche war. Als solches betrachteten ihn die Könige und Völker auch als den Bürgen, Schützer und Bewahrer derselben. Er konnte — ja er mußte also eingreifen.

Drittens geht aus den angeführten Fakten und Dokumenten hervor, daß das Reich nicht erblich war, sondern ein Wahlreich; daß der älteste Sohn also nicht durch's Recht, sondern durch die Wahl des Volkes folgte; ferner: daß ein König, ein Unterdrücker oder Tyrann, durchaus nicht bei den Franken über dem göttlichen Gesetze stand, wie das bei den servilen Griechen der Fall, sondern er war der Generalversammlung verantwortlich; man irrt also sehr, wenn man glaubt, bei den Franken seien die zwei ersten Dynastien d. h. die königliche Würde unter den Erstgebornen des männlichen Geschlechtes erblich gewesen. Eben so irrig ist die Behauptung, die zweite Dynastie sei eine Usurpation der ersten, oder die dritte der zweiten. Denn am Ende der zweiten wurde formell in dem Wahlcollegium erklärt: Das Königthum wird nicht erbrechtlich erworben: Nec regnum jure haereditario acquiritur [8]).

Viertens sieht man durch Vergleichung dieser Charte von 817 mit den gleichzeitigen Ereignissen, daß Ludwig in den Zwistigkeiten mit seinen Söhnen, hinsichtlich des vierten, nämlich Karl's des Kahlen, der aus einer zweiten Verbindung hervorgegangen war, durchaus nicht das Recht hatte, diese vom Volke beschworene, von dem Oberhaupte der Kirche bestätigte constitutionelle Charte nach seinem Gefallen theilweise umzustossen, deren strenge Beobachtung die drei Söhne verlangten, und nicht zu Gunsten eines vierten wollten abgeändert wissen.

Fünftens fällt auch durch die 817 beschworene und 821 bestätigte Charte die Einwendung weg: die Söhne Ludwigs seien dem Vater Gehorsam schuldig gewesen. Ludwig war Kaiser, die zwei Söhne Könige, alle drei waren es, der eine, wie die andern durch das Fundamentalgesetz, und die durch die Stände des Reichs garantirten und durch das Oberhaupt der Kirche bestätigten Rechte. Einer war Souverain, wie die Andern.

Mit dieser Theilung indessen waren, wie Theganus versichert, die meisten Herren ihrer Gebiete nicht zufrieden, selbst Pipin und Ludwig mißvergnügt. Doch am schlimmsten war die Wirkung in Lombardien; diese Länder hatten lange gearbeitet, bis ihnen Karl der Große einen eigenen König gab, sie sahen sich für immer herabgewürdigt zu Aftervasallen eines Kaisers, der von Jenseits der Alpen ihnen seine Befehle sendet, König Bernard ist in ihren Augen nur ein Beamter Lothars, und ihm gebührt doch vor diesem die Kaiserwürde, einmal weil er König Italiens, und ferner, weil er der Sohn Pipins, welcher dem großen Karl früher gebo-

ren wurde als Ludwig. Der jugendlich Ehrsüchtige läßt sich aufreitzen, zu seinem und der Longobarden Wehe.

Im Januar 820 wurde auf dem Reichstage zu Aachen dem Mitaugustus Lothar das Königreich Italien übergeben und vom Reichstage bestätigt. Daß es deßhalb mit dem Papste Paschalis I. Unterhandlungen gab, unterliegt wohl keinem Zweifel. Im Jahre 821 machte Ludwig sich noch einmal an das Theilungsgeschäft, um es gänzlich zur Zufriedenheit der Brüder zu ordnen. Er bestimmte genau die Landschaften, welche Pipins Königreich bilden sollten; dem jungen König Ludwig von Baiern versprach er noch Kärnthen, Böhmen, und was von Slavonien und Pannonien erobert wurde; bestimmt wurde weiter, daß diese Brüder wegen Verehelichung und wegen Krieg und Frieden Rath und Zustimmung des älteren kaiserlichen Bruders einzuholen hätten, der erste Keim zur Zwietracht. Die Angelegenheiten Italiens wurden um so gewisser besprochen, weil von Seiten des Papstes Paschalis I. Legaten, Bischof Petrus von Civitavecchia und der Nomenclator Leo, zum Kaiser gekommen waren, der sie sehr gnädig abfertigte. Zum Theil betraf wohl ihre Sendung die noch immer verhafteten Prälaten und das Erwirken großmüthiger Amnestie, und diese zu ertheilen, mag außer anderen Spuren von Gährung der üble Wille sehr viel beigetragen haben, welchen viele Vasallen an den Tag legten, als dem Reichstagsbeschluße gemäß die neue Kriegsfahrt nach Pannonien veranstaltet werden sollte, welche indessen nicht zu Stande kam. Der Kaiser saß voll Sorgen zu Aachen, ein unangenehmer Bericht drängte den andern, da entschloß er sich zu dem Act der Großmuth, worum die päpstlichen Gesandten

gebeten, um allen Mißmuth zu heben und den Beifall der ganzen Welt zu gewinnen. Im Oktober 821 feierte Kaiser Lothar mit Irmengard, Tochter des Grafen Hugo, sein Beilager; große Festlichkeiten wurden angeordnet, die Versammlung war überaus glänzend, auch eine päpstliche Gesandtschaft eingetroffen mit schönen Geschenken für das Brautpaar. Um die Freude auf's höchste zu steigern, begnadigte der fromme Kaiser Ludwig aus eigenem Antriebe alle in die Verschwörung des Königs Bernard verwickelten und deßhalb verurtheilten Herren, ließ sie vor sich kommen, überhäufte sie mit Geld, und befahl ihnen alles Entzogene zurückzustellen. Auf dem zahlreich besuchten Reichstage zu Attigny 822 ging das Sühnungswerk des gutmüthigen Kaisers Ludwig immer weiter vor sich, er half so viel er konnte allen Ungerechtigkeiten ab, entwarf für Schulen und Kirchen herrliche Vorschriften. Nebstdem wurde zur Ausrottung des Parteiwesens geschritten, und nun erschien der Kaiser im härenen Bußgewande vor der Versammlung der Väter, bekannte demüthigst seine Sündenschuld. — Alles weinte — mit ihm. — Die Gottesfürchtigen fesselte der Gute noch fester an sich, die Schlechten spotteten. — Der rauhen Zeit that ein Kaiser Noth, der mit herzlicher Frömmigkeit eisernen Heldensinn paarte.

Lothar war vom Kaiser nach Italien gesandt, und wie wir gehört, lag es damals in den politischen Rechten und Pflichten der Könige und Völker, von dem Papste, als Schirmherr der Kirche gekrönt zu werden; um dadurch die höhere Weihe zu erlangen, sandte Ludwig dem Sohne Lothar die Weisung, dem Oberhaupte der Kirche in Rom einen Besuch abzustatten. Lothar

stand schon im Begriffe, nach einem Aufenthalte von mehreren Monaten in Italien, wieder über die Alpen zurückzukehren, um über seine Verwaltung dem Vater Rechenschaft abzulegen. Wahrscheinlich im Einverständnisse mit Ludwig, hatte zu gleicher Zeit auch der Papst den Lothar einladen lassen, das bevorstehende Osterfest in der Hauptstadt der Christenheit zu feiern. Lothar ging also nach Rom, ward mit der größten Pracht allda empfangen, und am ersten Osterfeste, welches in diesem Jahre auf den 5. April fiel, von Paschalis I. feierlichst gekrönt, worauf der Papst und die Römer ihn mit dem glorreichen Titel Augustus begrüßten *).

Nach seiner Krönung kehrte Lothar nicht gleich zu seinem Vater nach Frankreich zurück, sondern blieb noch einige Zeit in Rom, wo er öfters mit dem Papste gemeinschaftlich zu Gericht saß. In einer dieser gerichtlichen Sitzungen klagte der Abt von Farva, daß die apostolische Kammer auf sein Kloster, gegen dessen Privilegien, Auflagen gelegt habe. Der Abt legte die Schutz- und Freiheitsbriefe der longobardischen Könige und Karl's des Großen vor, und da der Advocat der Kammer nichts gegen dieselben einzuwenden wußte, so entschied der Papst zum Vortheile des Abtes, und verordnete, daß die Kammer unverzüglich das Kloster für dessen bisher gemachte Leistungen entschädigen sollte. Ueberhaupt machten Lothars gegebene Gesetze in Italien großen Eindruck und werfen ein herrliches Licht über das damalige Verhältniß der päpstlichen und kaiserlichen Gewalt in Rom und dem römischen Gebiete. In einer derselben setzt Lothar die Todesstrafe darauf, wenn Jemand es wagen sollte, die Leute, die unter dem Schutze des Papstes oder des Kaisers ständen und be-

sondere Privilegien erhalten hätten, in dem Genuße derselben zu stören. In derselben Verordnung wird Jedermann angewiesen, dem Papst, dem Herzoge, — Statthalter in den Provinzen und Städten, — wie auch den vom Papste ernannten Richtern und Beamten in allen Stücken schuldigen Gehorsam zu leisten. — Wer sich in eine Papstwahl mischen, oder sie gar verhindern, oder auch diejenigen, welchen das Wahlrecht zusteht, in der Ausübung desselben stören würde, soll mit Landesverweisung bestraft werden. — Dem Kaiser soll jedes Jahr gemeldet werden, wie die Richter die Gerechtigkeit verwalten, und ob die kaiserlichen Verordnungen beobachtet würden. — Alle Klagen über Fahrlässigkeit oder Pflichtwidrigkeit sollen zuerst bei dem Papste angebracht, und erst dann, wenn derselbe dem Uebel nicht abzuhelfen im Stande ist, dem Kaiser berichtet werden. Da in Rom und dem römischen Gebiete, wie in ganz Italien, neben den römischen Gesetzen auch die salischen, ripuarischen, baierischen und longobardischen Gesetze bestanden, so ward von Lothar verordnet, daß der Senat und das römische Volk befragt werden sollte, nach welchen Gesetzen es gerichtet werden wolle, damit derjenige, welcher ein Verbrechen begehen würde, auch in Gemäßheit eben dieser Gesetze auf Befehl des Papstes oder des Kaisers könne gestraft werden. — Die kaiserlichen Abgeordneten sollten dafür sorgen, daß alle Güter, welche der römischen Kirche, unter dem Vorwande, vorhergehende Päpste hätten sie weggeschenkt, wären entzogen worden, ihr unverzüglich wieder zurückgegeben würden. — Alle römischen Herzoge, Grafen, Richter und andere bei der Regierung angestellten Beamten sollen, bei des

Kaisers jedesmaligem Aufenthalte in Rom, vor demselben erscheinen, damit er ihre Zahl und Namen wisse, und einem jeden befehlen und ihn ermahnen könne, dem römischen Papste in allen Dingen Gehorsam zu leisten, wenn ihnen an der Gnade Gottes und des Kaisers etwas gelegen wäre. Wir haben diese Auszüge hier ad acta genommen, weil sie klar und bündig darthun, daß der Papst über die Stadt Rom und das römische Gebiet souverainer Herrscher war, unter der Schutzherrschaft des Kaisers.

In Rom war indessen immer Pateienwesen, obgleich sie dem Könige, Kaiser und Papst huldigten. Gegen Erwarten der kaiserlichen, d. h. republikanischen Partei, welche der päpstlichen abgeneigt war, verließ Lothar Rom und Italien wieder, um zu dem Vater zu eilen. Nicht lange darauf und man hörte von unruhigen und schlimmen Auftritten, die sich in Rom begaben.

Das Factum ist nach dem Wenigen, was uns die fränkischen Chroniken darüber melden, folgendes: Bei der Anwesenheit Lothars in Rom suchten Theodor und Leo, in der Hoffnung höherer Ehrenstellen, größeren Einflusses und reicher Belohnung, die Gunst dieses jungen, herrschsüchtigen, äußerst gewaltthätigen Prinzen, auf alle Weise zu gewinnen. Um ihren Zweck zu erreichen, schmeichelten sie Lothars Stolz und Herrschsucht, ermunterten ihn zu gewaltsamen Eingriffen in die Rechte des heiligen Stuhles und schmiedeten Gott weiß was noch für andere verrätherische, gottlose Plane; kurz sie waren Hochverräther, und daß sie das wirklich waren, beweist schon der Umstand, daß ein so heiliger, sanftmüthiger und menschenfreundlicher Papst, wie Paschalis I. sie öffentlich dieses Verbrechens für schul-

dig erklärte. Einige der ersten Räthe und Beamten des Papstes glaubten in ihrem gerechten Eifer für die Wahrung der Rechte des päpstlichen Stuhles und dessen Souverainität ein solches Verbrechen nicht ungestraft lassen zu dürfen. Da sie aber wohl wußten, daß der Papst, der das Leben eines wahren Heiligen führte, seine Hände nicht mit dem Blute selbst des größten Verbrechers würde beflecken wollen, doch auf der andern Seite wohl fühlten, daß die Größe des Verbrechens keine Begnadigung zuließe, im Gegentheil ein abschreckendes Beispiel um so mehr jetzt nothwendig wäre, als die Straflosigkeit der Verbrecher den unruhigen, selbst- und herrschsüchtigen römischen Adel nur zu ähnlichen verderblichen Versuchen ermuntern würde; so ließen sie die beiden Verräther, ohne den Papst darum zu befragen, hinrichten; vollkommen überzeugt, daß nach geschehener That Paschalis diesen nothwendigen Akt strenger Gerechtigkeit eher billigen als tadeln würde. Das die geschichtliche Wahrheit über die Sachlage.

Berichtet ward aber gleich nach Deutschland: Bald nach der Abreise des Kaisers Lothar sei das römische Volk, dem die Feinde kaiserlicher Obmacht seine Rechte verkümmerten, in Gährung gerathen, die herrschende Partei habe sich durch tyrannische Gewalt aus der Klemme geholfen, habe sogar zwei sehr vornehme Herren festgenommen, prozessirt und im Lateranspallaste hingerichtet, und dieß aus keiner andern Ursache, als weil sie sich in Allem den Anhängern des jungen Kaisers freundlich erwiesen. Man gab überdieß zu, die gewaltige Faction habe sich solchen Frevels erdreistet, wo nicht nach Befehl doch durch Rath des Pap-

stes. Gesandtschaften gingen nun hin und her; zu Compiegne auf einer Versammlung hörte der Kaiser die vom Papste gekommene Gesandtschaft an, welche aus Bischof Johann von Silva candida, Bibliothekar Sergius, Subdiacon Quirinus und Stadthauptmann Leo bestand. Der Kaiser hatte in der ersten Hitze den Grafen Hunfried und Bischof Vedast mit der Vollmacht nach Rom abgeordnet, inquisitorisch einzuschreiten, wogegen der Papst nicht weniger als die römische Stadtobrigkeit und das mit gutem Rechte protestirte; man ließ sie glaublich nicht einmal in die Stadt. Doch als Bischof Johann und Archidiakon Benedict eintrafen, that Paschalis I. einen öffentlichen Schritt, den Kaiser zu beruhigen, den es sehr schmerzte, den Papst einer, wenn auch nicht gerade grausamen, doch wenigstens allzuharten und strengen Haudlung beschuldigt zu wissen. Im Lateranspalaste empfing er, umgeben von den Cardinälen und dem hohen Clerus jene Gesandten, hörte sie an, und da er vor dem Kaiser und der Welt in der ganzen Reinheit seines Charakters erscheinen wollte, so schwor er, daß er die Hinrichtung besagter Herren weder befohlen noch angerathen habe; daß von dem versammelten Adel und Volke dieses bestätiget und die Behauptung aufgestellt wurde, man habe bloß, wie es ihrer rechtmäßigen Obrigkeit zustehe, gefährliche, hochverrätherische Umtriebe unterdrückt, und nach römischem Gesetze bestraft, wurde dargethan und schriftlich den Gesandten eingehändigt, um es dem Kaiser zu überbringen. Der Kaiser wurde vollkommen beruhigt und machte nun dem Gerede ein Ende.

Doch verlassen wir diesen Gegenstand, der dem heiligen Papste so vielen Kummer bereitet und gehen

wir, nachdem wir in der Kirchen- und Weltgeschichte seine Thätigkeit kennen, zu einigen Lichtpunkten seines Privatlebens über. Ein Lieblingsgegenstand seiner besonderen Beschäftigung war die christliche Baukunst. Wie alle seine Vorgänger hat er Großes hierin geleistet. Schon um das Jahr 500 gab es zu Rom, wie wir seiner Zeit gemeldet, eine der heiligen Cäcilia geweihete Kirche; dieselbe war jetzt gänzlich zerfallen, und stand nur noch in ihren Ruinen da. Papst Urban II. (222—230) weihete auf die Bitte der heiligen Cäcilia vor ihrem Martyrtode das ihr in Trastevere zugehörende und von ihr bewohnte Gebäude zu dieser Kirche, welches in den Akten des unter Symmachus gehaltenen Concils vorkömmt, und wo Stephan III., bevor er zur päpstlichen Würde gelangte, wohnte. Vom Jahre 817—824 erbaute Paschalis I. sie in der noch vorhandenen Gestalt, rechnet man die von Cardinal Lorenzo Cibo, Francesca Aquaviva und 1822 von Cardinal Doria vorgenommenen Erneuerungen ab. Der fromme Paschalis I. wünschte nach Vollendung des Baues nichts sehnlicher, als die bis dahin vergebens gesuchten Reliquien der Heiligen in dieselbe beisetzen zu können. Sich inbrünstig zu Gott im Gebete wendend, ihm doch kund zu thun, ob wohl diese Heiligthümer noch in Rom seien, fiel er eines Morgens in der Peterskirche, wo er der Matutin beiwohnte, in tiefen Schlaf. Im strahlenden Gewande erschien ihm jetzt die Heilige und entdeckte ihm, die Longobarden hätten ihren Körper nicht gefunden. Er sei schon oft demselben nahe gewesen. Die noch in Rom vorhandenen Martyrerakten dienten ihm nun bei seinen Nachsuchungen zum Führer, man grub an verschiedenen, darin bezeichneten Orten nach und fand

endlich auf dem außerhalb der Stadt gelegenen Kirchhofe Prätextatus die heiligen Leiber mit den hinreichenden Beweisen der Echtheit. Zu den Füßen des Leichnams lag noch Leinwand, gefärbt mit dem Blute der heiligen Martyrin. Eben so entdeckte man die Reliquie ihres Gemahls, die des heiligen Valentinians, Tiburtius, Maximus, Urbanus und Lucius. Sämmtliche heilige Reliquien wurden nun in feierlicher Procession von dem Papste, in Begleitung der ganzen römischen Geistlichkeit und eines zahllosen Volkes theils in die der heiligen Cäcilia geweihete Kirche, theils auch auf den Kirchhof der Martyrer gebracht, und über deren aus Marmor verfertigtem Grabe eine sehr schöne und geräumige Kapelle erbaut. Der Kirche schenkte Paschalis I. eine Menge goldener und silberner Gefäße; die Kirche ist herrlich und prachtvoll; allein die schöne Halle, welche zu ihr führt, der reiche silberne Sarg, in welchem die sterblichen Ueberreste der heiligen Cäcilia ruhen, sind von dem Papste Clemens VIII. der sie dieser Kirche nach einer Genesung, die er der Fürbitte der Heiligen zuschrieb, schenkte. — Clemens VIII. fand den Leichnam der Heiligen in einem Sarge von Cypernholz, der wiederum in einem steinernen eingeschlossen war, auf dem eine Inschrift zeigte, daß Paschalis I. diesen heiligen Leichnam daselbst aufbewahrt hatte. Der Leichnam war bei dieser Wiedereröffnung noch in derselben Lage, welche die Heilige nach ihrer Enthauptung hatte, und in welcher sie ein Künstler durch eine Bildsäule vorgestellt hat. Sie liegt mit vorgestreckten Armen zu Boden und ihr nach dem Rücken gewandtes Haupt ist nicht völlig von dem Rumpfe getrennt, weil der Henker, wie die Schriftsteller sagen, es nicht völ-

lig abzuschlagen vermochte, und erst drei Tage nach ihrer Hinrichtung das vollkommene Aufgeben ihres Geistes erfolgte. Gewiß konnte das Widerwärtige einer enthaupteten menschlichen Gestalt in der Kunstdarstellung auf keine schönere Weise gegeben werden, wie der Künstler sie hier erfaßt hat, was in einer Zeit der entarteten Kunst gar nicht möglich gewesen wäre, wenn nicht die Wahrheit der Sache in der Wirklichkeit sich ihm gezeigt hätte. Ferner der Alabaster-Boden, worauf er steht, der Jaspis, Achat und die orientalischen Steine, welche ihn umgeben, die neunzig Lampen, welche immerwährend vor ihm brennen, alles dieses ist schön, aber nichts gegen die frommen Erinnerungen, welche sich an diesen heiligen Ort knüpfen. Man sieht noch rechter Hand in der Nähe der ersten Kapelle das Badezimmer, worin der Präfect von Rom die Heilige wollte ersticken lassen und in welchem sie auch wirklich den Tod fand. Die Bleiröhre, um das Wasser ins Bad zu leiten, so wie die Steinröhre, um warme Dämpfe in der Badestube zu verbreiten, sind noch immer als kostbare Alterthümer vorhanden, und ermuntern die Seele zur Tugend und Standhaftigkeit, anstatt dieselbe, wie es so häufig anderwärts geschieht, durch sinnliche Gedanken zur Lust, Verschwendung und unseliger Größe zu erniedrigen, die schwer auf der Menschheit lasten [10]).

Paschalis I. ließ auch in der Nähe der Kirche ein Kloster erbauen, das er hinreichend dotirte und dessen Religiosen der heiligen Cäcilia zu Ehren nun abwechselnd Tag und Nacht Gott preisen, und sein Lob in Psalmen und Hymnen ununterbrochen verkündigen sollen.

Eine andere Schöpfung dieses Papstes ist die Kirche der heiligen Praxedis, welche schon in dem Concil des Symmachus als eine römische Pfarrkirche erwähnt wird. Zur Zeit des Papstes Paschalis I. war sie eine den Einsturz drohende Ruine und wurde von ihm in die heutige Kirche umgewandelt. Man zeigt noch an einer Mauer eine graue Granitplatte eingemauert, auf welcher die heilige Praxedis zur Kasteiung ihres Leibes schlief, und eine marmorne Brunnenmündung über dem Fußboden des mittleren Schiffes, wo die Heilige das Blut der Martyrer aufbewahrte. Sieben Stufen führen vom Chor in die Confession hinab, wo in alten Marmorsärgen die irdischen Reste der Praxedis und der Pudentiana stehen. Eine der vielen Kapellen, nämlich die ursprüngliche St. Zeno, dann Maria libera nos a poenis inferni, oder auch wegen ihrer Schönheit Orto del Paradiso und jetzt capella della Colonna genannt, durfte nur an den Sonntagen in der Fastenzeit von Frauen betreten werden. Hier steht die von Johann Colonna 1223 aus Palästina dahin gebrachte Säule von Jaspis, drei Palmen hoch, an der unser Heiland gegeißelt worden. Unter einer runden Platte von Porphyr, in der Mitte des Bodens ruhen die Gebeine von 40 Martyrern, die Paschalis I. dahin bringen ließ, durch den, wie die Inschriften melden, die Kirche überhaupt die Reliquien von 2300 Heiligen erhielt. Welch' herrliche Edelsteine bilden diese beiden Kirchen in der Krone des Papstes Paschalis I.! Wie viele Millionen Besucher dieser Heiligthümer haben im Laufe der Jahrhunderte seinen Namen gesegnet!

Wir können die Menge der Tempelgaben dem Bibliothekar Athanasius nicht nacherzählen, man er-

müdet, sie in seinem Buche zu lesen. Goldene und silberne Gefäße, große, viele Pfund schwere ganz aus Silber verfertigte Leuchter und Lampen, seidene Teppiche und Vorhänge, die kostbarsten, in Gold und Silber gestickten und mit Juwelen besetzten Gewänder und Paramente, und endlich eine nicht minder große Zahl heiliger, von Künstlerhänden verfertigter Bilder, und Gemälde. Vorzüglich merkwürdig ist eins der letztern. Es stellt Maria vor, wie sie in dem Grabe durch die Kraft des Allerhöchsten zum Leben erweckt, nun mit ihrem engelreinen, selbst nicht von der Erbsünde befleckten, mithin auch der Verwesung nicht heimgefallenen heiligen Leib in den Himmel aufgenommen und über alle Chöre der Engel und seligen Geister, als wahre Königin Himmels und der Erde, erhoben wird. — Ein schöner auffallender Beweis, sagt Kerz, daß man schon in dem grauen Alterthume, und in Rom, der Quelle der Wahrheit, von Mariens Himmelfahrt den nämlichen Begriff hatte, den auch jetzt noch in der katholischen Kirche alle wahren und inbrünstigen Verehrer Mariens damit verknüpfen.

Hinsichtlich der Wohlthätigkeit reihet sich Paschalis I. allen seinen Vorbildern glorreich an. Er wartete nicht, um Gutes zu thun, bis die Armen ihre Hände nach ihm ausstreckten; seine Hausgeistlichen hatten den Auftrag, alle Straßen und Winkel Roms zu durchwandern, um das im Stillen seufzende Elend zu entdecken, es zu trösten, und eine helfende Hand ihm zu reichen; und während alle Armen und Nothleidenden in Rom, sammt den vielen täglich dort ankommenden Pilgern, an Paschalis I. stets einen zärtlich sorgsamen Vater fanden, reisten seine Abgeordneten nicht nur in

Spanien, sondern auch in den entferntesten Ländern jenseits der Meere, in Afrika, Syrien, Egypten umher, um — Christensklaven loszukaufen, alle ihre Leiden zu lindern, und für ihre Rückkehr ins Vaterland zu sorgen.

Nicht minder war Paschalis I. für die Ausbreitung des Glaubens besorgt. Den Erzbischof Ebbo von Rheims versah er mit einen Vollmachtsbriefe, den Dänen das Evangelium zu predigen: „Der Papst, dem das Seelenheil aller Menschen der ganzen Welt obliegt, hat in Erfahrung gebracht, daß einige Völker des Nordens noch ohne Taufe und ohne alle Kenntniß des wahren Gottes, im tiefen Todesschatten sitzen. Er sendet daher seinen Bruder und Mitbischof Ebbo, gedachten Völkern zu predigen, und sie von der Finsterniß zum Lichte zu bekehren; sollte demselben bei Erfüllung seines Amtes irgend ein Zweifel aufstoßen, so hat er sich zur Lösung desselben an den römischen Stuhl zu wenden, um aus dieser reinen Quelle alles Mangelnde zu ersetzen."

Auch bei diesem heiligen Papste, wie man sieht, erbten alle Tugenden der Päpste fort. Ja man kann sagen: wahre, mithin thätige, nicht bloß über die Geister, sondern auch über die Körper sich erstreckende Nächstenliebe hat längst schon gleichsam aufgehört, für das Papstthum eine Tugend zu sein; sie ist ihnen völlig zur andern Natur geworden, und so wie sie nur in der Furcht des Herrn athmen, ebenso ist auch Wohlthun und die ganze Menschheit mit liebevoller Sorgfalt umfassen, für sie ein ganz natürlicher Zug ihres Herzens. Wie könnte dieß auch anders sein? Der Geist, den Jesus Christus über seine Kirche und in vorzüglicherem Maße

über das Oberhaupt derselben ausgoß, ist ja ein Geist des Wohlwollens, der Güte, der Langmuth und der Sanftmuth. Wie sehr auch Paschalis I. davon beseelt war, haben wir gesehen, und um das Bild zu vollenden, dürfen wir nur noch sagen, bis in die gewöhnlichsten Lebensverhältnisse, war er Allen Alles. — Eine Feuersbrunst bricht aus. Der heilige Vater erscheint auf der Brandstätte. Es war das nahe bei St. Peter gelegene angelsächsische Hospitz; Niemand konnte mehr der Flamme Einhalt thun, mit Wuth schlug dieselbe schon, vom Wind gepeitscht an den Säulengang der Kirche des Apostelfürsten. Da sank das heilige Oberhaupt auf die Kniee nieder, und kaum erhob sich seine gefaltete Hand betend zum Himmel, da drehete sich vor dem Angesicht der ganzen Bevölkerung Roms der Wind, und die Gefahr für St. Peters Dom war vorüber. Nun selbst die Hand zum Löschen anlegend, erstarkte das muthlose Volk, bemeisterte sich gegen alle Hoffnung der Flamme und ein Theil des Hospizes selbst wurde gerettet.

Hatte also der Bibliothekar Athanasius Unrecht, wenn er ein so schönes Bild von diesem großen Papste entwirft, ihn heilig, keusch, fromm, unschuldig, großmüthig, beredt, schamhaft, heiter, Alles was er hatte mittheilend, Tag und Nacht dem Wachen, Beten und Fasten ergeben, schildert? [11]) Hatte die Kirche Unrecht, wenn sie ihn unter die Zahl der Heiligen zählte, und seinen Namen in ihr Martyrologium eintrug? „Am 14. Mai begeht die Kirche das Fest des heiligen Paschalis, Papstes, der mehrer Heiligen Leiber aus ihren Krypten erhob, und in verschiedenen Kirchen ehrfurchtsvoll beisetzte.“ [12])

Er hatte die Kirche Gottes sieben Jahre lang regiert, in zwei Ordinationen fünfzehn Bischöfe, sieben Priester und sieben Diacone geweiht, und starb den 10. Februar 824. Der heilige Stuhl blieb nur vier Tage erledigt.

---

1) Athanas. Bibl. in vit. Pasch. I.

2) Das Schreiben selbst ist nicht auf uns gekommen, der gleichzeitige Eginhard und Astronomus beziehen sich kurz darauf. Eginhard sagt: „Paschalis post expletam solemniter ordinationem suam, et munera et excusatoriam Imperatori misit epistolam," und bestimmt gleich näher: „in qua sibi, non solum nolenti, sed etiam plurimum renitenti Pontificatus honorem velut impactum asseverat."

3) Cf. Leo Ostiens. l. 1, c. 18. u. a. m. Gratian. Distinct. 63, c. 30. Sigonius ad an. 817. Gretscher, Sirmond, Baluzius, Labbeus, Palatius ꝛc.

4) Eine weitläufige Widerlegung der Einwendungen gegen das Diplom sehe man im 13. Band der Kerzischen Fortsetzung der Geschichte von Stolberg Seite 280 — 294. Wir wollten uns die Mühe nicht geben, eine so unnütze Arbeit zu unternehmen, denn das Diplom existirt, und kann nicht geläugnet werden. Eginhard sagt ganz deutlich, der Papst habe eine andere Gesandtschaft geschickt, um den Confirmationspact zu holen, der mit allen seinen Vorfahren bestanden hätte. — Der Erste dieser Gesandtschaft war der Nomenclator Theodor, welcher erhielt, was er verlangte.

Alles hängt hier davon ab, um was es sich in diesem Akte handelt. Und die Antwort liegt gleich im ersten Theile desselben; dort heißt es: pactum confirmationis, und nicht donationis. Sodann sagt der Abt Josua von St. Vincent über Vulturno, welcher der Versammlung zu Aachen selbst beigewohnt hat: „Alsdann übergab der Kaiser einen dem heiligen Vater Papst Paschalis I. gemachten

Constitutions- oder Bestätigungsvertrag, welchen er eigenhändig wie seine drei Söhne unterschrieben hat, und schickte ihn durch den Nomenclator Theodor dem Papste. Wer diesen Unterschied zwischen Schenkung und Bestätigung kennt, findet gewiß nichts Neues und Unpassendes in dem Akt. Der Kaiser bestätigte nur das schon früher Geschehene. Wir können Pagi und so viele moderne Schriftsteller nicht begreifen, die sich alle Mühe geben, das Dokument als unecht zu verwerfen, wie auch die Donation Konstantins. Pagi täuscht sich gleich über den Namen des Diploms, indem er es donatio — Schenkung, nennt, denn ein pactum confirmationis und ein pactum donationis sind doch gewiß zwei verschiedene Dinge. Wir kommen bei den späteren Päpsten noch einmal auf die Schenkung Konstantins und diese Bestätigung zurück. Darum mag dieses genügen.

5) Sacrum conventum et generalitatem populi nostri, sagte der Kaiser selbst. Baluz. t. 1, pag. 573. —

6) Col. 578. — Epist. Agabardi. Dom Bouquet, tit. 6 p. 367.

7) Man sehe unter andern die Beweise bei dem Jesuiten Suarez.

8) Worte Adalbero's, Erzbischofs von Rheims, in der Versammlung der Bischöfe und Fürsten, um beim Tode Ludwigs V. einen König zu wählen; monumenta Germaniae, t. 3, alias, 5, Richer, l. 4. n. 2.

9). Daß Lothar nicht nur mit Wissen und Willen, sondern selbst auf Befehl seines Vaters nach Rom gegangen sei, um dort vom Papste gekrönt zu werden, geht aus folgender Stelle des Paschasius Radbertus hervor, welcher in seiner Lebensbeschreibung des Abtes Walla, welcher den Lothar nach Italien begleitet, dem Lothar an seinen Vater in den Mund legt: „Ad eandem Sedem clementer me Vestra imperialis eximitas misit, ad confirmandum in me, quidquid pia dignatio vestra decreverat, ut essem socius et consors, non minus sanctificatione, quam potestate et nomine. Unde, quia coram sancto Altari, et coram sancto corpore beati Petri Principis Apostolorum a Summo Pontifice, vestro ex consensu et

voluntate, Benedictionem, honorem et nomen suscepi imperialis officii."

Es ist dieses auch ein schöner Beweis für die Bestätigung des neugewählten Kaisers von Seiten des Papstes.

10) Es sind uns folgende Inschriften über die Bauten und Erhebung von Reliquien aufbewahrt worden. In der Abside der Cäcilienkirche:

Emicat aula pia e variis decorata metallis
Praxedis Domino super aethra placentis honore —
Pontificis summi studio Paschalis alumni —
Sedis apostolicae passim qui corpora condens
Plurima sanctorum super haec moenia ponit,
Fretus ut his limen mereatur adire Polorum.

In der Kapelle der heil. Cäciliakirche, wo die Säule steht:

Paschalis Praesulis opus decora fulget in aula.
Qua pia obtulit vota studuit reddere Deo.

Auf einer Marmortafel in der Confession:

Hanc fidei zelo Paschalis primus ab imo
Ecclesiam renovans, dum corpora sacra requirit:
Elevat inventum venerandum Martyris almae
Caeciliae corpus: hoc illud marmore condens:
Lucius, Urbanus, huic Pontifices sociantur:
Vosque Dei testes Tiburti, Valeriane,
Maxime, cum dictis consortia digna tenetis:
Hos colit egregios devote Roma patronos.

---

11) Erat autem vir sanctus, castus, pius, innocens, magnanimus, loquela devotus, pudicitia plenus, et nimis hilariter jucundeque in eleemosynas pauperum cuncta, quae habebat, opportune distribuens, et die noctuque in orationibus ac vigiliis quotidianisque jejuniis humiliter et honeste vigebat.

CI. Eugenius II. 824 — 827.

Pejora timeat
Si rex usurpato sacerdotis officio,
Si aulam confundat, et aram.

(*Palat. Elog.*)

Divini amoris si quaeris symbolum, en Eugenius Pontifex Romanus, qui millies in die sacra osculando Redemptoris vulnera, sapientiae illud canebat, Quam bonus, et quam suavis es Domine.

(*Palat. in vit. Eug.*)

Aus den dunkeln Angaben über die Wahl des Nachfolgers Paschalis I. geht deutlich hervor, daß Parteikämpfe statt fanden, die schon seit längerer Zeit im Dunkeln gebrütet hatten, und wie wir sahen, in einzelnen Augenblicken mit leidenschaftlicher Heftigkeit hervorbrachen. Es waren die Reibungen zwischen den Fränkisch- und Römischgesinnten, welchen sich die herrschsüchtigen Bestrebungen einzelner Familien anschlossen, wie wir schon zu Leo's Zeiten gezeigt. Auch zwischen Volk und Adel fehlte es nicht an Spaltungen. Die bisher gebietende Volksparthei rief unverweilt und stürmisch einen gewissen Ziginus aus, den Onuphrius und nach ihm Ciaconius zuerst nennen. Dieses unregelmäßige Vorgehen kam den Gegnern zu statten, welche nicht verfehlten, die Wahl umzustossen, und bei den kaiserlichen Abgeordneten und Beamten um Hilfe nachzusuchen, damit eine canonisch gültige in Ruhe vorgenommen werden konnte. So gewann die kaiserlich gesinnte Adelsparthei Oberhand, und da Abt Wala,

nach Bericht des Lebensbeschreibers Paschasius Radbertus, zur genauen Beobachtung der Canones und Unantastbarkeit der kirchlichen Freiheit eiferte, so wurde Eugen II. gewählt, Sohn des Römers Bömund, Cardinalerzpriester von St. Sabina. Seine Inthronisation fand wahrscheinlich erst im Juni statt, weil der Subdiacon Quirinus zwischen Ende Mai und 24. Juni als Legat dem zu Compiegne tagenden Kaiser Bericht über die Wahl abgestattet haben soll. Die Wahlgährung war indessen hiemit noch nicht beseitigt; die Reibungen griffen vielmehr noch weiter um sich, weil die Gegenparthei diese Wahl nicht anerkennen wollte. Daher mußte man, um das drohende Schisma zu ersticken, die Hilfe des Kaisers, als Schirmherrn der Kirche, anrufen. Da der kaiserliche Hof eben in Aachen die Hochzeit des kaiserlichen Pathen und Rathgebers des Herzogs von Septimanien und der Dodona festlich beging, so konnte der Kaiser erst gegen die Mitte August den Augustus Lothar nach Italien senden. Der Erzkaplan, Abt Hilduin, begleitete ihn dahin, versehen mit allen Vollmachten des Kaisers. Der Empfang, welchen der neue Papst dem Augustus zu Rom angedeihen ließ, war, wie immer, großartig. Da gab es nun Arbeiten aller Art. Die Adelsparthei, welche sich nun gleich an Lothar anschloß, brachte allerlei Klagen vor, man habe ihre Rechte verkürzt, ihre Güter ohne Recht eingezogen, u. d. m. Wie der noch unerfahrene, gleich aufbrausende Lothar, von der Adelsparthei eingenommen, verfahren haben mag, läßt sich leicht denken. Er stellt Untersuchungen an, wodurch die päpstlichen Beamten das Volk schwierig gemacht, und die mancherlei Beschwerden veranlaßt, warum sie gut kaiserlich Gesinnte verfolgt, (hic punctum saliens!)

mißhandelt, beraubt, sogar hingerichtet hätten, (die Ursachen waren ja schon zur Befriedigung des Kaisers Ludwig längst angegeben); entscheidet eigenmächtig, wie es ihm, oder der jetzt emporgekommenen Partei gefällt, befreit die Verhafteten, gebietet das confiscirte Gut zurückzugeben, läßt selbst römische Richter, die man heftig anklagt, festnehmen, und nach Frankreich abführen, kurz er benimmt sich nicht, wie ein Schirmherr der Kirche, sondern wie ein Autokrat, vergessend, daß er in einem fremden Staat, dessen Souverain der Papst ist, allen bisherigen Verträgen entgegen handelt. Zugegeben, daß römische, mit mächtigen Familien verwandte und in das Parteigetriebe hineingezogene Richter mitunter parteiischer Unredlichkeit oder Schwäche anzuschuldigen waren, so durfte doch Lothar nicht mit so unumschränkter Autorität auftreten. Aber es handelte sich jetzt, wie immer, hier nicht um Recht, sondern um Hervorrufung einer vollständigen Reaction gegen das Bestehende, um dem geistlichen Regimente ein Ende zu machen. Wäre Papst Eugen II. nicht energisch und klug eingeschritten und hätte ihn zur Abfassung der so viel besprochen Constitution, aus der wir im Leben Paschalis I. Stellen angeführt haben, bewogen, wer weiß, was aus dem Eingreifen Lothar's entstanden wäre! Das Beste in der Constitution ist wohl die Verordnung, welche den bisherigen, im Gefolge der Papstwahl entstandenen Unordnungen vorbeugen sollte. Eugenius II. vereinigte sich mit Kaiser Ludwig deßhalb zu einem eidlich von den Großen, der Geistlichkeit und dem Volke Roms beschworenen Gesetz, welches wirklich bei den stets wiederkehrenden Wahlkämpfen eine Wohlthat der Zeit zu nennen ist, nicht aber, wie die Feinde der

päpstlichen Würde meinen, ein Beweis, daß der Kaiser das Recht habe, Souverainitätsrechte über den Papst und seinen Staat auszuüben. Dasselbe lautet wörtlich: „Ich gelobe bei dem allmächtigen Gott, bei den vier heiligen Evangelien, bei dem Kreuze Christi, und bei dem Leichnam des heiligen Petrus, des Apostelfürsten, daß ich von dieser Zeit an, und forthin unsern Herren, den Kaisern Ludwig und Lothar aufrichtige Treue beweisen will, der dem Papste versprochenen Treue unbeschadet; daß ich keiner uncanonischen Wahl eines Papstes beipflichten werde, und daß der neugewählte nicht geweiht werden soll, wenn er nicht vorher in Gegenwart der kaiserlichen Bevollmächtigten und des Volkes einen solchen Eid abgelegt, wie ihn Eugenius aus eigener Bewegung und zur allgemeinen Sicherheit und Wohlfahrt abgefaßt hat [1])." Die Treue also, nach der Anordnung des Papstes Eugen II., welche der römische Klerus den Kaisern zu schwören angehalten wird, war eine dem päpstlichen Eide untergeordnete; zweitens, der Eid, welchen Eugen aus eigener, freiwilliger Bewegung ablegte und seine Nachfolger vor ihrer Consekration schwören sollten, war kein Eid der Treue als Unterthan des Kaisers, sondern ein Eid der Gerechtigkeit und guten Regierung des römischen Volkes, so wie jeder Monarch bei seiner Thronbesteigung schwört, die Rechte eines Jeden zu wahren, und Allen gleiche Gerechtigkeit zu erweisen. Dieß, und weiter nichts resultirt aus diesem merkwürdigen Dokument, wie wir oben bei der Constitution bemerkten, die unter dem Portikus der St. Peterskirche proclamirt wurde. Wer die Geschichte im Gewande der damaligen Sachlage liest, wird mit uns

finden, daß die Constitution und der hier besprochene Eid der päpstlichen Würde und Souverainität in kirchlicher und politischer Hinsicht nicht im Geringsten Eintrag thun.

Der Papst vermittelte, beschwichtigte und erwirkte durch seine Vorstellungen bei dem frommen Kaiser Ludwig, daß die in Deutschland festgehaltenen römischen Beamten nach Italien zurückkehren durften; im Uebrigen war Eugenius II. zu großmüthig, als daß er wegen kleinlicher Verluste die Hauptsache hätte aus den Augen verlieren können.

In diese Zeit fällt nun die bekannte Gesandtschaft von Byzanz an den Kaiser, der sich zu Rouen befand, nachdem er die Bretonen gezüchtigt. Judith, die Gemahlin, stellte sie ihm vor, welcher Umstand wohl die Ursache sein mag, warum der Kaiser dieselbe nicht mit ihrem unvernünftigen Schreiben von sich wies. Schon die Adresse des Schreibens mußte mißfallen: „Michael und Theophilus, Kaiser der Römer, dem geliebten und geehrten Bruder Ludwig, dem ruhmwürdigen König der Franken, Longobarden und sogenannten Kaiser derselben" und war abstoßend genug. Ludwig zeigte sich, das Alles nicht achtend, aus Friedensliebe und Begierde, die zerrißene Christenheit zu einigen, sehr willfährig, verhandelte lange über Politisches und Religiöses und schrieb, was den Bilderstreit anbelangt an den Papst, und erbat sich die Erlaubniß aus, die gelehrtesten Männer des Abendlandes zusammen rufen zu dürfen, um diesen Gegenstand gemeinschaftlich zu untersuchen, alle darauf bezüglichen Texte zu sammeln, sowohl aus den heiligen Schriften, als den Vätern, und ihr Gutachten darüber abzugeben. Eugenius gab sehr gerne

seine Einwilligung. Das Gesuch des Fortunatus um Restitution überwies Ludwig gleichfalls an den römischen Stuhl zur Entscheidung. Es war indessen der aus Rialto gebürtige Venerius als Verweser des Patriarchats aufgestellt worden, und dieser, als Fortunatus in Gallien starb, als Nachfolger eingesetzt.

Die Dogen Venedigs schickten selbst eine Gesandtschaft an den Kaiser, damit die Kirche von Grado, was ihr im Königreich Italien gehörte zurück erhielt. Auch eine Gesandtschaft des Bulgarenkönigs kam nach Aachen und machte aus Furcht vor einem Bündnisse mit dem abendländischen und byzantinischen Kaiserreiche lockende Anerbietungen. Die Byzantiner wurden dadurch in ihren Friedensgeschäften noch bestärkt.

Die Versammlung kam nun im November zu Paris zusammen, und die gelehrten Männer daselbst geben uns einen argen Begriff von der Wissenschaft und Gelehrsamkeit dieser Zeit; denn die Arbeit, welche sie nach langer Berathung dem Kaiser übergaben, ist unter aller Kritik. Ludwig, weitersehend als diese gelehrtesten Männer Frankreichs, scheuete sich die Sache in Rom vorzulegen, schrieb ehrfurchtsvoll an den Papst und legte die Akten in die Archive der Vergessenheit, wo sie verdientermaßen liegen blieben, bis am Ende des 16. Jahrhunderts der Calvinist Johann Dalläus sie als einen kostbaren Fund in Frankfurt drucken ließ. Indessen schrieb in dieser Zeit, wer nur schreiben konnte, über diesen Gegenstand, deren Machwerke aber alle in das eine oder andere Extrem fallend und mit Ausnahme der Schrift des berühmten Walafrid Strabo alle nichts taugen. Was nun den Papst Eugenius II. diesem Bilderstreit gegenüber anbelangt, so benahm sich

derselbe mit ungemeiner Klugheit, Schonung und Nachsicht gegen die fränkischen Bischöfe, welche ihm die Acten von Paris brachten, und trug auf diese Weise nicht wenig dazu bei, daß, früher als man hätte glauben mögen, die Hitze der streitenden Parteien verflog, endlich auch das zweite Nizänische Concil, sobald man den wahren Sinn desselben richtig aufgefaßt, und von dem ihm boshafter Weise unterschobenen, ganz falschen Sinne zu unterscheiden gelernt hatte, allgemein angenommen und die darin in Beziehung auf die Verehrung der Heiligen und deren Bilder gezogene Richtschnur in allen Kirchen Frankreichs befolgt ward.

Zu verkennen ist aber in diesem Streit nicht die wunderbare Fügung des Himmels, daß bei den Deutschen und Franken dieser Streit in Wort und Schrift, wie dieses dem redlichen Geschichtsforscher in der ganzen Kirchengeschichte häufig begegnet, die entgegengesetzte Wirkung hervorbrachte und eine wahre Sucht nach Reliquien und heiligen Gegenständen unter allen Ständen auftauchte. Der Kaiser, die Kaiserin, Bischöfe, fromme Priester und Aebte bestürmten den römischen Hof mit Bitten so, daß Papst Eugenius darüber in nicht geringe Verlegenheit gerieth. Wenn auch Prudentius sang:

Innumeros cineres sanctorum Romula in urbe vidimus:..

Zahllos waren in Rom die Behausungen heiliger Todten,
Die wir, o Valerian, Christi Geweih'ter, geseh'n [2]),

so wissen wir doch auch, daß bis auf Gregor des Großen Zeiten der römische Stuhl mit Geschenken dieser Art sehr zurückhaltend war, und daß Gregor III. dem Otgar von Mainz auf eine derartige Bitte antwortete: Wir können Dir dieselben nicht senden, weil wir und

unsere Vorgänger sie in der zu ihrer Ehre erbauten Kirche ehrfurchtsvoll haben beisetzen lassen. Laß uns daher wohlwollend noch einige Zeit, um genaue Nachsuchungen anstellen, um dann mit einem aufgefundenen heiligen Leichnam Deiner Bitte nachkommen zu können.

Das Concil von Elvira sagt, die Kirche habe immer in Bezug auf diesen Gegenstand eine wunderbare Discretion beobachtet, indem sie die Leiber der Heiligen vor ihr Gericht zog und Karl der Große wiederholt in seinen Capitularien diesen Beschluß: Die Martyrer und Heiligen, deren Namen falsch, so wie ungewisse, zweifelhafte Reliquien dürfen nicht verehrt werden."

Die frommen Wünsche des Kaisers und einer ganzen großen Nation wollte jedoch der liebevolle Papst nicht unbefriedigt lassen, und so ging denn jetzt Jeder, der in dieser Angelegenheit sich an den römischen Stuhl wandte, vollkommen zufrieden und mit dankbarem Herzen gegen die Milde des Papstes von Rom wieder hinweg. Die Ueberbringung solcher heiligen Reliquien geschah stets mit der größten Feierlichkeit. In zahllosen Schaaren strömte überall das Volk weit umher denselben entgegen, und die vielen bei solchen Gelegenheiten von Gott gewirkten Wunder, welche die glaubwürdigsten Geschichtschreiber, wie z. B. Eginhard selbst, erzählen, waren die beste und kräftigste Widerlegung der vielen damals in Frankreich erschienenen und gegen die Verehrung der Heiligen und deren Reliquien declamirenden Schriften.

Die Uebertragung solcher Reliquien, nämlich der Gebeine des heiligen Marcellinus und Petrus des Exorcisten, welche Eginhard vornahm, gab Seligenstadt am Main den Namen.

Wie wir hörten, hatte die Bekehrung der Dänen unter Paschalis I. durch den Erzbischof Ebbo von Rheims begonnen. König Harald stattete 825 dem Kaiser Ludwig zu Ingelheim einen Besuch ab, und wurde mit der Königin, einem Prinzen und zahlreichem Gefolge zu Mainz vom Erzbischof Otgar getauft, der Kaiser vertrat selbst Pathenstelle und eine Friesische Grafschaft ward als Geschenk mitgegeben. Mit dem bekehrten König zog der thätige, fromme Ansgar, der im Glauben stark, es unternahm, dort fortzufahren, wo Ebbo angefangen. Es war mehr als Kühnheit, große Gesichte hatten ihn vorbereitet, ein übermenschlich starker und ausdauernder Heldenmuth lag im Charakter Ansgar's, daß er der Apostel des Nordens zu werden vermochte. Das größte Hinderniß, welches ihm bei den Dänen begegnete, war deren Besorgniß, durch das Christenthum unter das Joch der Franken zu gerathen. Er mußte auch noch nach einem Jahre sammt seinem Schutzherrn Harald die Flucht ergreifen.

Aus England ist in diesem Pontificate nicht viel Erfreuliches zu berichten. Die Könige bekriegten fortwährend einander, bis 827 Egbert als alleiniger König der Heptarchie dastand. 824 — 825 auf einer zu Clovessoe gehaltenen Synode klagte der Erzbischof Wulfred von Canterbury, er sei vom verstorbenen König Kenulf durch falsche, selbst an den apostolischen Stuhl gebrachte Anschuldigungen 6 Jahre lang in Ausübung seiner Primatialgewalt gehindert worden. Indessen blühete das Christenthum auf der Insel fort, und es fehlte auch sonst nicht dem kirchlichen Leben im Abendlande an Regsamkeit, während der fromme Eugen II., Vater der Armen genannt, auf St. Peters Stuhle saß.

Am besprochensten ist das päpstliche Schreiben an die Bischöfe Avariens und Mährens zu Gunsten des Lorcher Metropoliten Urolf, zu dessen Würdigung wir einen Rückblick auf die politischen und kirchlichen Verhältnisse Süddeutschlands thun müssen.

Ludwig hatte Baiern als eigenes Königreich von Italien abgesondert und dem 18jährigen Lothar zur Verwaltung übergeben. Als dieser Mitaugustus geworden und Italien erhielt, bekam der jüngste Bruder Ludwig Baiern, das aber, weil er erst 11 Jahre zählte, verwaltet wurde. Ein solcher Stellvertreter war nun 817 Reginar, der aber vom Metropoliten Arno beanständet wurde, weil er dem Domherrn Baturich die Inful von Regensburg verschafft hatte. Der Streit kam schon unter Paschalis I. in Rom vor, wohin sich, um denselben zu entscheiden, Reinhar persönlich begeben, wodurch es den Anschein gewinnt, als wenn ihm eher von dem in Mähren lebenden Urolf als vom Erzbischof Arno Würde und Recht bestritten worden seien. Reinhar stand dem Urolf gegenüber, wie etwa Maxentius von Aquileja dem Fortunat, und der Papst vermochte wegen der politischen Hemmniße weder dort noch hier das Uebel der Spaltung zu heilen.

Eine andere Streitsache war folgende: Bischof Egino von Constanz, den man als Büchersammler rühmt, starb 811. Sein Neffe Wolflenz, wahrscheinlich welfischen Geschlechts, und Mönch in St. Gallen, wurde sein Nachfolger als Bischofabt, aber eine Klage wider ihn wurde zu Rom anhängig, was seine Reise dahin nöthig machte. Anfänglich gewann er den Proceß; die Mönche ruheten aber nicht und bewirkten, einen aus ihrer Mitte wählen zu dürfen, den trefflichen Gotzbert, der das

Stift so sehr hob. Aehnliche Wechsel führten in dem Königreiche des jungen Ludwigs, das noch immer durch Missi versehen wurde, kirchliche Unannehmlichkeiten herbei, die man auch vor den Papst brachte, mancherlei schwierige Geschäfte am Hoflager des Kaisers und a. m. brachten es dahin, daß jetzt fest ausgemacht wurde, Baiern nebst Kärnthen, Böhmen, Pannonien sollten der Reichsantheil Ludwigs bleiben.

Die Mährer sind nicht erwähnt, und da hatte eben Erzbischof Urolf seinen Sitz. Das Schwierigste, gegen Mähren und überhaupt gegen Osten die Reichsgrenze zu bestimmen, ward wohl noch aufgeschoben. Vorerst mußte der Krieg mit Herzog Liudewit und andern Slavenfürsten ausgefochten werden; glaublich ist, daß nach Liudewits Fall an einem allgemeinen Frieden mit den östlichen Nachbarn unter Mitwirkung der Glaubensboten und des Papstes gearbeitet wurde. Urolf kam nach Rom und stattete persönlich Bericht ab von dem gesegneten Erfolge seiner Arbeiten in Mähren und Pannonien; einige slavische Fürsten hatten sich von ihm taufen lassen, Tutundus in Avarien, Moymarus in Mähren; ihn, den aus dem Frankenreich Geflohenen, beargwohnten sie nicht wegen politischen Verständnisses mit den Franken, was andern Missionären ein großes Hinderniß zu sein pflegte. Daß der Papst bei aller Rücksicht, die er auf den Kaiser Ludwig nahm, sich doch nicht hindern ließ, die Ausbreitung des Christenthumes unter den zahlreichen Slavenstämmen nach Kräften zu fördern, ist gewiß, und darum das erwähnte Schreiben Papst Eugenius' II. — Der Papst erhebt darin den Urolf ausnehmend, bestätigt ihm alle Vorrechte der Erzbischöfe von Lorch, ertheilt ihm das Pallium nebst Würde

und Macht eines apostolischen Vikars und ermahnt die Fürsten, beizustehen, auf daß Urolf noch mehr bischöfliche Sitze errichten, und den religiösen Bedürfnissen seiner über Avarien, Moravien, und Mösien sich erstreckenden Metropole zureichend Vorsorge thun könne. Es geschah das wahrscheinlich noch vor Lothars Ankunft in Rom, der sich seines Salzburger Metropoliten Adalram annahm und demselben 824. 13. Nov. das Pallium ausgewirkt hatte. Adalram hatte bereits statt des verstorbenen Theodorich einen Bischof Otto über die Slaven Pannoniens gesetzt, auf den Ansprüchen seiner Kirche — und des Frankenreiches beharrend. Dem Erzbischof Urolf vermochte der Papst offenbar nicht zu helfen; er blieb aus politischen Gründen den Franken verhaßt, und durfte keinen Fuß nach Passau setzen, so lange er lebte. Das Erscheinen der bulgarischen Gesandtschaft am Hofe zu Aachen veranlaßte, daß der Kaiser endlich den nun 19 Jahre alt gewordenen Ludwig nach Regensburg reisen, und sich dort huldigen ließ. Eine Heerfahrt die Donau hinunter war beantragt gewesen, unterblieb aber durch die wahrscheinliche Vermittelung des Papstes Eugenius II., der auch an der Grenze Friauls, wo die Metropole von Aquileja unter ähnlichen Verhältnissen wie die von Lorch litt, den Frieden aufrecht zu halten wußte. Eugenius II. genoß großes Ansehen.

Wie sehr ihm das Wohl der Kirche am Herzen lag, beweist das Concil, welches Eugenius II. am 15. Nov. 826 zu Rom in der St. Peterskirche eröffnete. Dasselbe war vom Erzbischofe von Ravenna, 61 Bischöfen, 17 Priestern und 6 Diaconen (Cardinälen) besucht, und setzte 38 Canones auf, die wahrhaft zeitgemäß sind, und uns einen Spiegel vorhalten, wie es um

Wissenschaft, Sittlichkeit und Bildung damals aussah. Simonie, Cölibat, Kirchen- und Armengüter, Ehescheidung, Einrichtung von guten Schulen, mit religiösen Lehrern versehen, wilde Ehen, waren die Gegenstände, über welche herrliche Vorschriften in den Canones vorkommen. Manche Stadt und manches Stift hatte bereits eine nach Maßgabe der geringen Mittel Rühmliches leistende Schule, Dank den milden Friedensjahren, in denen überhaupt gewiß sehr vieles Schöne und Erfreuliche aufblühete, welches bald von den tobenden Kriegsstürmen verwühlet, und bis auf die Wurzel zerstört worden ist. Hinsichtlich der schönen Künste, die gleichfalls ihre Beschäftigung fanden, wissen wir, daß Papst Eugenius II. die Kirche der heiligen Sabina, an der er Erzpriester gewesen, schön erneuern und reich mit Malereien schmücken ließ. Diese Kirche wurde im fünften Jahrhundert von einem Priester aus Illyrien, der nach der vom Papste Eugenius II. über der Pforte angebrachten Versen reich für die Armen, und arm für sich selbst war, der heiligen Sabina an dem Orte gewidmet, wo sie gewohnt hatte. Die ganze Inschrift des Papstes Eugenius II. heißt:

Culmen Apostolicum cum Coelestinus haberet
Primus et in tuto fulgeret episcopus urbe,
Haec quae miraris fundavit presbyter urbis,
Illyrica de gente Petrus, vir nomine tanto
Dignus, ab exortu Christi nutritus in aula,
Pauperibus locuples, sibi pauper, qui bona vitae
Praesentis fugiens meruit sperare futurum [3]).

Hier waren vom sechsten Jahrhundert an die Stationen, und der große, heilige Gregor hielt in dieser Kirche seine Homilien. Als Honorius III. sie dem

Prediger=Orden übergab, sah sie unter ihren gewölbten Hallen, zu Füßen der Säulenbasen von parischem Marmor den heiligen Dominikus, Franciskus, Thomas und die heilige Katharina von Siena beten. Gregor hielt hier die Bußpredigt zur Zeit der fürchterlichen Pest. Die obige Inschrift ist des lieben Papstes Eugenius II. ganz würdig, der die Kirche erneuerte, mit Mosaik= und Sculpturarbeiten schmückte, und mit einem über 100 Pfund schweren Tabernakel, damals Ciborium genannten Sakraments=Häuschen beschenkte, nachdem Leo kurz vorher sie ausgebessert hatte, so daß wir jetzt noch die Bodenfläche der im fünften Jahrhundert errichteten Kirche erblicken. Die kanzelartigen Erhöhungen sind über eine zwölf Fuß hohe Querwand gestellt, welche mitten durch die Kirche hindurch lief, und auf jeder Seite eine Thüre hatte. Es war dieß unstreitig die Wand des äußeren Raumes der ältesten Kirche, welche die Büßenden und Katechumenen von den Gläubigen schied, und die Papst Eugen II. stehen ließ, als er den Chor errichtete. Der Hauptaltar verwahrt die Gebeine der heiligen Sabina und anderer Martyrer, die Eugenius II. hierher versetzte. Hinsichtlich seiner Privattugenden bemerkt Anastasius, er sei ein Vater der Armen, Witwen und Waisen gewesen. Unter seiner Regierung ruhete Frieden und Wohlstand über ganz Europa [4]). Eugenuis II. regierte die Kirche Gottes nur drei Jahre und nicht volle drei Monate. Er war nach dem damaligen Zustande des Wissens sehr gelehrt, fromm, demüthig und äußerst mild. Er starb am 27. August 827 und seine Gebeine ruhen im Vatican [5]).

---

[1]) „Promitto ego ille per Deum omnipotentem, et per ista sacra quatuor evangelia, et per hanc crucem

Domini nostri Jesu Christi, et per corpus beatissimi Petri principis apostolorum, quod ab hoc die in futurum fidelis ero dominis nostris imperatoribus Hludovico et Hlotario, diebus vitae meae, juxta vires et intellectum meum, sine fraude atque malo ingenio, Salva fide quam repromisi Domino apostolico; et quod non consentiam ut aliter in hac sede romana fiat electio Pontificis nisi canonice et juste, secundum vires et intellectum meum: et ille qui electus fuerit, me consentiente, consecratus Pontifex non fiat, priusquam tale sacramentum faciat in praesentia missi domini imperatoris et populi, cum juramento quale Dominus Eugenius papa sponte pro conservatione omnium factum habet praescriptum. Continuat. Pauli Diac. t. I. p. 647.

2) Prudent. Peristeph. Hym. XI. Vergleiche ferner über diesen Gegenstand unser unterirdisches Rom, dritter Theil, der Uebersetzung von E. Gournerin's christlichem Rom Vorrede. Frankfurt, Andreae, und die Uebersetzung der Skizzen des christlichen Roms von Abbé Ph. Gerbet. Mechitharisten-Buchhandlung in Wien.

3) Siehe unser Werkchen: Die Stationskirchen der Hauptstadt Rom nach dem Meßbuche von Ph. Müller. 1845. Aschaffenburg. Seite 11. zweite Abtheilung.

4) Hujus tempore, ubertas non modica totam non solum Romam, sed etiam totum pene invaserat orbem. Quia quidquid justo percipiebat a subditis pondere non solum pusillis ac viduis, sed etiam divitibus incessanter omnibus distribuebat, maxima autem pax, et requies ejus diebus universo fuit in Orbe Romano. Cum ipse totius esset pacis amicus, quid aliud pertinentes, nisi quod ipse suis honestis gerebat moribus, et ipsi pariter gerebat .... Athanas. Bibl. in vit. Eug. II.

5) Palatius, Platina, Mabillon, Duchange, Nat. Alex. — Fleuri. hist. eccl. Kerz. — Damberger — u. a. m.

In Bezug auf die Wasserprobe, welche Eugenius II. eingeführt haben soll, bemerken wir, daß diese Angabe alles

historischen Glaubens entbehrt. Duchange sagt in seinem Glossario verbo aqua: „Aquae, vel aquae frigidae judicium una ex purgationibus vulgaribus, quas judicia Dei appellant: qua criminis alicujus suspectus, vel de gravi aliquo facinore delatus, in aquam demergebatur: ita ut si supernataret, nocens ac reus, contra si in imum delaberetur, innocens judicaretur. Ritum hujus purgationis, seu probationis per aquam frigidam ab Eugenio Papa II. institutae refert Mabillonius tom I. Veterum Analectorum p. 47. ex Remigianis membranis pervetustis, saeculo IX. exaratis. Natal. Alex. in hist. eccl. saec. IX. Cap. 1. art. 4. vix sibi persuadere potest, id ab Eugenio Papa inventum, et ab omnibus Christianis observari jussum: Itaque quatuor rationibus contendit fidem habendam non esse membranis Remigianis....

CII. Valentinus. 827.

Mensem vixit in Pontificatu,
A Coelo raptus, ne libertati vim inferret humanae.

(Palat. Elog.)

Man kann sich kaum mit Mühe von dem frommen Priester und Armenpfleger Eugenius trennen, der in Betracht der unwissenden Zeit wirklich als eine außerordentliche Erscheinung dasteht. Mit welchen Kunstgriffen suchten die zu Paris versammelten Herren denselben in ihr schismatisches Netz zu ziehen, dictirten dem gutmüthigen Kaiser Ludwig den wesentlichen Inhalt des Briefes, den er an den Papst schreiben sollte, damit er demselben die Augen blende, als gelte sein Schiedsrichteramt nur den Griechen, um den Papst zu gängeln. Mit welchem Uebermuth nahmen sich diese Herren heraus, was in der That Staunen erregt, nach ihrem Sinne ein Schreiben zu entwerfen, das Eugen II. an den Kaiser Michael und dessen Sohn absenden sollte, worin sie ihm sagen, weil er unter fränkischer Vormundschaft stände, so solle er auf dreifachem Wege zur Beilegung des langwierigen Zwistes einschreiten — ratione, autoritate, concilio — einmal durch Berufung auf das Herkommen, in Folge dessen dem apostolischen Stuhle die Schlichtung solcher Spaltungen zustehe. (Wir nehmen hier fortgesetzten Akt von dem Bekenntniß des Morgen- und Abendlandes, daß der Papst in Glaubenssachen durch alle Jahrhunderte hindurch oberster Schiedsrichter sei),

dann durch Hinweisung auf die Entscheidung Gregors, endlich durch Bezugnahme auf den Willen Gottes, dessen Reich Liebe und Friede sei. Ludwig völlig einverstanden mit seinen Rathgebern, ordnete die Gesandtschaft an den Papst ab, die Verschlagensten der Versammlung; ihre Verhaltungsmaßregeln waren mit der äußersten Klugheit angepaßt worden. Sie sollten mit politisch-ausgespitzter Feinheit ja sorgen, daß der Papst nicht in die Karte schauen, und so zum unheilbaren Widerstande gereitzt werden könne. Wie steht aber Eugenius II. unerschütterlich da! Gleich durchschauete er die künstlich angelegten und weit hervorgeholten Vorbereitungen, um ihn zu gewinnen und zu beschleichen, wie ein Mann von Kopf steht er da, verdirbt alle angewandte Mühe der listigen Gegner, indem er mit scheinbarem Phlegma von keiner Seite auf das versteckte Anliegen eingeht; Eugen schwieg, weil er sich und seinem Ansehen durch unnützes Reden nichts vergeben wollte; er blieb dem Beispiele seiner großen Vorfahren getreu, und wir constatiren auch hier, dem von Akatholiken angebeteten Historiker Schlosser entgegen, den Nachdruck, welchen selbst diese anders Denkenden auf die Entscheidung des römischen Stuhles legten, durch ihr emsiges und politisches Werben um dieselbe. Eugenius stand als ein gehaltener Charakter da. Eben so groß steht er durch die Bestimmungen da, welche er auf dem römischen Concil gab. Welche Vorschriften, für Kirche, Schulen, Klöster; bis in's Einzelne steigt er herab. Ein Canon tadelt die Frauen rücksichtlich der Begehung der Feiertage, die sie meistens in den Bädern, bei Tanz

und Spiel zubrächten. Daß Rom und die Kirche seinen Hingang nicht gleichgültig ansahen, beweist die einstimmige, schnelle Wahl seines Nachfolgers, die auf Valentin, einen Römer, Sohn des Petrus Leone aus der Region Via lata fiel. Ungeachtet des mit Lothar gemachten Gesetzes wurde er am ersten September ohne Repräsentanten, und nachgesuchte Genehmigung Lothars consecrirt. Von zartester Kindheit an wurde er im Lateranspalaste erzogen. Paschalis I. weihete ihn zum Subdiacon und Diacon und nahm ihn hierauf in seine Dienste auf. Eugenius II. liebte ihn wie seinen Sohn, erhob ihn zur Würde eines Erzdiacons, und hatte ihn stets um seine Person.

Athanasius entwirft ein herrliches Bild von seinem Charakter. Daher auch die Einmüthigkeit der Geistlichkeit, des Adels und des Volkes bei seiner Wahl. Das ganze römische Volk jubelte, als man ihn mit den herkömmlichen Ehrenbezeigungen begrüßte. Anastasius beschreibt die Feierlichkeiten der Erhebung genau und es ist interessant, dieselben hier zu notiren [1]). Der neue Papst wurde, diesem Berichte zufolge, von der Geistlichkeit, dem Volke und Senat in den Vatikan begleitet, dort ordinirt und auf den Stuhl Petri gesetzt [2]), wodurch er dem Volke gegenüber als dessen Nachfolger in ununterbrochener Reihe erscheint. Als solcher schreitet er dann zum Hochaltar, um über den Gebeinen des heiligen Petrus das erste feierliche Pontifical-Amt zu halten. Nach Beendigung desselben, wenn er den päpstlichen Segen ertheilt hat, mit großem Gefolge in den Lateranspalast geführt, nimmt er Besitz von demselben, begibt sich sogleich in die Basilika, die bischöfliche Kirche Roms, wo er alsdann unter frohem Zujauch-

zen die Huldigung des Volkes, Adels und Senates entgegen nimmt. Nach geschehenem Fußkuß [3]) erfolgt im Triclinium des Palastes im Lateran eine große Vorstellung des Clerus, und der Staatsbeamten, die dann an die päpstliche Tafel gezogen werden. Noch an demselben Tage erhält Volk, Klerus und Adel die herkömmlichen Geschenke und Gaben. Leider genoß der neue Papst seine Würde nicht lange. Schon 40 Tage nach seiner Erhebung beklagte die Kirche Gottes den frühen Hingang des trefflichen Mannes, der seiner Tugenden wegen gewiß segensreich das heilige Amt verwaltet haben würde. Die Zeiten erheischten eine schnelle Wahl seines Nachfolgers; die Sarazenen hatten Sicilien eingenommen, und ihre Einfälle brachten Noth und Elend am Gestade des Mittelmeeres hervor, während die Küsten des Oceans und des Kanals von den Normännern verwüstet wurden.

---

[1]) Nullas ex ore proprio incongruas, aut inhonestas fabulas proferebat. Nullisque illicitis operum actionibus utebatur. Sed ab ipso primaevo infantiae flore, piae modestiae, ac sobrietati deditus, et praeclaro divinae inspirationis spiritu plenus.... Athan. bibl. de Vit. P. B.

[2]) Ueber die Echtheit des Stuhles Petri, von den Apostelzeiten her, siehe die Skizzen des christlichen Roms. Mechitharist. in Wien.

[3]) Ueber den Fußkuß cf. dasselbe von uns übersetzte Werk: Skizzen des christlichen Roms. Wien. Mechitharisten-Congregations-Buchhandlung.

CIII. Gregor IV. — 827—844.

Ich will aber auf der Spitze des Hügels stehen, mit dem Stabe Gottes in meiner Hand ... Aaron und Hur unterstützten seine Hände ..

(II. Buch Moses, Cap. 17, V. 9 u. 11.)

.... Juditham duxit
Quae Gallis Helena fuit ....

(*Palat. Elog.*)

Ich bin der Herr, Dein Gott, der die Missethaten straft bis ins dritte und vierte Geschlecht, bei Denen, die ihn hassen.

(II. Buch Moses, Cap. 20, V. 5.)

Die Regierung Gregors IV. fällt mit einer unerfreulichen Erscheinung von Ereignissen zusammen, die mannigfaltiges Interesse darbieten. Im Morgenlande, und zwar im oströmischen Reiche, hatte man bis jetzt zwei Kaiserinnen, an zwanzig Kaiser regieren gesehen, von welchen einer entsagte, drei erdolcht, drei vergiftet, vier geblendet, sechs abgesetzt wurden. Statt das Reich tapfer nach außen gegen Slavenstämme und Araberhorden zu beschützen, kaufte man lieber Frieden, stritt sich über subtile theologische Gegenstände herum und verlor eine Provinz nach der andern an die Barbaren. Selbst Italien war ganz für sie verloren, die Araber raubten bis an die Mauern Roms. In Spanien fing man dagegen schon an, sich von dem drückenden Joche der Araber zu befreien. Das Reich Asturien, wie Oviedo, erstarkte unter Alonso II. zusehends.

Das Kalifat hatte in seinen Eroberungen, so wie in seinen religiösen wie wissenschaftlichen Bestrebungen

den höchsten Gipfel erreicht. Al Mamun schmückte Bagdad mit einer Akademie der Wissenschaften und trug Sorge, daß die Früchte gelehrter Bildung auch über die Provinzen seines Reiches verbreitet würden. Er ließ griechische, persische, coptische, chaldäische Handschriften kaufen, und wandte sich sogar an den Hof von Konstantinopel, um mit dessen Bewilligung griechische Handschriften zu erhalten. Der ganze weite Kreis, in welchem der Islam herrschte, bekam eine neue Gestalt. Es erhoben sich prächtige Paläste, Gärten, Wasserwerke, Schulen und Werkstätten des Kunstfleißes. Nur zu sehr gab sich Mamun selbst der Gelehrsamkeit hin, so daß er die Geschäfte der Regierung beinahe ganz seinem Großvezier überließ.

Solche Unthätigkeit bemächtigte sich von nun an mehr und mehr der Kalifen; die öffentlichen Angelegenheiten wurden ihnen fremd, gleichgültig, und geriethen in die Hände von Günstlingen. Ueberhaupt geschah es, daß seit eben dem Zeitpunkte, als gelehrte Bildung unter den Bekennern des Islams sich sehr glücklich ausbreitete, die Macht des Kalifats mehr und mehr zu sinken anfing. Erst machten sich die Statthalter der entfernteren Provinzen unabhängig, hierauf näherte sich das Uebel dem Sitze des Kalifats selbst, endlich wurde der Kalif fremder Herrschaft in seinem eigenen Palaste unterthänig. Der Umfang des Reiches war zu groß, als daß es lange hätte dauern können; die Begeisterung erlosch oder verzehrte sich in neuen feindlichen Parteien, und je höher die Ueppigkeit stieg, desto größer ward die Erschlaffung. Auch die Liebe zum Kriegsdienste nahm immer mehr ab, so daß die Kalifen Miethsoldaten für nöthig erachteten.

Schon der Kalif Mutassem (833–842) nahm eine türkische Leibwache an. Damit ergoß sich ein neues Uebel über das arabische Reich. Also derselbe Zustand, wie zu Byzanz. Seine Hofgeschichte war fortwährend eine fast ununterbrochene Reihe hinterlistiger Ränke und schändlicher Verräthereien. In Byzanz ging die Regierung von Michael II. ruhig auf den Sohn Theophilus über, der bis 842 herrschte, grausam, oft tapfer, aber ohne Besonnenheit. Sein Sohn Michael III. stand von 842 an unter Vormundschaft seiner Mutter Theodora, welche sich zur orthodoxen Partei schlug, wodurch den 19. Februar 842 das große Fest der Orthodoxie genannt, gefeiert wurde. Wir constatiren hier das historische Factum ein für alle Mal, daß in dieser Periode katholische, wie antikatholische Geschichtschreiber, die ganze byzantinische Geschichtschreibung, sich um den Bilderdienst, als um seinen Angelpunkt, herumdrehen lassen, daß ihnen entging, wie es sich eigentlich mit dem Bilderhaß jener schismatischen Feinde Roms verhielt, welcher dem Haß aller Sectirer bis auf den heutigen Tag ganz ähnlich ist. Es war nichts weiter, als eine niederträchtige, unchristliche Hofpartei, die nach einem Vorwande suchte, mit dem Papste völlig zu brechen, um im Kirchlichen ungehindert schalten zu können; von diesen wurden unfügsame Patriarchen, besonders solche, die sich an Rom lehnen wollten, gestürzt, und ohne Rücksicht auf Canonen, sklavisch gesinnte dafür eingesetzt, was nun ohne Widerspruch geschah, sowohl von Seite des Papstes, als von Seite der Anhänger des abgesetzten Patriarchen, welche dann gleich diesem verfolgt wurden. Die Verfolgung sollte durch den Vorwurf „abgöttischer

Bilderverehrung" beschönigt und gerechtfertigt werden, obwohl das Uebertriebene, welches hierin mitunter vorgekommen sein mag, längst unterblieb; aber freilich weigerten sich die wahren Katholiken fortan, ihre Beistimmung den Erlässen ikonoklastischer Kaiser und Aftersynoden zu geben uud einen uncanonisch Eingedrungenen eher als rechtmäßigen Patriarchen zu ehren, bis dieses der Papst that. Hier liegt der Schlüssel zur byzantinischen Geschichte. Das ganze Schisma aller Jahrhunderte concentrirte sich in dem Disciplinarpunkt der Bilder, wie etwa in dem heutigen Wort Jesuit oder Ultramontaner die ganze katholische Kirche bei den Akatholischen sich spiegeln soll, was doch immer nur eine rhetorische Form bleibt: pars pro toto, wo nicht noch mehr.

Im Abendlande sah es nicht besser aus. Nach dem Tode Karls des Großen, als wäre der oft mißbrauchte Geist seinem Stamme genommen, war bei seinen Enkeln unaufhörlicher Wechsel von Schwäche und Lastern, Kinder wider die Eltern, Brüder gegen einander in unversöhnlichen Kriegen, Entweihung väterlicher Majestät, Fluch über den Söhnen, der Thron Karls des Großen Spott und Beute für Seeräuber, sein Sohn von gerechtem Schmerz verzehrt, seine Enkel geblendet, von Gewissensangst gefoltert, in Schmach und Mangel, vergiftet, in Flucht, gefangen, unterdrückt, und nach mehr als anderthalb-hundertjährigem Unglücke vom ersten Thron des Abendlaudes in Dunkelheit verstoßen.

Wie wir wissen, hatte Ludwig der Fromme das

Frankenreich zwischen seinen drei Söhnen getheilt. Diese Theilung eröffnete eine ganze Reihe widriger Schicksale für den Kaiser. Außer dem, daß sie zu früh geschah, waren die jüngern Brüder damit unzufrieden, daß der ältere Bruder Lothar, welchem der Vater die Mitregentschaft im Kaiserthum übertragen hatte, die ersten Ansprüche auf das Kaiserthum haben und sie ihm untergeordnet sein sollten. Zu dieser Theilung schien er allerdings durch eine übel angebrachte Zärtlichkeit bewogen worden zu sein; aber er hatte das Beispiel seines Vaters für sich; die Theilung war auch an sich nicht unverständiger, als Karls des Großen Anordnung, und auch ohne sie würde Ludwig keine ruhige Regierung gehabt haben. Das Feuer der Zwietracht wurde genährt, als dem Kaiser in zweiter Ehe mit der schönen Judith ein Sohn, Karl, geboren ward; und als er diesem Lieblinge nach dem Wunsche seiner Mutter einen Erbtheil auszuwerfen wünschte, der nur auf Kosten seiner drei Söhne erster Ehe gewonnen werden konnte: so entstand eine Reihe von Ereignissen, die reich waren an seltsamer Abwechslung und verwickelt wurden durch das Toben der Leidenschaft, durch die Regung heiliger Gefühle, durch Bestrebungen einzelner Menschen, durch Betrug und Verrath, durch die Einmischung des Papstes und durch die Gewalt, die man ihm von allen Seiten über Kaiser und Könige einräumte, endlich durch die Kraft der Verhältnisse, die in der Natur der Länder und in der Nothwendigkeit von Völkern begründet sind. In diesem Streite war Alles wankend geworden, was Karl der Große gegründet oder befestigt hatte; Manches war zusammengestürzt; die Großen gehorchten nicht

mehr; die Grafen machten sich zu eigenen Herrn; einzelne Theile des Reiches schienen wie abgelöst, während die Gränzen von verwegenen Feinden angefallen wurden, und die alte Rohheit, die auf einen Augenblick bewältigt erschienen, von Neuem wild und verworren überall hervorbrach. Der Krieg dauerte bis 843 bis zum Frieden von Verdün fort, wo der berühmte Vertrag abgeschlossen wurde.

Solche Verhältnisse erforderten in diesen Zeiten einen Papst mit seltenen Geistesgaben, edlem Charakter, Weisheit, Demuth und gänzlichem Verachten Alles dessen, was die Welt als groß und wünschenswerth erachtet, und ein solcher war Gregor IV., wie ihn der Zeitgenosse Anastasius und alle übrigen Geschichtschreiber schildern [1]). Wirklich enthält auch das Privatleben desselben eine Menge der zartesten Züge echter, ungeheuchelter Frömmigkeit. Aber mit diesem inneren Reichthum einer großen und heiligen Natur verband Gregor auch nicht minder glänzende, Ehrfurcht gebietende äußere Vorzüge. Eine erlauchte Geburt, er war der Sohn einer adeligen Familie Roms, eine lange Reihe edler, durch Verdienste um Kirche und Staat ausgezeichneter Ahnen, eine hohe, schlanke, mit vieler Würde getragene Figur, und ungemein einnehmende, nur Liebe und Wohlwollen athmende Gesichtszüge. Wie bei der Erhebung seines Vorfahren waren auch bei seiner Wahl die Stimmen keinen Augenblick getheilt. Gleich nach Valentins Tod ließen Alle, denen an der Wahl einiger Antheil gebührte, nämlich die Geistlichkeit, der Adel und das Volk, ihre Gesinnungen wegen des neu zu wählenden Papstes laut werden, und in ganz Rom ward Gregor

als der Nachfolger des Verstorbenen schon am Sterbetag desselben einstimmig bezeichnet. Gregor's vielleicht allzugroße Demuth hätte jedoch die heilige und schwere Bürde, die man ihm auflegen wollte, lieber auf den Schultern eines Andern gesehen. Ohne irgend Jemandem etwas zu sagen, verließ er nächtlicher Weise seine Wohnung und verbarg sich in einem weit davon gelegenen Kloster zu den heiligen Kosmas und Damianus. Aber eben diese Demuth, diese völlige Entsagung aller irdischen Größe, erhöhte nur noch mehr Gregors Werth in den Augen des Volkes. Es besetzte die Thore der Stadt, durchsuchte mit jener ungestümen Thätigkeit, die gewöhnlich wahre Liebe erzeugt, alle Theile der Stadt, alle Kirchen, Kapellen und Klöster. Endlich wurde Gregor entdeckt, aus dem Kloster, worin er sich verborgen hatte, herausgenommen, nach dem Palast geführt, inthronisirt und von den Römern ihm gehuldigt. Nach Eginhard und Astronomus, jenen Hofhistoriographen, wurde die Consekration bis zum Dezember aufgeschoben, also bis die kaiserlichen Bevollmächtigten ankamen und erklärten, es sei an der Wahl nichts den Canonen und dem Herkommen Widerlaufendes vorgefunden worden. Schon Muratori beanständet das Vorhandensein des unter Eugenius erlassenen Edictes und sagt, es könne Jeder darüber denken, was er wolle. Bis auf Gregor VII., der diesem ärgerlichen, anstößigen Wechsel der kaiserlichen Bestätigung der Papstwahlen ein Ende machte, ist je nach der persönlichen Ansicht der Päpste und Kaiser darauf bestanden worden und auch nicht, und im gegenwärtigen Falle ist auf das Zeugniß Eginhards und Astronomus gar kein Gewicht zu

legen [2]). Bei Valentin, dem unmittelbaren Vorgänger und Sergius II., unmittelbaren Nachfolger Gregors wurde sie nicht beobachtet. Kaiser Ludwig hatte Verzicht darauf geleistet und die leichtsinnige stolze Nation ärgerte sich darüber, daher mußte Lothar sie wieder einführen. Gregor IV. wurde erst am 5. Februar 828 consekrirt, was auch andere Ursachen haben kann, als die kaiserliche Bestätigung. Denn damals hatte der gutmüthige Kaiser Ludwig wichtigere Sachen zu thun. Er versammelte zu Aachen, Ingelheim, Frankfurt, Worms und Diedenhofen die Herren um sich, um sie zur Heerfahrt über die Pyrenäen anzugehen, welche aber der Aufforderung mit zahllosen Klagen und Beschwerden entgegen waren, die sich so mehrten, daß im Jahre 829 auf dem Reichstage zu Aachen es hieß: Durch alle Provinzen des Reiches ertöne Klagegeschrei: Der Himmel zürne und verhänge Plage auf Plage, schicke Unglück auf Unglück wegen Ueberhandnehmen der Frevelthaten und Unbußfertigkeit der Hohen und Niedern! Es wurden Synoden ausgeschrieben, der Hof ging mit seinem Beispiel voran, um die öffentliche Meinung umzustimmen. Judith drang darauf, und sie war die Seele der Regierung, dem jetzt sechs Jahre alten Karl einen Reichstheil auszuscheiden; man gab sogar den Prälaten in vielen Stücken Ursache zur Zufriedenheit, bis 829 im Juni derselbe in der Kirche St. Germain gesalbt und gekrönt wurde. Im August kam der ausgeschriebene Reichstag in Worms zusammen, auf dem sich auch ein päpstlicher Legat befand. Dem Karl wurde hier aus Rhätien, Alemannien und einigen Landstrichen Burgunds ein Königreich zusammengestückelt. Man

ahnete den schweren Aerger noch nicht, der in den Gemüthern kochte und bald so heftig losbrach, daß er das Reich in seinen Grundfesten erschütterte. Als endlich noch gar von Pipins Reich schöne und reiche Landstrecken abgetreten werden sollten, da konnte man nicht länger zusehen. Die ganze Umgebung des Kaisers mußte gestürzt werden. Pipin erklärte dem Vater den Krieg, drängte die ganze kaiserliche Umgebung in die Enge, Ludwig sollte abdanken und ins Kloster gehen, Judith gleichfalls. Dem Lothar wird der Plan geschrieben, im Mai erscheint derselbe in Compiegne. Die schöne Kaiserin wird nach Poitiers gebracht, der Kaiser gedrängt, da seine Gemahlin den Schleier genommen, auch ins Kloster zu gehen. Eine Menge Anderer wurden ebenso hinter Mauer und Riegel versteckt, und das Alles im Namen des alleinigen Kaisers Lothar. Jedoch der Vater benahm sich zäher, als man glaubte, weil er sich nicht von Frau und Kind, ohne die Stimme des Kirchenoberhauptes gehört zu haben, trennen wollte. Auch erhoben sich viele Großen und sagten, solche Sachen von äußerster Bedeutung müßten auf einem Reichstag ausgemacht werden. Dieser wurde 830 nach Nymwegen berufen. Das gab der Sache eine andere Wendung. Ludwig und Lothar besprechen sich, versöhnen sich; die französischen Rebellen werden zurückgewiesen, Ludwig der Baier kömmt auch herbei, ein Reichstag zu Aachen im Februar 831 vollendete das Angefangene. Vor der Eröffnung hatte Kaiser Ludwig Befehl gegeben, seine Gemahlin Judith aus dem Kloster zu Poitiers herbei zu holen, und ihr Empfang zu Aachen war höchst ehrenvoll; denn ohne Zweifel von der Ge-

kränkten angefleht, hatte der Papst Gregor IV. nebst einigen Bischöfen den Ehehandel untersucht und den Spruch gefällt, daß kein Grund zur Scheidung vorhanden sei. Hier, wo die Gemahlin wieder an der Seite des Gatten stand, mußten die ausgestreuten Verläumdungen in ihr Nichts zerstieben, daß sie das Ehebett befleckt und für den Erzeuger des Bastards Alles aufbiete; — während die Schmähsucht Vorwürfe dieser Art gebar, lebte der Kaiser mit der schönen Gemahlin und der Herzog von Septimanien mit Dordane im schönsten Frieden. — Judith begehrte, nach fränkischem Rechte auf dem Reichstag ihre Unschuld darzuthun, was zugestanden wurde. Der Bischof Drogo von Metz, ihr Sohn der Prinz Karl und ein glänzendes Gefolge umstanden die Tochter des edlen Grafen Welfs, die weder stolz, noch auch gebeugt, aber in der ruhigen Fassung und würdevollen Haltung unbefleckter und doch grausam verfolgter Unschuld vor ihren Richtern dastand; der erhabene Anblick leidender Größe machte den tiefsten Eindruck auf dieselben. Eine tiefe feierliche Stille herrschte in dem ungeheuren Saal. Dreimal wurden Judiths Kläger durch den Herold aufgerufen, jetzt hervorzutreten und gegen die hohe Angeklagte zu zeugen. Aber die Söhne der Finsterniß, der Lüge und Verläumdung hatten sich in ihre undurchdringlichen Höhlen zurückgezogen; als daher keine Ankläger gegen die Fürstin erschienen, übertrug ihr die Versammlung einstimmig den Reinigungseid. Feierlich schwur Judith im Angesichte der Nation den ihr aufgetragenen Eid, und sobald sie ihn geschworen hatte, ward sie von allen zahlreich anwesenden Großen der Nation wieder als Kaiserin begrüßt und eilte in die Arme ihres Gemahls.

Es war am 2. Februar, dem Feste Mariä Reinigung. Das genügt und muß genügen, was man auch aus Nithard, Paschasius Radbertus und dem gallsüchtigen Agobard gegen das eheliche Verhältniß Ludwigs und Judiths anführen mag. Daß die Kaiserin auf ihren Gemahl einen sehr großen Einfluß hatte, ist nicht zu läugnen; aber warum sollte sie ihn nicht gehabt haben? Judith war, nach dem Zeugniß der Jahrbücher von Metz und mehrerer anderer Chroniken, nicht blos eine reizend schöne, sondern auch geistvolle, wissenschaftlich gebildete Fürstin, die dem immer eines äußern Impulses bedürfenden Ludwig sehr nothwendig war, um als Kaiserin belobend oder tadelnd, nach dem Beispiel vieler edler Frauen in allen Jahrhunderten, zur Seite zu stehen. Man darf die damalige Kaiserin nicht, wie heut zu Tage geschieht, blos als das Weib des Kaisers ansehen; nein, sie war die gekrönte Mutter ihrer Völker, die zum Wohle und zur Beglückung derselben mitwirken, sogar in die Geschäfte mit eingreifen mußte. Den Frauen gebricht es weder an Klugheit in der Berathung, noch an der Beharrlichkeit im einmal gefaßten Entschlusse, und wie oft schon hat der feine weibliche Takt, auf dem Wege der Empfindung den kalt berechnenden männlichen Verstand überflügelt und die herzlosen Knoten der Politik zerschnitten? — Der grämliche Agobard macht Judith den Vorwurf, sie habe das Herz ihres Gemahls den Söhnen erster Ehe entfremdet. Das ist aber eine grobe Unwahrheit. Da in jenen Zeiten Königreiche, wie jedes andere Familiengut, stets unter allen Söhnen desselben Vaters gleich vertheilt wurden, so war nichts natürlicher, als daß die Kaiserin auch ihrem Sohne einen Reichstheil zu

verschaffen suchte. Hierzu bediente sie sich doch weder der Gewalt, noch der List; nur bittend und liebkosend wandte sie sich an ihre Stiefsöhne; aber als diese in ihr und ihres Gemahles Begehren gewilligt, und Lothar selbst durch einen Eid sein Versprechen bekräftigt hatte, besaß sie auch Charakter genug, um nicht das Spiel eigensinniger Laune oder Selbstsucht einiger ihre Stiefsöhne umgebenden Großen zu sein, sondern mit Nachdruck und Kraft das zu bewahren, was man ihrem Sohne freiwillig gegeben und diesem auch nach Recht und Billigkeit unstreitig gebührte. Also nicht Judith, sondern die Wortbrüchigkeit ihrer Stiefsöhne und der Eigennutz der diese umgebenden Ruhestörer waren die einzigen Ursachen des zwischen dem Vater und dessen Söhnen immerwährenden Streites. Daß übrigens die Kaiserin Judith auch ihre Fehler und Schwachheiten gehabt haben mag, das wird Niemand läugnen wollen; denn Adam und Eva waren, wie Kerz bemerkt, wie aller übrigen Menschen, auch Judiths und ihres Gemals erste Stammeltern.

Die Gerechtigkeit schien also hergestellt zu sein und der Kaiser erwies sich gegen Jedermann gnädig, besonders gegen seine drei Söhne. Ludwig und Pipin gewährte er die gewünschten Länderstrecken, von Lothar verlangte er nur, daß derselbe künftig weder diesseits noch jenseits der Alpen Wichtiges verfüge oder unternehme, ohne des Vaters Meinung und Rath einzuholen. Natürlich hatte nun jeder Widerspruch zu verstummen, wenn dem Stiefbruder Karl sein Reichsantheil ausgeschieden wurde; der Streit schien völlig beigelegt, das fürchterliche Sturmwetter verrauscht, und in majestätischem Glanze neuerdings

die Sonne des Glücks ob dem kaiserlichen Haupte Ludwigs zu strahlen.

Hätte es Ludwig bei diesem Zustande gelassen, wäre vielleicht allem spätern Uebel abgeholfen gewesen. Als aber der Sohn Pipin, (freilich hatte sich dieser gegen den Vater vergangen,) wie ein treuloser Lehnsmann behandelt wird, dem fruchtlos Vorgeladenen das Königreich Aquitanien abgesprochen, um es dem kleinen Karl zu bestimmen, da wurden die Sachen wieder schwieriger, die beiden Brüder Lothar und Ludwig überfiel die ängstliche Besorgniß, daß der Halbbruder alles Land vom Lech bis zum Ebro erhalten soll. Dazu kam noch, daß sich Pipin an die zwei Brüder wandte, ihre Theilnahme an seinem Schicksal im hohen Grade erregte, besonders die Lothars, welcher, vom Vater selbst hintenangesetzt, so daß nicht einmal mehr, wie vordem, unter beider Namen die Ausfertigungen geschehen, und glaublich des Kaisertitels beraubt, traurig von Aachen nach Italien gegangen war und dem Papst seine Noth klagte, da ihn ein Papst gekrönt hatte. Von den in der Sache gewechselten Schriften ist blos die oben besprochene klägliche Epistel des Lyoner Erzbischofs Agobard erhalten, der als Anhänger Lothars und Feind Judiths, die er, ohne nur einen Beleg beibringen zu können, so wortreich und tief herabwürdigte, an den Kaiser gerichtet hat. Es war darin vorgestellt, was Ludwigs veränderliches und einseitig willkührliches Gebahren schon Trauriges veranlaßte und für die Zukunft bereite, und schließlich nachgewiesen, daß, nachdem er freiwillig mit Lothar die geheiligte Kaiserwürde getheilt, es vor Gott unverantwortlich sei, sie demselben wieder entziehen zu wollen.

Ludwig möge sein Seelenheil bedenken! Dies war nicht nöthig; denn nicht Ludwig, sondern seine Söhne brachen den im Jahre 817 beschworenen Theilungstractat. Ludwig hatte sich die Oberherrlichkeit und oberste Aufsicht über seine Söhne vorbehalten; sie waren also nichts, als des Kaisers höchste Vasallen und hatten Treue und Gehorsam beschworen. Um die Heiligkeit des Eides nicht zu verletzen, wollte auch Ludwig, als er dem nachgeborenen Karl einige Länder anweisen mußte, (er war doch sein Kind,) nicht gebieterisch zu Werke gehen, sondern wandte sich bittend an seine Söhne. Nun aber ist doch Jeder, dem man gewisse Rechte übertragen, unstreitig vollkommen befugt und berechtigt, von dem, was ihm übertragen worden, freiwillig wieder etwas abzutreten. Dies thaten die Söhne Ludwigs; und da sie zu einer Länderabtretung ihre Einwilligung gegeben hatten, so war es eine natürliche Folge, daß demjenigen, welchem diese Länder übertragen wurden, nun auch von den darin wohnenden Unterthanen ein Eid der Treue mußte geschworen werden. Dies ließ nun auch Ludwig geschehen, weiter that er nichts. Da ihn aber deßhalb die Söhne mit Krieg überzogen, mißhandelten, Krone und Scepter rauben wollten, so waren sie als Vasallen ihrer Länder verlustig. Ludwig aber, als guter Vater, verzieh ihnen. So war es auch mit Pipin. Mit Recht nahm er dem Empörer das Land und gab es dem gehorsamen Sohn. Was nun Gregor IV. auf den erzbischöflichen Brief geantwortet, wissen wir nicht. Die Brüder zogen 833 mit vereinten Heeren entgegen und vereinigten sich bei Colmar. Ludwig stand mit seinem Heere bei Worms. Hätte er nicht

unterhandelt, sondern wäre gleich auf seine perfiden Absalone losgerückt, sicherlich hätte er ihre Pläne für immer zerstört. Während er aber unterhandelte, kehrte Lothar nach Italien, klagte dem Papste seine Noth, das Unglück der Zeit und die Verkehrtheit der Menschen, über die bösen, seinen Vater umgebenden Günstlinge, die ihres schändlichen Vortheils halber einen immerwährenden Zwist zwischen Vater und Söhnen zu unterhalten suchten, alle Stände unterdrückten und verwirrten, mit Eidschwüren ein loses Spiel trieben, und am Ende das Reich in einen unvermeidlichen Bürgerkrieg stürzen würden. Nur dem Oberhaupte der Kirche würde es möglich sein, fügte Lothar heuchelnd hinzu, den Kaiser einmal völlig zu enttäuschen, ihm die Augen zu öffnen, böse, gegen Kirche und Staat feindlich gesinnte Menschen von ihm zu entfernen, Friede und Einigkeit in der kaiserlichen Familie wieder herzustellen, und so das Reich und die fränkische Nation vor allem Unheil und Elend eines höchst verderblichen Bürgerkrieges zu bewahren. Die Friedensmission mußte der Papst annehmen. — Gregor IV. war vermöge dem zwischen Papstthum und Kaiserthum von Karl dem Großen an bestehenden Vertrage gegenseitigen Schutzes dazu verpflichtet, wenn nicht der Familienzwist ihn, sogar aus dem kirchlichen Gesichtspunkte betrachtet und Gewissensrücksichten halber, gedrängt hätte. Er entschloß sich also zur Reise über die Alpen, setzte hievon die fränkischen Bischöfe in Kenntniß und ersuchte sie, Buß- und Fasttage mit öffentlichen Gebeten anzuordnen, um zu erlangen, daß Gott seinem Vorhaben Segen und den Streitenden friedliche Gedanken ver-

leihen wolle. Der redliche Oberpriester war also, ohne es zu wissen, ein Werkzeug in den Händen vatermörderischer Söhne. Seine Gegenwart sollte nur dazu dienen, der Empörung der Söhne in den Augen der Völker einen gewissen Charakter von Rechtlichkeit und Heiligkeit aufzudrücken, und wo möglich die ganze Nation zum Abfall von dem Kaiser zu verführen. Die Anhänger der Brüder verbreiteten die abentheuerlichsten Nachrichten über die Absicht des kommenden Papstes, der den Blitz des Vaticans schon in der Hand habe, um ihn auf Ludwig und seine Treuen zu schleudern. Wirklich die heftige Partei überwog; ohne an der selbst jedem blöden Auge einleuchtenden Falschheit eines solchen Gerüchts nur im mindesten zu zweifeln, ohne mit dem Oberhaupte der Kirche sich nur einigermaßen zu verständigen, wodurch das grobe Mißverständniß sich sogleich würde aufgeklärt haben, begingen die Bischöfe die ihnen wenig Ehre machende Schwachheit, ein gemeinschaftliches, verloren gegangenes, Schreiben an das Oberhaupt der Kirche abzusenden, in welchem sie unter andern auch die Drohung ausstießen, daß Gregor mit dem Banne beladen zurückkehren würde, wenn er es sich einfallen ließe, mit dem Banne zu erscheinen, da die alten Kirchengesetze ein ganz anderes Verhalten vorzeichneten. Sie könnten seine Mahnungen und Drohungen eben so wenig achten, als der Kaiser, da er, der Papst, schon Partei ergriffen und sein Betreten des deutschen Bodens hier nur Zwietracht entflamme u. s. w. In der Antwort, so weit sie aus einem verfälschten Document zu entnehmen ist, drückt Gregor IV. sein Staunen aus über die ungebührliche Sprache der

Bischöfe, und über ihre feige Entschuldigung, daß sie ihm nicht entgegen kommen könnten, weil es der Kaiser auf's schärfste verboten habe, und fragt, welche Ursache sie hätten, dem zuwider zu sein, der mit der Palme des Friedens ihnen nahe; ihr Bemühen, die gallicanische und germanische Kirche von dem Einen Leibe Christi zu trennen, werde scheitern, denn die ganze Christenheit sei empört ob ihrer unerhörten Anmaßung, die so weit ging, daß sie ihn, den allgemeinen Oberhirten und seine Brüder, die ihm folgenden Bischöfe mit Absetzung, unwiderruflicher Absetzung bedrohten! Die Würde des apostolischen Stuhles sei dadurch von ihnen pflichtwidrig hintenangesetzt worden. Sie möchten doch bedenken, daß die päpstliche Gewalt höher als die weltliche [3]); daran hätten sie den Kaiser aus den Schriften des Gregor von Nazianz erinnern sollen. Seine Ankunft sei von ihnen mit ziemlich wetterwendischen Gesinnungen der Freude und Traurigkeit aufgenommen worden; ganz verkehrt sei aber ihr Vorwurf, daß er sein Hirtenamt vergessen habe. Sie sollten erröthen über ihre Aeußerung, als erscheine er mit der Excommunication, und ihre Ermahnung, damit nicht aufzutreten, weil sie den Kaiser beschimpfe und das päpstliche Ansehen schwäche, schmecke noch mehr nach Unverstand. Er fragt sie bei dieser Gelegenheit, was die kaiserliche Gewalt mehr entehre, des Bannes würdige Handlungen, oder der Bann selbst? und wie die Würde des apostolischen Stuhles sich mit einem Tadel des gegenwärtigen Inhabers vertrage? — Dieser Stuhl und derjenige, der auf ihm sitze, seien in gleichem Maße hochzuachten, wie ehemals selbst der gottlose Kaiphas seines Amtes wegen geehrt worden

sei. In Betreff des dem Kaiser geleisteten Eides, an den ihn jene Bischöfe gemahnt hätten, erwiderte er, er weiche gerade dem Meineide aus, indem er dem Kaiser Alles vorhalte, was derselbe gegen die Einheit der Kirche unternehme; sie selbst wären dagegen unwürdig, weil sie ihn, ihrem Versprechen gemäß nicht dem Verderben entrißen, dem er entgegeneile [4]. So fest trat der treffliche Papst auf, während die eine Partei an ihm arbeitete, ihn zur Rückkehr nach Italien zu bewegen, die andern keine Mittel sparte, durch Verleumdung, Lug und Trug die Gährung aufs höchste zu steigern, um die Welt zu überzeugen, es sei kein Ausweg aus dem Gewirre, keine Rettung für das sinkende Staatsschiff, wenn nicht der altersschwache, gegängelte Kaiser abtrete. Gregor IV. der, wie er sich auch um eine friedliche Ausgleichung abmühet, von dem Parteigezänke immer wilder umtobt wird, weiß sich keinen Rath in der steigenden Verlegenheit, gefoltert von Angst und Kummer; daß die Sachen so wirre in Frankreich durch einander lägen, hätte er sich nicht träumen lassen. Es scheint der Umstand, daß viele Baiern von ihrem König dem Lothar, welcher in Oberelsaß stand, zugeführt wurden, des Vaters Räthe bestimmt zu haben, den Krieg zu eröffnen.

Es war am Feste des Täufers Johannes, am 24. Juni, als beide Heere schlagfertig gegen einander zogen. Da brach der greise heilige Vater, als Statthater des ewigen Friedensfürsten auf, und stellte sich als solcher zwischen die gezückten Schwerter, gebietet Halt zu machen, und wagt es zum Kaiser Ludwig hinzutreten, wohlwissend, welchen Empfang er dort zu erwarten habe. Aber überzeugt, daß der Gute einst aus eige-

nem Antrieb des traurigen Zwistes Entscheidung durch das blutige Schwert begehre. Ludwig empfing ihn nicht mit jenen Merkmalen der Ehrfurcht, womit er und seine Vorfahren frühere Päpste empfangen hatten. Indessen machte er von der Ursache dieses kalten Empfanges dem Papste kein Geheimniß, und fragte ihn, in welcher Absicht er zu ihm gekommen wäre. Gregor versicherte ihn, daß bloß der Wunsch, Friede und Eintracht in der kaiserlichen Familie wieder herzustellen, und dem Ausbruche eines blutigen Familienkrieges zuvorzukommen, ihn nach Frankreich geführt hätten. Schnell schwindet jetzt des Kaisers Kälte, er hört gerne die Vorschläge des heiligen Vaters und ehrt ihn, zum Zeichen seiner Zufriedenheit mit stattlichen Geschenken.

Die Tage, welche Gregor IV. bei dem Kaiser zubrachte, benützten Lothar und seine Brüder und sprengten die Lüge aus, Ludwig habe sich gegen den heiligen Vater bereit erklärt, zum Wohle des Reiches die Krone niederzulegen. Da begann der große Abfall im Lager des Kaisers, und als Gregor IV. ins Heerlager Lothars zurückkehrt, um auch den Brüdern seine Vergleichungsvorschläge genehm zu machen, war Ludwig's ganzes Heer in der folgenden Nacht in das Lager der Söhne übergegangen. Den wenigen Getreuen, welche aus der nächsten Umgebung des Kaisers bei demselben geblieben waren, sagte derselbe voll Großmuth, ohne allen Kleinlaut: Gehet auch ihr zu meinen Söhnen, ich will es; für mich soll Niemand das Leben, oder auch nur ein Glied verlieren! Dann sandte er zu den Söhnen, die kampfgerüstet aus ihrem Lager rückten, und ersuchte sie dringend, alle Feindseligkeiten gegen ihren ohnehin fast wehrlosen Erzeuger einzustellen, und sie ver-

sprachen dieß freudigst und baten nur, er möge sich ihnen vertrauen und versichert sein, daß man ihm mit der kindlichsten Ehrfurcht begegnen werde. Er entschloß sich zu dem Unvermeidlichen, ritt zu ihnen, die sogleich ehrerbietigst von ihren Pferden stiegen und den lieben Vater (!) mit Kuß und Umarmung empfingen. Ludwig erinnert sie an ihre kindliche Pflicht, an die Treue, die sie ihm geschworen, und an ihr ihm unter Betheuerungen mehrmals gegebenes Versprechen. Als ihre Antwort den Erwartungen des Kaisers einigermaßen entsprach, küßte er jeden seiner Söhne auf die Stirne, und ward hierauf in Lothar's eigenes Zelt geführt. Nun war ihr Zweck erreicht, der Vater auf manierliche Weise in der Söhne Gewalt. Judith wurde nach Italien in ein Kloster zu Tortona geschickt, der eilfjährige Karl ins Kloster Prüm in der Diöcese Trier, der bejahrte Kaiser selbst, schmerzlich von Gemahlin und Kind getrennt, mit der höchst nöthigsten Bedienung im Zelte scharf bewacht. Der Papst Gregor IV., das Verfahren der Söhne laut mißbilligend, wollte nun nicht länger mehr ein Zeuge solcher Greuelthaten sein; er verließ das Lager, welches seitdem „Lügenfeld" bis auf den heutigen Tag genannt wurde, und kehrte mit schwerem Herzen nach Rom zurück. Der Abt Wala begleitete ihn, und begab sich in's Kloster Bobbio. Wie sehr und laut Gregor das Betragen der Söhne mißbilligte, bewies Lothar nachher selbst, der, als er nach Italien zurück kam, den Papst auf alle mögliche Weise zu kränken suchte. Mit dieser Schilderung der Sachlage stimmen die ehrwürdigsten Zeugnisse der ältern und neuern Geschichtsforschung überein. Sie alle lassen der Weisheit und dem erhabenen Charakter des Papstes volle

Gerechtigkeit widerfahren. Aber lauter und höher als alle diese Zeugnisse sprechen Gregors eigene Thaten, und seine weise Regierung in einer höchst gefährlich bewegten, schwankenden Zeit.

Lothar war nun wieder Kaiser, Pipin und Ludwig im Besitze ihrer Königreiche. Das ganze fränkische Heer huldigte ihnen mit einem Eid als solchen.

Lothar wünschte nun nichts mehr, als daß der alte Vater freiwillig der Kaiserwürde entsagte. Wie man dem alten Mann mit Vorhaltung allerlei Nachrichten über Weib und Kind, Entstellung seiner Regierungs- und eigenen Sünden das Herz schwer machte, auf dem Reichstag zu Compiegne vollendete, was auf dem „Lügenfelde" noch übrig geblieben war, wie man ihn zur öffentlichen Buße und Abdankung in der Liebfrauenkirche zu Soissons zärtlich zwang, müssen wir übergehen, und bemerken nur, daß dieser letzte Akt, den Ignoranz und Servilismus auf's ärgste entstellt hat, in dieser Zeit nichts so Auffallendes war, denn die öffentliche Buße war damals noch bei Personen aus allen Ständen so zu sagen allgemein. Nur die Art und Weise, wie und warum man den gefangenen Kaiser dazu brachte, ist empörend. Daher mußte auch der Bruderzwist selbst behilflich sein, der herabgewürdigten Majestät die Krone wieder aufsetzen zu helfen. Es geschah 834 unweit Blois, wo die gedemüthigten Söhne um Verzeihung baten. In einer weiten von Kriegsschaaren in ihrem Waffenschmuck bedeckten Flur war im kaiserlichen Heerlager ein Prachtzelt errichtet; neben dem kaiserlichen Thron, auf welchem der Kaiser im Ornate saß, standen die königlichen Söhne Pipin und Ludwig, und Lothar nahete demselben, bekannte seine Vergehen,

die väterliche Rüge endigte mit der Frage: ob Lothar und seine Anhänger ihm als rechtmäßigen Oberherrn mit Herz und Mund Treue geloben wollten? Da sie dieß bejaheten und beschworen, wurde verziehen, alle in die früheren Rechte wieder eingesetzt, jeder kehrte in sein Land zurück und der unbehilfliche, jetzt auch von äußern Feinden, den Normannen, bedrohte Staatswagen fuhr im alten Geleise eine ziemliche Strecke ohne Anstand weiter fort, da zu Rheims feierlich nach dem Hochamte vor der ganzen Reichsversammlung in der St. Stephanskirche der Kaiser eben so feierlich in seine Kaiserwürde eingesetzt wurde, als man ihn schmählich erniedrigt hatte. Erzbichof Drogo bestieg die Kanzel, las ab, was zu Diedenhofen wegen Richtigkeit der Entsetzung des Kaisers war erkannt worden. Hierauf legten sieben Erzbischöfe ihre Hände betend auf des knieenden Kaisers Haupt, und absolvirten ihn von jeglicher Censur; sie nahmen die Kaiserkrone vom Altar, zierten damit seine Stirne, und führten ihn unter Jubelruf der ganzen Volksmenge zum Throne.

Dieses große Weltdrama, in welches auch, wie wir nun vollständig dargethan, Gregor IV. verwickelt war, beweist indessen nicht allein, daß derselbe, obgleich er, vor Besteigung des päpstlichen Stuhles iu seinem Benedictiner Kloster Fossa Nuova zu Terracina den Händeln und dem Treiben der Welt eben so fremd, wie deren Gesinnungen geblieben, er doch sobald er die Regierung übernommen, alle Fähigkeiten eines großen die damaligen Staatsverhältnisse mit richtigem und klarem Blicke überschauenden Staatsmannes besaß. Die Saracenen fingen seit einiger Zeit an, alle südlichen Küsten von Europa zu beunruhigen. Unter Gregors

Pontificat waren sie Herren von Creta und dem größten Theile von Sicilien, und in den unaufhörlichen Fehden zwischen den Herzogen von Benevent und jenen von Neapel hatten gar noch beide Kriegführende Theile, der eine die spanischen, der andere die afrikanischen Sarazenen zu Hilfe gerufen. Das fruchtbare, volk- und städtereiche Unteritalien mußte die Raubsucht der Barbaren locken, und da weder von den durch ihre inneren Kriege ungemein geschwächten Franken, noch von der entfernten kraftlosen byzantinischen Regierung großer Widerstand zu befürchten war, sie endlich selbst zu Eroberungsversuchen auf dem Festlande der schönen italienischen Halbinsel ermuntern. Dieses vermochte freilich der Papst nicht zu hindern. Indessen wollte er doch für die Sicherheit der Stadt Rom, den Mittelpunkt der Christenheit, sorgen. Damit also die Sarazenen es nie wagen dürften, die Tiber hinaufzufahren, bei Rom zu landen, die Stadt zu plündern, die Kirchen und Gräber der Apostel zu entweihen, führte Gregor den großen Gedanken aus, die alte völlig zerfallene Stadt Ostia an der Mündung der Tiber wieder aufzubauen. An dem Orte, wo einst das altrömische, jetzt ganz in Ruinen liegende Ostia stand, erhob sich aso auf Gregor's Geheiß, und unter seiner Leitung eine viel größere und herrlichere Stadt mit Festungswerken. Die Gräben waren weit tiefer und breiter, die Mauern höher und dicker, die sie flankirenden Thürme in größerer Anzahl und einsichtsvoller geordnet, und die Eingänge der Stadt durch ungeheure, mit Fallgattern versehene Thore geschloßen. In der Mitte der Festung ließ er ein geräumiges Arsenal bauen, das er mit Waffen und besonders mit allen damals bekannten größern und klei-

nern Wurfmaschinen füllte. Als die neue Stadt zur Freude und Bewunderung der Römer da stand, gab er ihr seinen Namen, Gregoriopolis. Auch hierin fand die Splitterkritik einen Beweis der Eitelkeit und Ruhmsucht Gregors IV., der aus eigenen Mitteln, ohne dem Staate Unkosten zu verursachen, die Festung erbaute, und ihr nach altem Herkommen auch seinen Namen beilegte. —

Auch in dem bekannten Prozesse mit dem Kloster Farva, das Güter zurückforderte, die schon unter den Päpsten Stephan, Paschalis I. und Eugenius der apostolichen Kammer gehörten, bewies er seine hohe Weisheit. Der Abt von Farva hatte sich an den Kaiser gewandt. Ludwig der Fromme befahl dem Bischof Josef von Spoleto und zwei andern Bevollmächtigten zu Rom selbst die Sache zu untersuchen. Von Seiten der apostolischen Kammer ernannte der Papst die Bischöfe Leo und Theodor und den Herzog Petrus von Ravenna. Die Commission hielt ihre gemischte Sitzung im Lateran und zwar in Gegenwart des Papstes. Dieser Untersuchung zufolge, welche deßwegen unter kaiserlichen Commissarien vorgenommen wurde, weil sich der Abt an den Kaiser gewendet, und der Papst in eigener Sache nicht Richter sein wollte, gab den spätern Hofcanonisten, welche in der Kirche nur eine Dienstmagd des Staates erblicken, sogar Veranlassung zur Unterstützung ihres luftigen Systems. Wäre dieß aber ein reiner Akt unmittelbarer kaiserlicher Obergerichtsbarkeit gewesen, so würde man schwerlich päpstliche Räthe und Beamte als Beisitzer, d. h. eine gemischte Commission ernannt haben.

In den Unruhen, welche gleich nach Ludwigs des Frommen Tod ausbrachen, ward Aldrik von seinem bischöflichen Stuhle vertrieben, weil er nicht zu ihrer Partei übergehen und die Karls verlassen wollte. Die Partei Lothars ging sogar so weit, ihn auf einem Concil der bischöflichen Würde zu entsetzen. Aldrik wohl wissend, daß selbst die klarsten Beweise seiner Unschuld ihn vor einem solchen Concil nicht rechtfertigen würden, appellirte an den Papst, worauf denn Gregor IV. an alle Bischöfe der abendländischen Christenheit eine Encyclica erließ, worin er die Sache des Bischofs von Mons vor seinen Richterstuhl zog, und den fränkischen Bischöfen jedes gerichtliche Verfahren gegen Aldrik untersagte. Ein fortgesetzter historischer Beweis des allen Bischöfen von jeher offenstehenden Weges der Appellation an den apostolischen Stuhl in Rom, den wir hier ad Acta nehmen.

Auch andere Bischöfe geriethen in große Verlegenheit, weil sie mehr oder weniger an den Zwistigkeiten Theil genommen, und je nachdem die Siege sich wendeten, wurden sie gestürzt, ja es bildete sich sogar ein gewisser Adelstolz aus, der jedem Bürgerlichen den Zutritt zu höheren Kirchenämtern versperren wollte. Es ging der Plan nicht vollständig durch, weil der Papst auch ein Wort darin zu sprechen hatte. So erklärte man drei Mal fruchtlos den Argobald von Lyon für abgesetzt, den Bartholomäus von Narbonne, Herebold von Auxerre, und Jesse von Amiens; sie waren nach Italien geflohen und Gregor IV. hatte sie in Schutz genommen. Ludwig hatte nicht Lust, stark einzugreifen, und wollte namentlich nicht das gute Verhältniß zum

heiligen Stuhle wegen jener Erzbischöfe stören. Es war nach der Tagung zu Diedenhofen 834, als Gregor IV. durch ein an den Kaiser Ludwig erlassenes Breve die Feier des Festes Allerheiligen in Deutschland und Frankreich einführte. Bekanntlich entstand diese Feier zu Rom, als Papst Bonifacius IV. das heidnische Pantheon in einen christlichen Tempel verwandelte. Unstreitig verhinderte der Bilderstreit die Einführung in Frankreich und Deutschland, die ebenfalls Antheil daran nahmen. In der Hymne, welche damals zur Feier dieses Festes verfertigt ward, wird auch, jedoch ohne sie zu nennen, der Sarazenen und Normänner erwähnt; denn die Stelle:

Auferte gentem perfidam
Credentium de finibus.

bezieht sich ganz allein auf diese beiden barbarischen Völker, in dieser Zeit die grausamste Geißel für alle abendländischen christlichen Länder. Die Gefahr war während der Zwistigkeiten Lothars mit seinen Brüdern gestiegen. Die Sarazenen begnügten sich nicht bloß damit, daß sie Frankreichs und Italiens Küstenländer verheerten, sondern sie wagten sich jetzt auch schon bis ins Innere von Italien. Zahlreiche Parthien streiften aus Unteritalien bis vor die Thore von Rom und plünderten die zu St. Peter gehörige Vorstadt. Um ähnlichen Ueberfällen vorzubeugen, beschloß Gregor auch hier eine neue Stadt und Festung anzulegen. Kaiser Ludwig gab bedeutende Summen dazu her. Das Werk ward sogleich begonnen und erst unter seinen Nachfolgern, besonders unter Leo IV. beendigt. Diese Verbindung der weltlichen und geistlichen Macht hat für die Menschheit die wohlthätigsten Wirkungen hervorgebracht. Wir haben

überall bisher darauf hingewiesen und sagen auch hier, hätten die Sarazenen Italien unterjocht, so war es um die päpstliche Würde und mit ihr auch um den weitern Fortgang des Christenthums geschehen, da dieses mit jener inniger zusammenhängt, als Viele heut zu Tage glauben wollen. Solche Voraussichten gehen aus den Handlungen hervor, und lassen auf die Charaktergröße jener schließen, die sie unternommen.

Eine andere Sorge drückte noch den großen Papst, und ließ den weitersehenden keine gute Zukunft hoffen. Der gute, fromme Kaiser Luwig nahete dem Grabe; Papst und Rom hatten die Erfahrung gemacht, daß die Vereinigung der italienischen und der Kaiserkrone auf Einem Haupte verleite, alte Prätensionen zu erneuern, gleich gefährlich der Selbstständigkeit des obersten Kirchenhirten und den Freiheiten der römischen Republik. Die Beschwerden häuften sich, und ohne ihre Berücksichtigung durfte der alte Kaiser, an den man sich klagend gewendet, nimmermehr hoffen, für seine Thronfolge-Ordnung die päpstliche Sanction zu erhalten. Daher ließ er eine Gesandtschaft nach Rom abgehen. Gregor IV. lag krank darnieder, der Abt Wala, welcher die besten Dienste würde geleistet haben, starb, über einiges verständigte man sich, doch sämmtliche Forderungen des Papstes und der Römer erklärte Lothar, den ebenfalls eine schwere Krankheit niederwarf, ohne Aufreitzung vieler Herren nicht erfüllen zu können. Diese Bothschaft erhielt Ludwig zu Frankfurt. Einen etwas anders lautenden bekam er von Rom durch die päpstlichen Gesandten Bischof Petrus von Civitavecchia und Regionarbischof Georg, die mündliche Aufträge noch dabei hatten. Der Papst klagte über

Um- und Uebergriffe der Beamten und Vasallen Lothars, klagte über oft wiederholte und nie gehaltene Zusagen, klagte, daß er statt des geschworenen kaiserlichen Schutzes Bedrückung auf Bedrückung erfahre. Die Gesandten des Papstes wurden durch Lothars Räthe nicht vorgelassen. Die Briefe aber kamen durch den Abt Aldrevald von Flavigny in Ludwigs Hände. Alles dieses erzeugte in dem Kaiser den Entschluß, im folgenden Jahre selbst nach Rom zu gehen, was indessen nicht zur Ausführung kam. Gregor IV. überlebte den Kaiser Ludwig, der den 20. Juni 840 Versöhnung Allen wünschend, starb. Er selbst war seit seiner Rückkehr aus Deutschland durch die sich nie endenden Sorgen und Gefahren meistens unwohl, arbeitete, studirte und betete indessen ohne Unterlaß. Besondere Verehrung hegte er gegen seinen großen Vorfahrer Gregor I. Täglich betete er am Grabe desselben und da er es eines so großen Heiligen nicht würdig fand, ließ er den Körper erheben, und in einer von ihm in der Hauptkirche zum heiligen Petrus erbauten Kapelle beisetzen. Sein Werk: liber pastoralis curae war gleichsam das tägliche Manual für ihn.

Die für den heiligen Gregor und den heiligen Sebastian erbaute Kapelle hatte einen gewölbten Chor, mit Mosaikbildern auf Goldgrund und der Altar bestand aus Silbertafeln. Die St. Markuskirche, an welcher er Titularpriester war, wurde von ihm wieder erbaut. Sodann stiftete er eine Klostergemeinde bei St. Maria jenseits der Tiber, um Tag und Nacht die Stundengebete und das Lob Gottes zu unterhalten. Den Lateranspalast vergrößerte er mit mehreren Gemächern, mit Bädern und Schlafstätten, wo man nach der Matutin ausruhen konnte. Seine Geschenke an Kirchen, theils in sil-

bernen und goldenen Gefäßen, theils in kostbaren Paramenten und seidenen Teppichen, in trefflichen Gemälden, die er für die schönsten Zierden einer Kirche hielt, und deren wohlthätiger Einfluß auf für wahre Andacht empfängliche Gemüther ihre Wirkung nie verfehlt, zählt Athanasius in seiner gewohnten Weise auf. In fünf Ordinationen weihete er Ein hundert fünf und achtzig Bischöfe für verschiedene Diöcesen. Die Einrichtung des Bisthums Hamburg bestätigte er, und schickte dem Bischof das Pallium, Anscharius und Ebbo ernannte er zu seinen Legaten des Nordens, wodurch der Weg zur Christianisirung Scandinaviens gebahnt wurde. Gregor IV. dedicirte auch Rhabanus Maurus sein Werk de mysteriis S. Crucis mit Versen, die beginnen:

Sedes Apostolicae Princeps, Lux Aurea Romae,
Et decus, et doctor plebis, et almus amor. [5])

Unter diesem ehrwürdigen Papste fand auch zu Venedig eine Feierlichkeit statt, deren harmonischer Nachklang das venetianische Volksleben durch alle Jahrhunderte verschönert und sich selbst mit der Politik dieses Freistaates verschmolzen hat. Es ist die Uebersetzung der Gebeine des heiligen Markus von Alexandrien nach Venedig. Nach uraltem christlichem Gebrauche erkoren die Venetianer den Heiligen, dessen Leib in ihrer Mitte ruhete, zum Beschützer der Republik und gleichsam zum unsichtbaren Fürsten derselben aus, und S a n t o M a r c o! ward das Kriegsgeschrei ihrer Helden, ward der Hilferuf in allen Nöthen, ward das Siegel der religiöspatriotischen Gefühle des Volkes für alle Jahrhunderte.

Gregors IV. Pontificat war ein sechszehnjähriges voll Mühen und Wirren, aber auch voll Segen.

Der weise höchst ehrwürdige Papst starb den 25. Januar 844. Seine irdische Hülle ruhet im Vatican unter dem folgenden, von Bonifacius VIII. ihm gesetzten Monumente:

Gregorius quartus jacet hic, Bonifacius almus
Hujus qui sedis fuit aequus rector, et aedis
Tempore qui voce cernens templum fore Romae
Delubra cunctorum, fuerunt quae Daemoniorum.
Et Bonifacius IV.
Hoc expurgavit, Sanctis, cunctisque dicavit
Ejus natalitia solemnia qui celebratis
Primus Septembris fert haec lux quinta kalendis,
Octavus titulo hoc Bonifacius ossa reperta,
Hac locat erecta Bonifacii nominis ara.

---

1) Genere clarus, sed clarior sanctitate, forma conspicuus, sed pulchrior fide. Vir strenuus ac benignissimus, pietate et sanctitate repletus, ornatus scientia, verbo jucundus, modestus prae omnibus sermone, firmissimus fide catholica, justus operibus et literarum divinarum solertissimus inquisitor. Ecclesiarum quoque sanctarum infatigabilis visitator, pater pauperum, alitor omnium viduarum. Terrenum nihil appetens, mundana hujus vitae praesentis lucra deserens, aeterna praemia in coelis dignis sibi meritis acquisivit. Athanas. Bibl. in vit. Greg. IV.

2) „Electus sed non prius ordinatus est, quam legatus Imperatoris Romam venit, et electionem populi, qualis esset, examinavit.“ Eginhard. „—— Dilata consecratione ejus usque ad consultum Imperatoris. Quo annuente et electionem Cleri et Populi probante, ordinatus est in loco priori.“ Astron.

3) Non enim illa (potestas imperialis) praevenit, sed nostra, id est pontificalis. Neque ignorare debueratis, majus esse regnum animarum, quod est pontificale, quam imperiale, quod est temporale“ —

[4]) Vgl. Epist. Gregorii in Agobard. op. 11. 53.

[5]) Siehe das christliche Rom, deutsch v. Ph. Müller. Frankf. Andreae — wo diese Gedichte im ersten Bande abgedruckt sind. Vgl. Annal. Bertin. Papebrochius in Anast. Joan. Diac. vit. St. Gregor. Eginhard. Transl. marc. martyrol. Rom. Le Blanc. Dissert. hist. Labbeus Rhaban. Maur. vit. Valae. Cointe Annal. Mabillon; Fleury. hist. eccl. Tom 1. Spicil. Init. — Thegan. hist. Lud. Pii. Astronomi Annal. — Baluzius; — Palatius - — Agobardus. Lib. apol. pro filiis Ludov. Pii. adv. Patrem. acta S. Adalr. Nithard. de dissensu filior. Lud. Pii. apud Kolpisium de script. rerum germ. und aus den neuern Werken Luden, Stolberg, — Damberger — u. a. m.

CIV. Sergius II. 844 — 847.

Leonis acolythus, subdiaconus Stephani, Presbyter Paschalis, archipresbyter Gregorii Pontifex Christi.

(Palat. Elog.)

Der ausgezeichnete Papst Gregor IV., welcher auch unter den schwierigsten Umständen die Würde seines Stuhles und das Ansehen der Kirche, bald durch eigene Tugenden, bald durch Anderer Eifer und Klugheit zu wahren und zu mehren gewußt hatte, war am 25. Jannuar 844 gestorben, und am 29. in die Reihe seiner Vorgänger im Vatican beigesetzt worden. Schon am 7. Februar hatten Geistlichkeit, Adel und Volk sich zur Wahl eines Nachfolgers vereint, und nach kurzer Deliberation fiel die Wahl auf den Erzpriester Petrus. Eine mit dieser Wahl unzufriedene Parthei schlug sogleich Lärm, brachte einen Diacon Johann zum Vorschlag, und zog mit ihm zum Lateran. Der Adel aber und die Zünfte Roms machten sich auf, ließen den Johann entfernen, und inthronisirten am fünften Sonntag nach Epiphanie, am 10. Februar, den Petrus. Dieser legte aus Demuth den Namen des großen Apostelfürsten, den keiner seiner Nachfolger tragen dürfe, ab, und verwandelte, d. h., wählte statt dessen den Namen Sergius II. Von diesem ersten Beispiele an hat auch bis Dato kein Papst den Namen Petrus mehr gewählt, sondern die meisten veränderten ihre Namen. Am Consecrationstage war, was in Rom eine große Seltenheit und etwas sehr Ungewöhnliches ist,

eine solche Menge Schnee gefallen, daß alle Häuser, Straßen und öffentlichen Plätze damit bedeckt waren, und die Stadt mit ihrer ganzen Umgebung ein weißes Gewand angethan hatte. Die zufriedenen heitern Römer sahen dieß als ein günstiges Prognosticon der Zukunft an, und jubelten um somehr dem neuen Papste entgegen.

Halten wir indessen ein wenig Umschau über die Weltlage, um die Personen kennen zu lernen, die mit dem neuen Oberhaupte der Kirche auf dem Schauplatze der Welt- und Kirchengeschichte aufzutreten haben. Im Abendlande sind es besonders die Söhne des in Gott selig dahingeschiedenen Ludwigs. Lothar, der älteste ging mit keinem andern Plane um, als sich nach dem Tode des Vaters des ganzen Frankenreiches zu bemächtigen, aber Ludwig und Karl besiegten ihn bei Fontenai, unweit Auxerre, in einer blutigen Schlacht, benützten aber den Sieg nicht. Anstatt Lothar zu verfolgen, und ihn, wie es wohl möglich gewesen wäre, aufzureiben, bejammerten die Brüder das Unglück ihres Bruders und der Nation, und ließen dem Besiegten Verzeihung und Frieden kund thun. Der ränkevolle Lothar aber begann den Krieg bald wieder auf's neue. Ludwig und Karl schlossen nun bei Straßburg das engste Bündniß, die Bischöfe und übrigen Reichsstände nahmen die Parthei der beiden Brüder, welche zugleich treffliche Maßregeln für den Krieg ergriffen hatten. So geschah es, daß Lothar sich glücklich preisen mußte, dem Vertrag zu Verdun (843) beitreten zu dürfen.

Durch diesen Vertrag ward das ganze Frankenreich in drei, von einander unabhängige Reiche getheilt. Lothar bekam Italien, die Länder zwischen Rhein und Schelde, und von dem Ursprunge der Maas an, bis

zum Einflusse der Saone in die Rhone, und längs dieser bis zum mittelländischen Meere. Ludwig der Deutsche erhielt Deutschland diesseits des Rheins, und am linken Rheinufer die Städte: Speyer, Worms und Mainz mit den dazu gehörigen Bezirken. Karl, dem Nachgeborenen Ludwigs, ward das übrige Frankenreich zu Theil, von der Grenze des lotharischen Antheils an, bis Spanien, nämlich Neustrien, Aquitanien, und die spanische Mark.

Das byzantinische Kaiserreich in Italien schwand dahin wie ein Schatten, da Theophilus seine etwas aufgerichtete Kriegsmacht lieber für asiatische Eroberungen verwenden wollte, als den von allen Seiten her bedrängten italienischen Seestädten Hilfe schicken, deren Freiheitssinn das byzantinische Joch nie lange ertrug. In Asien lockten glänzendere Vortheile. Sein Nachfolger Michael III. rief nur Laster und Thorheit an seinen Hof, weidete sich gleich Nero an Ergötzungen des Theaters und Wagenrennens, verschwendete den Staatsschatz, beraubte Paläste und Kirchen, spottete wohllüstig und grausam über die Religion seines Volkes

In Spanien war nach halbhundertjäriger Regierung König Alonso gottselig entschlafen, und der Mitregent und verwandte Ramiro erhielt sich mit Ernst und Schärfe auf dem Throne. Das nördliche Spanien, so wie England boten in dieser Zeit dem Blicke des Forschers einiges Erfreuliche dar. In England erstarkte das christliche Leben, obgleich unter schweren Anfeindungen leidend. Vorzüglich sah es freilich in Spanien auch nicht aus, denn es erkrankte immer mehr an dem heillosen Unwesen der Parteiung, welches eine Folge des Wahlsystems war. Alles schwatzte von Freiheit,

und Niemand hielt sich zum Gehorsam verpflichtet, die königliche Obmacht von Factionen gegeben und genommen, schwand zum leeren Schatten ein, so daß es endlich eben so viele Herrschaften als Städte und Burgen, aber keinen Staat gab, dem Geldmittel und Streitkräfte zu Gebote standen. Alles mußte dem guten Willen der Stände abgebettelt werden. Dieses Uebel wurde sehr vergrößert durch die engherzige Isolirung, welche man so weit trieb, daß der König kaum mit einer fremden Macht sich befreunden, daß kaum ein Handelsverkehr statt finden durfte, und daß der hohe, leider dem parteienden und eifersüchtelnden Ständegeist verfallene Clerus selbst den Zusammenhang mit Rom sehr lockerte, wenn nicht völlig abbrach. So ward Spanien kraftlos und welk, geistig und physisch; denn wie der einzelne Mensch so sind die Völker geschaffen, daß sie in freundlicher Geselligkeit sich nach ihren verschiedenen Kräften und Gaben entwickeln, und zur schönen edle Früchte gewährenden Blüthen-Entfaltung gelangen. —

Diese Wahrheit verstanden auch die Brüder im Frankenreiche nicht. Die Stellung der Brüder war mißlich. Sie hatten zwar große Länderstrecken, mit zahlreichen Einwohnern aber keine Staaten, wenigstens nicht im wahren, christlich staatsrechtlichen Sinne des Wortes. Alle Institutionen Karls des Großen lagen in Trümmern. Was man einen Staatskörper hätte nennen sollen, war bloß eine, aus feindlichen sich selbst zerstörenden Elementen zusammengesetzte förmliche Masse, ohne Gliederung, ohne Gemeinsinn, ohne irgend ein belebendes Princip. In seiner wahren Bedeutung gab es nun bald weder König, noch Adel, noch Volk. Die höchste Gewalt, von den Launen roher und trotzi-

ger Vasallen abhängig, ward auf allen Seiten in immer schmählichere Schranken eingeengt, und das daher tief gesunkene königliche Ansehen war endlich kaum noch ein matter Reflex der die ehemaligen fränkischen Könige, und besonders Karl den Großen, umgebenden hohen Majestät. Statt des sonst durch stolzen Gehorsam, Heldensinn, Großmuth sich auszeichnenden Adels entstand jetzt nach und nach, wie Luden sagt, ein drückendes, nur durch freche Willkür, niedrige Habsucht und stolzen Trotz sich auszeichnendes Herrenthum, und statt eines Volkes erblickt man nun überall bloß rohe, in harte Dienstbarkeit hinabgedrückte, daher völlig entwürdigte Haufen von Knechten, ohne Sinn für König und Vaterland, mithin auch ohne Gefühl für Nationalehre, Recht und Gerechtigkeit. Lothar zeigte anfänglich als Mitaugustus diesen Geist, der hier nöthig gewesen wäre, den Geist Karl des Großen, nämlich, da das Reich der Kaiser aus der Kirche hervorgegangen, mithin Rom dessen Stütz- und Schwerpunkt war, auch das hohe kaiserliche Amt, bloß in der innigsten Verbindung mit der höchsten geistigen Macht zu setzen. Es wäre also viel zweckmäßiger gewesen, den kaiserlichen Sitz nicht nach der, auf dem äußersten Endpunkt des langen Länderarmes gelegenen Stadt Aachen, sondern in das Herz von Italien, oder noch besser nach Mailand, dieser alten, ehrwürdigen, so große Rückerinnerungen hervorrufenden, ehemaligen Kaiserstadt zu verlegen. Italien von drei Meeren und hohen Gebirgen umschlossen, sicherte seinen Beherrscher eben so sehr gegen die Gefahr selbst erobern zu wollen, als gegen jene, von andern erobert zu werden; und blieb er, in die Fußstapfen Karls des Großen tretend, mit dem höchsten Ober-

haupte der Kirche in gemeinschaftlichem Streben zur Erhaltung und immer weitern Verbreitung des sich auch in der politischen Welt manifestirenden Reiches Gottes, fest und innigst verbunden, so erhob die von Rom und der Kirche aus sich auf ihn ergießende moralische, geistige Kraft, besonders bei der damals allgemein herrschenden echt christlichen Gesinnung und Denkart der abendländischen Völker, seine kaiserliche Macht auf einen ungleich höhern Grad, als nur irgend ein Ländergewinn diesseits der Alpen sie hätte erheben können. Er wäre alsdann im wahren Sinn des Wortes und dessen ganzer Bedeutung ein römischer Kaiser, auch wirklich das weltliche Oberhaupt der Christenheit, und der eben so geehrte als gefürchtete, alles nach Recht und Gerechtigkeit schlichtende und ausgleichende Mittler aller gegen Sonnenuntergang wohnenden christlichen Völker gewesen.

Das Alles kannte Lothar nicht, er bekümmerte sich wenig um das, was in Italien vorging. Stolz und ehrgeizig, feindlich gegen Rom hatte er sich schon lange gezeigt und als nach der Wahl des Papstes Sergius II. die feindliche Partei Roms an Lothar berichtete, man habe seine Rechte bei dieser Wahl frech verhöhnt, da zuckte der durch Wollust noch nicht ganz getödtete Nerv seines Stolzes und Ehrgeitzes auf. Er sah in dem Benehmen des Papstes und der Römer eine grobe Verletzung seiner kaiserlichen Gerechtsamen; um diese wenigstens für die Zukunft zu sichern, und zu wahren, sandte er seinen Sohn Ludwig, den er bereits vor einem Jahre zum Könige von Italien ernannt hatte, nach Rom. Wahrscheinlich hatten auch die Berichterstatter die alte lombardische Idee aufgefrischt: das Königreich

Italien müsse, um recht abgerundet und ansehnlich zu werden, Rom nebst dem ganzen Kirchenstaat sich förmlich einverleiben, und gegenwärtig habe das wegen der überwiegend großen Zahl kaiserlich gesinnter Römer keine Schwierigkeit. Damit nun die kaiserliche Majestät über die kirchliche, päpstliche Würde eben so siegreich durch Priesters Wort, als seines Sohnes Schwert vertheidigt würden, mußte Ludwigs Oheim, der Bischof Drogo von Metz, nebst noch vielen andern Bischöfen und fränkischen Großen an der Spitze eines stattlichen Haufens schwerbewaffneter Reiter über die Alpen ziehen. In Italien angekommen, ward der König Ludwig mit Ehrenbezeigungen, wie nur ein Kaiser sie hätte erwarten können, auf das feierlichste empfangen. Von allen Seiten strömten die italienischen Bischöfe herbei, um den König zu begrüßen, und nach Rom zu begleiten. Zusehends vermehrte sich demnach mit jedem Tage sein Gefolge wie sein Heer. Die Franken konnten es schon dem Kaiser Ludwig nicht verzeihen, daß er auf das Confirmationsrecht verzichtet habe, und in ihrem Hochmuthe waren sie auch jetzt erbitterter als Lothar selbst gegen die Römer, und ohne daher zu bedenken, wie sehr der Franken ehemaliger Waffenruhm ohnehin schon verdunkelt sei, befleckten und beschmutzten sie ihn jetzt noch ungleich mehr durch ihre Aufführung. Sobald das fränkische Heer den Kirchenstaat betreten hatte, überließ es sich allen Arten von Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten. Ruhige, friedfertige Bürger und wehrlose Landleute wurden geplündert, grausam mißhandelt, viele davon sogar gemordet, und erschrocken flohen überall die Einwohner in Wälder und unzugängliche Gebirgsschluchten. Unter solchem Frevel kam das

fränkische Heer bis nach Ponte della Capella. Hier erhob sich plötzlich ein schreckliches, mit furchtbaren, seit Menschengedenken unerhörten Sturmwinden verbundenes Gewitter. Der immer furchtbarer werdende Kampf der Elemente, der unaufhörlich rollende Donner, und der durch zuckende Blitze in Flammen stehende Himmel schreckten nicht wenig das fränkische Heer, da besonders Freunde des Bischofs Drogo vom Blitze erschlagen wurden. Dieß machte zwar auf viele einen guten Eindruck, aber die muthwilligen Franken setzten ihre Verheerungen bis unter die Mauern Roms fort. Die Römer erschracken, wie man sich leicht denken kann, bei dieser Nachricht nicht wenig. Sie verschlossen daher wie vor einem herannahenden Feinde die Thore. So weit war es schon mit der Schirmherrlichkeit der Kaiser gekommen.

Aber bald gab des Papstes Klugheit und Festigkeit seines Charakters, oder vielmehr die über dem Oberhaupte ihrer Kirche waltende Vorsehung, in deren Händen die Herzen der Könige wie Wasserbäche sind, den Sachen eine ganz andere Gestalt. Auf neun Meilen schickte Sergius II. dem jungen Monarchen den gesammten römischen Adel und alle Obrigkeiten Roms in festlicher Kleidung entgegen. Eine Meile von der Stadt erwarteten ihn sämmtliche Schulen, die der Griechen, Longobarden, Franken, Sachsen, ꝛc. alle in ihren eigenthümlichen Trachten, und jede unter dem stolz in den Lüften wehenden Panier ihrer Nation. Im glänzenden Waffenschmuck, und in doppelten Reihen geordnet, stand längs der flaminischen Straße, die gesammte römische Militz, der Kern von Roms blühender Jugend; an diese schlossen sich, von ihren Tribu-

nen geführt, die sämmtlichen Zünfte der Bürger mit ihren mancherlei Fahnen und Emblemen an, und beinahe die Hälfte der Bevölkerung Roms bedeckte die weiten Ebenen rechts und links der so eben erwähnten Straße. Jubel und Gesang ertönte rings umher, als der König erschien, alles sang Loblieder auf ihn, und dessen jetzt über Rom aufgehende Sonne. Ludwig war eben so überrascht als gerührt. Ehrenbezeigungen, die nur einem Kaiser gebührten, schmeichelten seinem jugendlichen Ehrgeitz; Freude, Zufriedenheit und Wohlwollen strahlten aus jedem seiner Züge. Von Erzbischöfen, Bischöfen, Aebten und einer zahlreichen Geistlichkeit umgeben, erwartete der Papst den König in dem Vorhofe des Vaticans. Als Ludwig sich näherte, umarmte ihn der Papst mit der Zärtlichkeit eines Vaters. Beide stiegen nun die Stufen hinan, und an dem Haupteingange angekommen, sagte der Papst mit jenem nicht zu verkünstelnden Anstand, den nur das Gefühl persönlicher Würde und Majestät erzeugt: „Die Pforten dieser Basilika öffnen sich, wenn Du hieher gekommen, das Wohl des Staates und der Kirche zu fördern; ist aber das nicht Dein Zweck, so bleiben sie verschlossen!" [1]) Ludwig betheuerte feierlich seine kindliche Ergebenheit und Ehrfurcht gegen den Apostelfürsten, und nun knieeten der Papst und König am Fuße des Altares nieder. Der Chorgesang ertönte: Gebenedeit sei, der da kömmt im Namen des Herrn, und als das ganze Geleit von Großen und Bischöfen die Confession mit den Gebeinen des Apostelfürsten ehrfurchtsvoll umgab, endigte der Papst den erschütternden Auftritt mit dem Segen über bie zahllose auf dem Angesichte daliegende Versammlung. Der König erhob sich, und

verließ vom Papste begleitet, die Kirche. Ludwig und die Vornehmsten seines Gefolges bezogen die für sie in Bereitschaft gehaltenen Wohnungen. Das raublustige Frankenheer aber mußte außerhalb der Stadt campiren. So war also der Hauptpunkt abgethan, Sergius II. als einzig rechtmäßiger Papst, und die kaiserliche Bestätigung der Wahl für unnöthig erkannt. Ob man deßungeachtet noch von der Umgehung des Confirmationsrechtes und der Regelung des Wahlgeschäftes etwas zur Sprache gebracht und festgesetzt hat, ist nicht bekannt, aber sicher, daß Papst Sergius dabei beharrte: ein ordentlich von Geistlichkeit und Volk Roms gewählter Papst sei befugt, sein hohes Amt anzutreten, ohne erst den Kaiser fragen zu müssen; doch wolle man diesem unverzüglich von der vorgenommenen Wahl ehrerbietigen Bericht erstatten. Mehr durften wohl Lothar und sein Sohn nicht fordern, denn Ihrer bedurfte der Papst nicht so sehr, als sie seiner. Aber nicht jenes Vorrecht, etwas Wichtigeres lag dem Vater und dem Sohne am Herzen; letzterer, dem bereits die Longobarden als ihrem Könige gehuldigt, sollte von den Römern als Mitaugustus begrüßt, vom Papste mit der Kaiserkrone geschmückt werden, und hierüber gab es nun, sagt Anastasius Bib. sehr glaubbar, täglich ziemlich harten Wortwechsel. Wollte ihm auch der Papst den Augustustitel zugestehen, so zerschlug sich doch alles an der weiteren Forderung (und das war die geheime Ursache des Zuges über die Alpen, die Confirmation der Wahl nur Vorwand,) die Römer sollten dem Ludwig wie seinem Vater den Treueid leisten. Das las der einsichtsvolle Papst zwischen den Zeilen der kaiserlichen Politik, wohl wissend, die neuen Longobarden sei-

en noch mehr zu fürchten, als die alten. Darum hieß es: Rom sei eine freie, reichsunmittelbare Republik, und habe keine Lust, den Longobarden unterthan zu werden. Das gefiel freilich den longobardischen Prälaten und Herren nicht. Es werden namentlich drei Grafen und 22 Bischöfe, worunter zwei Erzbischöfe, unter den anwesenden Lombarden genannt, welche darob sehr erzürnt, sich nun an den hochmüthigen Drogo von Metz wandten, der als Oheim am kaiserlichen Hofe das entscheidende Wort hatte, und die Seele der Gesandtschaft war, und hielten ohne Erlaubniß des Papstes unter dem Vorsitze des Drogo eine Synode, und beriethen ärgerliche, auf ein Schisma hinzielende Dinge. Drogo suchte in seinem durch kaiserliche Geburt genährten Stolz, ärgerlich, daß durch des Papstes hohen apolischen Ernst und selbst Königen imponirende würdevolle Haltung, die ganze kaiserliche Mission gescheitert war, auf dieser Versammlung den Oberhirten zu demüthigen, und bloß seiner kaiserlichen Geburt eingedenk vergaß er seinen bischöflichen Charakter und die Pflichten gegen sein und der ganzen Christenheit höchstes Oberhaupt. [2]) Das sagt Athanasius offenbar: der Kampf sei contra hanc universalem, et caput Ecclesiarum Dei gewesen! Sergius indessen ließ sich keineswegs schrecken, trat in die Versammlung, setzte der Leidenschaftlichkeit ruhige und Ehrfurcht einflößende Entschlossenheit entgegen, die ganze Versammlung verstummte, der junge König Ludwig voll Begierde, aus dem Zanke sich loszuwickeln, und mit Ehren von Rom abzuziehen, neigte sein Ohr bedächtigern Rathgebern und richtete an den heiligen Vater Worte bescheidener Bitte und kindlicher Ergebenheit, was dann auch freund-

liche Verständigung zur Folge hatte [3]). Am nächsten Sonntage, nämlich am 15. Juni erschien Ludwig in der majestätischen, herrlich geschmückten St. Peterskirche, deren Chor von Erzbischöfen, Bischöfen und Prälaten, dem ganzen römischen Klerus und Adel, den fränkischen und longobardischen Herren, Herzogen und Grafen angefüllt war, und einen unbeschreiblichen Glanz darbot. Der Papst pontificirte. Nach dem Hochamte setzte er ihm als Longobardenkönig eine kostbare Krone auf das gesalbte Haupt, umgürtete ihn mit dem geweihten Schwerte, und huldigte ihm mit den Anwesenden unter den gewöhnlichen Acclamationen als König der Longobarden. Damit verband der Papst nun auch noch den Akt, daß er, der römische Adel und das Volk dem Kaiser Lothar, als dem einzigen legitimen Schutzherrn Roms und der römischen Kirche den Eid der Treue leisteten, d. h. nicht einen Subjectionseid. Die abendländischen Kaiser waren von Pipin und Karl dem Großen an Schutzherren Roms und der römischen Kirche. Es ist also ganz natürlich, daß die Römer nicht gegen das Interesse des Kaisers handeln, mit dessen Feinden keine Verbindungen eingehen und überhaupt nichts, was das kaiserliche Ansehen verdunkeln, oder die Rechte des Kaisers schmälern konnte, sich erlauben durften. Dieses versprachen sie durch den obigen Eid, kraft dessen sie Liebe, Ehrfurcht und treue Anhänglichkeit gelobten. Aehnliches thaten auch die Kaiser vor ihrer Krönung gegen den römischen Stuhl. Kaiser und Papst, als die zwei höchsten Potenzen der Menschheit, hatten im christlichen Rechte der damaligen Völker gegenseitige Pflichten und Rechte, die sie sich durch Eide und Verträge sicherten. Dieses höhere, wahrhaft edle und erhabene

Verhältniß, das nur aus dem Geiste des Christenthums und dessen unerschöpflicher Tiefe hervorgehen konnte, hat der heidnische heutige, heglische Staat längst zum Verderben der Menschheit vergessen; daher auch die Auflösung aller gesellschaftlichen Ordnung, die in dem Maße jetzt hie und da wiederkehrt, je nachdem sich die neue heidnische Politik diesem Prinzip nähert [4]). Drogo und die lombardischen Bischöfe scheinen zur Einsicht gekommen zu sein nach dieser Salbung und Krönung, denn ersterer erhielt sogar noch das Pallium. Wie nun Ludwig gesalbt und gekrönt von des Papstes Hand dastand, wandten sich Herren und Städte an ihn. So kam Siconulf an der Spitze starker, berittener Haufen, ward von Ludwig ehrenvoll aufgenommen, und versprach mit Unterstützung die Saracenen aus Unteritalien zu vertreiben. Herzog Guido von Spoleto versprach Hilfe, was der Papst gerne und willig aufnahm und mitzuwirken versprach. Siconulf erbat sich die Gnade, dem Papste allein aufwarten zu dürfen, küßte ihm in tiefester Ehrfurcht die Füße, und ermangelte nicht, Reden der frömmsten und trefflichsten Gesinnung hören zu lassen. Man wünschte nur von Seite der Römer, seiner und seines Volkes bald los zu werden, und that als ob das Gerede vollen Glauben verdiente. Von vielen tausend Franken und Longobarden und Beneventanern war Rom gleichsam umlagert, und alle Saat ging verloren, weil man die große Menge Pferde und Zugvieh damit fütterte; kein Wunder, daß Jung und Alt jubelte, als die beschwerlichen Gäste endlich abzogen, Siconulf ins Fürstenthum Benevent, Ludwig nach seiner Residenzstadt Pavia.

Mit der Abwendung dieses Sturmes von Deutschland aus war aber für den tüchtigen Papst noch nicht alle Gefahr vorüber. Die Fluthen der Noth erhoben sich in Italien von allen Seiten immer höher. Des Papstes und des neugekrönten jungen Königs Bemühungen, zwischen den Fürsten Radelchis und Siconulf, die sich unter den Augen und mit Hilfe der Ungläubigen gegenseitig zu Grunde richteten, einen Vergleich zu erzielen, sie zur friedlichen Theilung des Herzogthums Benevent zu bewegen, scheiterten. Weil Siconulf im Vortheile war, verstärkte sich Radelchis durch einen herbeigerufenen Sarazenen-Häuptling, der ihm aber durch seine Raub- und Geldsucht bald gefährlich ward. Alle Meere wimmelten von Geschwadern von Korsaren. Ein starkes saracenisches aus Afrika lief im August 846 zum Schrecken und Erbeben Roms in der Tiber ein. Die Kirchen der Apostel Peter und Paul, außer der Stadtmauern, erfuhren Plünderung und Alles rings umher gräßliche Verwüstung; viele Menschen geriethen in Gefangenschaft und Sclaverei. Ward auch ein Haufen der Räuber, welcher die St. Paulskirche plünderte, vom Landsturm der Campagna übel mitgenommen, das hinderte die andern nicht, Fondi in Brand zu stecken und selbst Gaeta zu belagern. Die vor ihrer Wuth Flüchtenden schirmte jedoch tapfer der herbeigerufene Cäsarius, des Herzogs Sergius von Neapel Sohn. Langsam brachte König Ludwig Mannschaft auf die Beine, und diese wenig zahlreich und schlecht geordnet. Als er dennoch ein Treffen wagt, fällt das Loos des Kampfes so unglücklich, daß er selbst kaum den hurtigen Siegern nach Rom zu entrinnen vermag, welche verfolgend bis an den Garigliano kamen, also bis in die Nähe des Klo-

sters Monte Cassino, noch am Schlachttage [5]). Von der Nacht überfallen, hielten sie da an, lagernd am Flüßchen, um des andern Morgens dem Kloster einen Besuch abzustatten, sich schon im voraus freuend der sicheren Beute. Die Mönche beteten vereint die ganze lange angstvolle Nacht hindurch, wurden aber sehr getröstet, als ihnen der fromme Abt Bassaccio eröffnete, er sei in einem Gesichte vom Herrn belehrt worden, sie sollten ohne Furcht sein wegen der Nähe des Feindes, denn es werde ihnen nicht das mindeste Widrige begegnen. Richtig überzog sich schnell der die ganze Nacht hindurch heitere Himmel, ein schauerliches Gewitter zog heran und ein Wolkenbruch stürzte nieder, so daß der ausgetrocknete Garigliano gewaltig anschwoll, aus den Ufern trat, und die Sarazenen genöthiget waren, nach Gaeta zurückzukehren. Diese Stadt, welche Ludwig nicht entsetzen konnte, rettete Cäsarius, der mit eigenen und mit Schiffen der Amalfitaner in den Hafen einlief, die Besatzung verstärkte, und die Bürgerschaft zur Ausdauer anfeuerte. Im folgenden Jahre 847 boten die Belagerer eine Unterhandlung an; sie wollten alles Eroberte fahren lassen, und das Land räumen, bewilligte man ihnen freie Abfahrt mit der Beute; die Gefangenen scheinen um Billiges ausgelöst worden zu sein. Die absegelnden Räuber gingen fast alle in einem Sturme zu Grunde. Unter diesen traurigen Verhältnissen, da Rom, welches auch durch ein Erdbeben heimgesucht wurde, schon Schlimmes erlitten und noch Schlimmeres jeden Tag zu befürchten hatte, beschloß der preiswürdige Papst Sergius II. sein Pontificat.

Von den unter diesem Pontificate in Frankreich gehaltenen fünf Concilien führen wir nur Einzelnes an,

was in näherer Beziehung zu dem Papste Sergius steht, indem der ganze Inhalt aller sich auf Klagen der Bischöfe über die Laster und Uebel einer trostlosen Zeit, über Gewaltthätigkeiten jeder Art, über unrechtmäßiges Eingreifen von Seiten der Laien in das Kirchengut, Verfall der Klöster und des religiösen Lebens u. s. w. bezieht.

Auf dem Concil zu Verneuil legte Drogo, Erzbischof von Metz, den versammelten Bischöfen zu deren Anerkennung die päpstliche Bulle vor, kraft welcher er zum apostolischen Vicar aller Länder diesseits der Alpen bestimmt war. — Diese Ernennung war, wenn wir die Erhebung des heiligen Bonifacius zu eben dieser Würde ausnehmen, etwas bis jetzt noch nie Erhörtes. Drogo war, wie wir gehört, an der Spitze der antipäpstlichen Partei, gleichsam deren Seele. Den heiligen Vater konnte er nicht beleidigen, denn das Oberhaupt der Kirche steht über jeder Menschenbeleidigung, — aber er hat es doch gewollt. Da sich aber Drogo manches Verdienst um die fränkische Kirche erworben hatte, so krönte jetzt der weise Papst, uneingedenk der vorübergehenden Verirrung — oder, was wahrscheinlicher ist, da der zum Präsidenten der Aftersynode zu Rom erkorene Greis die schismatisch gesinnten Hofbischöfe und Hitzköpfe zügelte, statt ihnen beizufallen, und sich dadurch des Papstes Vertrauen erwarb, ertheilte ihm derselbe die bis dahin unerhörte Auszeichnung. Man erinnerte sich zwar, daß der Papst Gregor der Große dem heiligen Vigilius von Arles das Vicariat von Gallien übertragen hatte, was aber mit Einwilligung der geistlichen und weltlichen Behörden über diesen Theil Frankreichs geschehen war. Die Bischöfe betrachteten

daher die päpstliche Bulle als eine, ihrem Ansehen in der Folge gefährlich werden könnende Neuerung. Da sie jedoch aus Verehrung für das Oberhaupt der Kirche nicht geradezu widersprechen wollten, so sagten sie bloß, die Sache sei von solcher Wichtigkeit, daß sie durchaus vor ein ungleich zahlreicheres, aus sämmtlichen Bischöfen Frankreichs und Dentschlands bestehendes Concil gebracht werden müsse; bemerkten jedoch dabei, daß wenn ein solches Vicariat für das Beste der Kirchen und deren Einigkeit nothwendig sein sollte, niemand als Drogo einer so hohen und ungewöhnlichen Auszeichnung würdig sei. Da dieser aber wohl voraussah, daß sein apostolisches Vikariat von Seite der Bischöfe großen Widerspruch finden würde, jedoch durch standhafte Behauptung desselben kein Schisma in der Kirche veranlassen wollte, so legte er bald darauf die ihm ertheilte hohe Würde von selbst nieder.

Noch merkwürdiger war, wegen der Erhebung des nachher so einflußreichen Hincmar auf den bischöflichen Stuhl von Rheims das im folgenden Jahre gehaltene Concil von Beauvais. Der Bischof Ebbo war wegen der traurigen Vorfälle zu Soissons entsetzt worden, blieb es auch bis zum Tode Ludwigs. Lothar aber kannte, als er den Thron bestieg, keine eiligere Pflicht, als sich des Ebbo anzunehmen; Ebbo kam nach Rheims und fungirte. Als aber durch den Vertrag zu Verdün Rheims an Karl kam, mußte Ebbo als ein nicht rechtlich im Besitze des Stuhls von Rheims existirender Bischof weichen, und Hincmar kam an seine Stelle. Lothar wandte sich deßhalb an den Papst und schickte den Ebbo mit König Ludwig an den Papst Sergius II. Von allen den König begleitenden französischen Bischöfen unter-

stützt, bat Ebbo den heiligen Vater um Wiederherstellung auf seinen ehemaligen bischöflichen Stuhl. Aber Sergius wies jede Bitte dieser Art zurück, und gestattete dem Ebbo bloß die Laien-Communion. Der Kaiser hörte aber nicht auf, in den Papst zu dringen, bis dieser endlich entschied, die Sache sollte zu Trier auf einem Concil im Beisein eines Legaten untersucht werden. Ebbo erschien nicht, wurde also abgewiesen, fiel bald auch in die Ungnade Lothars und suchte dann Schutz bei König Ludwig in Deutschland, der ihm zu dem Bisthum Hildesheim verhalf, wo er gebessert seinem heiligen Berufe treu oblag.

Während seines dreijährigen Pontificates schmückte Sergius viele Kirchen zu Rom aus, erneuerte andere, unter andern die Kirche St. Sylvester, wo er den Cardinaltitel hatte. Bei derselben errichtete er ein Kloster, und transferirte die Leiber vieler Heiligen in die Kirche. Im Monate März ordinirte er 23 Bischöfe, 8 Priester und 3 Diacone. Sergius II. verläugnete seinen römischen adeligen Ursprung nie, [6]) wiewohl er schon im 11. Jahre seines Alters seine Eltern verloren hatte. Leo III. nahm sich damals als, Hausfreund seiner Eltern, desselben an, und sorgte für seine Erziehung und Bildung. Seine sanfte Gemüthsart, sein lebhafter Verstand halfen den sich immer mehr und mehr erweiternden Umfang seiner Kenntnisse vermehren, und er hatte das Glück, sich die Achtung und das Zutrauen von vier auf einander folgenden Päpsten zu erwerben. Sie erhoben ihn durch alle Stellen bis zum Erzpriester und Cardinal der römischen Kirche. Wie vertraut er mit allen Geschäften war, beweist, wie wir gesehen, sein kurzes Pontificat. Mit welcher Festigkeit wandte er die

drohende Gefahr von Rom ab, und zügelte die wilden Franken, die nur mit Plünderungsabsichten nach Rom kamen. Mit welcher Weisheit empfing er den König Ludwig, und mit welchem Ernste vernichtete er durch seine Haltung demselben gegenüber bei seinem Empfange, so wie auf dem von Hofbischöfen gehaltenen Conciliabulum zu Rom, und wies Ludwigs und dessen Räthe ungeziemendes Begehren zurück! Schade, daß sein Pontificat von so vielen äußeren Unglücksfällen heimgesucht wurde. Er starb den 27. Januar 847. Der Zeitgenosse Athanasius schildert ihn als einen würdigen Nachfolger des heiligen Petrus, stark im Glauben, und reich an guten Werken, einen Beschützer seines Volkes, Freund der Armen und Pilger, und einen liebreichen Vater der Witwen und Waisen. Kein Hilfsbedürftiger ging unerhört von ihm hinweg; und wenn ein Bittender bei ihm eintrat, strahlte diesem aus des Papstes menschenfreundlichem Blicke, und den sanften Zügen seiner ungemein schönen und einnehmenden Gesichtsbildung schon von Ferne die Gewährung seiner Bitte entgegen! Damit stimmt auch sein Epitaphium zu St. Peter überein:

Sergius en junior Praesul, et plebis amator,
Hoc tegitur tumulo, qui bene pascit oves.
Spes patriae mundique decus, moderator opimus,
Divinis monitis non fuit ille piger.
Romanos proceres non tantum Famine verbi,
Rebus et humanis nocte dieque fovens.
Utque Leo Sanctus, Damasus quoque Papa benignus,
Hic rituum tenuit, instituitque gregem.
Egentem semper studuit recreare catervam,
Proque poli ut caperet coelica regna libens,
Jamjam pro tanto tundamus pectora pugnis,
Pastore amisso, vivat ut axe poli.
Nectitur ecce piis Fabiano, et compare Xisto,
Praesulibus, quorum spiritus astra tenet.

[1]) Athanasius bibl...

[2]) Longueval histoire de l'église gallicane T. 6. Lib. 15, „Cependant Drogon Evêque de Mets mécontant de la hauteur, que le Pape avoit montrée, indisposa à son égard les Evêques d' Italie." — —

[3]) — Sed divina gratia inspirante, nec sermones ipsius almi Pontificis, neque prudentiam superare valuerunt. Tantaque ei superna aderat virtus, ut nullus sermone eum concludere, vel constringere potuisset; et ab eo superati pudore et operti confusione discesserunt. Quod videntes omnem iram, atque ferocitatem, quam mentibus observabant, omni modo deposuerunt. Anast. d. vit. Pont. T. 1. p. 293.—

[4]) Man vergleiche hierüber das von uns bei Stahl in Würzburg im Deutschen herausgegebene Werkchen: Briefe des Attikus rc. II. Auflage. Ludwig von Hallers, v. Jarke's, Phillipps, v. Görres. Werke u. a. m.

[5]) Storia della Badia di Monte-Cassino di Luigi Tosti t. III. Napoli 1842 — 1843.

[6]) Sein Vater hieß Sergius, und wohnte in dem 4. Stadttheile. Von diesem Namen stammt wohl auch der Name des Sohnes, denn die Väter lieben es, daß einer der Söhne ihren Namen erbt. Daher mag es denn auch gekommen sein, daß er Sergius heißt. Träumer sagten sogar, er habe Poca di porco geheißen (man sieht wie der Spott hier vorwaltet, den Namen des Stadttheiles, in dem er geboren, auf ihn anwendend,) und habe deßhalb den Namen verändert, um die neue Würde nicht zu schänden. So viel ist indessen gewiß, daß erst Johann XII. die Sitte eingeführt hat, den Namen bei der Thronbesteigung zu ändern. Ueber die Quellen und andere Notizen für diesen Papst vgl. Athanas. Bibl. — Annal. Bertinia. — Luitprand vit. Pontif. Flodoard hist. Concil. gener. . — Capitul. — Hincmar. Opusc. Fleury. hist. eccl. — Rolland. act. S. S. — Du Chesne Chron. Fontenell Cointe annal. Mabbil. — Athery. Spicileg. Stollberg. — J. f. Damberger. Palatius de vit. Pont. Palat. id — Bower. Papstgeschichte u. a. m.

CV. Der heilige Leo IV. 847 — 855.

„In Leo IV. lebte der alten Römer Geist aus der ersten Republik gleich einem schönen Monumente des alten Rom's, das man in den Ruinen des neuen findet."

(*Voltaire.*)

„Leo IV. zeigte sich als Vertheidiger Roms würdig als Souverain über dasselbe zu herrschen."

(*Voltaire, Essai sur les moeurs, t. 1. c. 28.*)

Während von Faro bis zu den Alpen hin, durch ganz Italien, gleichsam nur ein Schrei des Entsetzens und der Angst sich verbreitete, der Tod des wackeren Sergius, und die Plünderung Rom's alles Volk gänzlich niedergeschlagen hatten, wirkte an der Kirche zu den 4 gekrönten Heiligen als Cardinalpriester ein Mann, der Aller Augen auf sich zog, weil Frömmigkeit und Einsicht in ihm aufs ausgezeichnetste sich wunderbar paarten. Gregor IV. hatte ihn aus dem Kloster gezogen, wo er Mönch war, und ihm die heikelsten Arbeiten anvertraut. Geliebt von diesem Papste, an seiner Seite im Vatican arbeitend, war er geübt in Geschäften der Kirche und des Staates. In seinem Busen schlug ein echt römisches Herz, in seinen Adern rollte altes Römerblut, das von dem Vater Radoaldo auf ihn fortgeerbt; in seinen Handlungen und Gesinnungen spiegelte sich Roms ehemaliger Geist, und sein eigener, von Natur aus starker Sinn hatte in dem Lichte des Evangeliums jenen höheren Schwung, jene unerschütterliche Ruhe und ausdauernde Kraft erhalten,

welche nicht antikes Heidenthum, sondern bloß die Religion Jesu, die Mutter alles Großen, Schönen und Erhabenen zu geben vermag. Er hatte seine Ausbildung in dem Kloster des heiligen Martinus, in der Nähe der St. Peterskirche, erhalten. Auf diesen Mann waren Aller Blicke gerichtet, und während in den höheren Regionen der Laien und Geistlichkeit Anstalten zur Wahl eines würdigen Nachfolgers für den trefflichen Sergius getroffen wurden, verbreitete sich im Munde des Volkes einstimmig die Kunde, Leo, des edlen, frommen Radoaldo's Sohn, könne nur der Nachfolger Sergius werden; Reich und Arm, die ganze Bevölkerung Roms strömte nun nach der Kirche zu den vier gekrönten Heiligen, wo Leo in seiner geräuschlosen Thätigkeit wirkte, führten ihn unter Lob- und Dankeshymnen ins Patriarchium des Laterans, huldigten ihm nach damaligem Gebrauche mit dem Fußkuße, und erhoben ihn so mit der beistimmenden Geistlichkeit und dem Adel auf den päpstlichen Thron. Auch nicht eine Stimme erhob sich gegen diese einstimmige Wahl. Es war dieß am 11. Februar; aber nicht ohne Furcht ging man die weitere Forderung des Volkes zu bewilligen, und gleich den folgenden Sonntag, 13. Februar — die Consecration vorzunehmen; es geschah nur mit der feierlichen Betheuerung, daß man hiedurch der dem Kaiser schuldigen Treue und Ehrerbietung keineswegs zu nahe treten wollte, sondern nur wegen der gebieterischen Umstände nicht seine Zustimmung abwarten könne.

Es wurde die von Seite der Sarazenen drohende Gefahr vorgeschützt, und Lothar, mit andern Händeln vollauf beschäftigt, scheint sich um die Wahl und Bestätigung nicht bekümmert zu haben, weil wirklich

kein würdigerer Mann für die Tiare zu finden gewesen wäre, als eben der gewählte und consekrirte Papst Leo IV.

Mit Gott wollte Leo sein großes Werk beginnen. Die ersten Tage nach seiner Erhebung waren demnach der Reinigung der von den Sarazenen entweiheten heiligen Orte, der Versetzung heiliger Reliquien, feierlichen Processionen, öffentlichem mit Fasten verbundenem Gebete und noch andern Andachtsübungen und gottesdienstlichen Verrichtungen gewidmet. Erst als diese ausschließlich Gott dargebrachten Tage vorüber waren, trat Leo IV. sein hohes Regentenamt an, mit jeder Minute seiner Zeit wuchernd, weihete er sich ganz und ungetheilt seinem zweifachen, gleich schweren, gleich erhabenen Berufe. — Sehen wir nun, was Leo, als weltlicher Regent, seinem Volke, was er der Stadt Rom und ganz Italien, was er als Papst der ganzen Christenheit war.

Papst Leo IV. stand beim Antritte seiner Regierung von Ungewittern umtobt da. Wir wollen vorerst nicht auf die überall im Kriege liegenden Könige des Abendlandes, auf die Plagen einer Hungersnoth und darauf folgenden Krankheiten und die harten Kämpfe sehen, die überall zu bestehen waren, nicht auf die Noth Italiens, wo die Fürsten einander befehdeten und selbst die Ungläubigen in Sold nahmen, die allmählig sich dem Kirchenstaate selbst naheten; was dem heiligen Papste am meisten zu Herzen ging, war, daß er strenge verfahren mußte gleich im Anfange seiner Regierung gegen eine widerspänstige Partei in Rom selbst, der sich selbst ein Cardinalpriester, Athanasius an der Kirche St. Marcellus, nebst andern Geistlichen hingegeben,

und auf einer am 18. December 848 gehaltenen Synode die Strafe der Absetzung verhängen, selbst fruchtlos, die Excommunication androhen mußte. Doch dieß hinderte ihn nicht, den äußeren Feinden zu begegnen. Er schickte Briefe und Legaten an König Ludwig nach Pavia, ihn flehentlich bittend, Italien aus den Händen der Sarazenen zu befreien. Die Bitten des heiligen Vaters unterstützten Lando, Graf von Capua, der fromme Abt Bassaccio von Monte Cassino, und noch andere Prälaten und Großen Italiens. Ludwig, unstreitig der würdigste unter den Brüdern, übernahm die Rolle eines Retters Italiens, säuberte auch ziemlich in einem 848 unternommenen Feldzug die Halbinsel von den Sarazenenhaufen, und stellte auch die Ruhe in Unteritalien wieder her, aber dadurch war das Uebel noch nicht mit der Wurzel ausgerottet. Leo IV. und die Römer waren noch immer in Furcht, daß jenes Unglück, welches 846 die St. Peterskirche, den Vatican und die Vorstädte Roms getroffen, sich jeden Tag auf die fürchterlichste Weise erneuern könnte, da Raubflotten ohne Unterlaß das Mittelmeer durchfurchten. Von Byzanz hatte der Papst keine Hilfe zu hoffen, denn dieses hatte nur noch den Titel von beiden Sicilien, aber auch sonst nichts mehr. Lothar und dessen Sohn konnten nicht helfen, denn sie hatten keine Seemacht. Auf Neapel allein konnte der heilige Vater noch sein Auge werfen, da es ziemlich bei Kräften und ihm in seiner Bedrängniß beistehen konnte. Er war also auf sich selbst eingeschränkt, und ging Rom in die Hände der Ungläubigen über, so war es um Italien, und um das Christenthum und die ganze Civilisation geschehen, die es verbreitet. Mit aller Macht umfaßte er daher den

Plan, koste es auch, was es wolle, den geheiligten Boden der Hauptstadt der Christenheit, und mit ihr das Christenthum selbst zu retten. Was Leo III. begonnen, Gregor IV. hatte fortsetzen lassen, das wollte er vollenden.

Er war der größte Mann seiner Zeit, wenn wir die Sommitäten messen, der Muth eines alten Römers aus der Blüthezeit der alten Republik durchglühete sein Inneres. Hindernisse waren ihm, statt zu schrecken, nur ein Sporn, die kühnen Entwürfe seines Geistes auszuführen, was jeden Andern zurückgeschreckt hätte, die fehlenden Mittel, hielten ihn nicht auf, ans Werk zu gehen. Du bist Souverain Roms und das Haupt der Christenheit. Rom ist das geheiligte Centrum derselben. Alle müssen dich unterstützen. Er ging also ans Werk, in kurzer Zeit erheben sich die halbzerfallenen Mauern Roms in erneuter Gestalt, Lothar und seine Brüder, die Könige Deutschlands, Englands und des christlichen Spaniens, alle abendländischen Fürsten eiiten, durch reiche Beisteuer das eben so große als fromme Unternehmen zu fördern.

So begann im Jahre 848 der herrliche Bau, und wurde innerhalb 4 Jahren zu Stande gebracht, und eben so die Ausbesserung der andern Stadtmauern und Thürme, indem aus allen Städten und Flecken des römischen Ducats, von allen päpstlichen Kammergütern und aus allen Klöstern auf Bitte und Anordnung des heiligen Vaters abwechselnd zu dem Bau Schaaren von Arbeitern gestellt wurden, und sonst die gesammte Einwohnerschaft Roms beihalf. Man hatte die Arbeit eben erst recht begonnen, als 849 die Schreckensbotschaft einlief, die Araber seien in großer Schaar zu

Torar unweit der Insel Sardinien vor Anker, und führten einen neuen Anschlag auf Rom im Schilde. Eiligst ließ der heldenmüthige Papst die zwei den Portus Romanus bewachenden Thürme herstellen und von einem zum andern eiserne Ketten ziehen, wodurch wirklich das Einlaufen der Piraten verhindert werden konnte, und glücklicher Weise segelten auch ungesäumt Schiffe der Bundesgenossen von Neapel, Amalfi und Gaeta herbei, entschlossen den Mauren ein Treffen zu liefern.

Der Papst von ihrer Ankunft in Kenntniß gesetzt, begab sich nach Ostia, durch seine Gegenwart die Kämpfer anzufeuern und durch seinen Segen ihnen den Sieg zuzuwenden. Der Führer dieser Flotte, der tapfere Prinz Cäsarius, so wie die andern Führer ließen sich ehrfurchtsvoll vor dem Papste nieder und nach dem Fußkuße und gepflogener Unterredung empfingen sie mit ihrer Mannschaft die heilige Communion in der Kirche St. Aurea aus den Händen des heiligen Vaters selbst und den Segen. Wie im Triumphe eilten sie auf ihre Schiffe. Auch Leo IV. begab sich ans Gestade des Meeres, wo er die ganze Flotte überschauen konnte. Sobald die Seesoldaten und Matrosen auf ihren Schiffen den heiligen Vater noch einmal erblickten, warf sich die ganze Mannschaft aller Schiffe auf die Kniee, und streckte die Hände dem gemeinschaftlichen Vater der Christenheit entgegen. Mit sichtbarer Rührung ertheilte nun Leo IV. dem ganzen Heere noch einmal den Segen, der Admiral gibt das Zeichen nnd in langen Schlachtreihen stehen die Schiffe und rüsten sich zum Kampfe. Schon am andern Tage erschien die feindliche Flotte auf der Höhe von Ostia. Der Kampf ward in-

dessen nicht blutig für die Christen; ein starker ihnen günstiger Wind zerstreute bald die afrikanische Flotte, zerschlug ihre Fahrzeuge, trieb andere auf den Sand, und die Mannschaft ward ohne Mühe leicht gefangen oder getödtet.

Die Gefangenen mußten nun an dem Werke, das sie zu zerstören gekommen waren, jetzt aufbauen helfen. Dieser Sieg verschaffte die nöthige Ruhe, und Papst Leo IV. ließ ununterbrochen an der Befestigung arbeiten. Täglich erschien er auf der Werkstätte, ordnete an, ermahnte, lobte und blieb die Seele des Baues bis zur Vollendung. Sein Geist und seine Thätigkeit wirkten Wunder; denn schon nach dem vierten Jahre war der kühne und große Bau vollendet, eine neue Stadt stand da, wo man noch vor einigen Jahren nur zwei Kirchen und einige Häuser sah. Die neue Stadt bevölkerte Leo IV. mit den Einwohnern von Centumcellae, die mit dem Bürgerrechte zugleich auch die Pflicht der Vertheidigung ihrer Mauern und Thürme übernahmen.

Nach Vollendung des Werkes versammelte er am Einweihungstage die Geistlichkeit und das Volk, und zwar barfuß in Sack und Asche, um die Festung und Stadt zu segnen. Denn wenn der Herr die Stadt nicht schützt, so mühen sich vergeblich die Wächter. Sie umzogen in Procession, Litaneien und Psalmen singend den neuen Bau; Leo IV. segnete die Mauern, Thore und Häuser dieser Stadt, die von nun an Leosstadt hieß. Am St. Peregrinithor hielt die Prozession an, die Gesänge des Volkes verstummten, und der Papst betete: „Gott, der Du dem Apostel Petrus die Schlüssel des Himmelreichs übergeben, und die Gewalt

zu lösen und zu binden verliehen, gib durch die Fürbitte desselben, daß wir von den Banden der Sünde erlöset werden. Wir bitten Dich, verleihe, daß die neugegründete Stadt von Deinem Zorne frei, und unter Deinem Schutze bewahrt werde von den Feinden, gegen welche wir sie errichtet, damit wir immer neue Siege über sie erringen mögen." Nach der Segnung bewegte sich der Zug zur Engelsburg, dort stand der Papst segnend, und betete: „Gott, der Du vom Anfange des Christenthumes her Deine heilige, römisch-katholische Kirche so gnädig beschützt, und gegen alle Feinde sie stets bewahret hast; reinige uns von unsern Sünden, und verleihe gnädig dieser Stadt, die wir unter Anrufung Deiner heiligen Apostel Petrus und Paulus von neuem weihen, daß sie von allen Nachstellungen der Feinde befreit, sich Deines Schutzes immerdar erfreuen möge." Bei der dritten Station sang er im erhöheten Tone: „Siehe herab auf uns, und erhöre gnädig unser Gebet, allmächtiger, barmherziger Gott, da wir aus ganzem Herzen zu Dir rufen, damit wir durch die Fürbitte Deines heiligen Apostels Petrus Verzeihung und Nachlassung unserer Sünden erlangen, und diese Stadt, welche ich, Dein unwürdiger Diener Leo von neuem wieder aufgebaut, und die Leosstadt nach meinem Namen genannt habe, sich Deiner Hilfe erfreuen möge; laß sie unversehrt fortbestehen, und mit Hilfe Deiner göttlichen Majestät Dir stets verbunden bleiben." Es wurden sodann Geschenke unter dem Volke ausgetheilt, und in der Basilika des heiligen Petrus die ganze feierliche Handlung mit einem Pontificalamte beschlossen. Auch die Mauern von Amelia und Horta ließ er aufbauen, und half durch seine Freige-

digkeit den verarmten Einwohnern wieder zu ihrem früheren Wohlstande.

Am meisten aber lag diesem großen Papste die Vertheidigung Roms, als seiner und der Christenheit Hauptstadt am Herzen. Das völlig als Ruine dastehende Porto schuf er sogar zu einer Vormauer Roms um, indem er es ganz neu aufbauen, mit Mauern, Thürmen, Gräben, eisernen Pallisaden, und doppelten, stark mit Eisen beschlagenen Thoren versehen ließ. — Indessen hätte es ihm beinahe an Einwohnern gefehlt, mithin auch an Vertheidigern dieses wichtigen Postens. Da schickte ihm die Hand der Vorsehung einige Tausend, von Sarazenen aus ihrem Vaterlande vertriebene Corsen mit Weibern und Kindern herbei. Diese nahm Leo mit wahrhaft christlicher Milde auf, sandte sie als eine Colonie nach Porto, ließ ihnen die dort neugebauten, oder längst schon öde stehenden Häuser zu ihren Wohnungen anweisen, Gärten, Felder und Weinberge an sie austheilen, dabei auch noch eine sehr ansehnliche Unterstützung theils an Pferden und anderm Vieh, theils an barem Gelde ihnen reichen; und diese armen Vertriebenen, von Allem entblößt, und an Allem Mangel leidend, die aber jetzt durch die Menschenliebe Leo's ein neues Vaterland fanden, das ihnen mehr gab, als sie je in dem ihrigen gefunden hätten, schwuren nicht bloß als gehorsame Unterthanen des Papstes in unverbrüchlicher Treue zu leben, sondern auch auf dessen ersten Ruf sich sogleich unter den geheiligten Fahnen des römischen Stuhles zu sammeln, und im Kampfe gegen jeden Feind der Kirche glorreich zu sterben.

Von der Tiberseite befestigte er gleichfalls die Stadt, und wie er die Leosstadt einsegnete, und un-

ter den Schutz Gottes stellte, so brachte er auch in diese Befestigung viele Reliquien der Heiligen, und stellte die Stadt unter deren fürbittlichen Schutz: namentlich aufgeführt sind die Leiber der vier gekrönten heiligen Martyrer, des Claudius, Nikostrat, Symphorian, Castor; Simplicius, Severus, Severian, Carphorius, Victorin; die Leiber der heiligen Martha, Marius, Autifax, Abacum, u. a. m. welchen er kostbare Ruhestätten in den Confessionen der Altäre anwies.

Die Einwohner der Stadt Centumcellae irrten aus Furcht vor den Sarazenen in den Wäldern und auf den Gebirgen umher; Leo erbauete ihnen eine stark befestigte Stadt, die er Leopolis nannte. Da aber die Lage dieser Stadt dem Handel weniger günstig gelegen war, als das alte Centumcellae, das sich in der Folge, als die Sarazenenfurcht vorüber war, wieder bevölkerte, so nannte man dasselbe zum Unterschiede der neuen Stadt, Civita Vecchia. Wer möchte hier nicht mit Voltaire eingestehen, als er diese Facten Leo's IV. kurz erwähnt, und sagt: „Er war ein Römer: der alten Römer Geist aus den Zeiten der ersten Republik beseelte ihn; und machte ihn, in der gesunkenen Zeit, einem schönen Monumente des alten Rom's gleich, das man in den Ruinen des neuen findet;" und nicht ängstlich vor den Worten Papst, König, Unterthan zurückschreckend, wie so viele feile Historiker, gesteht Voltaire, und das ist viel, offen ein: „Ein solcher Vertheidiger Roms, wie Leo IV. war würdig, als Souverain dasselbe zu beherrschen."

Raphaels Pinsel hat diese Großthaten der Nachwelt in den Säulen des Vaticans verewigt.

Diese Staatsgeschäfte hinderten den heiligen Papst durchaus nicht, seinem heiligen, hehren Amte als Oberhaupt der Kirche zu entsprechen. Er bestätigte die Wahl des Rhabanus Maurus als Erzbischof zu Mainz, nach dem Tode des trefflichen Otgars. Auf dem von Rhaban zu Mainz versammelten Provinzialconcil beantragte man untern andern die Vereinigung des Bisthums Bremen mit dem Erzbisthume Hamburg, und brachte die Sache an den Papst, welcher darüber entschied. Er ertheilte auf Ansuchen des Kaisers Lothar dem Rheimser Erzbischofe Hincmar das Pallium. Er wurde von fränkischen Bischöfen und dem Könige Karl gebeten, den Kirchenfeind Nomenoius mit dem großen Banne zu schlagen, und verdient hätte es der Arge längst. Die von ihm begünstigten eingedrungenen Afterbischöfe hatten sich um 848 nach Rom gewendet, und dort glauben machen wollen, die rechtmäßigen seien keineswegs gezwungen worden abzudanken. Leo IV. befahl canonische Untersuchung, und schrieb besonders dem Nomenoius, ihn von seinen Ungerechtigkeiten, und namentlich von Beschützung des auf den Stuhl von Nantes eingedrungenen Gislard abmahnend; denn es waren von Nomenoius Nantes, Rennes u. a. m. Städte erobert worden. Auch die Bischöfe Englands wandten sich an Leo IV. Aufschlüsse erholend. Die Prälaten dieser Zeit in England machten wohl in der Regel ihrem Stande keine Unehre, gehörten aber durchweg den vornehmsten und einflußreichsten Geschlechtern an, und es war ihnen so mit den Familienbanden Gefesselten nicht immer möglich, die gebührende Stellung über

den Parteien zu nehmen, und stets so zu reden und zu handeln, wie es der Kirche und der Krone zum Besten gereichte. Wir haben schon früher bemerkt, daß sich aus der Heptarchie eine, wenn auch mannigfach beschränkte Monarchie in England gebildet. Aethelwulf ist der erste Herrscher Englands, welcher seinen Thron auf die Grundlage der andern in katholischen Staaten hinbauete; er trat aus der engherzigen Isolirung heraus, reichte freundlich die Hand den Enkeln Karls des Großen, verbündete sich mit ihnen, namentlich mit Lothar, und Karl dem Kahlen wider die Todfeinde des christlichen Namens, die Normannen, und erkannte, was noch das Wichtigste war, zugleich die Nothwendigkeit, sich und seine Nation durch Wiederherstellung des früheren Verhältnisses zur römischen Mutterkirche enge der christlichen Völkerfamilie anzuschließen. Was wäre sonst auch aus Englands Clerus geworden!

Schon der Vater hatte seine Königsmacht durch Befreundung mit dem heiligen Stuhle gestützt und gehoben. Aethelwulf blieb fortan mit den Päpsten, und ganz besonders mit Leo IV. im vertraulichen, freundlichen Verkehr. Wir haben schon oben gehört, wie er sich früher eine Römerfahrt vornahm, wie er an den fränkischen Kaiser Ludwig eine Gesandtschaft abschickte, um durch religiöse Ermahnungen dem Elende der Welt abzuhelfen, aber durch die Normannen verhindert wurde. Unter Leo IV. wurde sie bewerkstelligt. Er ließ sogar seinen jüngsten Sohn Alfred als fünfjähriges Kind, geleitet von Edeln und Dienstmannen und unter Obhut des Bischofs von Winchester durch Lothars Land zum heiligen Vater nach Rom reisen, daß Leo IV.

ihn adoptiren, und mit eigener Hand zum König salben solle. Weder Papst noch König mögen sich hierbei mit der Hoffnung getragen haben, daß der gesalbte Knabe einst über ganz England die Herrschaft bekomme; aber auf solche von Menschen nie geahnte Weise kömmt gewöhnlich wahrhaft Großes. Schon der Protestant Lappenberg sagt von Aethelwulf: „In der Reihe von Verbindungen mit Rom und dem Festlande dieses Königs erscheint nicht lediglich die Wirkung einer mönchischen Erziehung, sondern eine großartige, die Stellung Englands zum übrigen Europa erhebende Staatsklugheit." Nach dem Kriege mit den Normannen kam Aethelwulf selbst nach Rom. Leo IV. empfing ihn als echt christlichen König und siegegekrönten Monarchen aufs glänzendste, besuchte mit ihm die heiligen Orte, führte ihn einige Mal in die Confession der beiden heiligen Apostel, und als die Pilgerbesuche vorüber waren, überließ sich der weise Monarch den geistlichen Genüßen, die Rom durch alle Jahrhunderte jedem sie zu würdigen wissenden Fremden darbietet. Bei dem öftern Besuchen und Studiren der Denkmäler ehemaliger römischer Größe, der Anstalten Roms, erweiterte er täglich den Kreis seiner administrativen Ideen, und in dem Umgang mit dem großen Papste, und andern durch Frömmigkeit und Wissenschaft ausgezeichneten Männern stillte er seinen Durst nach Wahrheit und Wissenschaft an den wahren Quellen, die zu Rom nie aufhören zu sprudeln. Dieser Besuch reichte endlich auch die Mittel dar, das abgebrannte englische Hospiz wieder aufbauen zu können.

Unter diese erfreulichen Auftritte mischten sich auch Nachrichten betrübender Art, wie die Irrlehre

eines Mönches: Es gibt eine doppelte Prädestination, eine zur Seligkeit, die andere zur Verdammniß; die zum Tode und zur Verdammniß Prädestinirten sind genöthigt zu sündigen, wozu der Mensch nach dem Falle nur allein Freiheit hat, können sich nicht bekehren, oder jemals selig werden, für sie ist auch Christus nicht gestorben, und sind die Sakramente wirkungslose Ceremonien, nur für die zur Seligkeit Auserwählten hat der Heiland sein Blut vergossen und gebetet, von diesen kann keiner zu Grunde gehen, und nur für sie sind die Sakramente da. Da unter Leo IV. in Rom über diese Sache nicht entschieden wurde, so müssen wir später wieder darauf zurückkommmen, und bemerken nur, daß diese Irrlehre großes Aufsehen unter den gelehrten Theologen dieser Zeit machte.

Die Karolinger, Kaiser Lothar, König Karl und Ludwig unterhielten ein gutes Einverständniß mit Leo IV. Der Kaiser hatte seinen Sohn Ludwig, König von Italien, zum Mitkaiser angenommen; er selbst ging später ins Kloster; sein zweiter Sohn Lothar erhielt die Länder am linken Rheinufer, die von ihm den Namen Lothringen erhielten, das aber damals einen größeren Umfang hatte, als nach der heutigen Bedeutung. Karl, der dritte Sohn, wurde König von Provence, ebenfalls ein größeres Gebiet, wie jetzt, und erstreckte sich besonders nach Norden weiter hinaus. Dieß zur Orientirung. 850 wurde von Leo IV. endlich der schon ein Jahr ernannte Mitkaiser Ludwig feierlich zum Kaiser gekrönt. Er vermählte sich dann mit Angilberga, Tochter des deutschen Ludwig, seiner Base, wozu unbezweifelt wegen hoch wichtiger politischer Ursachen die Dispens vom Papste ertheilt worden ist. Papst

Leo IV. hatte eine schlimme Stellung, und bat wahrscheinlich um Hilfe; deßhalb war Ludwig am 2. Dezember nach Rom gekommen, mußte aber nach der Krönung gleich nach Oberitalien zurück, indem, von andern Unruhestiftern nichts zu sagen, maurische Piraten ans Land stiegen, und bis an die Thore der Stadt Arles sengten und mordeten. Als sie mit ihrem Raube einschifften, setzte ihnen gleichsam Rache übend ein heftiger Sturm zu, der viele ihrer Schiffe zerschmetterte. Im Jahre darauf unternahm Ludwig II. wiederholt eine Kriegsfahrt nach Mittel- und Unteritalien bis Bari, abgerufen vielleicht von einer Partei, weil dem verlebten Fürsten Siconulf von Salerno ein sehr junger Sohn unter Vormundtschaft des Taufpathen Petrus gefolgt, und darüber Zwist entstanden war. Auch Radelchis, Fürst zu Benevent, verlebte in diesen Tagen, und hatte den eben so frommen als tapfern Sohn Radelgarius, einen Verehrer des Papstes Leo IV., zum Nachfolger.

Leo IV. empfing auch zu Rom den gutgesinnten Herzog Liudolf, der in seinem Alter viele Werke der Frömmigkeit stiftete, unter andern das berühmt gewordene Nonnenkloster Gandersheim, und war hauptsächlich wegen dieser Stiftung mit seiner Gemahlin Oda nach Rom gereist, um die nothwendigen Briefe und Heiligthümer dort zu erbitten und zu holen.

Dann begab er sich nach Ravenna, traf dort den zurückkehrenden Kaiser Ludwig, und besprach unter andern den seit Jahren wider den Cardinalpriester Athanasius schwebenden Proceß. Dieser Unruhestifter hatte noch immer Anhang in Rom, hatte selbst am Kaiserhofe geneigtes Gehör gefunden, und verweilte jetzt bei

Schismatikern im Patriarchat Aquileja, oder beim Markgraf Evrad, offenbar auf Leo's Tod wartend, um dann mit Hilfe seiner Partei und der kaiserlichen die Tiare an sich zu reißen. Was Leo IV. auch Rühmenswerthes und Wohlthätiges ausgeführt, es blieben ihm doch manche und einflußreiche Widersacher zu Rom und in dem Kirchenstaate. Weil er mit Kraft regierte, den Muthwillen der Vornehmen und alle Unruhestifter zügelte, feindeten ihn gewisse Leute an, wendeten sich selbst an den Kaiser Lothar, den sie zu einem Römerzuge bewegen wollten, und gaben vor, die kaiserlichen Rechte und Freiheiten der Republik würden mit Füßen getreten. Deßhalb sprach Leo IV. persönlich zu Ravenna. Der über ungerechte Verfolgung klagende Athanasius war aufgefordert worden, nach Ravenna zu kommen und vor Kaiser und Papst seine Sache zu verfechten; doch er getrauete sich eben so wenig dahin, als nach Rom zu gehen. Leo IV. schied von Ludwig sehr freundschaftlich und hielt im Juni zu St. Peter in Rom eine Synode, auf welcher Athanasius zum letzten Male citirt und beschlossen wurde, alle Bischöfe zu einem großen am 17. November 853 in Rom zu versammelnden Concil einzuladen; weil aber Hindernisse und Verzögerungen sich ergaben, wurde dieses Concil erst Freitags 8. December eröffnet. Unter den 67 Bischöfen waren vier, welche die Kaiser abgeordnet hatten. Nebst den 24 Disciplinar-Canonen, die man entwarf, wurde die Sentenz wider den halsstarrigen Cardinalpriester Athauasius tit. b. Marcelli, auf Bann und Entsetzung lautend, vollkräftig erklärt, weil er, die kirchlichen Satzungen verachtend, seit 5 Jahren schon von seiner Parochie ferne geblieben, und auf wiederholte Vorladung nie-

mals zur Verantwortung erschienen sei. Damals versahen zu Rom Cardinäle Pfarrkirchen und hießen Parochi, während die Cardinaldiakonen Vorgesetzte der Hospitäler u. dgl. waren. Das Concil schärfte ein, man solle Sorge tragen, daß wenigstens nirgends Erklärer der heiligen Schrift und Bildner des klerikalischen Nachwuchses fehlen.

Großen Kummer verursachte dem eifervollen Papste das Unfal der Kirche Spaniens. Ueberaus verführerisch war für die Christen das muhamedanische Reich so nahe vor Augen im blendendsten Glanze irdischer Lust und Herrlichkeit zu sehen. Nicht Wenige ließen sich dadurch zum Abfall von der Religion des Kreuzes verleiten. Es brach sogar eine Christenverfolgung aus, in welcher eifrige, an Rom festhaltende Priester, Eulogius zu Cordova, und viele Gläubigen hingerichtet wurden. Ueber Alles dieses erhob Leo IV. auf dem Concil zu Rom seine wehklagende Stimme und forderte mit den Aquitanern, da Karl der Kahle nicht mächtig genug war, den König Ludwig der Deutschen auf, sich der so gefährdeten Kirche anzunehmen. Aber auch noch manches Unerfreuliche über das byzantinische Reich gab es zu verhandeln, obgleich gegenwärtig die Union bestand und sowohl der heilige Patriarch Ignatius, als die aufrichtige religiöse Kaiserin-Regentin Theodora das Ihrige redlich leisteten, dieselbe unerschütterlich festzustellen. Es war die letzte segenspendende Lebenskraft der orientalischen Kirche iu der Vereinigung mit der abendländischen. Allerdings gab es Anstände, der Bischof Gregor von Syracus, welcher, wie scheint, nur des Papstes Jurisdiction sich unterwerfen wollte, oder sonst einen Streit hatte, wurde nach Constantinopel

citirt, und als widerspänstig für abgesetzt erklärt, woraus ein Prozeß sich entspann, welchen Papst Leo IV. noch nicht ans Ende führen konnte; doch derselbe, vielleicht mehr politischer als kirchlicher Natur, störte das gute Einvernehmen zwischen Ignatius und Leo IV. keineswegs, und letzerer und der folgende Papst freueten sich über die Eroberungen, welche der eifervolle Patriarch auf dem Felde des Glaubens machte. Die Paulicianer sollten bekehrt werden, was wohl nicht ganz zu Stande kam, aber es wurde doch dem Umsichgreifen dieser gräulichen Sekte gewehrt. Auch arbeiteten die Glaubensboten mit erstaunlichem Erfolge unter den slavischen Völkern, den Chazaren und Bulgaren. Leider zwangen wieder Hofränke nicht lange nach dieser freudenvollen, dem Reiche so nützlichen Bekehrung, die gute, verständige Kaiserin abzutreten.

Wie wir schon gehört, gab es auch unter dem trefflichen Leo eine Partei in Rom, die theils von der Herrlichkeit der alten Cäsaren-Zeit und den Heldenthaten der römischen Welteroberer träumte, also über das Pfaffen-Regiment schmähete, oder auch sonst an der Neuerungssucht krank lag; sie versuchte allerlei, die beiden Kaiser Lothar und Ludwig in ihre Händel zu verwickeln, damit von denselben die Rechte der Obmacht in der Stadt und im Ducat ernstlich gehandhabt, d. h. die des Papstes und selbst des Magistrats oder Senates vernichtet würden. Bei Lothar verfing ihr Geschwätz nicht. Hatte er auch den Willen, den Beschwerden durch eine gründliche Untersuchung auf die Spur zu kommen, so erlaubte das schon der angegriffene Gesundheitszustand nicht, und man muß den gewöhnlichen Vorwurf, Lothar habe sich ganz der Leiden-

schaft der Jagd und der Weichlichkeit hingegeben, und sei daher bei dem Rufe des Papstes und der Römer gegen die Sarazenen taub geblieben, für eine baare Parteilüge erklären. Die römischen Händel beizulegen, überließ er dem Sohne Ludwig. Zu dem begab sich denn auch ein Häuptling Daniel aus Rom, welcher den Titel magister militum führte, wahrscheinlich ein Anhänger des verbannten Cardinalpriesters Athanasius, nach Pavia, und brachte schwere Klagen vor, welche dann, wie scheint, auf einem großen Synodalreichstag sehr angelegentlich in Berathung genommen worden; denn sie betrafen nichts Geringeres, als die wichtigsten und heiligsten Rechte des Kaisers über Rom. Daniel betheuerte und jener, von Leo IV. kaum anerkannte Patriarch Andreas von Alt-Aquileja hat es sicher erhärtet, daß die Umgebung des alten, schwachen Papstes und namentlich Gratian der Superista, ein päpstlicher Beamter, damit umgehe, Rom, ja wo möglich ganz Italien den Griechen zu überliefern, und die Herrschaft der Franken zu vernichten. Deßwegen sei neulich von dem neuen, jungen Kaiser Michael III. eine Gesandtschaft zu Rom angelangt, die dem Papste schmeichelhafte Schreiben und kostbare Geschenke überreichte, und schon werde zu Constantinopel eine Flotte ausgerüstet, um das Erheben aller Feinde der Franken auf der Halbinsel zu unterstützen.

Es hielt um so weniger schwer, den feurigen Ludwig in Flammen zu setzen, weil schon vor diesem einige Jurisdictionsconflicte im römischen Gebiete Statt gefunden und ihn veranlaßt hatten, der Curie Vorwürfe zu machen, weßhalb Leo IV. in einem sehr freundlichen Briefe bat, er möchte gottesfürchtige und ver-

ständige Kammerboten zur genauen Untersuchung abordnen, ob denn wirklich von päpstlicher Seite ein die Unterthanen gesetzwidrig beschwerender Uebergriff geschehen sei; Großes und Kleines wolle er einer ordnungsgemäßen Prüfung unterstellen.

Die Verfechter kaiserlicher Obmacht haben lang und breit aus diesen Worten Leo's der Welt erwiesen, der Papst sei vollständig ein Unterthan der karolingischen Kaiser gewesen, und der Kirchenstaat eine abhängige Provinz gleich den andern der Franken; sie übersahen nur, daß von einem Conflict der Jurisdictionen die Rede ist, und zwar nicht der geistlichen und weltlichen, sondern der päpstlichen und städtischen oder sonst herrschaftlichen. Rom war eine freie Reichsstadt, in der aber wie der Kaiser so noch mehr der Papst bestimmte Rechte auszuüben hatte; nur das Patrimonium gehörte diesem als Souverain, doch auch dieses bildete kein abgerundetes Fürstenthum heutiger Art, dazwischenliegende Städte und Herrschaften genossen eigener vollständiger Gerichtsbarkeit als Reichsstädte, als Reichsvasallen, als Lombardische Lehen, als Besitzungen gefürsteter Prälaten u. d. gl. Der Titel eines römischen Kaisers und obersten Schirmvogtes der Kirche brachte es mit sich, daß der damit Beehrte das Amt eines obersten Schiedsrichters bei dergleichen rein bürgerlichen Händeln verwaltete und, nicht eben nach Belieben, sondern nach Gesetz und Herkommen Recht sprach, und es war deßhalb der Kaiser so wenig der fürstliche Gebieter des Papstes und der Römer, als der Lord-Major in London Souverain der City, sagt Damberger S. 311. Man trägt unbehutsam

die Begriffe heutiger fürstlicher Macht in das feudalistische Mittelalter hinüber.

Statt Kammerboten abzuordnen, brach Kaiser Ludwig II. rasch selber nach Rom auf, begleitet von Kriegsvolk, ohne nur, wie üblich, dem Papste oder dem Senate vorher schriftlich von seinem Besuche Nachricht zu geben. Eine andere wehrhafte Reichsstadt hätte, und auch Rom zu andern Zeiten, trotzig dem drohend geharnischten Besucher die Thore verschlossen; und wäre dann wohl eine Belagerung zu fürchten gewesen? Doch der greise Papst verhinderte friedliebend Alles, was den belogenen Kaiser noch mehr aufbringen und seinen Argwohn in Hinsicht der Griechen verstärken konnte. Ludwig II. wurde ohne Anstand in die Stadt eingelassen, und von Leo IV. empfangen auf der Höhe der St. Peters-Treppe mit den herkömmlichen Ehren. Das entwaffnete den Zorn, man erklärte sich gegenseitig in freundlicher Weise, und der Papst schlug vor, ein öffentliches Gericht zu veranstalten, durch welches die Beschwerden geprüft und entschieden werden sollten. Das geschah. In dem Prachtsaale des Lateranpalastes, welchen Leo III. erbaut hatte, versammelte sich um Papst nnd Kaiser das große Reichsparlament und Daniel trat vor demselben keck als Ankläger auf: „Iste Gratianus habuit mecum concilium, hanc romanam terram de vestra tollere potestate, et Graecis tradere illam.“ Aber nicht bloß der des Hochverraths bezüchtigte Superista Gratian, der ganze römische Adel schrie, Daniel sei ein niederträchtiger Lügner und Verleumder, und da er weder Zeugen noch schriftliche Beweise aufbringen konnte, forderte man ungestüm, daß er exemplarisch bestraft werde. Der Kaiser mußte alle Bered-

samkeit aufbieten, den gewaltigen Sturm zu beschwichtigen, und den verhaßten Ankläger, dem es ums Leben ging, loszukaufen und kehrte beschämt nach Oberitalien, seine Uebereilung bereuend, nach Pavia zurück.

Wir haben nun noch, nachdem wir Leo IV. als Souverain und als Papst betrachtet, seine Persönlichkeit in etwas zu erläutern. Wenn in diesen Zeiten der Geschichtschreiber einem Schützen im Allgemeinen gleicht, welcher bei Nacht, und nicht einmal in einer mondhellen, auf die ferne Scheibe schießt, und nur einige Lichtpunkte flimmern sieht, aber sonst auch nichts; so gilt dieß besonders von den persönlichen Charakteren. Anastasius der Bibliothekar schildert Leo IV. auf folgende Weise: „Vir Catholicus et Apostolicus, multae patientiae et humilitatis, largus, pius, innocens, benignus, amator justitiae, plebis ferventissimus gubernator, divinarum scripturarum indeficiens perscrutator, vigiliis et orationibus semper intentus. In ejus beatissimo pectore juxta illud Math. 10. serpentis astutia et simplicitas inhabitabat columbae. Erat enim sanctitate repletus, amator religiosorum hominum, nutritor pauperum, contemptor sui.“ Leo IV. war also ein gelehrter Papst, der die seltensten Tugenden in sich vereinigte: Klugheit und Demuth, Großmuth, Frömmigkeit, Menschlichkeit, Muth und Gerechtigkeitsliebe, Wohlthätigkeit, ein Muster der Amtstreue in weltlichen Regenten- als geistlichen Oberhauptspflichten, in welchen er als Muster dasteht, mit dem Worte Abbo's: „mitissimus heros.“

Wäre Leo dieser Held nicht gewesen, so wäre es unbegreiflich, wie er in der kurzen Regierungszeit von

acht Jahren und drei Monaten so viele seinen Namen und sein Andenken verherrlichende Monumente hätte setzen können. Schon die Gründung und Erbauung zweier Städte, die Colonisirung einer blühenden Küstenstrecke, der Bau und die Dotirung so vieler Klöster und Kirchen, die Geschenke, welche er der St. Peterskirche machte, beliefen sich allein auf 5,791 Mark Silbers. — Aber noch höher steigt das Erstaunen, wenn man hört, welche ungeheure Summen überdieß seine grenzenlose Freigebigkeit jedes Jahr zum Besten der leidenden Menschheit bedurfte; und gerade hier begegnen wir abermals einem nur in unsern Päpsten sich kundgebenden, und Leo IV. ganz vorzüglich eigenen Zug eines von der thätigsten und feurigsten Nächstenliebe durchdrungenen Herzens. Zu einem besonderen Gegenstand seiner vorsorgenden Aufmerksamkeit machte Leo nämlich jene ganz eigene Klasse von Armen, deren stille verborgenen Leiden oft niemand kennt, und die einer Gabe im höchsten Grade bedürfen, aber ihres Namens und ihrer Verhältnisse wegen sie, ohne zu erröthen, nicht annehmen können. Es ist höchst interessant, welche sinnreiche Mittel seine erfinderische Nächstenliebe ihm oft darbot, um solchen Bedrängten seine Wohlthaten zufließen zu lassen, ohne sie dadurch zu beschämen, und ihr Zartgefühl zu verletzen. Von seinem Geiste zeugen die auf uns gekommenen Briefe dieses Papstes, woraus wir nur den sehr weitläufigen an die Bischöfe Englands, die Briefe an einige Monarchen, und an zwei fränkische Bischöfe und besonders den Unterricht für die Geistlichen: „de cura pastorali" hervorheben, welches Werk er den Bischöfen zuschickte mit dem Auftrage: es den Priestern ihrer Sprengel mitzu=

theilen; der Papst empfiehlt in demselben den Geistlichen einen untadelhaften Lebenswandel, die nächtlichen wie täglichen Stundengebete zu verrichten, die heilige Messe mit Andacht zu lesen, den Leib und das Blut Jesu Christi mit tiefester Ehrfurcht zu empfangen, und mit eigenen Händen die heiligen Gefäße abzutrockenen und zu reinigen. Nur an Weihnachten ausgenommen, sollen die Priester, sonst nie vor Aufgang der Sonne, Messe lesen, und zwar nie anders als nüchtern, mit dem priesterlichen Zeichen der Tonsur auf dem Haupte, angethan mit der Albe, Stole, dem Meßgewande, und bei brennenden Kerzen. Er erinnert die Priester, darauf Acht zu haben, daß der Altar mit reiner, und hiezu gewidmeter Leinwand gedeckt ist; nicht anders als auch den Reliquienschrein der Heiligen, das Evangelienbuch und das Gefäß mit dem Leibe des Herrn „Ciborium“ im Tabernakel aufzubewahren; einen bestimmten Ort in der Sakristei oder unweit des Altares zu haben, „Sacrarium,“ wo das Wasser, mit welchem man die heiligen Gefäße reiniget, und Alles, womit man heilige und geweihete Dinge abtrocknet, und was dazu dienet, wenn sich der Priester nach der heiligen Communion die Hände abtrocknet, aufbewahret wird, und sorgfältig darauf zu sehen, daß die Kirchen gut gedeckt und vor Allem wohl gesäubert sind. Der heilige Vater verbietet, ohne ausdrückliche Erlaubniß des eigenen Bischofs, die Messe außerhalb der Kirche zu celebriren; alle Priester sollen nach seinem Befehle bei der heiligen Messe entweder einen aus der Geistlichkeit, oder jemand Andern haben, der ihnen dabei dient, Antwort gibt u. s. w. Er befiehlt ferner, sie sollten über die Opfer und den Kelch gerade Kreuze machen, d. h. die

Finger nicht in der Runde herumdrehen, oder einen Zirkel mit denselben beschreiben, wie das bei vielen Gewohnheit, oder um es recht zu sagen, Faulheit oder Stolz ist, sondern sie sollen zwei Finger zuschließen, und da auf solche Weise der Daumen gesperrt ist, so wird dadurch die heilige Dreifaltigkeit angedeutet. Jeden Sonntag wird das Wasser geweihet, womit man das Volk besprengt. Sie sollen zu Gemüthe führen, was sie durch die Weihe empfangen haben; nicht durch weltliche Macht nach geistlichen Pfründen trachten; keineswegs die Kirche, von der sie den Titel haben, verlassen; keinen Zehnten, der Andern gehört, sich aneignen; nur Todesgefahr ausgenommen, außer Ostern und Pfingsten, nicht taufen. Lasset euch angelegen sein, setzt der heilige Vater noch hinzu, das neue Licht am Charsamstage zu weihen, die Pfarrkinder im apostolischen Glaubensbekenntnisse und im Gebete des Herrn zu unterrichten. Sehet darauf, daß sie die Vigilien der Apostel, die Quatemberfasten und Bitttage halten, den Litaneien und Processionen an denselben beiwohnen; ladet sie am Aschermittwoche vor der Fastenzeit ein, daß sie ihre Sünden beichten, und leget ihnen nach der Schwere ihrer Sünden Bußen auf. Verbietet ihnen von dieser Zeit an bis Ostern alle Speisen von Fleisch und Blut, ermahnet sie, daß sie viermal des Jahres, nämlich: Weihnachten, Grünendonnerstag zu Ostern und Pfingsten das allerheiligste Sakrament empfangen. Theilet an Festtagen nach der heiligen Messe das gesegnete Brot aus. Eben so sehet auf die nämliche Weise, daß man sich an Sonn- und Festtagen, die von einer Mitternacht zur andern dauern, von aller knechtlichen Arbeit enthalte. Frauen sollen in

der Kirche nicht singen. Habet keine Gemeinschaft mit jenen, die im Kirchenbann sind, und leset keine Messe für sie. Bei Hochzeiten sollet ihr euch nicht einfinden, als nur um die Einsegnung vorzunehmen. Lehret das Volk, daß es niemand erlaubt ist, sich anders als öffentlich trauen zu lassen, und den heiligen Ehestand anzutreten; deßgleichen, daß es nicht erlaubt ist, eine Person zu heirathen, mit der man in Verwandtschaft stebt. u. s. w. So ist die katholische Kirche doch in allen Jahrhunderten dieselbe.

Leo IV. leitete auf diese Weise das Kleine wie das Große, nichts entging ihm; was er nicht leitete, sah er voraus, bereitete vor, und wo er nicht selbst einzugreifen vermochte, entsprach der Erwartung nie oder nur selten auch der Erfolg. Von Allem, was jenseits der Alpen Großes, Gedeihliches, Zweckmäßiges geschah, war Papst Leo die Seele und gleichsam das Alles belebende Prinzip. Alle Monarchen, seine Zeitgenossen huldigten ihm, seiner Weisheit und höheren Tugenden. Mit dem Kaiser Lothar, dessen Sohn Ludwig II., mit Karl von Frankreich, mit Ludwig dem Deutschen, mit Ethelwulf von England, selbst mit der Kaiserin-Regentin Theodora zu Constantinopel, mit Michael III. stand Leo stets in freundlicher, für ihn selbst höchst ehrenvoller Berührung und selbst der stolze, nach der Königskrone so lüsterne Nomenoi, obschon er des Papstes väterliche Ermahungen nicht befolgte, auch dessen Briefe, weil er deren Inhalt schon kannte, nicht annehmen wollte, schickte ihm dennoch, um die Gräber der heiligen Apostel damit zu schmücken, königliche Geschenke nach Rom, und erwies ihm wenigstens dem

Aeußern nach alle, dem höchsten Oberhaupte der Kirche gebührende Ehrerbietung.

Leo IV. starb den 17. Juli 855 und wurde in der St. Peterskirche den vorangegangenen Leonen beigesetzt und sein Name im römischen Martyrologium den Heiligen beigeschrieben, und das mit Recht. In zwei Ordinationen weihete er 19 Priester, acht Diakonen und 62 Bischöfe.

Zwischen Leo IV. und Benedict II., welcher den 22. Juli desselben Jahres schon gewählt wurde, setzt man die Päpstin Johanna, eine unsinnige Fabel, die bei vorliegenden Facten der Geschichte in sich selbst zusammen fällt, und die zu widerlegen uns nicht einmal in den Sinn kommt. Vom siebenzehnten bis ins achtzehnte Jahrhundert entstand über dieselbe eine vollständige Literatur, welche nichts anders beweiset, als was barocker Geschmack, Mangel an Kritik und Gehässigkeit leisten können, wenn man auch das tolleste Mährchen glaubwürdig machen will. Bis auf unsere Zeit herab klammerten sich die Akatholiken an dieses Phantom an, um ihren Haß gegen das Papstthum zu rechtfertigen, obgleich die Erzählung von der Päpstin Johanna als eine Thatsache historisch nicht bewiesen werden kann; dagegen der strikte Beweis vorliegt, daß es nie eine Päpstin Johanna gegeben hat, und das Ganze eine ins Gewand einer Erzählung gehüllte Satyre ist. Wir wollen mit weiterem unsere Geschichte der Päpste über diese Absurdität nicht entweihen und verweisen auf die Aufsätze von dem Convertiten Dr. Haas und vom Professor Dr. Aschbach im Wetzerschen und Bonner Conversationslexicon, wo das Gehörige und die Literatur angegeben ist, welche unsere Behauptung rechtfertigen. Steine,

Münzen, Katholiken, Protestanten bis herab auf Smets: „Das Mährchen von der Päpstin Johanna," wetteifern in einer ganzen Bibliothek von gelehrten Werken und Abhandlungen, diese Absurdität aus der Geschichte herauszuwerfen, und doch erscheint keine Gelegenheit, wo man sie nicht aufwärmt und dann hintendrein, wenn man sich am Mährchen ergötzt hat, gestehet, man könne die Sache freilich nicht als wahr erhärten, und müsse nur entschuldigend anführen: „freilich gehört diese Ausgeburt der satyrischen Phantasie in keine ernsthafte Papstgeschichte, darf aber der Nachfrage wegen nicht umgangen werden."

Man vgl. Anastas. Bibl. in vita Leon. IV. — Platina. Palat. Conc. gener. tom. VIII. Fleury, hist. eccl. Stolberg. Damberger. Luden. Lappenberg u. a. m.

CVI. Benedict III. 856 — 858.

Ziehe hin, begrabe deinen Vater, wie er befohlen hat.
(1. Mos. c. 50. v. 6.)

Die irdischen Reiche gehören der Zeit an, ändern sich mit der Zeit, und wie die Zeit. Die Kirche Gottes, das Reich des Ewigen gehört Gott und der Ewigkeit: mögen auch Reiche entstehen und vergehen, die katholische Kirche bleibt immer dieselbe, wie sie von Gottes Hand auf dem Felsen erbauet, und die Pforten der Hölle selbst vermögen sie nicht zu überwältigen. In dieser lebendigen und göttlichen Unveränderlichkeit ist sie ein Mittel- und Schwerpunkt, der die Jahrhunderte und Völker anzieht, und ihnen eine gewisse Einheit und Wissenschaft mittheilt, welche sie in sich selbst nicht finden. Das zeigt wieder ganz besonders die Epoche, die uns jetzt beschäftigt.

Die barbarischen Nationen, unter deren Schlägen das schreckliche Thier mit eisernen Zähnen und ehernen Krallen, nachdem es die Welt verheeret und zerstört hatte, endete — diese barbarischen Nationen, welche das römische Reich von der Erde hinwegwischten, und sich in seine blutigen Fetzen theilten, unterlagen ihrer Seits wieder dem blutigsten Wechsel. Die wildesten unter allen, die Vandalen, sind aus Afrika und vom Erdkreis verschwunden; die Wisigothen und Sueven Spaniens wurden von den Kindern Ismaels oder Agars in die Einöden Asturiens zurückgedrängt, um hinwiederum als eine spanische Nation aus denselben hervorzugehen, und im Jahrhundert langen Kam-

pfe Spanien zu erobern; in Großbritannien sahen die Angelsachen, die Sieger über Britten und Picten, ihre sieben Reiche in beständigen Kriegen sich zerfleischen, bis sie unter dem Namen England ein einziges Reich bildeten; in Italien unterlagen die Ostgothen den Schlägen der Heruler, die Heruler jenen der Lombarden, die Lombarden denen der Franken; in Gallien wurden die Burgunder, Alanen, Gothen, Hunnen, Taifalen und alten Gälen unter eben die Macht der Franken gebeugt. Unter Karl dem Großen erstreckte sich dieses Frankenreich vom Ebro bis an die Mündung des Rheins, von Benevent bis zum baltischen Meere, vom baltischen Meere bis nach Ungarn und Bulgarien. Aber Karl der Große, in der Heldenreihe größer als alle, hatte nur schwache Nachfolger, und der ungeheure Frankenkoloß zerfiel in drei Reiche; der Name Franken selbst ging unter, und an seiner Statt gab es nur Italiener, Franzosen und Deutsche.

Nur die Kirche Gottes blieb dieselbe, immer die Eine, Heilige, Allgemeine. Ohne Unterbrechung folgten sich ihre Oberhäupter auf dem Throne des heiligen Petrus; kommen schwierige Zeiten und Ereignisse, Gott setzt Männer auf den heiligen Stuhl, die größer noch sind, als die Schwierigkeiten und Ereignisse. Ein heiliger erster Leo hielt Attila, die Geißel Gottes ab; ein anderer Leo stellte das abendländische Reich zum Schutz der römischen Kirche in Karl dem Großen wieder her; und als die Enkel Karls des Großen entartet sich gegen den Eindrang der Barbaren nicht mehr zu schützen wußten, trat ein dritter Leo auf, der Rom und seine Provinzen gegen die Wuth der Sarazenen vertheidigte. Indessen bilden alle diese ver-

schiedenen Völker, die Deutschen, Franzosen, Italiener, Longobarden, Westgothen, Spanier, Engländer und Germanen nur Eine katholische Kirche, nur Ein Volk, das christliche; alle erkennen die römische Kirche als ihre Mutter, den Papst als ihren Vater, Rom als ihren Mittelpunkt. Sehen wir, wie sich diese Wahrheit auch unter dem Pontificat Benedict III., trotz der Wahlschlacht desselben verwirklichte. Anastasius erzählt: Benedict war von Geburt ein Römer, den sein Vater Petrus schon als zarten Jüngling nach damaliger Sitte in den Lateranspalast brachte, um dort die theologischen Studien zu machen, und sich zum geistlichen Stande zu befähigen. Als Jüngling zeigte er Weisheit in allen seinen Unterredungen, lernte ausgezeichnet, und war im Umgang mit Andern bescheiden, leutselig, gehorsam und gutmüthig. Nach erlangter gehöriger Reife und Befähigung weihete ihn Gregor IV. zum Subdiacon, in welcher Würde er mancherlei Versuchungen von Seiten der Welt, des Fleisches und der Hölle so siegreich überwand, daß ihn Leo IV. schon zum Priester weihen konnte.

Nun zeigte sich aber seine Frömmigkeit und Heiligkeit im schönsten Lichte. Wohlthätig gegen die Armen, stark im Fasten, dem Gebete und Lobe Gottes täglich obliegend, wurde er als Priester zu St. Calixtus von dem Klerus, dem Adel und dem Volke erwählt, dem heiligen Leo IV. nachzufolgen. Die Volksmasse strömte sogleich nach seiner Pfarrkirche, um ihn davon zu benachrichtigen. Benedict war gerade im Gebete begriffen, als die Menge heranstürmte, erhob sich, und als er den Grund der seltsamen Bewegung vernommen, warf er sich wieder zum Gebete

nieder, und rief dann: O schonet meiner, für solche Bürden reichen meine Kräfte nicht aus! Das Volk aber trug ihn unter erstaunlichem Jubel nach dem Lateran, fertigte einen unterthänigsten Wahlbericht aus an die Kaiser Lothar und Ludwig II. und sandte ihn, wie gewöhnlich mit einer Gesandtschaft ab, der diesmal Bischof Nicolaus von Anagni und der Magister militum Mercurius vorstand. Diese wurden indessen am Hofe Ludwigs II. zurückgehalten, weil man dort beschlossen hatte, die Wahl Benedicts zu vernichten, indem man vorschützte, sie sei mit Umgehung der kaiserlichen Autorität vor sich gegangen. Eigentlich war es die Lombardenpartei, Arsenius, Bischof von Engubbio an der Spitze, welche den Cardinalpriester Athanasius ad Tit. Marcelli, den Leo IV. wie wir gehört, erst kürzlich excommunizirte, weil er mehrere Jahre hindurch die Residenz an seiner Kirche nicht beachtet hatte, auf den päpstlichen Stuhl erheben wollte. Man stellte am Hofe die Sache sehr leicht vor, und sagte, die Partei des Athanasius sei zu Rom weit zahlreicher, als die des Benedict. Kaiserliche Bevollmächtigte unter zahlreicher Bedeckung, den Athanasius in ihrer Mitte, brachen nun nach Rom auf, und wurden von dem römischen Klerus, Volk und Senat auf geschärften Befehl bei Leuci, jenseits der Ponte-Molle empfangen. Die Römer wußten noch nicht, warum sie dahin beschieden waren; als sich aber Athanasius in der nahen Basilika dem Volke zeigte, gingen ihnen die Augen auf.

Der Zug ging über die Nerosfelder, die kaiserliche Miliz überrumpelte die Leostadt, bemächtigte sich der St. Peterskirche, riß das Bild der letzten römischen Synode, worauf Athanasius excommunicirt worden

war, und welches Leo IV. über dem Portale des Heiligthumes hatte aufhängen lassen, herunter, richtete noch andere Frevel, gleich Vandalen, an, und zerstörte unter andern zur Aergerniß und größten Trauer das Doppelbild Jesus und Maria. Dann trug man den Athanasius unter Militärbegleitung in den Lateranspalast, entkleidete den gefangenen Benedict der Pontificalien, und bewachte ihn durch den Johannes und Hadrian, zwei von Leo gleichfalls abgesetzte Geistliche. Das Volk aber, Bischöfe und Priester strömten schaarenweise in die Kirchen, beteten, schlugen an die Brust, weinten und jammerten laut, und riefen vor den Altären liegend, Gott um Hilfe und Erbarmung an. So gestärkt durch höheren Trost versammelte sich dann die Geistlichkeit und das Volk in der Aemilianischen Basilika, wohin auch unter großem Pomp und Militärgepränge sich die kaiserlichen Gesandten begaben, um die versammelten Bischöfe zu zwingen, den Athanasius anzuerkennen. Nie werden wir, war die Antwort dieser vom heiligen Geiste erfüllten Priester, nie werden wir uns dazu verstehen, einem vom rechtmäßigen Statthalter Jesu Christi abgesetzten Priester unsere Zustimmung zu geben. Man berathschlagte nun auf fränkischer Seite, entschloß sich zu Gewaltmaßregeln, ließ die Bischöfe von Ostia und Albano mit Gewalt herbeiführen, um den eingedrungenen Athanasius zu consecriren. Aber weder List noch Gewalt waren im Stande, die orthodoxe Geistlichkeit von ihrer Pflicht abzubringen. Der fromme Benedict wurde in strengem Verwahr gehalten. Solches hatten die Römer nicht erwartet, und als man ihnen nun den Eingedrungenen als Papst vorstellte, da erhoben sie sich beim Anblick dieses Scandals, aber nicht, um

Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, nein; auf den Straßen, in den Kirchen, bei öffentlichen Versammlungen, überall, wo sich die Kaiserlichen nur zeigten, vernahm man nichts als den Ruf: Gebet uns unsern rechtmäßig gewählten, frommen Papst Benedict wieder. Wie groß erscheint hier das christliche Volk den entarteten Söldlingen der tiefgesunkenen Neffen des großen Karl's gegenüber, die anstatt, wie ihr großer Ahnherr die heilige Kirche Gottes und die Gläubigen zu schirmen, sie unterjochten! Hierin liegt die ganze Misere der Menschheit — bis auf den heutigen Tag. Da die kaiserlichen Commissäre sahen, daß es unmöglich sei, mit ihrem Candidaten durchzudringen, ließen sie sich am nächsten Morgen auf einen Vergleich ein: Athanasius sollte sich aus Rom entfernen, Benedict auf freien Fuß gestellt werden, und nach einem dreitägigen Fasten die rechte giltige Wahl vor sich gehen. Doch es bedurfte keiner neuen Wahl, die des trefflichen Benedict wurde mit der größten Einmüthigkeit und dem lautesten Jubel bestätigt. Er mußte das Pferd Leos IV. besteigen und wurde unter heiligen Dankeshymnen zuerst nach St. Johann im Lateran geführt, wo man ihm huldigte, dann ging der Zug nach Maria Maggiore, wo der fromme Neugewählte drei Tage und Nächte betend verweilte, um sich auf seinen hohen Beruf würdig vorzubereiten. Sonntags in der Frühe aber zog er inmitten der hohen und niedern Geistlichkeit, der Großen Roms und des Volks nach der Basilika im Vatican und wurde dort nach herkömmlicher Sitte auf dem apostolischen Stuhle Angesichts der kaiserlichen Gesandten und des Volkes zum Papste consecrirt am 29. September 855. Den excommunicirten Athanasius nahm später 867 Papst

Hadrian II. reuig in die Gemeinschaft der Kirche wieder auf. So endete der kaiserliche Bestätigungsscandal.

Das nur dreißig Monate dauernde Pontificat Benedicts III. blieb nach dieser Wahlschlacht ein ziemlich ruhiges, nur Beweise von Anhänglichkeit von allen Seiten erhaltend, und es ist nicht zu verkennen, daß der große Leo IV. gleichsam in seinen Schöpfungen fortlebte und dem frommen Benedict III. das verdiente Ansehen als Erbe hinterlassen hat. Daher Ehrengeschenke und Gesandtschaften von allen Seiten. Von Frankreich kam ein Beglückwünschungsschreiben des berühmten Erzbischofs Hincmar, der zugleich auch um Bestätigung der Synodalacten bat, welche des Erzbischofs Ebbo Absetzung verfügten; Benedict III. gewährte das Nachgesuchte behutsam, mit dem Vorbehalt, wenn sich Alles so verhalte, wie berichtet worden, also wenn Niemand dagegen reklamire.

Von Seiten des oströmischen Kaisers kam der Mönch Lazarus, ein hochgerühmter Maler, und brachte kostbare Sachen, ein in Goldbuchstaben geschriebenes Evangelienbuch, und mit kostbaren Steinen eingelegtem Bande, ein mit Gemmen besetzten goldenen Kelch u. s. w., aber auch ein kaiserliches Schreiben, welches die Absetzung des Bischofs von Syrakus Gregors oder vielmehr den vom Papste auf Freunde des Abgesetzten zu schleudernden Bann insinuirte; die Ablehnung erfolgte, und bald wehete ein schärferer Wind von Constantinopel her.

Der fromme König Aethelweld von England regulirte auf einer im November 855 gehaltenen Versammlung von Prälaten das Zehentwesen zu Gunsten der Kirche, leitete mancherlei treffliche Maßregeln ein,

14 *

pilgerte dann mit seinem Sohne Aelfred nach Rom, wo er unter dem Pontificate Benedicts III. ein volles Jahr verweilte. Der Bibliothekar Anastasius hat in seinen Annalen die kostaren Geschenke an Gold und Edelsteinen, seidenen Gewändern, welche der fromme und reiche Sachsenkönig dem heiligen Petrus darbrachte, sorgfältig aufgezeichnet; auch die Bischöfe, die niedere Geistlichkeit, die Optimaten Roms, alle wurden freigebig bedacht, die wiederum abgebrannte Schule der Sachsen vom Könige neu hergestellt, und eine Stiftung für sein Seelenheil mit der großen Summe von 300 jährlich zu spendenden Mancussen von ihm begründet.

Der Proceß Gottschalks dauerte auch noch unter Benedict III. fort, kommt aber erst unter Nicolaus I. ämtlich nach Rom, daher hier nur diese Erwähnung. Dieser Proceß gab eigentlich Veranlassung, warum Hincmar an Benedict III. schrieb. Leo IV. hatte nämlich in einer Appellation so viel nachgegeben, daß er den Proceß durch eine Synode im Reiche Karls selbst wollte endigen lassen, der aber Bischof Petrus von Spoleti als päpstlicher Bevollmächtigter vorsitzen sollte. Darüber starb nun Leo IV., und Hincmar, der sich ungesäumt glückwünschend an den Nachfolger Benedict III. wendet, erlangt von diesem eine Bulle, laut welcher die Beschlüsse von Soissons, wie wir hörten, bedingungsweise hinsichtlich des Bischofs Ebbo bestätigt wurden, wenn nämlich die Verhältnisse ganz so seien, wie Hincmar dieselben dargestellt habe; zugleich sagte die Bulle: „Wir verordnen hiemit, daß kein Angehöriger deines Sprengels sich unterstehe, fremde Richter zu suchen, jedoch mit Vorbehalt des römischen Stuhles.

Auch ist unser Wille, daß niemand die richterlichen Befugnisse, welche Dir zustehen, in Zweifel ziehe, Deine Erkenntnisse verwerfe, oder die Vorrechte, die Deinem Stuhle als dem ersten Neustriens zustehen, anzutasten wage." Das gefiel, mit Ausnahme jenes Vorbehalts, welcher aber der Vergessenheit anheim gegeben wurde. Die Appellanten mußten stille sein, bis ein die Rechte des römischen Stuhles mit Kraft handhabender Papst (Nicolaus I.) denselben bestieg. Durch jene Bitte um das Pallium, und um Bestätigung der Synodalbeschlüsse hatte der kluge Primas den Gegnern die Waffe aus der Hand geschlagen; denn daß sie seine Rechtgläubigkeit verdächtigen wollten, verfing jetzt nicht sonderlich mehr. Darf man den Akten der Synode von Valence 855 trauen, so haben dort 14 Bischöfe die zweifache Prädestination behauptet und die 4 Artikel von Kiersy (853) als unnütz, verderblich und irrthümlich verworfen; der Streit wurde dennoch nicht weiter getrieben, es hat glaublich Benedict III. vom Verdammen abgehalten.

Auch Ludwig der Deutsche schickte eine Gesandtschaft an Benedict III. in Bezug auf Bischof Ansgar und die Vereinigung der Sprengel von Hamburg und Bremen u. s. w. ab. Es war der ausgezeichnete Bischof Salomon von Constanz, der fromme Erbauer des Klosters Bischofszell, und ein Priester Nordfried. Luden meint, es sei geschehen, daß Norik, der lästige Nordmann, seinen Sitz zu Durstade verließ, und vielleicht auch von Friesen begleitet an die Eider ging. Wahrscheinlich war er dem Christenthum von Ansgar gewonnen, und an die Eider versetzt worden, wo er von christlichen Dänen unterstützt, am leichtesten

Schutz gewähren konnte. Vielleicht war der Markgraf selbst von einer Partei ins unruhige Dänemark gerufen worden, und trug sich mit der Hoffnung, dort König zu werden, weßhalb er sich mit dem heiligen Ansgar und durch diesen mit Ludwig dem Deutschen und dazu mit Rom in freundliches Vernehmen setzte; der Papst Nikolaus I. hat am 31. Mai 858 dem Ansgar, Apostel des Nordens, alles Nachgesuchte gewährt, hat zugleich an Horich, König der Dänen, einen Brief erlassen, in welchem Horich mit eindringlicher Beredsamkeit ermahnt wurde, die Annahme des christlichen Glaubens nicht länger hinauszuschieben.

Auch von dem Abte Lupus von Ferrieres, einem sehr geachteten Manne seiner Zeit, erhielt Benedict ein Schreiben, in welchem er ihm zwei Mönche seines Klosters empfahl, die zu den Schwellen der Apostel eine Wallfahrt unternommen, sich in den Gebräuchen der römischen Kirche unterrichten, und im Dienste der Kirche an Erfahrungen bereichert zurückkehren wollten. Sodann erbat er sich durch dieselben folgende Werke vom Papste aus: Die Auslegung des Jeremias von Hieronymus, Ciceros Schrift de oratore, Quintilians 12 Bücher der Institutionen und den Commentar zu Terenz, welche Bücher er in Frankreich nicht bekommen konnte.

Im Jahre 857 übergab er den Bewohnern von Terni auf immer diese Stadt, damit sie die von den Herzogen von Spoleto zerstörten Häuser wieder aufbauen sollten.

Auch schreibt man ihm die Verordnung zu, daß bei Beerdigungen der Päpste, Bischöfe und anderer Kleriker, alle Cardinäle, Bischöfe der Umgegend u. s. w. gegenwärtig sein sollten.

In einer Weihung ordinirte er 20 Bischöfe, 6 Priester und 1 Diakon.

Mancherlei Unglücksfälle erlebte der vortreffliche Benedict III. während der kurzen Zeit seines Pontificates. Im Januar 856 richtete eine fast beispiellose Ueberschwemmung einen Theil der Stadt Rom sehr übel zu, und hatte eine viele Menschen wegraffende Seuche zur Folge. In Unteritalien konnten wegen Uneinigkeit der Christen die Sarazenen von Bari aus ihre Raubzüge ungestraft fortsetzen.

Während seiner Krankheit vernahm er die Nachricht, daß der Kaiser Ludwig II. Rom besuchen wollte, hatte aber nicht mehr das Glück ihn zu sehen, indem er nach Pagi schnell am 8. April 858 starb.

Geschmückt mit Tugenden höherer Art, welchen die Demuth einen noch höheren Glanz verlieh, blieb doch Sanftmuth und Milde der vorherrschende Zug des liebenswürdigen Charakters Benedicts III. Der Verstand ist indessen bei solchen Naturen nur der Spiegel des Herzens was ohnehin nie von jenem, sondern jener von diesem gebildet wird. Strenge strafende Maßregeln vertrugen sich dennoch nicht mit Benedicts III. natürlicher, stets überfließender Milde. Liebe war ihm das einzige, allgemeine Einigungsband, und nur von ihrer Hand geleitet, wollte er Alles regeln, ordnen und schlichten. So war er für diese kurze Regierungszeit von der Vorsehung eingereihet, um seine providentielle Stellung mit den ihm verliehenen Gaben auszufüllen. Hätte er länger gelebt, wäre er vielleicht nicht an seiner Stelle gewesen. Ja schauen wir zurück auf jene lange Reihe von Päpsten, die wir schon durchlaufen haben, erinnern wir uns ihrer Tugenden,

Kenntnisse, Charaktere und Anlagen, überschauen wir, wie sie dieselben angewandt, was sie gelitten, geduldet, was sie Großes, Segenvolles für die Menschheit gethan haben, so muß man gestehen, jeder war an seinem Posten, und von Gott gewählt. Nicht ohne tiefe Bedeutung schrieb eine geistreiche Frau einem römischen Gesandten, der ihr gemeldet, er glaube nicht, daß bei der Uneinigkeit der verschiedenen Cardinäle damals bei einer Wahl ein Papst hervorgehen werde, der geeignet sei, die Zeit zu begreifen. „O, schrieb diese erleuchtete Frau: lassen Sie vorgehen was will, Sie werden sehen, der Erwählte wird der beste sein, weil nicht die Cardinäle, sondern der heilige Geist ihn wählt." Und so schließen wir auch hier: Benedict III. war an seinem Posten. Er ruht im Vatican, und hat folgendes Epitaphium:

Quisquis huc properas Christum pro Crimine poscens,
Quam lacrymis dignus sit, rogo disce, locus.
Hac gelida praesul Benedictus membra quiete
Tertius en claudit, quae sibi re dat humus.
Quodque foret tectus servat, sub tegmine saxi,
Indignum sanxit se sociare piis.

CVII. Der heilige Nikolaus I. 858 — 867.

Wehe dir Land, dessen König ein Kind, und dessen Fürsten den Morgen ihres Lebens verprassen. Eccl. 10, 16.

Ich will ihnen Knaben zu Fürsten geben, und Weichlinge sollen über sie herrschen. Isaias 3, 4.

Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen. (Jesus Christus.)

Du sollst nicht ehebrechen. (Decalog.)

Die Verbrechen der Großen sind die schrecklichsten, weil sie gewöhnlich viele Mitschuldige haben. (Puffendorf.)

Da hörte man, wie es anfing zu donnern und zu blitzen. (II. Mos. c. 19, V. 16.)

Die Zeiten waren wilder und zügelloser, die Uebermacht frecher und gesetzloser geworden. Das Recht des Stärkern herrschte unbeschränkt. Alle Begriffe von Tugend und Sittlichkeit waren erloschen. Fruchtlos verhallte überall die Stimme der Bischöfe; sie selbst handelten nicht immer nach der gemeinsamen Richtschnur evangelischer Einfalt; und bei den Großen und Mächtigen, wie bei dem gemeinen Volke bestand das ganze Christenthum und religiöse Gefühl bloß noch in Furcht vor Strafe in der Hölle. In einer solchen verwilderten, verwahrlosten und in alle Laster versunkenen Zeit, die, Gott sei Dank, sich noch vor dem Teufel fürchtete, bedurfte die Kirche eines Oberhauptes, das mit erleuchteter Weisheit auch den ganzen Ernst

und alle Strenge eines Apostels verbinde; das sogleich den Völkern und ihren Herrschern nicht immer bloß die Segnungen des Golgatha verkündige, sondern auch alle Donner des Sinai sie hören lasse; das ausgerüstet mit hohen Geistesgaben, durch den Umfang, die Tiefe und Klarheit seiner Ansichten vollkommen geeignet wäre, des großen Karls erhabene Idee eines, auf Papstthum und Kaiserthum gegründeten Reiches ewiger Gerechtigkeit zu verwirklichen, eines Reiches, dessen unwandelbaren, weil göttlichen Gesetzen auch die mächtigsten Throne der Erde unterworfen sind; kurz es bedurfte eines Oberhauptes, das unter dem Schilde eines unerschütterlichen, lebendigen Glaubens, mit einem sich freiwillig aufopfernden, christlichen Heldenmuthe, selbst der mit allen Schrecken umgebenen Allgewalt kühn entgegentrete, durch den Donner seiner Worte sie zwinge, seine Stimme, als Gottesstimme zu hören, und unter deren Gebote, obgleich sich sträubend, dennoch am Ende ihren stolzen Nacken zu beugen. Eine solche Persönlichkeit für die höchste Autorität war jetzt auf Erden nöthig; die Vorsehung hatte den Sohn eines römischen Beamten dazu schon lange auserseyen. Unter Sergius II., Leo IV. und Benedict III. bildete sie ihn heran, und nachdem er die Leiche seines erhabenen Vorgängers und Gönners mit Thränen abgewaschen und eigenhändig beerdigt hatte, that ihm Kaiser und Volk und Klerus Gewalt an, das Oberhirtenamt der Christenheit zu übernehmen. Am 24. April empfing er die bischöfliche Ordination und wurde in Gegenwart des Kaisers nicht bloß inthronisirt, sondern auch eigentlich gekrönt, was vor ihm, noch bei keiner päpstlichen Inthronisirung geschehen

war [1]). Die allgemeine Freude wurde gar sehr erhöht durch den Anblick der vertraulichen Herzlichkeit, womit Papst und Kaiser einander begegneten. Am 26. April hielten sie öffentliches Abschiedsmahl, und Tags darauf, als Ludwig unfern der Stadt lagerte, ritt Nikolaus, begleitet von den vornehmsten Römern, noch zu einem Abschiedsbesuche dahin, und kaum erfährt der Kaiser sein Nahen, so eilt er ihm zu Fuß entgegen und führet eigenhändig den Zelter, der den heiligen Vater trägt, zum Gezelte, wohl einen Bogenschuß weit. Eben so ehrerbietig behandelt er wieder den Fortreitenden, der ihn mit Zärtlichkeit eines Vaters umarmte und küßte. Was hier Ludwig II. that, in die Fußstapfen seines frommen Großvaters tretend, haben fromme Fürsten nachgeahmt, und so wurde das Zelterführen oder Steigebügelhalten ein Ceremoniel, welches nicht beobachten wollen nachmals als Beleidigung, ja als Offenbarung feindseligen Gemüthes erschien. Ludwig II. war verständig genug einzusehen, daß ihn ein solcher Ausdruck der Ehrfurcht vor dem Kirchenoberhaupte in den Augen des Christenvolkes eher erhebe als erniedrige, und daß für Befestigung und Vergrößerung seines kaiserlichen Ansehens nichts vortheilhafter, ja nothwendiger sei, als den Papst zum Freunde zu haben und zu behalten, und wenn es noch dazu ein Papst war, von dem der protestantische Geschichtschreiber Luden selbst gestehen muß: „Es vereinigten sich in diesem so ausgezeichnete Eigenschaften, daß außer Gregor dem Großen in der ganzen Reihe der Päpste bis zum Jahr 858 kaum ein Einziger gefunden wird, der Nikolaus I. gleich gewesen wäre.“ Welche wahrhaft hohepriesterliche Gesinnung ihn beseelte, enthüllt gleich der erste päpst-

liche Erlaß, den wir kennen und den Bischof Salomon nach Deutschland mitbrachte, die Bulle dat. 31. Mai 858, durch welche Nikolaus I. dem Erzbischof Ansgar sämmtliche Rechte bestätigte, die ihm von früheren Päpsten verliehen worden waren, und die zugleich die Vereinigung der beiden Stühle Hamburg und Bremen zu Einem Erzstift für immerwährende Zeiten enthielt. Den Schluß bildet die schöne Ermahnung: „Dein Leben sei ein Vorbild für deine Untergebenen, dein Herz möge weder durch glückliche Ereignisse zum Stolze, noch durch unglückliche zum Kleinmuth verleitet werden. Die Bösegesinnten sollen in dir einen Gegner, die Guten einen Wohlthäter erkennen, den Unschuldigen möge bei dir fremde Arglist nicht verderben, den Schuldigen keine Gunst retten, den bedrückten Witwen und Waisen sei ein Tröster und Helfer. Sieh, mein theuerster Bruder! dieß sind die Pflichten, durch deren Erfüllung du dich des Priesterthumes würdig machen wirst." Wir werden sehen, was Nikolaus I. lehrte, das that er auch selbst.

Eine der ersten Verdrießlichkeiten, welche dem Papste von zügellosen Herren in und um Rom bereitet wurden, waren die Reibungen zwischen päpstlichen und kaiserlichen Beamten und Lehnsleuten, so wie auch ganz Unteritalien im unerfreulichsten Zustande war. Wir führen hier folgendes an: Die Einwohner von Ravenna verklagten ihren Erzbischof Johannes, daß er Gläubige unschuldig excommunicirt und sich ihres Vermögens bemächtigt habe. Der Papst forderte ihn vor eine Synode; Johannes aber erschien nicht, sondern wandte sich an den Kaiser, wurde aber vom Papste nach gerechter Untersuchung des Handels excommunicirt. Als nun der Kaiser sich beim Papste für den Bischof

verwendete, erhielt er die Antwort: wenn er den Johannes und seinen Proceß kennen gelernt und wüßte, wer derselbe sei, würde er nicht für ihn sich verwendet haben. Er solle denselben vielmehr als einen rechtlich Excommunicirten mit aller kaiserlichen Autorität aus seinen Bereiche an seine rechtmäßigen Vorgesetzten verweisen. Das half; der excommunicirte Bischof kroch zum Kreuz, leistete öffentliche Genugthuung und wurde dann später wieder in die Kirche aufgenommen. Alles dieses kam in keinen Vergleich mit dem Kummer, welcher für den eifervollen Oberhirten aus den Vorgängen am byzantinischen Hofe entsprang. Kaum hatte er die Tiare auf dem Haupte, als schlimme Botschaften aus Konstantinopel kamen, welche für die katholische Kirche des Morgenlandes neue furchtbare Stürme in Aussicht stellten. Seit dem Sturze des redlichen Theoktist und Entfernung der eben so verständigen als frommen Kaiserin Mutter vom Hofe schaltete ihr lasterhafter Bruder Bardas ungehemmt im Namen des Neffen Michael III., der frühzeitig schon den Beinamen „Trunkenbold" erwarb. Sein Palast war die offene Freistätte der Laster, in welcher sich die Tugend nicht blicken lassen durfte; um nichts kümmerte sich der Sinnlose, als um Gastereien und Saufgelage, um Buhlschaften und Spiele. Die Religion wurde öffentlich verhöhnt und verspottet. Diesem Kaiser und lasterhaften Hofe, dieser Regierung und ihren gottlosen Ministern gegenüber war der fromme Patriarch Ignatius ein Dorn im Auge, und daß es bald zu Reibungen kommen mußte, liegt in der Natur der Sache. Den ersten Anstoß gab Bardas, als er seine Gemahlin wegschickte und ungescheut mit der Schwiegertochter ärgerlichen Umgang pflog.

Der ehrwürdige Patriarch ermahnte, verweigerte die Communion, und nun wurde Photius, der kaiserliche Stallmeister und Geheimschreiber ausersehen, den Ignatius zu ersetzen, welchen man vom Patriarchenstuhle gestürzt. Der Laie Photius bekam am 20. 21. und 23. December die Weihen, und am Weihnachtsfeste gab der neue Patriarch schon in der Sophienkirche den Segen über Kaiser und Volk [2]). Damit meinte man, sei nun Alles ins Reine gebracht; Bardas, der am Neujahrstage als Kuropalat Gold unter das Volk warf, konnte nun mit der Schwiegertochter leben, wie ihm gelüstete; der neue Patriarch war weit entfernt, durch Splitterrichten den lieben Nächsten zu incommodiren; bei ihm hieß es: damus veniam petimusque vicissim. Den Hof incommodirte er auch nicht, denn man erzählt, daß er als Nachahmer des Sokrates, bei einem Weinkampf den Kaiser, welcher ihm 15 Gläser vortrank, mit einigen Gläsern überwunden habe, ohne berauscht zu werden.

Das Volk sah natürlich dieses Alles nicht mit gleichgültigen Augen an, der fromme Patriarch Ignatius, den man mit Schmach überhäufte, hatte seine Anhänger, man murrte öffentlich. Um nun die Kirchenangelegenheiten in Schatten zu stellen, und die Augen des Volkes auf etwas anderes hinzulenken, wurde beschlossen, daß der junge Kaiser mit den besten Truppen ins Feld ziehen, Lorbern einsammeln, und prachtvoll triumphirend in die Hauptstadt zurückkehren sollte. Veranlassung zu diesem hochmüthigen Plane gaben die sich drängenden Botschaften des Feldherrn Leo, der mit weniger Mannschaft Sieg über Sieg erfocht, und bis über den Euphrat vorgedrungen war. Leicht ver-

einigte man sich mit ihm, aber nun war auch der Segen Gottes verschwunden. Bei Samosate erlitt das kaiserliche Heer eine solche Niederlage, daß Michael III. und Bardas kaum noch das Leben retten konnten, und schmachbedeckt nach Konstantinopel zurückkehrten. Jetzt erhoben sich die Gutgesinnten, im Gefühle der eigenen Schmach sah man wieder überall Gespenster. Ignatius wurde nun grausamer behandelt, und als man die Augen des Volkes von der Kriegsschlappe auf das Kirchengebiet zu lenken suchte, da ermannten sich endlich Prälaten und andere Geistliche in Konstantinopel, traten in der Kirche der heiligen Irene zusammen, setzten eine Klageschrift an den Kaiser auf, und sprachen wider Photius und wider sich selbst des Anathem, wenn sie jemals so leichtsinnig sein, und ihn für ihren Patriarchen erkennen würden. Photius seiner Seits setzte ihnen in der Apostelkirche eine Synode aus Hofprälaten entgegen, schleuderte auf Ignatius und seine orthodoxen Anhänger das Anathem, der Hof brachte es zur Ausführung und die Gräuelscenen, wie wir sie schon so oft gehört haben, begannen von neuem; endlich lockte man, als die Feinde des Reiches bei diesem Gezänke über den Kopf gewachsen waren, viele Bischöfe ins schismatische Netz, man schlug vor, Photius solle nur ein Gehilfe des Ignatius sein, und als man eine Masse Unterschriften erschlichen, da erklärte der Hof dieß als eine Anerkenung des Photius. Die Lage des Reiches wurde indessen immer mißlicher, die Hauptstadt und Provinzen durchhallte Jammer und Weheklagen, das Volk schmähete laut auf die elende, unchristliche Regierung und auf den eingedrungenen Afterpatriarchen. Hierin haben wir die Ursache zu suchen,

warum von Seite des erschreckten byzantinischen Hofes 860 der Entschluß gefaßt wurde, dem Papste Nikolaus I. durch eine Geschenke überbringende Gesandtschaft zu schmeicheln und dabei zu klagen, daß die Bilderfeinde (sic!) noch immer keine Ruhe geben wollten, und dem höchst orthodoxen Patriarchen (!) Photius, welcher fast zu gleicher Zeit mit Nikolaus sein heiliges Amt angetreten habe, diesem eifrigen Freunde der kirchlichen Union (!) hartnäckig widerstrebten, wobei der wegen körperlicher und geistiger Schwäche abgetretene Patriarch Ignatius nicht ohne Schuld sei; er habe es mit Rom nie aufrichtig gemeint.

Dieser letzte Umstand hätte etwas für sich gehabt, wenn man nicht in Rom zu gut unterrichtet gewesen wäre, daß man es dem frommen Patriachen Ignatius unmöglich gemacht hatte, mit Rom verkehren zu können. Das Schreiben des Photius, der sich jetzt Rom gegenüber so klein und demüthig benahm, weil er, wie Fleury sagt: „handelte wie ein Verbrecher, und sprach wie ein Heiliger [3]," kam mit einer vornehmen Gesandtschaft 860 im Herbste in Rom an, und wir müssen es hieher setzen, da die Papstfeinde Bower, und seine Nachbeter in England und Deutschland es als ein Muster von Styl und Auffassung anpreisen [4]. „Wenn ich oft die Erhabenheit und Heiligkeit des Episcopats betrachtete, und eingedenk der menschlichen Schwachheit, es tief empfand, wie wenig besonders meine eigenen Kräfte den hohen Forderungen des Priesterthums zu entsprechen im Stande sein würden; so konnte ich es nie begreifen, und gerieth dabei stets in staunende Bewunderung, daß es zu jeder Zeit dennoch Menschen geben konnte, die, obgleich im Gefühle ihres völli-

gen Unvermögens und der Fleisch und Blut anklebenden Sündhaftigkeit, es demungeachtet wagten, dieser furchtbar heiligen Bürde sich zu unterziehen, und ein Amt zu übernehmen, dessen Verrichtung die Kräfte und Reinheit eines Cherubs erfordern. Wenn ich mich aber jetzt in diese und ähnliche Betrachtungen versenke, und sehe, daß eben diese furchtbare, mit so großer Verantwortlichkeit verbundene Last, an die der bloße Gedanke mich bisher schon mit Schrecken erfüllte, nun gar auf meinen eigenen Schultern ruhet; so finde ich keinen Ausdruck, um den schneidenden Schmerz, den tiefen Gram zu beschreiben, der mich zu Boden drückt, ja beinahe völlig zermalmt. Schon von meiner frühesten Jugend an, — (denn da ich jetzt an Ew. Heiligkeit schreibe, wie dürfte ich die Wahrheit verschweigen!) — war es stets der Lieblingswunsch meiner Seele, ferne von dem Gewühl der Geschäfte und dem Getümmel der Welt, in stiller Abgeschiedenheit, bloß den Wissenschaften zu leben. Trotz meines sehnlichsten Verlangens ward dennoch dieses schöne Ziel meinem Auge entrückt, und ich gegen meinen Willen auf die geräuschvolle Bühne des öffentlichen Lebens gestellt. Wenn ich aber jetzt an allen Geschäften eines Staatsmannes, an allen Zweigen der Verwaltung einen bedeutenden Antheil zu nehmen mich genöthigt fühlte, so kann ich doch Eurer Heiligkeit betheuern, daß meine Vermessenheit nie so hoch stieg, um meine Blicke sogar zu dem hohen Episcopate zu erheben. Viel zu erhaben war für mich diese Würde; viel zu furchtbar die heilige Bürde, besonders wenn ich daran dachte, daß Petrus, der Fürst der Apostel, obgleich er schon so viele Beweise seines lebendigen Glaubens an Jesum Christum und seiner feurigen Liebe

zu dem Erlöser gegeben hatte, doch nicht eher, als bis er vorher noch viel Großes und Glorreiches vollbracht hatte, von dem Herrn, der jetzt erst seine Verdienste krönen wollte, zu dieser, durch ihre innere Majestät so erhabenen Würde erhoben wurde. Eben so schwebte und schwebt noch immer vor meiner Seele auch das Bild jenes Knechtes, dem, weil er das erhabene Pfund, aus Furcht vor der abzulegenden strengen Rechenschaft, vergraben, und nicht vermehrt und vergrößert seinem Herrn zurückgegeben, dieses Pfund nicht nur wieder genommen ward, sondern er selbst auch, als ein Kind des Zornes Gottes, ewiger Verdammniß und dem nie erlöschenden Feuer der Gehenna anheim fiel. — Doch warum schreibe ich dieß? — warum suche ich durch Erinnerung an das, was meine Seele ängstiget und meinen Geist so tief niederbeugt, nur immer noch meinen Kummer zu erhöhen? Ach, möchten doch jene traurigen Ereignisse[5]) bloß deßwegen gleich einem öffentlichen Trauerspiele unter den Augen der ganzen Welt stattgehabt haben, damit ich einst erkenne, daß bloß das Gebet Eurer Heiligkeit meiner Trägheit aufhalf, mein Herz wieder erleichterte, und mir Kräfte erwarb, die mir, ich weiß nicht wie, anvertraute Heerde nach dem Sinne des Herrn zu weiden, und mit väterlicher Sorgfalt über ihr zu wachen; denn so wie ein mit günstigem Winde segelndes Schiff das Gemüth des Steuermanns höchlich erfreut; eben so erfüllt auch eine an Tugend und Gottseligkeit reiche Früchte tragende Kirche das Herz ihres Oberhirten mit Trost und himmlischer Freude, und verscheucht dann von dessen Stirne jede Wolke bangen Zweifels, wie düsterer Schwermuth."

„Da unlängst der, welcher hier vor mir die bischöfliche Würde begleitete, das heilige Amt niederlegte; so geschah es, daß die mit der gesammten Geistlichkeit in einem Concil versammelten Metropoliten, ich weiß nicht durch welchen Antrieb [6]) mit vereinter Gewalt mir zusetzten, jene Würde zu übernehmen. Dasselbe hatte schon vorher der, durch Gottseligkeit und glühende Liebe zu Jesu, so hoch ausgezeichnete Kaiser [7]) gethan. Er, gegen Alle so menschenfreundlich und mild, und — warum sollte ich der Wahrheit nicht Zeugniß geben? — alle seine Vorfahren an Güte und Gerechtigkeit weit übertreffende, aber nur gegen mich allein hart und unbarmherzig, drang ebenfalls im Verein mit den so eben erwähnten Bischöfen in mich; und von seinen gebieterischen Forderungen durchaus nicht nachlassend, entschuldigte er sich bloß damit, daß es der Wille Gottes und der vereinte Wunsch aller Bischöfe und der ganzen Geistlichkeit sei; mithin er, wenn er auch gern wollte, mein Verlangen nicht erfüllen könnte. — Als ich sah, daß all mein Bitten und Flehen keinen Eindruck machten, überwand der Gedanke, daß nirgends mehr Rettung für mich zu hoffen sei, die Kräfte meiner Natur. Mein Geist war wie umnachtet, mein Kopf verwirrt, mein Herz zerrißen, und meine innere Verzweiflung brach endlich gleich einem reißenden Strome bitterer Thränen aus meinen Augen hervor. Aber auch diese floßen fruchtlos. Mein Klagegeschrei ward nicht mehr gehört, oder von denen, die es auch hörten, gar nicht beachtet, und das Werk derer, die mir Gewalt anthaten, endlich an mir vollbracht. In den Willen Desjenigen, der Alles weiß, mit Geduld mich ergebend, trage ich jetzt die mit so vieler Gewalt

mir auferlegte Bürde, freilich gebeugt, und nur trauernd und seufzend — — doch was nützen jetzt noch alle frommen Klagen? Das Geschehene kann ja doch, wie jenes Sprichwort sagt, nicht ungeschehen gemacht werden, — — da Einheit in dem Glauben, wie in der Liebe, das süßeste und heiligste Band der Vereinigung ist, und ich unauflöslich durch dasselbe an den römischen Stuhl geknüpft zu sein wünsche, so ergreife ich die gegenwärtige Gelegenheit, um Eurer Heiligkeit zugleich auch mein Glaubensbekenntniß zu übersenden[8])."

Diesem Schreiben legte er sein Glaubensbekenntniß bei, und verdammte alle von den 7 ökumenischen Concilien verworfenen Ketzer, und namentlich die Ikonoklasten. Alle diese Lügen bekräftigte der Kaiser Michael in einem eigenen, ehrerbietigen Schreiben, in welchem er anrühmt, daß er mit allem Eifer den Unglimpf, der unter vorhergehenden Regierungen den heiligen Bildern angethan wurde, zu vergüten trachte, den Ketzern zum Aerger; er bat, der heiligste Vater Nikolaus möge Legaten nach Constantinopel senden, die in Einklang mit dem Patriarchen und einer großen Synode dem ketzerischen Treiben der Ikonoklasten, an dem auch leider der vorige Patriarch sich betheiligte, vollends ein Ziel stecken. Geschenke sollten den Worten mehr Nachdruck verleihen. Papst Nikolaus I. durchschauete aber die Absichten des byzantinischen Hofes und des Photius. Das verhinderte ihn jedoch nicht, die vier Gesandten gut aufzunehmen, unverzüglich zwei Legaten zu ernennen; den Gesandten indessen erklärte er unverholen, daß man noch nicht mit ihnen in Kirchengemeinschaft treten könne, seinen Legaten wurde strenge eingeschärft, ja nicht mit Photius in Gemeinschaft zu

treten, bis die schwebende Frage canonisch untersucht wäre.

Die Briefe, welche die Gesandten als Antwort mit nach Konstantinopel nahmen, sind sehr vorsichtig abgefaßt. Dem Photius antwortete er: daß sein Glaubensbekenntniß mit den Kirchenlehren übereinstimmte, sei erfreulich; hinsichtlich der ungesetzlichen Weise, wie er auf den Patriarchenstuhl gekommen sei, erklärte der Papst, er könne ihn nicht eher als rechtmäßigen Bischof anerkennen, als bis aus dem Berichte seiner nach Konstantinopel gesandten Legaten sich ergeben würde, daß ganz besondere Umstände, das Wohl der Kirche, und des Photius große, um dieselbe schon früher erworbene Verdienste eine solche Abweichung von der Regel vollkommen zu rechtfertigen im Stande wären. In dem würdevollen ausführlicheren Schreiben an den Kaiser klagt der Papst, daß man den Patriarchen Ignatius ohne alle Rücksprache mit dem römischen Stuhle seiner Würde entsetzt, und dann einen Laien, der ohne Beachtung der kirchlichen Vorschriften im Fluge ordinirt wurde, damit bekleidet habe [9]). Er verlangt Abhörung des Entsetzten durch ein Concil in Gegenwart der Legaten, nach deren Bericht er dann den Ausspruch thun wolle. Was den Bilderstreit anbelange, mögen sie, die Legaten, mit dem Concil in letzter Instanz entscheiden. Sodann nahm er Veranlassung dem Kaiser zu sagen, wie uralt das Jurisdictionsrecht der römischen Kirche in Illyrien, Thessalien, Epirus sei; die Legaten würden die Beweise vorlegen, und damit nichts vergessen wird, verlangt er von der Gerechtigkeit des Kaisers die Patrimonialgüter der römischen Kirche in Calabrien und Sicilien zurück, und besteht auf dem Vorbehalt,

den Erzbischof von Syracus zu consecriren, da dieses Recht von den Apostelzeiten herstamme.

Die Gesandten wurden frostig zu Konstantinopel empfangen, man kannte schon ihre Instructionen, dann begann das alte Intriguenspiel, sie zu mißhandeln, um sie zur Nachgibigkeit zu stimmen, Hin- und Herreden, Versprechungen, sogar Bestechungen der Legaten; der arme, fromme Patriarch Ignatius wurde mißhandelt, auf dem schismatischen Concil seine Abdankung zu unterschreiben gezwungen, und entflieht um nicht geblendet zu werden; man hielt Sitzungen, schmiedete Synodalacten, verfälschte sie, und schickte dann den Geheimschreiber Leo mit denselben nach Rom. Indessen war jedoch der eigentliche Zweck des Concils verfehlt, nämlich dem Papst Nicolaus die rechtliche Verdammng des Ignatius durch Concilsbeschluß in rechtlicher Form zu liefern. Es lag der Widerspruch von Metropolitanbischöfen vor, und Ignatius hatte mit ihrer und noch 15 Bischöfen und einer Menge Priester und Mönchen Unterschrift an den Papst appellirt. Diese Appellation an den Papst nehmen wir historisch begründet als eine Anerkennung der Suprematie des römischen Stuhles als höchster oberrichterlicher Gewalt ad acta, als fortgesetzten Beweis der zahllosen historischen Thatsachen, die wir durch alle Jahrhunderte bisher angemerkt haben. Die Appellation fängt an: „Ignatius — decem Metropolitae et alii qui adsunt Episcopi, et Praepositorum et aliorum Monachorum infinitus numerus Domino nostro sanctissimo et beatissimo Praesidi et Patriarchae omnium sedium, et principis Apostolorum

successori et **Universali Papae** etc. und schließt: „Tu vero sanctissime domine, ostende in me viscera misericordiae tuae, et juxta illum magnum Paulum dic etiam: Quis infirmatur et ego non infirmor? In mentem revoca praedecessores tuos, Fabianum inquam, Julium, Innocentium, Leonem, et ut breviter dicam, omnes qui pro veritate adversus injustitiam viriliter se gesserunt; et hoc imitare, et ad vindictam nostri, qui tot injusta passi sumus, exurge“ … Wenn also Geschichtschreiber zu behaupten suchten, Papst Nicolaus I. habe erst einen Versuch gemacht, die Lehre vom römischen Primat auch in der griechischen Kirche einzuführen und zu befestigen, so befinden sie sich offenbar in einem großen, der ganzen Geschichte der orientalischen Kirche widersprechenden Irrthum.

Diese Appellation war geeignet, dem Papste die reine Sachlage darzustellen, die zurückgekommenen Legaten entschuldigten ihre Pflichtvergessenheit, so gut sie konnten, und endlich langte denn auch der obengenannte Leo mit den Akten und Schreiben des Kaisers und Photius an. Das letztere ist ein Meisterstück von Heuchelei. Gar süß redet er von Liebe und Eintracht, und drückt dann seinen Schmerz aus, vom heiligen Vater, bei dem er Trost zu finden hoffte, mit Vorwürfen überschüttet worden zu sein, als hätte er sich in die heilige Würde eingedrungen. Alle Welt wisse, wie man ihm, der in seinem Stande so vergnügt, so reich an Freuden, selige Ruhe genießend lebte, Gewalt angethan habe. Ob es nicht billiger sei, jene zu tadeln, die ihn nöthigten, Bischof zu werden, als ihn, der sich nach Kräften dagegen sträubte, wenn doch ein Grund zum Tadel vorliege? Allein der Unwissende sün=

dige nicht. Niemand habe zu Konstantinopel etwas von dem Canon gewußt, der verbiete, Laien zu ordiniren, und man dachte weniger daran, einen Fehler zu begehen, da bekannt genug war, was mit den Patriarchen Nicephorus und Tarasius sich begeben hat, und dann erst mit dem großen Ambrosius zu Mailand, der sogar noch als Katechumen zum Bischof verlangt, und genöthigt wurde, sich ordiniren zu lassen. Uebrigens habe er gar gerne zugestimmt, daß die von Rom empfohlene Ordnung auch in Konstantinopel jetzt zum Gesetz erhoben worden sei, welches man pünktlich halten soll, so daß kein Laie oder Mönch je mehr anders als in den vorgeschriebenen Interstitien die Weihen empfangen könne; und noch andere, dem heiligen Vater gewiß sehr angenehme, und der ganzen Kirche sehr heilsame Anordnungen seien auf dem großen Concil mit Beihilfe der Legaten, die man nicht genug rühmen könne, zu Stande gekommen, und gelang es noch nicht Alles durchzusetzen, was begehret wurde (wegen Illyrien, Sicilien), so sei er außer Schuld, er, der gerne vom Eigenen hergebe, besonders um einem so erhabenen Vater und Oberhirten Freude zu machen. Die Staatsverwaltung sehe bekanntlich Hindernisse, die erst weggeräumt werden müßten. Wenn man nur einträchtig zusammen helfe, dann lasse sich Vieles erzielen u. s. w. Die Hauptpunkte, warum das Concil gehalten werden sollte, seine uncanonische Consecration, seine Erhebung auf einen Stuhl, dessen Hirte noch lebte, davon schrieb der Hinterlistige kein Wort. Papst Nicolaus trug das ganze in einem feierlichen Consistorium vor, erklärte wiederholt, er habe nie daran gedacht, den eingedrungenen, sacrilegisch ordinirten Photius anzuerkennen, und er werde es auch

nie thun. Dieses Consistorium machte er der ganzen Christenheit und zuvörderst den Kirchen des Orients bekannt. Dann beantwortete er den Brief des Kaisers, der nicht auf uns gekommen ist, wiederholt die obige Erklärung, und sagt dann unter andern: „Wir haben noch in unsern Händen die früher von Eurer Majestät sowohl an uns, als an unsern Vorfahren geschriebenen Briefe. In diesen bezeugen Eure Majestät nicht nur die Gültigkeit der Wahl und Ordination des Ignatius, sondern ertheilen auch den Tugenden und dem tadellosen Wandel desselben gerechtes Lob; jetzt melden Sie uns, Ignatius sei der vielen, gegen ihn erhobenen Klagen wegen abgesetzt worden, und führen die Ungültigkeit der Wahl desselben als den Hauptgrund seiner Absetzung an. Eure Majestät berufen sich ferner darauf, daß das Concil, welches den Ignatius seines Amtes entsetzt, so ungemein zahlreich gewesen, aber Eure Majestät mögen wissen, daß ein Concil nicht durch die große Anzahl der darin versammelten Personen, sondern erst dadurch in unsern Augen einen hohen Werth erhält, wenn der Geist der Wahrheit, der Geist Gottes die in demselben versammelten Bischöfe leitet und beseelt." Aus apostolischer Autorität befiehlt der Papst am Ende seines Schreibens dem Kaiser, als einem Sohn der Kirche, zur Wiederherstellung des Ignatius, und Entfernung des Photius kräftig mitzuwirken, auch dieses päpstliche Breve unverzüglich allen Bischöfen des Reiches bekannt zu machen.

Das Antwortschreiben des Papstes an Photius resumirt sich schon im Titel: Nikolaus I. Knecht der Knechte Gottes an den sehr verständigen Laien Photius [10]). Nach einer passenden

Einleitung, daß er vermöge der dem römischen Stuhl von Christus übertragenen höchsten Jurisdiction bei den in der Kirche von Konstantinopel obwaltenden Streitigkeiten durchaus kein sträfliches Stillschweigen beobachten dürfe, geht der Papst zur wirklichen Beantwortung des Schreibens über und widerlegt Schritt vor Schritt die Scheingründe des Photius. Was seine Berufung auf Ambrosius u. s. w. betrifft, erwiederte der Papst: Ambrosius sei durch ein wahrhaft göttliches Wunder auf den Patriarchenstuhl erhoben worden; Nektarius sei aus gebieterischer Nothwendigkeit erhoben worden, weil damals kein Geistlicher im Orient zu finden gewesen sei, dem nicht Ketzerei anklebte. Die Ordination des Tarasius habe Papst Hadrian I. höchlich mißbilligt, und sei später nur genehmigt worden, weil Tarasius sich ausnehmend orthodox benommen hätte. Aber welche Aehnlichkeit oder Gleichheit existirt zwischen Euch und jenen Männern, da Ihr nicht nur ohne allen Beruf und die geringste Nothwendigkeit, Euch aus dem Stande eines Laien unmittelbar auf den bischöflichen Stuhl zu schwingen versuchtet, sondern sogar noch zu Lebzeiten des rechtmäßigen Patriarchen Ignatius, gleich einem Ehebrecher, Euch dessen Kirche angeeignet habt? Ferner äußert der Papst sein Erstaunen darüber, wie er ein im Morgenlande selbst gehaltenes, und von der ganzen Kirche anerkanntes Concilium zu verwerfen sich erkühne. Eben so gehöre auch das Recht, durch Decretale in streitigen Fällen zu entscheiden, zu den ursprünglichen und wesentlichen Rechten des römischen Stuhles, und es sei ein in der ganzen Kirche anerkannter Grundsatz, daß Provinzialconcilien erst durch päpstliche Decretalen eine allgemeine *bin-*

dende Kraft erhielten. Was dann die Gewalt anbelange, welche er vorgebe, die ihm angethan worden sei, den Patriarchenstuhl zu besteigen, so stehe sein ganzes nachheriges Benehmen damit im grellsten Widerspruche. Er habe Metropoliten, Bischöfe und Priester mit Härte behandelt, abgesetzt, eingekerkert, mißhandelt und wie sei er mit dem frommen Ignatius umgegangen? Hinsichtlich der Entschuldigung seiner uncanonischen Weihung, welche Photius damit zu rechtfertigen suchte daß kirchliche Gewohnheiten nicht überall dieselben wären, entgegnet der Papst, das sei richtig, man dürfe aber die Verschiedenheit der Gebräuche nur dann dulden, wenn sie nicht im Widerspruch mit den Canones stünden, also nur Nebendinge beträfen. Was er aber einführe, sei offenbare Verletzung der Canones. Am Ende seines Schreibens beklagt sich noch der Papst über Mißhandlungen seiner Legaten, Verfälschung seines an den Kaiser erlassenen Schreibens u. s. w.

Aber nicht nur zu Konstantinopel, sondern auch im Abendlande überschritt die Metropolitangewalt ihre gesetzlichen Schranken, die Diöcesanbischöfe kamen dadurch in ein sehr abhängiges, unwürdiges und vielfach bedenkliches Verhältniß. Wir nennen hier nur den schon oben erwähnten Johannes von Ravenna, die Metropoliten von Köln, Trier, besonders Hincmar, des Königs ersten Minister, gegen Rothad, überhaupt die Metropoliten Lotharingens. Die kaiserlichen und königlichen Höfe erhöheten den Muth der Metropoliten, aus- und um-sich zu greifen, wo sie nur konnten, man setzte Bischöfe ab- und ein, besteuerte Klöster und Hochstifte, nicht nur geistliche als auch weltliche Personen wurden mit Censuren belegt, ihre Güter eingezogen, ins Gefängniß

geworfen, und das Alles unter kaiserlichem wie königlichem Schutze, so im Morgen- wie im Abendlande. Die Appellationen nach Rom häuften sich daher so, daß der Papst nicht mehr länger zusehen konnte. Dieses und die Ehescheidungsgeschichte Lothars und Theutberta's, die wir später vom canonisch- und kirchenhistorischen Standpunkte zusammen betrachten wollen, waren die wichtigsten Anläße, weshalb Papst Nikolaus im November ein großes Concil zu versammeln sich bemühete, und Bischöfe aus allen Ländern dringend dazu einlud. Das erste, was hier vorkam war die Sache mit Hincmar; der Papst belebt den Eifer der Bischöfe, ermuntert sie, in den Stürmen der Zeit den Muth nicht sinken zu lassen, recht väterlich, weiset aber die Zumuthung zurück, daß er die Akten der zu Soissons 862 gehaltenen Synode, mithin die Absetzung des Bischofs Rothad geschwind bestätigen solle; man müsse diesem erlauben, nach Rom zu gehen, und seine Rechtfertigung zu versuchen, wäre er auch noch so schuldig, müsse man ihn vorher in sein Bisthum restituiren, wozu den Metropoliten schon schriftlich eine Frist von 30 Tagen angesetzt sei. Er legte ihnen ans Herz zu bedenken: „Die Vorrechte des apostolischen Stuhles sind die Schutzwehren der ganzen katholischen Kirche. „Wer aus Euch weiß, ob nicht, was heute dem Rothad begegnet ist, morgen ihm selbst widerfährt, und wohin werdet Ihr, so muß ich fragen mit dem Propheten, wohin werdet Ihr dann Eure Zuflucht nehmen?" Nachdem er den Vorwurf abgewiesen, als hätte er den Balduin schützend in fremde Jurisdiction übergegriffen, kömmt er auf Lothars Weiber zu sprechen: „Durch Bischof Odo von Beauvais habe ich euch das

strenge Commonitorium bereits zugeschickt, aus dem ihr entnehmen könnt, daß ich ganz und gar nicht nöthig habe, meine Gesinnung in diesem Stücke, wie Ihr mich ermahnen wollt, in eine bessere umzuwandeln. Nichts wünschen wir sehnlicher, als diese gräuliche Makel vollständig vom Angesichte der Kirche zu tilgen. Was denn Eure Bitte betrifft, so wird es unsere Sorge sein, sobald die Legaten heimgekehrt, und Wir von ihnen über die Lage der Dinge näher belehrt sind, andere ganz geeignete zu dem von Euch gewünschten Concil abzuordnen." Da die Acten des Concil's nicht mehr existiren, so gibt uns dieses Schreiben den einzigen Aufschluß über dieses Concil, dem im Jahr 863 noch ein anderes zu Rom folgte, auf dem dann wohl die Byzantinische Angelegenheit wird verhandelt worden sein. Man war jetzt ausführlich von dem Gang der Dinge zu Constantinopel in Rom unterrichtet, und die auf dem Concil versammelten Väter sprachen einstimmig den Bann aus über den Eindringling Photius, so wie über die Bischöfe, die ihn sacrilegisch ordinirt, namentlich über Gregor von Syrakus. Den Bischof Zacharias von Anagni, der überführt wurde, er sei mit einer vom Afterpatriachen gehaltenen Procession gegangen, traf ebenfalls Suspension. Unterdessen waren auch die zwei Erzbischöfe von Trier und Köln mit einem Rechtfertigungsschreiben der Metzer Synode zu Rom angekommen, und säumten sich kurz, als sie sahen und hörten, welche Berichte in Rom über Lothars Handeln eingelaufen waren. Der Papst versammelte nun nochmals im December eine Anzahl Bischöfe, und trug ihnen vor, was sich auf die Ehescheidung und Wiederverehelichung Lothars bezog. Offenbar konnte die Ehe mit Theutberta

nicht für ungültig erklärt werden, selbst wenn sich die Theutberta früher schwer vergangen hatte, nichts davon zu sagen, daß sie betheuerte, man habe ihr, der Gefangenen, ganz Verlassenen, das schändliche Schuldgeständniß abgeängstigt. Es stellte sich aber ferner heraus, und Theutgard und Gunthar, durch Fragen in die Enge getrieben, durch authentische Belege überführt, mußten ihr Leugnen aufgeben, daß Lothar auf ihr Gutachen hin schon vor der Synode zu Metz gegen das ausdrückliche Verbot des Papstes die Waldrade öffentlich geheirathet, und als Königin aufgeführt habe, die freche Ehebrecherin, welche der Theutberta schon früher so viel Verdruß verursachte und das Christenvolk ärgerte. Endlich stellte sich heraus, daß es beide Erzbischöfe gewagt, das Kirchenoberhaupt und das Concil mündlich und schriftlich zu belügen, indem auch das zuletzt überreichte Schreiben noch versicherte, es wäre von ihnen in jener Sache nichts geschehen, als daß sie ihre Zweifel über die Giltigkeit der Ehe Lothars mit Theutberta aussprachen. Kurz das Concil sprach die Strafe der Suspension über sie aus, nachdem sie sich schon aus dem Staube auf und davon gemacht hatten. Ferer waren die beiden saubern Metropoliten auch nicht weniger gravirt, daß sie die ihrem Manne, dem Grafen Boso aus Lombardien entlaufene Gattin Ingeltrud mit ihrem Buhlen in Lothars Reich Aufnahme und Schutz finden ließen zum Trotz der Censuren des Papstes. Die Akten des schändlichen Metzer Concils wurden zerrißen und die Bischöfe aufgefordert, sich zu rechtfertigen u. s. w.

Aus diesen Arbeiten des Concils sieht man, wie alle Stürme des Morgen- und Abendlandes sich über

dem Haupte des Papstes versammelten, denselben von allen Seiten in zischender Brandung umschlugen, der aber dastand wie ein Fels im Meere, gepflanzt von der Vorsehung gerade für diese elende Zeit und das verkommene Menschengeschlecht. Schwer war die Aufgabe! übersehen wir sie ein wenig näher! Lothar nahm damals den Thron der Lotharingischen, Belgischen Provinzen ein, ein Enkel Karls des Großen, und Gemahl der Theutberga, ein junger Hitzkopf und dabei herrschsüchtiger Mensch. Auf den bloßen Verdacht einer Blutschande hin, den er selbst wahrscheinlich erdacht, jagte er die Theutberta fort, wandte sich dann an die Bischöfe: Ich kann mit keiner Frau leben; ich will jedoch mich bestreben, das Laster zu meiden; kommt mir also in meiner Schwachheit zu Hilfe. — Nun autorisirten diese Hofbischöfe die Bigamie, und Lothar nahm Walrade, seine Concubine, ließ sie auf dem Thron sitzen und zeigte sie seinem ganzen Volke. Hierauf schickte er Gunthar, Erzbischof von Köln und Theutgard, Erzbischof von Trier, seine innigsten Freunde, nach Rom, um die Klagen der Theutberta zu beantworten, und für seine Aufführung auch noch die päpstliche Approbation zu erhalten.

Also war von der einen und der andern Seite der Nachfolger der Apostel zum Schiedsrichter über eine Frage bestimmt, deren ganz moralische Natur in jedem Falle von seiner geistlichen Autorität abhing. Das Christenthum hat immerhin die häuslichen Sitten als Grundlagen der socialen Ordnung betrachtet; es hatte ja die Welt von der alten Befleckung gereinigt, die Frauen frei gemacht und veredelt, das schöne Vorrecht, die Welt und das Leben umzugestalten, war ihm da-

her eine zu heilige Pflicht geworden, als daß es hätte zugeben dürfen, diese dem Spiele der Laune zu überlassen. Es gibt nach ihm daher auch keine heiligere und ernstere Verbindung, als die Familie; dieses Band gründet sich auf zu viel Liebe, Pflichten und Opfer, als daß man es zerstören dürfte, wie einen leeren Pokal nach gefeierten Orgien der Lust. Quelle des Lebens, muß es auch das ganze Leben des Menschen umfassen, die stürmischen Leidenschaften des Herzens von Grund aus zerstören, und den Menschen mit sicherer Hand durch's Leben zur Ewigkeit geleiten.

Die römischen Päpste hatten kräftig diese Traditionen des christlichen Alterthums trotz aller Eingriffe erhalten, welche der zügellose Geist seit neun Jahrhunderten so oft geltend zu machen suchte. Durften sie daher jetzt, als die Polygamie sich mit dem Diadem der Fürsten geschmückt, und von der Sittenanarchie eines feudalistischen Jahrhunderts unterstützt, zeigte, dieselben fahren lassen? Nikolaus setzte die zwei pflichtvergessenen Bischöfe ab, und verwarf also feierlichst die zweite Ehe Lothars. Gunthar und Theutgard forderten nun den Kaiser Ludwig II. auf, die königliche Majestät zu rächen, welche, wie sie meinten, in der Person seiner Gesandten verletzt worden sei. Der Kaiser, welcher sich eben zu Benevent befand, zog sogleich nach Rom. Er wohnte im Vatican, und in dem Augenblick, als eben das Volk processionsweise die Stufen der Basilika hinanschritt, stürzten die kaiserlichen Soldaten über dasselbe her, zerstörten seine Fahnen, schlugen die Priester, zertrümmerten das Kreuz, welches die heilige Helena dieser Kirche verehrt hatte, und eine wahre Kreuzholz-Partikel war, und warfen es in den

Koth. Als Nikolaus I. Kunde von diesen Grausamkeiten erhielt, verließ er den Lateran, setzte in einem Kahn über die Tiber, und begab sich in die Confession des heiligen Petrus. Dort verweilte er zwei Tage, und dann zum Kaiser beschieden, sprach er mit ihm so gewissenhaft frei, daß dieser sich sogleich von Rom entfernte und die beiden Bischöfe auf der Stelle verababschiedete.

Es ist schmerzlich zu sagen, daß, während Ludwig II. sich zu Rom aufhielt, die ihn begleitenden Soldaten, an Unordnung und schlechte Disciplin gewöhnt, mehrere Häuser plünderten und verbrannten, die Kirchen beraubten, die Religiosen verletzten, und sich gleich Sarazenen allen Ausschweifungen überließen. Aber noch unendlich schmerzlicher ist es, daß Gunthar, Erzbischof von Köln, diese Augenblicke der Anarchie benützte, und seinen Bruder Hilduin mit einer feierlichen Protestation gegen sein Absetzungsdecret nach Rom schickte, um dieselbe gegen den Papst Nikolaus auf das Grab des heiligen Petrus niederzulegen. Hilduin ging bewaffnet, obgleich Priester, von Meuchelmördern umgeben, in die Basilika, die Wächter von St. Peter wurden von ihm festgehalten, einer von ihnen getödtet, während Hilduin vorwärts schritt, die Protestation auf das Grab des heiligen Petrus warf, und dann die Basilika mit gezücktem Schwerte verließ. „Du hast Dich selbst geschlagen, „sagen sie darin," mit Deinem Ausruf: Wer die apostolischen Vorschriften nicht beobachtet, sei anathematisirt! indem Du nur zu oft selbst die göttlichen Gesetze und die heiligen Canones mit Füßen trittst. Das sagen wir Dir im Bewußtsein unserer Würde, und gezwungen durch Deine Anmaßungen, nicht

um die uns zugefügte Unbill zu rächen, sondern ob Deiner Ungerechtigkeit von kirchlichem Eifer entflammt, auch nicht den persönlichen Vortheil im Auge, sondern die Gesammtheit unsers erhabenen Standes, gegen den Du Dir so gewaltthätig zu verfahren erlaubst, u. s. w." [11]) Ihre Bosheit recht zu bethätigen, überschickten die Verfasser dieß Machwerk dem Photius, traten mit dem fluchbeladenen Kirchenverfolger in Verbindung, um so das Morgen- und Abendland zur Empörung gegen den Papst aufzureitzen. Aber schon auf der Hinreise erfuhren sie ihre Ohnmacht, Jedermann mied ihren Umgang, und da sich der Kaiser von ihnen losgesagt, nahm sich ihrer auch kein anderer Fürst an, nicht einmal mehr der König Lothar. Zaghaft geworden, da man ihm und der Waldrade Anathem und Citation notificirt, und auch vom kaiserlichen Bruder ermahnt, wendete er den schlimmen Rathgebern den Rücken, und legte sich auf's Bitten beim heiligen Stuhl. Vor diesen Vorgängen verschwand der Taumel, in welchem sich diese Erzbischöfe bisher gedrehet hatten. Sie standen nunmehr einsam und verlassen, einer Welt gegenüber, welche dem Papst, dem rettenden und rächenden Haupte der Kirche, Beifall zujauchzte. Denn der von Päpsten ausgesprochene Bann hatte damals ein nicht minderes Gewicht, als der, (wenn ich mich dieses Vergleiches bedienen darf), den jetzt revolutionäre Völker über ihre Regentenhäupter aussprechen; nur der einzige Unterschied ist der, daß die erste Verdammung von der höchsten gekannten, göttlich instituirten Gewalt auf Erden ausgeht, der letzte aber vom Volke, das sich gegen die von Gott eingesetzte Autorität empört. Gab es auch zuweilen Leidenschaften unter der Tiare, so fragen wir

nur, gibt es deren nicht auch, und zwar noch viel schrecklichere, unter der aufrührerischen und ewig schwankenden Masse, die ein Volk ausmacht? Man sage, was man will, es gab, es gibt und es wird stets Anatheme geben. —

Auch im Morgenlande that der nie rastende Papst fortgesetzt Schritte, um das Schisma zu heben. Jede Gelegenheit nahm er wahr, aber Alles blieb vergebliche Arbeit. Erfreulicher für ihn war die Bekehrung der Bulgaren und Mährer zum Christenthum, die er leitete. Die Bulgaren zwischen den eigennützigen Bekehrungsversuchen der Carolinger und Konstantinopels eingezwängt, fanden nur bei dem Papste Schutz für ihre politische und bürgerliche Unabhängigkeit. Wie Kinder an ihren Vater wandten sich die Bulgaren mit zahllosen Fragen an den Papst, aus welchen der Geschichtsforscher lichtvolle Aufschlüsse über damalige Zustände und Verhältnisse der verschiedensten Art entnehmen kann. Sie verlangten selbst bürgerliche Gesetze von dem Papste, und Entscheidung über die vielfachsten, großen und kleinen Dinge. Bewunderungswürdige Weisheit leuchtet aus den Antworten des Papstes hervor. Er verweiset sie auf ihr eigenes Recht, auf Beibehaltung ihrer Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche, insofern dieselben den Lehren des Christenthums nicht widerstreiten. Die Vielweiberei z. B. verbietet er ihnen, und ertheilt gleichsam als freundlichen Rath, nicht als Gebot, die Abschaffung einzelner Gebräuche, welche z. B. den Hochmuth der Fürsten und Großen nähren könnten, während Christus der Herr demüthig war von Herzen. Auf solche Weise erzeigt sich Nikolaus I. nur um das Seelenheil der neuen Gläubigen besorgt, und überläßt die

fernere Ausbildung ihrer gesellschaftlichen Ordnung, mit Schonung jeder Eigenthümlichkeit, den Völkern selbst. Unsere Zeit, welche das Machtgebot eines bestimmten Gesetzes ohne allen Unterschied allen Völkern und Menschen aufzwingen will, und wie zum Hohne diese Tyrannei noch Freiheit nennt, hat für solche objective Erhabenheit das Verständniß beinahe verloren. Doch dürfte der Tag nicht ferne sein, der den Sinn dafür wieder aufzuschließen beginnt.

Auch bei Lothar und den andern Carolingern verhallte die väterlich bittende und mahnende Stimme des großen Papstes nicht ganz erfolglos, aber der Weltsinn drängte den christlichen gar sehr in den Hintergrund bei diesen Fürsten, so daß sie nicht einsahen, welche Vortheile ihnen und ihren Völkern durch aufrichtiges Zusammenwirken mit dem Kirchenoberhaupte und mit wahrhaft würdigen Prälaten zugehen müßten. Sie fürchteten des Papstes Einreden; denn es gab nur zu viel, was er rügen mußte, und man war kurzsichtig genug, ein kleines Opfer zu scheuen, obwohl man dafür eine überaus reiche Entschädigung erhalten hätte. Nikolaus I. wünschte schon lange ein oekumenisches Concil zu versammeln, um dadurch der ganzen gesunkenen Christenwelt einen neuen Aufschwung zu geben, und auf das dringendste hatte er die Herrscher ersucht, jeder möchte doch aus seinem Reiche einige Bischöfe und Metropoliten nach Rom kommen lassen. Er mußte sich endlich damit begnügen, Legaten mit großer Vollmacht in ihre Länder zu schicken, um den vielfachen Beschwerden dadurch abzuhelfen. Selbst mit Kaiser Ludwig II. gab es manchen Strauß zu bestehen. Wegen des Bischofes Suffred von Piacenza mußte er dem Kai-

ser schreiben: „War wirklich eine solche Schuld vorhanden, oder der Bischof in der Art unfähig, daß man die Abdankung verlangen konnte, so sollte doch das vor Allem durch seinen Metropoliten ermittelt werden, und im Falle eines Widerspruches die Appellation an den apostolischen Stuhl offen und Suffred so lange in seinem Amte bleiben, bis der kanonische Spruch erfolgt ist. Weil nun das Alles vorbei ging, so bitte ich inständig Euere mir so inniggeliebte Herrlichkeit, den Besagten wieder auf seinen bischöflichen Sitz zu lassen, und abwarten zu wollen, bis sich entschieden hat, ob man tadelnd, oder strafend einzuschreiten habe." — So vertheidigte der treffliche Papst immer fest und offen das Recht gegen die Schleichwege suchende Willkür.

Eine Menge Appellationen und Bittgesuche legte Nikolaus auf dem Herbst-Concil 864 zur Entscheidung vor. Dann wurde der Proceß des Bischofs Rathard von Soissons geschlichtet, der Bischof für unschuldig befunden, und mit dem Legaten für Deutschland, Lotharingen und Frankreich, Bischof Arsenius von Orta, nach Soissons zurück geschickt. — An König Karl erging die schriftliche Aufforderung, mit der Wiedereinsetzung des Bischofs von Soissons auch die entzogenen Güter wieder zurückzugeben. Den Bischöfen schrieb er, daß das Vorrecht des apostolischen Stuhles, in letzter Instanz Bischöfe zu richten, göttlicher Einsetzung und zugleich der stärkste Schild für verfolgte Prälaten sei: „Haltet Ihr denn das für etwas Geringes, daß man Eure Brüder und Mitwürdenträger absetzen könne, ohne nur den apostolischen Stuhl zu fragen?" Er stellte den Satz auf: Dekrete der Päpste haben gleiches Ansehen, seien sie im Codex der Canonen zu lesen oder nicht. Als

Hincmar erwiederte: Diese Briefe ständen nicht in den bei ihnen bekannten Canones, erwiederte der große Papst: „Daß diese Briefe jener Sammlung in ihren Canones nicht ständen, könne ihrem Ansehen nichts schaden; es gäbe noch mehr Briefe der Päpste, die nicht in den Canones ständen, und doch gesetzliche Kraft hätten, eben weil sie Briefe der Päpste seien, die heilige Schrift stehe auch nicht in den Canones, und doch dürfe man ihr die Autorität nicht absprechen." Der Papst hatte sich auf Dekrete der römischen Archive bezogen. Wie hier Papstfeinde die Decretalen des Isidor hineinbringen, können wir nicht begreifen. Zudem ist jenes Vorrecht der höchsten Gerichtsbarkeit der Kirche von so vielen Zeugnissen und Thatsachen seit dem ersten Jahrhundert der Christenheit durch alle Zeiten erwiesen, daß wahrscheinlich kein Papst nöthig hatte, seine Zuflucht zu falschen oder zu verdächtigen Monumenten zu nehmen. Und dann die Frage? Sind denn alle Dekrete in der Isidorischen Sammlung falsch? Wer darf den Sammler einer geflißentlichen Fälschung zeihen? Mangel an Kritik und Geschichtskenntniß hat nur Echtes nnd Unechtes zusammengemischt.

Die Carolinger-Fürsten sahen nun, daß mit Rom und besonders mit einem solchen Papste vorsichtig zu Werke gegangen werden müsse. Sie hielten also Unterredungen, um den Bannstrahl abzuwenden. Karl der Kahle und Ludwig der Deutsche kamen 865 zu Douzy zusammen. Lothar sandte an Kaiser Ludwig II., der ernstlich rieth, die Waldrade zu entfernen, indem der Papst des Zögerns müde, entschlossen sei, ohne weitern Verzug die kirchlichen Censuren in ihrer ganzen Schärfe anzuwenden. Der Legat Arsenius griff ebenfalls

ein, und Lothar glaubte nun, man würde sich begnügen, wenn er die Waldrade etwas aus seiner Nähe entferne; allein es wurde darauf bestanden, daß Theutberga als rechtmäßige Gemahlin und Königin von ihm angenommen und behandelt werden müsse. Am Hoflager Karls sollte vor dem Gesandten die Wiedervereinigung vor sich gehen; die Königin Hermintrud wirkte trefflich mit, die entfremdeten Gemüther einander zu nähern, was auch geschah, und der Legat richtete an Lothar, als er Theutberga die Hand reichte, im Namen des Papstes folgende Worte: er übergebe ihm gemäß apostolischer Vollmacht die Fürstin, welche seine rechtmäßige Gemahlin sei, damit sie wieder auf den Thron und in ihr voriges Ansehen gesetzt werde. Würde der König sie nicht annehmen oder die angenommene neuerdings in böser Leidenschaft verfolgen und verstoßen, so sei davon der große Bann die Folge, was er wohl ernstlich bedenken möge, mit Hinblick auf den Tag des strengen Gerichtes Gottes. — An Versprechungen ließ es der verblendete Ehebrecher nicht fehlen, sie wurden zu Papier gebracht, von ihm und den Großen des Reichs unterschrieben und besiegelt. (865 im Juli). Zur Freude des Volks wurde am Feste Mariä Himmelfahrt die öffentliche Versöhnung mit allem Pompe begangen, am 15. August wurde zu Gondreville Theutberga als gekrönte Königin dem Volke gezeigt. Waldrade und die schamlose Ingeltrud, ebenfalls mit dem Banne bedroht, waren bereit, und leisteten dem Legaten eidliche Zusage, mit ihm nach Italien zu gehen, um so der öffentlichen Kirchenbuße zu entgehen, wenn sie sich reuig der Buße des heiligen Vaters in Rom unterzögen. Aber ein Paar Wochen später mußte der

Legat allen Bischöfen Germaniens, Galliens und Neustriens bekannt machen, die zwei Pilgerinnen nach Rom seien in Augsburg flüchtig geworden, man solle nun in allen Kirchen die gefällte Bannsentenz promulgiren. Ob dieß fruchtete, weiß man nicht, so gewiß auch der gezeigte Ernst für die öffentliche Sittlichkeit im Ganzen ersprießliche Wirkung hatte. Der Papst hatte mit der Mission des Arsenius mehr angestrebt, um die Tiefgesunkenen zu heben, und den andern schreienden Gebrechen des Kirchenwesens in den Reichen der Karolinger abzuhelfen; aber fehlten auch dem Legaten die für eine durchgreifende Reform erforderlichen Eigenschaften nicht, es konnte um so weniger etwas Bedeutendes erzielt werden, da selbst unter den Bischöfen wenige waren, welche ihm, die Nothwendigkeit solcher Reform erkennend und fühlend, dabei kräftig in die Hände arbeiten wollten. Es war ihm nicht einmal möglich, eine ansehnliche Synode zu versammeln, und man hatte wahrlich nicht mehr weit, um mit den Byzantinern Rom gegenüber auf gleicher Linie zu stehen, mochten auch Zuschriften an den Papst meistens strotzen von Betheurungen tiefster Ehrfurcht und treuester Anhänglichkeit. Bitterkeit auf Bitterkeit reichten sich die Hand dem großen Papste Schwierigkeiten zu bereiten. Rom, ganz Italien war furchtbar bewegt, und die Waffen klirrten von Sicilien bis Mähren. Der Kaiser Michael im Orient, um auch da den Faden wieder anzuknüpfen, war höchst erbittert über die Verdammung des Photius, und die Forderung des Papstes, den rechtmäßigen Patriarchen Ignatius wieder einzusetzen. Er drohete sogar dem Papste mit der Absetzung, mit Zerstörung der Peterskirche. Nikolaus aber antwortete ihm: „Wie sind doch Deine

Worte, o Kaiser, so verschieden von jenen Deiner Vorfahren und mächtigsten Kaiser! Wir erschrecken nicht vor Drohungen, sondern vertrauen auf den Schutz des Allmächtigen, und bleiben bis zum letzten Hauche des Lebens unserer Pflicht getreu, und sagen Dir in Folge dieser Pflicht, wenn Du unserer Ermahnung kein Gehör gibst, daß wir Dich ansehen müssen für einen solchen, von welchem das Evangelium sagt: Wer die Kirche nicht hört, der sei Dir wie ein Zöllner und Publican.... Unsere Gewalt haben wir von Christo selber, und nicht von den Concilien, welche letztere alle vielmehr bedacht waren, sie zu ehren und zu vertheidigen. Unsere Würde war die erste im Christenthum; man kann sie bestreiten, aber nicht vertilgen: sie war vor Uns, und wird auch nach Uns sein, und wird immer sein, so lange es nur einen Christen auf Erden geben wird... Gott will, daß der Fürst die Rechte der Kirche und diese die Rechte der Fürsten nicht verletze." Dann wies er den Kaiser hinsichtlich der ihm persönlich gemachten Vorwürfe zurecht, und forderte ihn auf, sein ungeziemendes Schreiben zurückzunehmen um ihn nicht zu zwingen, es auf einem Concil zu verdammen... Er möchte den Ignatius und Photius persönlich nach Rom senden. Anstatt die Bitten und Drohungen des Papstes zu Herzen zu nehmen, entwarf man zu Konstantinopel den Plan, auch die andern Fürsten gegen das Kirchenoberhaupt aufzuhetzen, und dann mit ihnen vereint auf den Felsenmann loszugehen, und schickte ein von Michael und Basilius unterschriebenes mit Vorwürfen und Schmähungen angefülltes Schreiben nach Rom (867), worin nicht nur die römische, sondern auch die ganze abendländische Kirche gebrand-

markt war. Von den päpstlichen Legaten hatten sie gefordert, um nach Konstantinopel gelassen zu werden, müßten sie vorher in einem schriftlichen Glaubensbekenntnisse den Zusatz Filioque, die Ehelosigkeit der Priester, die Art des Fastens der Lateiner, das Bartscheren u. dgl. m. verdammen, und dann dem sogenannten ökumenischen Patriarchen das Bittgesuch canonisch überreichen. Ja sie gingen in ihrer Unverschämtheit so weit, zu behaupten: als der Kaisersitz von Altrom nach Konstantinopel verlegt wurde, seien auch die Rechte des apostolischen Stuhles auf die Kirche von Konstantinopel übergegangen!

Unterdessen ereignete sich im Morgenlande eine große Veränderung. Bardas und der Kaiser Michael wurden von einigen Verschworenen, deren Haupt Basilius Macedo war, ermordet. Basilius, der sich so zum Könige aufgeworfen hatte, war dem Photius nicht günstig, entweder, weil er von ihm des Mordes wegen war excommunicirt worden, oder aus einer andern Ursache, und setzte den Ignatius wieder auf den Patriarchenstuhl. Dieser that jetzt nicht nur den Photius und diejenigen, die von ihm geweiht worden waren, sondern auch alle diejenigen, die mit ihm in Gemeinschaft standen, in den Bann, und bat den neuen Kaiser, ein allgemeines Concilium zusammen zu rufen, wodurch die kirchlichen und in so weit sie damit zusammenhängen, politischen Verhältnisse in Ordnung gebracht würden. Basilius gab dem Ignatius Gehör, schrieb gleich an Papst Nikolaus in Rom, schickte Abgeordnete an die morgenländischen Patriarchen und so bekam der von allen Seiten bestürmte Papst noch den Trost, die Hoffnung, daß seine Bemühungen von dieser Seite einiger Maßen belohnt werden sollten. Wie ging es aber im Abendlande? —

Die Königin Theutberga war wieder verstoßen, weil Waldrade zurückgekehrt, und floh der vielen Kränkungen wegen nach Neustrien. Karl nahm sich ihrer jetzt nicht mehr an, sie erhielt aber die Erlaubniß, nach Rom zu reisen, vielleicht hatte ihr auch Lothar auf Drängen des Papstes, die Reise erlaubt; aber in Lombardien angelangt, scheint sie angehalten worden zu sein; denn die Könige hatten mit dem Kaiser sich vereiniget, es war ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen, Theutberga mußte ihre Reise aufgeben, heimkehren und wurde auf's neue der Gewalt Lothars überliefert. Zu Gunsten ihres Neffen schrieben beide Könige an den Papst. So sehr sie auch im Innern gegen denselben empört waren, denn sie sahen in dem Papste nur ihren Feind, so konnten sie indessen nicht anders, und glaubten auch, weil sie bisher in alle Forderungen desselben sich gefügt, der römische Hof würde jetzt der Sache ein Ende machen, und wenn keine neuen Klagen mehr kämen, das Ganze Gott und Lothars Gewissen überlassen. Auch mehrere Bischöfe, besonders Adventius von Metz, schrieben an den Papst, und gaben Lothars Betragen gegen Theutberga das ruhmvollste Zeugniß.

Aber an einem Papste, wie Nikolaus, konnten solche Hofintriguen nichts verfangen. Die Waldrade ward auf der Stelle excommunicirt, in der Kirche St. Maria Maggiore öffentlich der Fluch des heiligen Petrus über sie ausgesprochen, und das Excommunikationsurtheil an alle Bischöfe Frankreichs, Deutschlands und Lotharingens gesandt. Die des Königs Lothar wurde aus weisen Gründen noch aufgeschoben; der Königin Theutberga Bitte, in ein Kloster zu gehen,

abgeschlagen. Nur dann, sagte das Oberhaupt der Christenheit, sei es ihr erlaubt, sich von ihrem Gemahl zu trennen, wenn auch dieser für immer vollkommene Enthalsamkeit geloben wolle. Außerdem dürfe sie ihren Gemahl nicht verlassen, und wenn auch ein gewaltsamer Tod ihr bevorstünde, dennoch dieser ihrer Pflicht nicht untreu werden. Sogar wenn Lothar Theutberga überlebte, dürfe er nach canonischem Rechte die Waldrade nicht heirathen. Das lautet freilich hart für die Leser von Göthes Wahlverwandtschaften, Gutzkows Wally, und Eugen Sue's Romanen! Als der König keine Besserung zeigte, da schleuderte Nikolaus I. im Vollgefühl seiner apostolischen Autorität, auch den Bannfluch über Lothar's gekröntes Haupt, zum ewigen Beweise, daß Könige demselben christlichen Gesetz unterworfen sind, wie Bettler. Nicht besser erging es den fränkischen Bischöfen, denen in Deutschland und Lotharingen. — Die unter ihnen nicht nach den Canonen sich fügen wollten, wurden entsetzt und die, welche sie unterdrückt, von dem gerechten Papste erhoben. So war Nikolaus der Erste und Große, „ein Rächer der Bosheit, ein Schützer der Tugend, ohne Ansehen der Person." Und unter welchen Umständen handelte Nikolaus so? Ueberall unterhöhlte man den Boden, auf dem er stand, ein allgemeines ökumenisches Concil in Gemeinschaft mit den Byzantinern sollte veranstaltet, ein Angriff auf seine Person in Rom selbst vorbereitet werden; der Kaiser Ludwig II., von Gott und Rechtswegen der Schützer des heiligen Stuhles, war unverholen Nikolaus I. Feind, der Bruder Lothar an der Spitze einer Kriegsschaar auf dem Wege nach Italien, die Könige Karl und Ludwig so befreundet mit Lothar, daß der Papst vergebens sie um Hilfe an-

gerufen haben würde, wäre das beabsichtigte schismatische Concil, um ihn abzusetzen, zu Ravenna mit den Byzantinern im Bunde zu Stande gekommen, und von den Kaisern des Abend- und Morgenlandes bestätigt worden. Von den Bischöfen war nichts zu hoffen. Die in Italien hingen an dem Kaiser, die Deutschen, kalt wie die Heimath, liebten Ruhe, waren im Interesse Ludwigs, und verlangten mit dem König die Lossprechung Theutgauds und Gunthars; vereint setzten die vier Carolinger dem Papste zu, er solle von der strengen Anwendung der Canones abstehen, solle die deutschen und orientalischen excommunicirten Bischöfe wieder restituiren, sogar des Lothars ehebrecherische Verbindung mit der Waldrade, wenn beide vom Banne losgesprochen seien, sanctioniren, das Appellationsrecht an den römischen Hof abschaffen, und den Kaiser Ludwig über sich, und Rom und den Kirchenstaat das Souverainitätsrecht einräumen, damit er ein Sklave des Hofes würde, wie der Patriarch von Constantinopel. Nichts Geringeres, als dieses verlangte man — aber der nahe am Grabe stehende Nikolaus donnerte sein Nein. Sein letzter Brief an den Kaiser zeigt ihn noch eben so standhaft, wie anfangs. „Welche Mühen und Kämpfe haben Wir schon bestanden, und müssen Wir noch immer bestehen, um das von Gunthar und Theutgaud gestiftete Uebel zu heilen, und dessen Wiederausbruch zu verhüten, und nie haben Wir von Euch die mindeste Unterstützung erfahren, sondern Ihr arbeitet und laufet und ängstiget Euch, und kommet immer wieder mit den nämlichen Zuschriften, damit Wir die Urheber jenes Uebels zu Gnaden aufnehmen sollen, von denen Ihr sonderbar genug sagt, sie seien

sehr erbittert, während sie doch gerade Uns fast Tag für Tag den Kelch der Bitterkeit reichen. Hätten sie sich anders benommen, Reue gezeigt, das gestiftete Uebel gut zu machen getrachtet, dann wäre es allerdings thunlich gewesen, Milde an die Stelle der Strenge treten zu lassen, und ihnen." .... So schrieb er am 30. October 867 an den Kaiser und vierzehn Tage darauf sank er ins Grab. Italien, die Welt ist stumm. Nur eine Stimme tönt zu uns herab. Die Pläne der Bosheit scheiterten, daß der Schlag in Rom nicht ausgeführt wurde, wodurch die unedlen Enkel des großen Karl sich mit Schmach auf ewig bedeckt hätten, Gott war dazwischen getreten. Der Bibliothekar Anastasius, Priester und Abt zu Rom schreibt an den Erzbischof Ado von Vienne: „Weh! eine Trauerbotschaft sende ich Dir, ein Trauernder und Jammernder! Am 13. November hat der Vater und Papst Nikolaus ehrwürdigen Andenkens, aus diesem elenden Leben wie wir hoffen zur himmlischen Glückseligkeit abgerufen, uns Elende und Trostlose verlassen; ach nach seinem Hingang dringen reißende Wölfe ein, welche der Heerde nicht schonen; o setze Dich diesen, ich bitte und beschwöre Euch bei Gott, als eine starke Mauer entgegen, und zugleich bitte ich, Ihr wollet für den Verstorbenen die Gebete dem Herrn darbringen. O Jammer! so spät erst hat die Kirche einen solchen Mann erhalten, so früh hat sie ihn wieder verloren! Wahrhaftig, die Sonne sollte eher ihre Strahlen in Finsterniß verwandeln, ehe sie für den erlosch, dessen Mund und Augen immer bis zum letzten Athemzug nur geöffnet waren, um den Dienst Gottes zu besorgen, und die Wohlfahrt der Kirche zu fördern. Jetzt hat sich die

ganze Meute erhoben, welche er entweder um ehebrecherischer Händel willen, oder wegen anderer Frevel züchtigte, und sie brennen vor Begier, alle seine Werke zu zerstören; selbst bis dahin geht die Frechheit, daß sie darauf sinnen, alles, was er geschrieben zu vernichten *), und ihre Bemühungen fürchtet man werden von Erfolg sein, weil sogar des Kaisers Kriegsvölker ihnen zu Diensten sein sollen. Berichtet nun dies allen Brüdern, und arbeitet mit ihnen für das Haus des Herrn; denn, wenn die Akten eines so großen Papstes vernichtet werden dürfen, was habt Ihr, ich bitte, in Hinsicht auf die Eurigen zu hoffen? Jedoch ich weiß, der Herr hat sich, wenn auch bei uns nur Wenige, bei Euch sehr viele aufbewahret, welche ihre Kniee nicht vor Baal beugten.... [12])." Welch eine Zeit, die einem solchen Oberhirten ein solches Loos bereitete! welche Blindheit der Welt, die durch alle Jahrhunderte fortfuhr, das edle Streben dieses Papstes zu mißdeuten und sein Andenken mit den unsinnigsten Beschuldigungen zu belasten!

Der Ehescheidungsproceß Lothars und der Theutberga zogen ihm die Beschuldigung zu: er habe hier nach den falschen Decretalen verfahren und doch beruht dieser ganze Vorwurf nur auf einem Anachronismus. Wäre Nikolaus I. ein Papst des zwölften Jahrunderts gewesen, dann könnte man wohl vermuthen, er habe in seinem Briefe sich nach den Grundsätzen Gregors VII. gerichtet; aber wir sind in der Mitte des neunten Jahrhunderts und es ist mehr als gewiß, daß Nicolaus

*) Es ist wirklich von dem Vielen nur Verstümmeltes auf uns gekommen.

das noch gar nicht kannte, was man falsche Decretalen nennt. Nikolaus I. entschied lediglich nach dem bestehenden Civilrecht des Reiches, in dem Lothar lebte und herrschte. Die Capitularien Karls des Großen erkannten den Bischöfen das Recht zu, jegliche Verletzung des Glaubens oder der Kirchenzucht ohne Unterschied der Person vor ihren Richterstuhl zu ziehen: selbst die Könige, die Söhne des Kaisers nicht ausgenommen: Etiam si filii nostri fuerint heißt es, und es wird mit dürren Worten gesagt, daß alle, welche sich diesem Urtheile nicht fügen wollen, der Excommunication anheimfallen, und wenn sie nicht Genugthuung leisten, ihrer Ehren und Würden beraubt sein sollten. Das war damals Rechtens, so gut, wie heut zu Tage das königliche preußische Landrecht. Karl der Große hatte ein christliches Reich gestiftet, es hieß damals noch nicht l'état est athée. Er beugte sein erhabene Stirne vor dem Oberhaupt der Christenheit und empfing die Kaiserkrone von ihm; der Statthalter Jesu Christi erkannte ihn für seinen ersten Stellvertreter auf der occidentalen Hemisphäre; der christliche Kaiser investituirte die Könige, die Könige die Barone; aber Kaiser, Könige und Herren übten nur ihre Gewalt unter der Bedingung, daß sie treugläubige Söhne der römischen Kirche seien. Der Kaiser hatte sohin erkärt, alle Würdenträger seines Reiches verlieren Titel und Würden, verlieren die bürgerlichen Rechte, sobald sie als Excommunizirte aufhören, Mitglieder der Kirche zu sein. Das war die Constitution Karls des Großen, der Vertrag zwischen Kirche und Staat, und nach diesem Völkerrechte entschied Nikolaus I. den Proceß von Gottes und Rechtswegen und die ganze damalige Welt

sammt dem Kaiser und den Königen sahen das für Recht an, und fleheten nur um Umgehung dieses Rechtes, suchten den Papst auf alle mögliche Weise zu bewegen, davon abzustehen.

Einen andern Vorwurf hätten wir damit auch schon abgefertigt, aber wir wollen ihn auch noch tiefer begründet widerlegen. Die meisten Geschichtschreiber sagen: Nikolaus I. habe in einem Antwortschreiben an Bischof Adventius öffentlich die Empörung gegen die Obrigkeit gelehrt. Adventius hatte gesagt: er sei nach dem Worte des Apostels: Seid unterthan jeglicher Obrigkeit um des Herren willen, es sei dem Könige oder den Statthaltern ꝛc. ꝛc. Nikolaus drückt sich nun über diese Stelle des Apostels erklärend also aus: „Sehet aber wohl zu, ob die Fürsten und Könige, denen ihr euch unterwerfet, auch wirklich Fürsten und Könige sind; ob sie sich selbst und auch ihre Völker gut regieren; denn wer sich nicht führen kann, ist der wohl im Stande, andere zu führen? Sehet wohl darauf, ob sie nach dem Rechte regieren; denn, wenn sie es selbst nicht beobachten, so sind sie Tyrannen und nicht Könige; alsdann tritt die Pflicht ein, uns ihnen zu widersetzen, und anstatt uns, ihnen zu unterwerfen, uns gegen sie zu erheben; thun wir dieses nicht, so werden wir Theilnehmer ihrer Laster."

Der Papst war weit davon entfernt, durch diese Worte die Massen zu Beurtheiler der Handlungen ihrer Fürsten zu machen, wie das heut zu Tage auf allen Kathedern der radikalen Partei und in allen öffentlichen Blättern geschieht, sie auf die gefährliche Wage der Volkssouverainität zu legen, deren Zünglein bald auf- bald niedersinkt. Nein, Nikolaus erinnert einen

Bischof nach der Constitution des bestehenden Rechtes an seine Pflicht, darüber zu wachen, was bei seiner Nachgiebigkeit gegen den König war außer Acht gelassen worden. Als Kaiser Karl sein Reich gründete, gab er demselben eine Constitution, und zur Handhabung dieses Grundgesetzes wandte sich Karl der Große nicht an die schwankende Masse der Bürger, die in unruhigen Zeiten kein anderes Gesetz anerkennt, als ihren Willen; anstatt die Menge mit der Ueberwachung der Constitution zu betrauen, die damals, wie jetzt, und immer „heute Hosianna, Morgen ans Kreuz ruft,“ welche die Constitution befolgen (und nicht überwachen) soll und muß, — nein der große Karl wandte sich mit dieser schwierigen und unerläßlichen Mission an eine Körperschaft, die höherer, heiligerer und verehrterer Natur ist, nämlich den Episcopat und dessen Oberhaupt, den Papst, d. h. an das natürliche Orakel der Gerechtigkeit und Wahrheit, an den allgemeinen und geweiheten Repräsentanten aller Völker, Schwachen und Unterdrückten, an die Macht, welche als die höchste, uneigennützigste, höchststehende, mächtigste und unverletzlichste dasteht. — Das waren die höchsten Schiedsrichter, die er ausersah für die Conflicte zwischen Königen und Völkern, sie sollten den Frieden erhalten, die erbitterten Gemüther versöhnen, und jegliche Macht, wie sie auch heißen möge, welche sich vom gesetzlichen Wege verirrte, auf die rechte Bahn zurückführen. Ob diese Wahl gut oder schlecht war, das kümmert uns hier nicht; er hat es so gewollt, er hat dieses Grundgesetz, diese Constitution eingeführt. Nikolaus I. that also in diesem Briefe nichts, als nach dem bestehenden Gesetze den Bischof an sein Recht und seine Pflicht zu er-

innern, der, statt den König gesetzlich zu mahnen, sich überall ihm zu Willen zeigte, sich vor ihm gegen Recht und Gesetz überall beugte; ihm, einem solchen Bischof, sagte Nikolaus: er möge zwischen Recht und Gewalt, zwischen einem König und einem Tyrannen einen Unterschied machen.

Ich habe mich hier durchaus nicht von ultramontanen Ansichten hinreißen, und so wenig mich Utopien überlassen, daß ich vielmehr die Geschichte hier wieder herstelle, die man überall verfälscht, und selbst sonst achtbare Forscher entstellt haben, indem ich sage: Papst Nikolaus I. bediente sich sogar, als er seinen Brief schrieb, der Sprache Karls des Großen, die er wörtlich aus den Capitularien gezogen hat. Der Kaiser schreibt dort den Königen ihre Pflichten vor und sagt: „Der König muß Rechtlichkeit üben, denn sein Name König kömmt her von: Rex a recte agendo vocatur. Handelt er mit Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Barmherzigkit, so verdient er den Namen König; wo nicht, so ist er nicht mehr König, sondern ein Tyrann; si his caruerit, non rex, sed tyrannus est... Die besondere Pflicht des Königthums ist also, das Volk Gottes zu regieren, und zwar zu regieren mit gleicher Gerechtigkeit; denn der König ist vor Allem der Schutz, und Schirmherr der Kirche Gottes, ihrer Diener, der Witwen und Waisen, der Armen und aller Leidenden." Karls des Großen Constitution will also christliche Könige; sind sie es nicht, so verlieren sie ihre Auto-

rität. Und wer soll nun erklären, ob sie christliche Könige sind? Wer anders als die Kirche?

Nach diesen Grundsätzen entschied er auch die Prozesse der Bischöfe; er brauchte keine falschen Decretalen, das damalige Canonische wie Civilrecht autorisirten Nikolaus I. zu Allem was er that. Was sind nun die Faseleien: Nikolaus I. hielt die Könige wie Knaben unter der Zuchtruthe und war nahe daran, ein päpstliches Kalifat aufzurichten? Daß er im Kirchlichen herrisch centralisirte, Alles vor seinen Richterstuhl zog, die Metropoliten tief erniedrigte, um sein Ansehen desto mehr zu erhöhen? Nur Unwissenheit hält sich darüber auf, daß Nikolaus an dem Satz festhielt: Die Kirchenprovinzen der ganzen katholischen Welt sollen insgesammt mit dem apostolischen Stuhle stets und ununterbrochen einträchtig verkehren, über alle bedeutenderen Kirchenangelegenheiten dahin berichten. Daß er in dem Streit: ob die Absetzung eines Bischofs unter die bedeutenderen Kirchenangelegenheiten zu zählen sei? offen erklärte: Allerdings, und zwar noch mehr als manche andere! Daß in früheren Zeiten häufig so etwas geschah, ohne den apostolischen Stuhl davon in Kenntniß zu setzen, daß der Verkehr zwischen Rom und manchem katholischen Lande oft Jahre lang unterbrochen wurde, mußte man als einen Uebelstand beklagen, nicht aber diesen zur Regel machen wollen.

Auch fand man das zu tadeln, er habe bloß mit Beiziehung von Roms Geistlichkeit in letzter Instanz über Sachen fremder Länder und deren Bischöfe abgeurtheilt. Wie wir gesehen, war er von Canonischen und damaligen Bürgerlichen Rechten der oberste Schiedsrichter

und konnte sogar ohne alle Bischöfe entscheiden, und welches Gericht wäre denn damals etwa dem Papste vorzuziehen gewesen? Der große Papst, vor dem kein Ansehen der Person galt, flößte allen Bedrängten Vertrauen ein, und darum wurde er selbst von weltlichen Personen und in weltlichen Streitigkeiten angerufen, so z. B. von der Tochter des Kaisers Lothar Helletrude, Wittib des Grafen Berengar, welche der böse Bruder Lothar ihrer Erbgüter beraubte, um damit einen normannischen Häuptling zu belehnen. Obwohl der Papst als natürlicher Beschützer der Witwen und Waisen die Befugniß gehabt hätte, ein ernstes Wort darein zu sprechen, wich er doch klug dem Vorwurf der Einmischung in weltliche Händel dadurch aus, daß er die Könige Karl und Ludwig bat, bei ihrem Neffen Lothar in der Sache der klagenden Witwe einen rechtlichen Spruch auszuwirken. Nikolaus hatte — und das wird gerühmt, eine wahre Muttersorgfalt für die Armen in Rom, und die zahllosen aus allen Welttheilen dahin pilgernden Armen. Nicht ohne Rührung liest man im Bibliothekar Anastasius die Schilderung, welche dieser Schriftsteller von ihm als Vater der Armen und Beglücker seiner Unterthanen entwirft. Er versorgte unter andern St. Peter und seine Umgebung mit überflüßigem Trinkwasser, indem er den lange schadhaft gewordenen Aquäduct wiederherstellte. Das von mehreren Päpsten befestigte Ostia, dessen Werke zerfallen waren, bauete er wieder auf und machte den Platz noch fester; ebenso ließ er die verfallene Stadt des Leo um St. Peter wieder durch Mauern und Thürme wohl befestigen, ohne auf die kaiserlich Gesinnten Rücksicht zu nehmen, schmückte eine Menge Kirchen von innen und außen,

und unterhielt zu Rom, wie an andern Plätzen des Kirchenstaates eine ansehnliche Wehrmannschaft, und war einer der thätigsten und entschloßensten Begründer des Kirchenstaates. Kaiser Ludwig hatte ihm wiederholt alle oberherrlichen Rechte verbrieft, und wagte es daher auch nicht sie offen zu bestreiten. Daß der große Papst darauf bestand, geschah nicht aus Herrschsucht, sondern weil ihm klar war, daß der Papst unabhängiger Fürst sein müsse, um den verschiedenen christlichen Ländern und Völkern die oberhirtliche Sorge und Hilfe gebührend widmen zu können, die ihm alle gleich am Herzen lagen.

Wie er die zwei Hauptübel der Zeit, das Verweltlichen des Klerus und die häufige Uebertretung der Ehegesetze bekämpft, haben wir gesehen. Er stritt ohne zu wanken für die heiligen Canones, angefallen von allen Seiten, von Laien und Geistlichen, von Königen und Metropoliten, angefallen mit allen Waffen, aber er stritt, die gute Sache triumphirte, für die er bedroht war, als Martyrer mit seinem Leben zu besiegeln, wenn ihn Gott nicht durch schnellen Tod hinweggenommen hätte. Das allein krönt schon den Namen Nikolaus I. mit unsterblichem Ruhme, das allein schon berechtigt auszurufen: „Was wäre aus dem Abendlande ohne die wohlthätige Gewalt der Päpste geworden?" So war Nikolaus I. und Große; so war seine Zeit. Hadrian nennt ihn den neuen Elias, den Phineas des Abendlandes, und der Bibliothekar Anastasius fährt fort: Sein ganzes Leben ist ein reges Denken, Reden und Thun zur Ehre Gottes, unter

Wachen, Beten, Fasten und Almosengeben, das Leben eines wahren Athleten Gottes, der siegreich für seine Kirche stritt [13]). Die dankbaren Zeitgenossen haben ihm an den Eingängen St. Peters ein schönes Epitaphium errichtet, die Kirche Gottes aber seinen Namen unter die Zahl heiliger Kämpfer gesetzt mit den ihn verewigenden Worten: „Zu Rom begeht man am 13. November das Andenken des heiligen Papstes Nikolaus, der einen großen Eifer und apostolische Standhaftigkeit bewiesen hat." Der schönste Ruhm eines Conti, der neun Jahre und sechs Monate den heiligen Stuhl zierte, und mit Recht dieses Epitaphium erhielt:

Conditor hoc antro sacrae substantia carnis
Praesulis egregii Nicolai, dogmate Sancto.
Qui fulsit cunctis, mundumque replevit et urbem
Intactis nituit membris, castoque pudore.
Quae docuit verbis, actuque peregit optime,
Sidereae plenus mansit doctisque sophiae.
Coelorum claris quae servat regina triumphis
Ut regnet soliis procerum per saecula natus.

---

1) Haec est prima, nisi valde fallor, coronationis summorum Pontificum mentio. Non enim memini me legisse, aliquem ex Romanis Pontificibus antea coronatum fuisse. Haec coronatio facta est in ecclesia Lateranensi, licet postea, ut in Paschali II., in Coelestino III., et alibi videbimus, Pontifex semper coronatus sit in ecclesia vaticana, e qua redibat coronatus in Lateranum. Unde suspicor in Anastasio, ubi legitur: Lateranum perductus coronatur, legendum esse, Lateranum perductus, coronatur, Franciscus Pagius in huj. Papae §. 2.

2) Primo die ex laico Monachus, secundo efficitur agnostes, tertio subdiaconus, quarto Diaconus, quinto Presbyter, sexto denique Patriarcha, sedem patriarchalem conscendens, alta voce populo pacem annuntiavit, nihil pace dignum cogitans... Nicetas apud Baron. ad ann. 858. §. 51. actione 2. Concilii Oecum. VIII. ap. Labbeum. tom. 8. pag. 1000 heißt es ferner von Photius: „Erat vir alia quidem loquens, et alia cogitans, et operam dans mendacio, ex arte gentilium semper proponebat bona, deveniebat autem in mala, et erat potens ad superandum et decipiendum, ut non est factus, nec fiet ullus hominum.

3) Fleury, hist. eccles...

4) Der Titel lautet: „In omnibus sanctissimo, sacratissimo, reverendissimo, comministro Nicolae Papae, senioris Romae, Photius episcopus Constantinopoleos, novae Romae."

5) Seine Erhöhung auf den Patriarchenstuhl.

6) Natürlich durch Inspiration vom heiligen Geiste!

7) Der Kaiser Michael III., der Theodorens ungerathener, die heiligen Geheimnisse der Religion verhöhnender Sohn war.

8) Baron. Ann. ad. ann. 859. §. 61.

9) „Verum iste Photius videlicet antea doctor proripit, quam doctus extiterit, prius magister videri cupit, quam discipulus audiri: prius auditor esse debuit, ac deinde institutor: sed hic doctoris e contrario cathedram eligens, docere prius elegit ac deinde coepit doceri: prius sanctificare curavit, ac demum sanctificari: prius illuminare voluit, et postmodum illuminari, — — (Nicol. Pap. ep. 2.)

10) Nicolaus Episcopus servus servorum Dei prudentissimo viro Photio.

11) Baron. An. ad ann. 865.

12) Biblioth. Anastas. epist. in vit. Nicol. I.

13) Regibus et Tyrannis imperavit, eisque ac si Dominus Orbis terrarum, autoritate praefuit: Episcopis et sacerdotibus religiosis et Domini mandata observantibus humilis, blandus, pius, mansuetus apparuit; irre-

ligiosis et a recto tramite deviis terribilis, atque autoritate plenus extitit, ut merito credatur alter Elias, Deo suscitante nostris temporis surrexisse, et si non corpore, tamen spiritu et virtute.“ So urtheilt der gleichzeitige Schriftsteller Rhegino über Nikolaus I. und Trithemius in seinem Werke de scriptoribus ecclesiasticis schildert denselben nicht weniger groß: „vir in scripturis sanctis magnifice doctus, vita et conservationc sanctissimus, multa ad Ecclesiae Catholicae utilitatem scripsit et constituit.... Sonst vergl. Luden, Gfrörer, Kerz, Damberger — Palat, Platina, Fleury u. m.

CVIII. Hadrian II. 867. — 872.

„Quis sum ego, ut vadam ad Pharaonem, et educam Israel de Egypto?
Wer bin ich, daß ich zu Pharao gehe, und die Söhne Israels aus Egypten wegführe. II. Mos. c. 3. V. 11.
Was ist das, was Du in Deiner Hand hast? ein Stab. id. cap. 4, V. 2.
Amare Deum, spernere seipsum;
Quidquid excelsum est, cadat.

Nikolaus I. war nicht mehr, und die ganze christliche Welt sah nach Rom, die echten Christen mit Angst und Beben, denn die Zeiten waren schlimm, und von dem Nachfolger hing dießmal viel, sehr viel für das Heil der Kirche und der Nationen ab; die andern freueten sich, und Alles, was Nikolaus der Erste aus Rom verbannt, excommunicirt hatte, eilte nun voller Hoffnung dahin zurück, oder hoffte in der Ferne auf eine ihnen günstigere Wahl. Lothar der Gekrönte und Gebannte, die mit dem Fluch beladene Concubine Waldrade und die gebeugte Königin; die Metropoliten Kölns und Triers mit der Excommunikation beladen; doch wer zählt die Gebeugten, nennt die Namen derer auf beiden Hemisphären, welche auf die neue Wahl schauten? Zwei Kaiser und eine Menge Fürsten, Könige und Großen betheiligten sich daran, in Rom selbst Parteien zu schaffen, aber das Erscheinen Bevollmächtigter von Seiten des Kaisers verständigte sie bald, indem man gleich durchschauen konnte, daß sie in ihrem Interesse wählen würden. Die suburba-

rischen Bischöfe, Klerus, Adel und Volk versammelten sich eilends, ohne die Gesandten, und wählten den hochbejahrten (75 jährigen) Cardinalpriester Hadrian einstimmig. Die Bevollmächtigten des Kaisers waren schwer zu besänftigen, und ließen sich nur dann bewegen, als man ihnen begreiflich zu machen suchte, es sei das durchaus nicht aus Verachtung gegen des Kaisers Majestät geschehen, sondern ganz nach hergebrachter Ordnung; es war nie Gebrauch und dürfe es auch nie werden, daß man mit der Wahl warte, bis die kaiserlichen Gesandten daran Theil nehmen könnten und wollten, nur die Verpflichtung habe man, und werde ihr pünktlich entsprechen, die geschehene Wahl dem Kaiser anzuzeigen, und die Bestätigung einzuholen. Hadrian war selbst schwierig in der Annahme der auf ihn gefallenen Wahl, die er schon zwei Mal ausgeschlagen hatte, nämlich beim Ableben Leo's **IV.** und Benedicts **III.**, wie hätte er auch als 75 jähriger Greis gerne eine solche Last auf sich nehmen sollen? und bedenkt man die Stellung, in die er kam: vor sich einen der größten Päpste, die bis dahin die Kirche Gottes regiert, um sich herum nur Schwierigkeiten, die zu lösen, und vor sich nur noch eine kurze Lebenszeit; so erscheint sein Sträuben ganz natürlich. Aber die Massen des Volkes erhoben bei seinem Namen ein Alles übertönendes Jubelgeschrei, denn er war seiner Wohlthätigkeit wegen ein Liebling des Volkes. Als Verwandter der Päpste Stephan **IV.** und Sergius **II.**, und einer bedeutenden Familie angehörend, hatte er, wie Palatius sagt, sich selbst verachtend, Alles verlassen, Weib und Kind, und war um Gott zu lieben, Priester geworden. Man achtete also] auf keinen Widerspruch weiter, der fromme

Greis wird genommen, und unter Zurufungen der ganzen Stadt nach dem Lateran getragen. Es wurde dann ein von allen Senatoren unterzeichneter Wahlakt dem Kaiser vorgelegt, und nachdem man sich über Mancherlei verständigte — es war eine unheimliche Zeit, die, je näher sie dem Ende des Jahrhunderts zueilte, ihrem gänzlichen Verfall nahete, den nicht einmal der Große Nikolaus aufhalten konnte — sprach Kaiser Ludwig seinen Beifall aus, daß die Wahl eine glückliche sei, und am dritten Sonntage im Advent wird Hadrian in großer Procession nach St. Peter geführt, und zum Bischofe geweiht, nahm unter den gewöhnlichen Gebräuchen Besitz vom Stuhle Petri, und die ganze Stadt überließ sich dem Jubel der Freude. Gleichsam als ein böses Omen wurde noch an demselben Tage diese Freude gestört. Lambert Wito, Sohn des Herzogs von Spoleto, überfiel mit einer Schaar Bewaffneter die Stadt, plünderte mehrere Kirchen und Klöster, veranstaltete einen zweiten Raub der Sabinerinnen, jetzt der Römerinnen, brandschatzte die reichsten Familien, und zog dann mit Schätzen, aber auch fluchbeladen davon. Der gutmüthige Papst mußte also gleich seine Zuflucht zu Kirchencensuren nehmen, den Verbrecher selbst und seine Genossen mit dem Bann belegen, und den Kaiser ersuchen, sowohl diese, wie so viele andere Gräuelthaten dieser Zeit zu unterdrücken, was denn auch geschah, indem der Herzog und seine Mitschuldigen aller ihrer Besitzthümer verlustig erklärt worden.

Für diese und in der bedrängten Zeit geleisteten Dienste und Gunstbezeugungen, mußte Hadrian manches stillschweigend dem Kaiser zugestehen, was ihm in den Augen der von weiter Ferne ihn beobachtenden Chri-

stenheit mancherlei Unannehmlichkeiten zuzog. So begnadigte er die suspendirten Bischöfe, den Anastasius, Cardinalpriester ad Tit. S. Marcelli u. a. m., was die Feinde des Papstes Nikolaus mit Freuden aussprengten, um sich auch im Grabe noch an ihm zu rächen; von allen Seiten schrieben daher die Metropoliten, und baten dringend, wie sie in dem Briefe des Athanasius waren angegangen worden, er möchte doch das Andenken des Nikolaus ehren, und nichts unternehmen, was die Regierung desselben in Schatten stellen könnte. Um alle diese Gerüchte zu widerlegen, lud Hadrian, der nichts weniger, als feindliche Gesinnung gegen Nikolaus I. hegte, alle orientalischen Mönche, und Prälaten, alle abendländischen Bischöfe und fremden Gesandten, die damals in Rom waren, zu einem Gastmahle ein. Dieses Mahl war das übliche, welches jeder neue Papst im Patriarchium gab, und er aussetzen wollte, weil er auch nach seiner Krönung die üblichen Geschenke nicht behalten, sondern sie den Armen ausgetheilt, mit den Worten: Was man gratis erhalten, muß man auch eben so wiedergeben, und das für die Armen der Kirche Geopferte, diesen nicht entziehen. Bei Gelegenheit dieses Mahles zeigte nun der wohlwollende Greis im Angesichte des repräsentirten Abend- und Morgenlandes seine wahre Gesinnung: er reichte seinen Gästen das Wasser zur Handwaschung, setzte sich an dieselbe Tafel mit ihnen, was bis dahin noch kein Papst gethan, und ließ religiöse Hymnen singen, die Harfen- und Saitenspiel begleiteten. Am Ende der Tafel warf sich der Papst vor der ganzen Versammlung auf die Kniee und forderte sie auf: für die katholische Kirche, für den Kaiser und ihn selbst zu beten, daß ihm

Gott Kraft verleihen möge, die ihm anvertraute Kirche nach dem Wohlgefallen Gottes zu regieren. „Nicht wir, heiligster Vater, sollen für Dich, sondern Du für uns beten, weil wir dieß nöthiger haben." Der Papst aber fuhr fort: „Da das Gebet für jene, welche Gott nach einem tugendhaften und heiligen Leben zu sich gerufen, eine Danksagung gegen den Ewigen ist; so danket denn Gott, daß mein, mir unvergeßlicher Vater und Herr, der heilige und rechtgläubige Papst Nikolaus I., der Kirche von ihm zum Oberhaupte war gegeben worden." Unsere Gebetsarme Zeit lächelt vielleicht über dieses Tischgebet des gutmüthigen Greisen und hätte vielleicht lieber einen mit Fanfaren begleiteten Toast an dieser Stelle gehört. Nicht so die damalige, wenn auch rohe und gesunkene, doch noch nicht Glaubensbare Zeit, wie die unsrige. Frohes Erstaunen fesselte einige Augenblicke die Zungen Aller; dann aber offenbarten sich die Gesinnungen, und wie mit einer Stimme riefen die Anwesenden: „Ehre, Preis und Dank dem Allmächtigen, der seiner Kirche einen so trefflichen, das Andenken seines Vorfahren so sehr ehrenden Oberhirten gegeben hat. Für immer verstumme der Neid, und weichen die falschen Gerüchte. Segen und langes Leben Hadrian, unserm Herrn, dem von Gott gesetzten obersten Priester und allgemeinem Papst." (Papae universali). Drei Mal ertönte dieses Hoch. Eben so benahm er auch den fränkischen Bischöfen ihren Argwohn, indem er ihnen befahl, den Namen seines Vorfahren in die Dytichen ihrer Kirche einzutragen, und ermahnte sie, sorgfältig darüber zu wachen, daß keine von den

Verordnungen des verstorbenen Papstes nur im mindesten entkräftet würde; eben so strenge, wie seine eigenen werde er dieselben aufrecht zu erhalten suchen. Uebrigens fügte er hinzu werde ihn das nicht hindern, jetzt mehr Milde und Nachsicht eintreten zu lassen, da die gebieterischen Zeitumstände vorüber sind. —

So wohl es auch der Papst mit jedermann hielt, so gab es doch Verdruß überall, selbst im Schooß seiner eigenen Familie. Wie wir schon gehört, war Hadrian vor seinem Eintritt in den geistlichen Stand verheirathet. Seine Frau Stephanie mit einer erwachsenen Tochter lebte noch. Letztere wurde als Erbetochter eines reichen Hauses gesucht und wurde von den Söhnen des geldgierigen Arsenius mit Gewalt entführt, und Alles aufgeboten, den Papst zu bewegen, daß er seine Einwilligung gebe zu ihrer Vermählung mit dem Entführer Eleutherius. Hadrian II. aber forderte vor allem nach canonischem Rechte, daß die Tochter frei zu ihrer Mutter zurückkehre, und traf Anstalten, ihre Freigebung zu erzwingen. Arsenius, auf dessen Gunst beim Papste gesündigt worden war, fiel in Ungnade, verließ Rom und begab sich nach Benevent, wo er sich bemühete, den Kaiser in sein Interesse zu ziehen, zu dessen Vortheil, wie er behauptete, jener Staatsstreich der Entführung unternommen worden sei. Die Kaiserin nahm sich der Sache warm an; als aber an der Festigkeit des Papstes die Sache scheiterte, endete das Ganze mit einem Verbrechen, das dem Entführer das Leben, den Mitschuldigen den Bann des Papstes zuzog [1]).

Was auch Hadrian II. that, immer glaubte man in Frankreich und Deutschland, er habe sich gegen

Nikolaus, glorreichen Andenkens, verschworen, die Beschlüße des großen Vorfahren umzustoßen. Wahrscheinlich gab zu dieser Lärmtrompete die Freundschaft mit dem Kaiser Ludwig II. Veranlassung, welche die zwei Brüder diesseits der Alpen nicht gerne sahen, und um an den Kaiser zu kommen, sprengte man nun aus, der Kaiser bekriege den Papst. Ludwig wollte deßhalb sogar einen Heereszug nach Italien machen. Deßhalb erließ der Papst an Karl und Ludwig den Deutschen ein Abmahnungsschreiben, daß sie nicht wagen sollten, des Kaisers oder seines Bruders Lothars Besitzungen anzugreifen. Es sei Lüge, daß er vom Kaiser angefeindet werde, welcher vielmehr siegreich die Feinde der Kirche, die Ungläubigen bekämpfe, und der apostolische Stuhl werde den Kaiser mit all seiner Macht und all seinem Ansehen gegen Jedermann vertheidigen. Lothar, welcher gleich nach Erhebung Hadrians an denselben geschrieben hatte, und um Erlaubniß gebeten, selbst nach Rom kommen zu dürfen, sich bei dem apostolischen Stuhle zu rechtfertigen, war nach erhaltener Antwort, er möge nur kommen, als Büßer, oder als Pilger, nun in Italien angekommen. Waldrade war schon auf Fürbitte des Kaisers, welcher dem Papste versicherte, daß sie ihre begangenen, schweren Fehler aufrichtig bereue, vom Papste vom Kirchenbanne unter der Bedingung losgesprochen worden, daß sie ihren ehemaligen Umgang mit dem König nicht auf das neue wieder anknüpfen, ja selbst nicht einmal zu freundlichem Gespräche sich ihm in Zukunft mehr nahen sollte. Ihre Lossprechung ließ der Papst den französischen, deutschen und lotharingischen Bischöfen bekannt machen, und gebot ihnen, die Waldrade zu jedem öffentli=

chen Gottesdienste, wie auch zum Tische des Herrn zuzulassen.

Theutberga war von dem Papste mit zuvorkommendem Wohlwollen und der ihrem hohen Range gebührenden, ihr aber längst schon fremdgewordenen Auszeichnung aufgenommen, getröstet und beschieden worden, zu ihrem Gemahl zurückzukehren, oder, wegen geschwächter Gesundheit in einer italienischen Stadt zu verweilen, bis ein Concil die Sache entschieden habe.

Der König Lothar wußte es durch die Kaiserin Engelberta dahin zu bringen, daß er mit dem Papste eine Unterredung auf Monte Cassino halten konnte, was Lothar sehr freuete, denn hier konnte er zwangloser und ungestörter über die schon so lange schwebende Frage mit dem Papste sich besprechen. Hadrian versprach zwei Legaten zu schicken, um an Ort und Stelle in einem zahlreichen Concil die Sache des Königs noch einmal untersuchen zu lassen, worauf dann von Seiten des römischen Stuhles ein definitives Urtheil erfolgen sollte. Die Kaiserin ließ mit Bitten nicht nach, bis der Papst auch noch das Versprechen gab, in Gegenwart des Königs, wenn derselbe nach Rom käme, das heilige Opfer zu feiern, und ihm die heilige Communion zu reichen. Der Papst kehrte hierauf nach Rom zurück und bald darauf folgte ihm Lothar dahin nach. Dort wurde er ohne alle Ehrenbezeigungen, welche man sonst gekrönten Häuptern zu erweisen pflegte, empfangen. Niemand von dem römischen Adel kam, um ihn zu bewillkommen; und bei der Peterskirche angelangt, erblickte er nicht einen einzigen Geistlichen, welcher ihm entgegen gekommen wäre. Bloß von seinem eigenen Gefolge begleitet, betrat er den Tempel. Nachdem er eine

kurze Zeit vor dem Grabe des heiligen Petrus gekniest hatte, begab er sich in die ihm neben der Kirche angewiesene Wohnung. Aber auch hier fand er nicht das Mindeste zum Empfang eines Monarchen in Bereitschaft. Alles war schlecht und ärmlich eingerichtet, ja sogar die Zimmer waren nicht einmal gehörig gesäubert und gekehrt.

An einem Samstage war Lothar nach Rom gekommen. Er hoffte, der Papst werde ihm am folgenden Morgen die Messe lesen; aber Hadrian war auf keine Weise dazu zu bewegen, denn der König ward jetzt noch als ein Excommunicirter betrachtet. Ohne von einem glänzenden, großes Aufsehen erregenden Gefolge begleitet zu sein, kam am Montag Lothar in die Stadt; machte auch noch an diesem Tage dem Papste einen Besuch im Lateran, und erinnerte ihn an sein auf Monte-Cassino gegebenes Versprechen. Hadrian fragte ihn, ob er den Ermahnungen seines Vorfahren, des Papstes Nicolaus, Folge geleistet. Lothar erwiederte, er habe sie als göttliche Gebote treu und gewissenhaft befolgt.

Einige mit dem Könige anwesende lotharingische Herren betheuerten die Wahrheit dieser Rede. „Wenn dem wirklich so ist, sagte nun der Papst, so wollen wir morgen durch Darbringung des heiligen Opfers Gott dafür danken. Aber Du, mein Sohn, indem er sich an den König wandte, mußt ebenfalls daran Theil nehmen, um als ein Glied mit dem Leibe Jesu, von welchem Du getrennt warest, wieder vereinigt zu werden." — Die heilige Handlung hatte an dem folgenden Tage statt. Aber wie sehr ward Lothar überrascht, als der Papst nach vollbrachtem Opfer, den mystischen

Leib des Erlösers in seiner Hand, den König mit folgenden Worten anredete: „Wenn, o Monarch! die Sünde des Ehebruches Deine Seele nicht befleckt, und Du fest entschlossen bist, mit Waldrade keine strafbare Verbindung mehr anzuknüpfen; so nahe Dich mit Vertrauen dem Tische des Herrn, und empfange aus meinen Händen das Sakrament zu Deiner Stärkung und zum Heile Deiner Seele. Wenn Du aber im Gegentheil in Deinem Herzen schon den geheimen Vorsatz nähreſt, auf der Bahn des Lasters auch ferner noch fortzuwandeln, so wage es ja nicht hinzu zu treten; denn Das, was Jedem, der reinen Herzens ist, zum Heile gereicht, würde Dir alsdann nur Verderben bringen." Wie betäubt und seiner Sinne beraubt, trat dennoch Lothar vor den Papst, und empfing die heilige Eucharistie. Hadrian II. wandte sich hernach an die Begleiter des Königs: „Wenn Ihr," sprach zu diesen der Papst, „an den sündhaften Wirrungen eures Königs keinen strafbaren Antheil genommen, und jetzt den festen Vorsatz gefaßt habt, ihm, wenn er wieder in dieselbe Sünde zurückfallen sollte, auf keine Art dabei behülflich zu sein; so kommt herbei, und empfanget den Leib und das Blut unsers göttlichen Erlösers zu eurem Heile, und zum ewigen Leben."

Von den Meisten war der gute Engel gewichen; unwürdig und Arges im Herzen traten beinahe alle hinzu, und empfingen die heilige Communion; nur Wenige, durch des Papstes Worte geschreckt, zogen sich zurück und retteten ihre Seelen. An demselben Tage speiste Lothar mit dem Papste, der ihn jetzt mit großer Auszeichung behandelte. Als sie sich trennten, machten sie sich gegenseitige Geschenke.

Lothar kehrte zurück. Zu Rom starben schon zwei aus seiner Begleitung am Tage der unwürdigen Communion. Andere folgten auf dem Wege; in Lucca sah sich Lothar nur von Leichen umgeben. Er selbst spürte Fieberanfälle. Seine Reise fortsetzend erkannte er noch nicht die strafende Hand Gottes. Zu Piacenza fiel er selbst auf's Krankenlager, verlor bald die Sprache und schied ohne Sterbesakramente von hinnen schuldbeladen und wurde in der außer der Stadt gelegenen Antoniuskirche beerdigt. Die zwei unglücklichen Frauen gingen ins Kloster [2]).

Andere Ereignisse im Abendlande machten Hadrian II. nicht minder große Betrübnisse. Lothar war 869, wie wir eben vernommen, gestorben, ohne einen aus rechtmäßiger Ehe erzeugten Sohn zu hinterlassen. Auf sein Reich machten nun Karl der Kahle, König von Frankreich, sein Onkel, und der Kaiser Ludwig II. sein Bruder, Anspruch. Karl der Kahle eilte sogleich nach Lotharingen, wo er viele Freunde hatte, um vom Königreiche Besitz zu nehmen, wurde auch wirklich zu Metz auf einer Landtagsversammlung als König anerkannt, und von Hincmar, Erzbischof von Rheims gekrönt. Hadrian II. mußte sich nach den Ansichten der Zeit, von dem Kaiser aufgefordert, desselben annehmen, und that dieses mit desto größerem Eifer, da ihm der Kaiser im Königreiche Italien wider die Araber und die einzelnen Herren wichtige Dienste geleistet hatte. Er schickte Abgeordnete nach Frankreich mit Briefen an König Karln, an die Bischöfe von Lotharingen, und insbesondere einen an Hincmar, Erzbischof von Rheims. In diesen Briefen vertrat er die Successionsrechte Ludwigs, und ermahnte alle, an welche diese Briefe ge-

richtet waren, daß sie ihn in seinem wohlbegründeten Rechte schützen sollten, und drohete mit der Excommunication Allen, die sich es wollten beikommen lassen, jenen beizustehen, die einen ungegründeten Anspruch auf diese Krone machten. Insbesondere ermahnte er Hincmar, diese gerechten Ansprüche des Kaisers mit seiner ganzen Autorität zu unterstützen, und ertheilte ihm die Vollmacht in dieser Sache, als sein Vicarius zu handeln. Hadrians Gesandte fanden Karl den Kahlen schon im Besitze Lotharingens. Der König erklärte ihnen, er würde später, wenn die Einrichtungen seines Reiches zu Stande gebracht wären, dem Papste schreiben und sich rechtfertigen.

Der Papst schickte nun andere Legaten mit Briefen an Karln, an König Ludwig von Deutschland, an die Großen und Bischöfe beider Königreiche und wieder einen an Hincmar. Er belobte die Rechtlichkeit des Ludwigs, forderte Karln auf, unter Androhung der Excommunication, die ungerecht an sich gerissenen Länder wieder abzutreten, im andern Falle müßte er sonst thun, was sein Amt mit sich brächte; die Bischöfe und besonders Hincmar bestraft er über ihre Pflichtvergessenheit, daß sie sich von dem Golde des Königs hätten blenden und zu feilen Hofbischöfen herabwürdigen lassen.

Diese Erinnerungen des Papstes, so wie die Furcht vor einem Kriege mit dem Könige von Deutschland vermochten endlich Karln den Kahlen, sich mit dem Letztern abzufinden, und ihm einen Theil von Lotharingen abzutreten. Hincmar aber schrieb jenen ungeziemenden Brief an den Papst, der ihn der Absetzung, nicht aber eines bloßen Verweises, wie er ihn erhielt, würdig machte.

Man warf Hadrian und überhaupt den Päpsten dieser Zeit vor, sie hätten bei dergleichen Umständen zu sehr das irdische Interesse im Auge gehabt; ohne hier die Wichtigkeit dieses Einwurfs zu untersuchen, handelt es sich darum zu wissen, ob die Europa verwüstenden und dasselbe im ewigen Zustande der Barbarei haltenden Kriege weniger uninteressirt oder gerechter waren, als die erhabene Vermittelung des päpstlichen Stuhles, welcher ihnen nach Kräften zu begegnen suchte. Diese Vermittelung, wäre sie als allgemeines Princip anerkannt und geltend gemacht worden, hätte bei aller Schwäche und allem Eigennutze, der ihr ankleben kann, im Zustande der Abwesenheit aller stabilen Ordnung und Gesetzlichkeit, die in Willkür übergegangen, eine große Wohlthat für die Welt werden können. „Bestände inmitten Europa's," sagt Herr von Chateaubriand, „ein Tribunal, das im Namen Gottes die Nationen und Monarchen richtete, den Kriegen und Revolutionen vorbeugte, so wäre dieß Tribunal das Meisterstück der Politik, und der Höhepunkt aller socialen Vollkommenheit. Die Päpste standen durch den Einfluß, welchen sie über die christliche Welt ausübten, auf dem Punkte, dieses herrliche Axiom zu verwirklichen [3])."

Mißbrauchten aber, fragt man immer noch, die Päpste diesen hohen Einfluß nicht dadurch, daß sie Kaiser und Könige ernannten? Wir fragen dagegen: Welches Recht ist heiliger für die Nationen, das aus den heiligen Weihen entstandene göttliche, oder das aus den Strömen Blutes der Nationen ersproßte?

Auch im Morgenlande gab es Ereignisse, die Rom unter dem Patriarchate Hadrians II. ernstlich berühr-

ten. Wegen der Photiusstreitigkeiten hatte der Kaiser Basilius Macedo Briefe mit Gesandtschaft an Nikolaus I. abgeschickt, um ein allgemeines Concil zu berufen. Nikolaus schickte die zwei Bischöfe Stephan und Donat, und den Diacon Marinus, dem er Briefe an den Kaiser und an Ignatius mitgab, vorzüglich aber die Schrift: Libellus concordiae genannt, die dem Concil als Richtschnur dienen sollte, und den Legaten angab, wie weit sie gehen dürften und nicht. Dieselbe war folgenden Inhalts: „Zu unserm ewigen Heile ist es vor Allem nothwendig, den wahren Glauben zu bewahren, uns an die Ueberlieferungen und Verordnungen der Väter zu halten, und die Worte Jesu Christi wohl zu beobachten, als er sagte: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche gründen." Diesen Ausspruch Christi bestätigte der Erfolg durch alle Jahrhunderte, indem der römische Stuhl die heilige Lehre stets unversehrt erhalten, und nie auch nur mit dem mindesten Makel irgend einer Ketzerei befleckt ward. Da wir also von dem wahren Glauben nicht abfallen, auch den Verordnungen der Väter, besonders derjenigen, welche auf dem römischen Stuhle saßen, mit unverbrüchlicher Treue folgen sollen, so verfluchen wir alle Ketzereien, welche je die Kirche trübten und verwirrten, namentlich jene der Ikonoklasten. Wir anathematisiren auch den Photius, den Usurpator des Stuhles von Constantinopel, und zwar so lange, bis er dem Ausspruche des römischen Stuhles sich unterworfen, und seine Afterconcilien selbst verworfen haben wird. Wir nehmen die beiden, in dieser Angelegenheit von den Päpsten Nikolaus und Hadrian in Rom gehaltenen Concilien an, und verdammen

Alles, was auch sie verdammt haben, vorzüglich den Photius und Gregor Asbesta, sammt Allen, die auf ihrer Seite stehen, oder in der Gemeinschaft mit ihnen beharren. Eben so verabscheuen wir auch die drei von Photius unter dem Kaiser Michael gegen Ignatius und endlich selbst gegen den römischen Stuhl gehaltenen Afterconcilien, und sprechen das Anathem über alle jene, die diese Conciliabulen anerkennen, oder deren Verhandlungen aufbewahren. Wir fügen uns mit aufrichtigem Herzen allen und jenen Verordnungen, welche der apostolische Stuhl in Beziehung auf unsern Patriarchen Ignatius erlassen hat, fest entschlossen, mit der römischen Kirche, die da ist die Grundfeste des christlichen Glaubens, innigst vereint zu bleiben; daher wir auch derjenigen, welche sich von ihr getrennt haben, bei der Feier unserer heiligen Mysterien nie erwähnen werden." Nachden alle Anwesenden diese Formel gut geheißen, nahm das Concil am 5. October 869 seinen Anfang. Drei hundert drei und achtzig Väter waren auf demselben versammelt. In der herrlichen Sophienkirche, in einer geräumigen Seitenkapelle rechts stand in mitten ein Thronhimmel, worunter ein Crucifix, zu dessen Füßen ein aufgeschlagenes Evangelienbuch und über demselben eine Reliquie des wahren Kreuzholzes unsers Erlösers. Den Vorsitz führten die päpstlichen Gesandten, den zweiten der Patriarch Ignatius von Constantinopel, den dritten die Abgeordneten der morgenländischen Patriarchen. Im Namen des Kaisers waren einige Patrizier gegenwärtig.

In der ersten Sitzung erschienen zwölf Bischöfe, die es mit Ignatius gehalten und deßwegen viele Verfolgung erlitten hatten. Man verlas eine Anrede des

Kaisers an die Legaten, woraus wir hier anführen: „Mit wahrem apostolischen Eifer ist schon der hochselige Papst Nikolaus der Kirche von Constantinopel, in welcher der Stolz des Photius eine Spaltung veranlaßte, zu Hilfe geeilt. Seit seinem Tode harren wir sehnsuchtsvoll, und mit uns des Orients sämmtliche Patriarchen, Metropoliten und Bischöfe, was unsere heilige Mutter, die römische Kirche verordnen und aussprechen werde. Beginnet also, ohne länger zu zögern, euer Werk, verbannt den Geist des Zwiespaltes aus unserer Kirche, und macht, daß Friede und Eintracht sich schwesterlich umarmend, bald wieder in dieselbe einziehen." In der zweiten Sitzung wurden zehn Bischöfe und andere wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen. Es war ein rührender Anblick, diese Prälaten auf den Knien daliegen zu sehen, das Bekenntniß ihres gegen Ignatius begangenen Unrechtes und der Drangsale, die sie erduldet, schriftlich in ihren Händen, um Aufnahme bittend. Als man in der dritten Sitzung die Briefe des Kaisers und des Patriarchen Ignatius an den Papst, so wie des Papstes Antwort auf die Briefe vorlas, antwortete die Versammlung auf die Frage, ob diese Papiere canonisch wären? sie sind vollkommen katholisch, canonisch und echt synodisch: „Wir erkennen in diesen Briefen sehr wohl die Sanftmuth und Bescheidenheit des heiligen Vaters, wie dessen zarte Sorgfalt, mit der er über Aufrechthaltung der Canones wacht, und eben so jene große Barmherzigkeit und Güte, die er nach dem Beispiele unsers göttlichen Erlösers zur Richtschnur aller seiner Handlungen macht. Ich danke Jesu Christo, daß er mich gewürdiget hat, das Antlitz seines sichtbaren Statthalters auf Erden zu sehen."

In der fünften Sitzung wurde Photius zur Buße und Besserung ermahnt. In der sechsten Sitzung erschien der Kaiser, man ließ alle Anhänger des Photius vorführen, erklärte ihre Weihung für ungültig, und setzte ihnen eine Bedenkzeit zur Wiedervereinigung mit der Kirche. In der achten Sitzung war der Kaiser ebenfalls gegenwärtig; Photius und Gregor von Syrakus und andere Anhänger des Photius wurden aufgefordert, das Libellum concordiae zu unterschreiben, man las ihnen die von Nikolaus und Hadrian zu Rom gehaltenen Concilien vor, und sprach dann, als keine Hoffnung zur Rückkehr möglich schien, das Anathema über sie aus. Auch kam die Sache der Bilder zur Berathung und die Feinde derselben wurden mit dem Banne belegt. Die zehnte oder letzte Sitzung wurde am 28. Februar gehalten; in ihr erschien der Kaiser Basilius und sein Sohn Constantin, so wie die Gesandten des Kaisers Ludwig von Italien, viele Senatoren, Patricier nebst Hundert und einem Bischofe.

Die 27 abgefaßten Canones wurden verlesen, und bezogen sich alle meistens auf das Schisma des Photius, auf Freiheit der Wahlen wie der Concilien, das Ansehen der bischöflichen Würde, deren Verhältniß zum Metropoliten, und dieser zu den Patriarchen, die jährlichen Visitationen, Strafgesetze über Verhöhnung der Religion, u. s. w. Am Schluße hielt der Kaiser jene herrliche Rede, welche ihm alle Ehre macht: „Wer immer gegen dieses heilige Concilium, dessen Satzungen und Entscheidungen etwas einzuwenden hat, der trete jetzt auf und rede sogleich. Hiezu gebe ich jedem die Freiheit; er mag Bischof oder Geistlicher einer niederen Ordnung sein. So lange also das heilige Concil

hier versammelt ist, mag ein jeder sprechen. Sobald aber die hier versammelten Väter sich einmal werden getrennt haben, dann darf niemand mehr widersprechen: und ich werde nicht zugeben, daß irgend einer, wessen Standes er auch sein möge, sich erkühne, den Beschlüssen des Conciliums nicht den gehörigen Gehorsam zu leisten. Ihr Diener des Herrn, die ihr als Bischöfe den Kirchen vorsteht, wachet mit Sorgfalt über den euch anvertrauten Heerden, nähret sie mit der Lehre des Evangeliums, führet die Irrenden auf den rechten Weg zurück, und unterhaltet in dem Geiste der Liebe die jetzt unter dem Beistand des Ewigen unter uns wieder hergestellte Einigkeit. Ihr Laien aber, besonders ihr in hohen Würden stehenden Laien, müsset wissen, daß es uns, die wir noch so sehr der Belehrung, Zurechtweisung und Heiligung bedürfen, keineswegs zusteht, über Glaubensfragen zu urtheilen, oder in kirchliche Angelegenheiten uns zu mischen. Waget es also nicht, die Rechte der Bischöfe anzutasten; und so gering auch zuweilen hie und da das persönliche Verdienst des einen oder des andern Bischofs sein mag, so bleibt er doch immer unser rechtmäßiger Hirt, so lange er nur die Wahrheit lehrt. Hüten wir uns also unsere Richter zu richten, und jene leiten zu wollen, die der Herr uns zu Führern gesetzt, und uns zu binden und zu lösen die Macht gegeben hat." Sodann wurden die Akten unterzeichnet, und den Legaten zur Bestätigung des Papstes übergeben. So war durch die Absetzung des Photius und die Wiedereinsetzung des Ignatius der Friede wieder hergestellt, dauerte aber zum größten Leidwesen Hadrians nicht lange. Anstatt sich zu freuen, nun mit der Kirche vereint zu sein, erwachte der seit

Jahrhunderten zur andern Natur gewordenen Neid gegen den römischen Stuhl wie gegen die abendländische Kirche überhaupt, erstickte bei den Griechen auch jetzt wieder das Gefühl der Dankbarkeit und bevor noch die römische Legaten von Constantinopel abreisen konnten, gab man dem römischen Stuhle zu dem gerechtesten Mißvergnügen Veranlassung. Es waren nämlich Gesandten der Bulgaren angekommen und fragten an, ob sie der römischen oder der Patriarchalkirche von Constantinopel angehörten. Die Legaten erwiederten, offenbar der römischen, indem euer König sich und sein Volk dem heiligen Petrus übergeben, und von dessen Nachfolger, Lehrer, Priester und Lebensvorschriften erhalten hat. Die Griechen dagegen fragten die Gesandten: Welcher zeitlichen Herrschaft war das Land, das ihr jetzt bewohnt, bevor ihr es erobertet, unterworfen? Es sei damals unter der Herrschaft des griechischen Kaisers gewesen, auch hätten sie damals nur griechische Priester gefunden. Die Griechen sprachen also die Gerichtsbarkeit dem Patriarchen von Constantinopel zu. Die Legaten bemerkten, die Gerichtsbarkeit der Kirche richte sich nicht nach politischen Grenzen. Sie erinnerten an Illyrien, Epyrus rc. rc. an die Bekehrung der Bulgaren von Rom aus u. s. w. Doch die Griechen fuhren fort, die Bulgaren als sich unterworfen zu erklären, bearbeiteten den Kaiser, und die Gesandten mußten unbefriedigt Constantinopel verlassen, eine wahrscheinlich von den Griechen angestellte Räuberhorde nahm ihnen die Akten des Concils ab, und hielt die Legaten gefangen. Der griechische Hof that nichts für sie und nur auf Verwendung des Kaisers Ludwig II. wurden sie befreit und kamen gegen Ende 870 nach Rom. Der

Papst bestätigte das Concil nach dessen ganzem Inhalte; die Sache der Bulgaren behielt er sich zur Entscheidung vor. Auch der Kaiser promulgirte die Gesetze in seinem Reiche, befahl zugleich dem Ignatius die Gerichtsbarkeit der Bulgarischen Kirche zu übernehmen. Papst Hadrian II. reklamirte dagegen in einem Schreiben an den Kaiser, in welchem er sich auch sehr bitter hinsichtlich der wenigen Fürsorge beklagt, die man für die Reise seiner Legaten gehabt habe. Ihnen sei widerfahren, was noch keinem Legaten des römischen Stuhles jemals geschehen wäre. In dem auf uns gekommenen Bruchstück dieses Briefes zeigt der Papst dem Ignatius den großen Unterschied zwischen den griechischen Priestern und Missionarien, welche sein Vorfahrer, Papst Nikolaus, aus Bulgarien verwiesen habe, und den römischen Geistlichen, welche die Griechen jetzt so schmählich aus dem Lande vertrieben hätten. Jene wären sämmtlich von Photius ordinirt gewesen, daher man sie auch, ohne den Photius dadurch anzuerkennen, keine Functionen habe verrichten lassen dürfen. Bei diesem aufs neue beginnenden Zwist benahm sich Papst Hadrian II. äußerst klug, ging mit der größten Schonung zu Werke, und glaubte bei dem zarten Verhältnisse des römischen Stuhles mit dem Hofe von Constantinopel noch keine stark eingreifenden Maßregeln ergreifen zu dürfen.

So war Hadrian des Zweiten Leben vom Augenblicke an, wo er den päpstlichen Stuhl bestieg, durch die mannigfachste Verzweigung mit der Geschichte seiner Zeit verwebt. Vieles hat Italien, besonders Unteritalien ihm zu verdanken, ihm, der obgleich von ausnehmend sanftem, mildem und friedlichem Charakter,

dennoch während seiner ganzen Regierung sich stets als einen nicht minder thätigen, einsichtsvollen, auch in die Verhältnisse weiter Kreise mit Klugheit und Kraft eingreifenden Staatsmann erwies. An der praktischen Gewandtheit, selbst die verworrensten Gegenstände zu durchschauen, und zu einem höheren Zweck zu ordnen, fehlte es ihm eben so wenig, wie seinem großen Vorfahrer, und wenn seine Gegner auch bisweilen klug waren, so war er stets noch klüger als sie. Seine staatsklugen Bemühungen, die Fürsten Unteritaliens zu einem gemeinsamen Widerstande gegen die Sarazenen zu bewegen, sein wohlthätiger Einfluß bei dem kaiserlichen Hofe, welcher Ludwig II. bewog, trotz des schon oft erprobten Undankes der Fürsten und kleineren Staaten Unteritaliens, dennoch mit seiner ganzen Macht gegen die Sarazenen zu ziehen, die Feste Bari, der Feinde Hauptplatz, endlich zu erobern, und Italien wenigstens auf einige Zeit von diesen furchtbaren Feinden zu befreien, geben hinlänglich Kunde davon. Er war es ebenfalls, der während der Kaiser mehrere Jahre nach ein ander gegen die Feinde des christlichen Namens zu Felde zog, dessen diesseits der Alpen gelegene Länder mit seinem ganzen apostolischen Ansehen gegen alle feindlichen Unternehmungen von Seiten Ludwigs ländersüchtigem Oheime zu schützen wußte. Bei seinem, mit eben so viel Milde als Strenge vermischten Verfahren in der Ehescheidungssache des Königs Lothar folgte er ebenfalls den Grundsätzen des Papstes Nikolaus. Kurz Hadrians II. Sanftmuth artete nie in Schwäche aus, und doch war seine Strenge stets mit Milde und Schonung gepaart. Eben so seiner erhabenen Würde gemäß benahm er sich bei dem

8. ökumenischen Concil, unstreitig das wichtigste Ereigniß während seines fünfjährigen Pontificates. Eine ganz ungewöhnliche Sanftmuth und Herzensgüte waren die vorherrschenden Züge in dem durchaus edlen, liebenswürdigen Charakter dieses Papstes. Aber mit aller Weichheit seines Herzens, wie mit seiner großen unverstellten Demuth verband er doch stets eine unerschütterliche Festigkeit, sobald es darauf ankam, das Ansehen des apostolischen Stuhles zu behaupten. Beweise davon erhalten seine sieben und dreißig, in verschiedenen Angelegenheiten der Kirche von ihm geschriebenen, und auf uns gekommenen Briefe [4]). Eben so sehr strahlt auch seine Milde gegen Arme und Nothleidende, unter die er, auch bevor er Papst ward, stets reichliche Almosen vertheilte. Er versetzte sich mit der seinem warmen Herzen eigenen Empfindung theilnehmender Liebe ganz in die Lage dieser guten Menschen, betrachtete sie nicht bloß den Worten, sondern auch der That nach, als die kostbarsten Glieder des Leibes Jesu, fühlte daher ihre Leiden wie die seinigen, und freuete sich mit kindlicher Freude ob der kleinen Gaben, die er ihnen reichen konnte.

Folgende Geschichte hat sich darüber erhalten: „Einst erhielt er nebst noch mehreren andern Priestern von dem Papste Sergius II. Geld, um es unter die Armen zu vertheilen. Es waren ohngefähr vierzig Denare, nicht hinreichend den anwesenden Armen nur etwas Weniges verabreichen zu können. Dieß rührte ihn zu Thränen der Erbarmung; aber als er austheilte, vermehrte sich das Geld wunderbarer Weise in seiner Hand so, daß er dem Drange seines Lieberfüllten Herzens nachkommen konnte". Den zum Christenthum bekehr-

ten mährischen Slaven erlaubte er ganz im Sinne seines großen Vorfahren ihren Gottesdienst, weil sie die lateinische Sprache nicht kannten, in der Landessprache zu halten, jedoch unter der Bedingung, daß bei der heiligen Messe das Evangelium zuerst in lateinischer und dann erst in slavischer Sprache sollte gelesen werden. Während seines Pontificates wurde auch in Worms jenes Concil gehalten, welches entschied, daß das Verbrechen der Frauen, die vorsätzlich durch den Gebrauch von allerlei Mitteln die Leibesfrucht von sich abtreiben, einem Todschlage solle gleich geachtet werden. Zu andern jedoch gelinderen Strafen verurtheilt dasselbe Concil auch jene Frauen, die, obgleich nicht vorsätzlich, des Nachts schlafend ihre Kinder in ihrem Bette erstickten, oder auch erdrückten.

Diesem Charakterbild des Papstes Hadrian II. scheint der Briefwechsel mit Karl dem Kahlen hinsichtlich der Appellation gegen den Erzbischof Hincmar von Rheims etwas zu widersprechen, und wir antworten nur darauf, daß Beider Schreiben sicherlich verfälscht auf uns gekommen sind, und der verschlagene Hincmar von Rheims, des Königs rechter Arm, den Brief des Königs geschmiedet, und der Papst gesteht in einem letzten Schreiben, daß sein erster Brief von seinem Sekretair in einer Krankheit, die ihn selbst zu schreiben abhielt, abgefaßt worden ist [5]). Fleury selbst, dem man gewiß keine zu große Vorliebe für die Päpste zuschreiben kann, gestehet, es sei dieses Schreiben unter den Schriften Hincmars, (tom. 2. p. 701) zu finden, und dessen Schreibart vollkommen gemäß. Ja, nur ein Hincmar konnte so etwas niederschreiben.

Eine der letzten Handlungen Hadrians II. war die Krönung Kaiser Ludwigs am Pfingstfeste 872, wahrscheinlich wegen des Königreichs von Lothar. Der Papst starb im November und wurde zu St. Peter im Vatican beerdigt. Unter seiner Regierung verschworen sich die Dänen gegen ihren König Canut und der heilige Regent erlangte die Krone des Matyriums, und in England achteten die Empörer selbst nicht das heilige Asylrecht, und mordeten ihren frommen König Eadmund am Altare, wohin sich derselbe geflüchtet, und verhalfen ihm so zum Martyrium. Es war eine traurige Zeit, die ohne die mächtige Stimme von Rom aus ins Schrecklichste ausgeartet wäre, und nur die Kirche glänzt noch, gehalten von Rom, so viel Unkraut auch in ihr schon wucherte. Im Patriarchium zu Rom war noch eine wahre Pflanzschule derer, welche die sinkende Generation vom Untergange noch etwas zurückhielten. Aus ihr war auch Hadrian hervorgegangen, und man sah schon als angehenden Priester den künftigen Papst in ihm, wie Anastasius sagt. Täglich sah man ihn im großen Muttergottes-Tempel Maria ad praesepe der Andacht obliegen, und der hehren Himmelskönigin huldigen. Seine Hospitalität und Wohlthätigkeit war so groß, daß man ihn ohne Bedenken mit Job vergleichen kann. Nam ab infantia crevit cum eo miseratio, et de utero matris cum eo egressa est, sagt der unter ihm lebende Anastasius; er war des Blinden Aug, des Lahmen Fuß, der Armen Vater, der Witwen Tröster, und seine Thüre stand jedem Bittenden offen und mit den Zeitgenossen übereinstimmend sagt der treffliche Platina: „Hinc sanctissimus Pontifex omnia, quae ad honorem summi Dei pertinebant, diligenter circumspici-

ens, verbo et opere unumquemque ad bene, beateque vivendum cohortatus est. In peregrinos et pauperes mire benignus, in quos saepe magnam pecuniae vim sua manu erogabat: circumventos etiam iniquis aliorum judiciis, Apostolica auctoritate et clementia acerrime tutatus est.“

---

1) Hincmar erzählt diese Sache auf diese fabelhafte Weise, mehr einem Romane, als einer Geschichte ähnlich. Die Entfernung verursachte wohl diese Entstellung.

2) Regino annal. ad an. 869. Annal. Bertiniani et Metenses ad h. a.

3) Tom. VIII. conc. gener. Labbeus.

4) Genie du christianisme. lib. VI. chap. II.

5) Herr von Vence und andere französische Kirchenschriftsteller entwarfen von Hadrian ein weniger getreues Bild, wahrscheinlich weil er König Karl II. und die Bischöfe dieser Zeit etwas hart mitgenommen hat. Der Papst hatte indessen Recht. — Hincmar, Bischof von Laon, Neffe des Erzbischofs Hincmar von Rheims, hatte wegen eines für seinen Onkel und den König nicht günstigen Briefes an den Papst sich die Ungnade beider zugezogen. Als er daher wegen mancherlei Gewaltstreiche in seiner Diöcese angeklagt wurde, lud man ihn vor das Concil zu Verbiere, um sich zu verantworten. Da er voraussah, daß seine Feinde jetzt Ursache und Gelegenheit hatten, sich an ihm zu rächen, wandte er sich an den Papst, um sich in Rom vertheidigen zu dürfen. Die Appellationen waren Jedermann erlaubt. Der Papst nahm sie an, aber der König und sein Bischof erlaubten dieß nicht, und ließen ihn verhaften. Der Papst betrachtete diese Hemmung der Appellation als einen Eingriff in seine Rechte. Er erließ daher ein ziemlich derbes Breve an den König. Daß der König einem vom Papste zu seiner Vertheidigung nach Rom berufenen Bischofe verbietet, dahin zu gehen, verdient eine Rüge. Der König beantwortet das päpstliche

Schreiben noch ungeziemender, die Gemüther wurden erbitterter, Hincmar von Laon wurde abgesetzt auf einem Concil, mit Vorbehalt päpstlicher Ratification — Der Papst kannte den unruhigen Kopf nicht weiter, betrachtete die Sache immer noch als eine Appellationsangelegenheit, und verweigerte die Absetzung zu ratificiren, und starb bald darauf. Hätte er länger gelebt, und die Sache besser kennen gelernt, würde er, wie sein Nachfolger Johann **VIII.** ebenfalls entschieden haben. Diesen **Etiquette** = Fehler tragen ihm die Historiker Frankreichs noch nach und sind nicht gut auf den Papst zu sprechen.

CIX. Johann VIII. 872 — 882.

Die Priester thaten Bußkleider an, und bedeckten den Altar des Herrn mit einem Bußkleide. Judith. 4, 9.

Credidit Joannes, corrupto saeculo magis aptari Carolum ferreum, quam Ludovicum Aureum.

(*Palat. Eulog.*)

Die christliche Welt fing allmählich an zu erkranken, und nach den Symptomen der Krankheit zu urtheilen, dürfte sie für den Occident ein ganzes, für den Orient lange Jahrhunderte dauern. Im Occident bildet sie eine fieberhafte Krisis der noch jugendlichen und verwilderten Nationen zum Uebergang ins männliche Alter, im gesunkenen griechisch-byzantinischen Oriente aber tritt sie als Erbübel auf, welches das Blut in den Adern immer mehr verdirbt, und nach einigen Zwischenräumen von Besserung eine lange Lähmung und endlich den Tod nach sich zieht.

Gegen das Ende des Jahrhunderts war der Orient dergestalt vergiftet, daß er selbst durch ein ökumenisches Concil als letztes Hauptmittel nur temporär sich etwas zu erholen schien, aber nicht vollkommen hergestellt werden konnte. Italien hatte noch eine gesunde Seele, der ganze Körper aber aborirte an heftigen Zuckungen aller Nerven. Sein Glaube war noch rein und unbefleckt; sein politischer Zustand aber sehr verschieden, unsicher und getrübt. So lange Ludwig II. als Kaiser lebte, blieb Oberitalien ruhig, wurde aber nach seinem Tode ein Zankapfel für Franzosen und Deutsche, da er ohne Erben

nicht über dasselbe bestimmte. Unteritalien war zerrissen und getheilt unter Griechen, die noch einige Städte besaßen, die Saracenen, welche andere an sich gerissen, und die Herzoge und Grafen Lombare, welche sich in ihren Festungen behaupteten; so — bald von den einen, bald von den andern beraubt, geplündert, wußte man gar nicht mehr, wem es eigentlich gehörte. Die Großen, statt sich gegen die Sarazenen zu vereinigen, machten nur Bündnisse mit ihnen, um sich wechselseitig aufzuräumen. Keiner folgte einem Gesetze, Jeder that, was er wollte, keiner erkannte einen Oberherrn an, um sich selbst als Herr aufwerfen zu können. Jeder verfolgte nur seine selbstischen Zwecke, und an das Gesammtwohl Italiens dachte vielleicht Niemand, als nur das Oberhaupt der Kirche, der Papst Johann **VIII.**, ein geborner Römer, und zur Zeit seiner Erhebung Archidiacon der heiligen römischen Kirche. Gleich nach seiner Erhebung (14. Dezember 872) kam der sich in Campanien befindende Kaiser Ludwig nach Rom, und legte dem Papste folgenden Fall zur Gewissensberuhigung des Kaisers selbst vor. In dem Kriege mit den Sarazenen und der Bändigung aufrüherischer Vasallen mußte der Kaiser Kapua belagern, und brachte es zur Ergebung, und da der Herzog von Benevent einer der listigsten Feinde des Kaisers war, sich sogar mit den Türken in ein Bündniß eingelassen hatte, so suchte der Kaiser einen ernsten Schritt zu thun, den Adelchis zu verbannen, und einen andern treuen Diener mit dem Herzogthume zu belehnen, und brach gegen Benevent auf. Der in allen Ränken geübte Adelchis zog aber ihm mit Geschenken entgegen, beschwor seine Treue und gewann die Gunst des Kaisers [1]).

An der Seite des Kaisers zog der Herzog in seine Hauptstadt ein, und mit größerer Pracht und lauterem Jubel als je ward Ludwig von den Beneventern empfangen. Adelchis wohl wissend, daß die Kaiserin seine Absicht errathen, beredete den Kaiser, da kein Feind ringsum sei, sein Heer in die Heimath zurückzuziehen, und nur die nöthigsten Truppen in weiteren Entfernungen einzuquartiren, damit den bisher so hart mitgenommenen Beneventern den Druck zu erleichtern. Zu aller Hilfe bereit, willigte der Kaiser ein, und nun begann der abscheulichste Verrath, den man sich denken kann. Am 25. August Nachmittags erschien Adelchis mit einer bewaffneten Schaar vor dem Palaste; der Kaiser hielt eben seine Siesta. Die Wache schloß schnell alle Thore, und setzte sich muthig zur Wehr; das Geräusch weckte den Kaiser, der alsbald bewaffnet erschien. Adelchis sich der Gegenwehr nicht versehend, gab gleich Befehl, den Palast in Brand zu stecken, so daß Ludwig kaum mehr noch Zeit hatte, sich mit den Seinigen in einen nahestehenden sehr hohen, feuerfesten Thurm zu retten. Drei Tage lang vertheidigte sich hier Ludwig, vergeblich Entsatzmannschaft erwartend; Sarazenen waren herbeigerufen, und aus Mangel an Lebensmitteln mußte sich der Kaiser endlich ergeben. Er mußte dem Adelchis seine in Bari gemachte Beute zurücklassen, und dem Empörer schwören, das eben Geschehene weder an ihm noch seinen Nachfolgern zu rächen, und nie mehr den Boden von Benevent zu betreten. Vom 25. August bis 17. September waren der Kaiser, die Kaiserin und die Prinzessin Ermengard die Gefangenen des Herzogs. Der Kaiser kam nun nach Rom, um vom Papste Johann dieses Eides wegen sich zu befragen, und mit

gutem Gewissen die kaiserliche Würde rächen und herstellen zu können. Der Papst erklärte sich natürlich ohne alles Bedenken, ein Eid, der durch überlegene Macht und Gewalt abgezwungen worden, sei durchaus nicht verbindlich, und der römische Senat erklärte sogar mit dem Kaiser dem Herzog von Benevent den Krieg, der indessen mit einem durch den Papst vermittelten Friedensvertrag endigte, weil der schlaue Adelchis mit dem byzantinischen Kaiser einen Offensiv- und Defensivvertrag abgeschlossen hatte, dessen Hilfstruppen schon in Italien gelandet waren.

Das Gerücht, Ludwig sei von den Beneventanern ermordet worden, brachte die Könige von Frankreich und Deutschland, welche schon lange nach der Kaiserkrone lüstern, in Allarm, bis sie die Wahrheit erfuhren. Ludwig ordnete dann durch Engelberga mit Ludwig dem Deutschen und Karl in Frankreich die Erbschaftsangelegenheit wegen Lotharingen so gut er konnte, und zog im folgenden Jahre, gleich anfangs Sommers mit einem wohlgerüsteten Heere nach Rom. Am Vorabende vor Pfingsten kam er dort an, hielt am ersten Tage des Festes an der Seite des Papstes seinen feierlichen Einzug in die Stadt und ward von Johann **VIII.** zum Könige vom Lotharingen gekrönt, und dann, wie schon oben angedeutet, in einer ungemein zahlreichen Versammlung von Bischöfen und italienischen Großen, der auch römische Senatoren beiwohnten, von dem gottlosen, ihm aufgedrungenen, die ganze Verfassung des römischen Reiches umstürzenden Eide von dem Papste entbunden und der Krieg gegen den Majestätsverbrecher Adelchis beschlossen.

Es war aber ein mehr als 30,000 Mann starkes Sarazenenheer in Calabrien gelandet, um den schmachvollen Verlust von Bari zu rächen. In dieser Noth wandte man sich nun an den Kaiser, der noch in Rom war. Der Kaiser aber durch den immer größer werdenden Undank der Fürsten Unteritaliens erzürnt, ließ sie jetzt eine Zeit lang ihre Ohnmacht bitter empfinden, brach aber dann später nach Campanien auf, und brachte den Arabern eine solche Niedelage bei, daß die arabischen Geschichtschreiber selbst gestehen, ihr ganzes Heer habe unter den Mauern von Salerno seinen Untergang gefunden. —

Nun wollte er auch den gott- und treulosen Staat von Benevent züchtigen, und rückte nach Benevent, die Stadt zu belagern, aber eine in Otranto eingelaufene griechische Flotte dämpfte seinen Zorn; zurückziehen konnte er sich nicht; vor sich die ihn höhnenden Beneventer, hinter und um sich eben so treulose Vasallen im Bunde mit Griechenland, wußte er nicht, wie er sich mit Ehren aus der Geschichte ziehen sollte. Da erschien Johann VIII. plötzlich in dem Lager, und da er schon lange her mit dem Herzog von Benevent in freundlichen Verhältnissen gestanden, übernahm er die Vermittlung. Er flehte bei dem Kaiser um Gnade für den Herzog, ging dann in die Stadt zu dem straffälligen Vasallen, brachte denselben ins kaiserliche Lager, und als sich der Herzog dem Kaiser zu Füßen warf, und um Verzeihung bat, vergab der gütige Kaiser. Noch in demselben Jahre sehen wir den Papst in Verona bei einer geheimen Unterredung des Kaisers mit dem Könige Ludwig von Deutschland, wahrscheinlich die Erbfolge des Kaisers besprechend, der im Jahre darauf 875 das Zeitliche segnete. Auf des Kaisers Hinter-

lassenschaft glaubten nun Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle gleiche Ansprüche zu haben. Dem Erbrechte nach gebührte es offenbar Ludwigs älterer Linie; aber jenes galt damals nur in Privatfamilien, und konnte bei Thronfolgen um so weniger eine absolute Anwendung finden, als in jenen Zeiten alle carolingischen Reiche, ihrer alten Grundverfassung nach, gewissermassen noch als Wahlreiche betrachtet wurden [2]). Zudem war die Kaiserwürde, weil nicht nothwendig mit der Herrschaft über Italien verbunden, nichts weniger als eine erbliche Würde nach Recht und altem Herkommen. Aber obgleich auch bei der Wahl eines Nachfolgers in dem hohen kaiserlichen Amte dem römischen Stuhle eine entscheidende Stimme gebührte; so konnte dennoch bei gleichen Ansprüchen derjenige, welcher zuerst mit einem Heere in Italien erschien, auch der Krönung in Rom von den Händen des Papstes mit voller Zuversicht entgegen sehen. Der redliche Ludwig in Deutschland schickte seinen Sohn nach Italien, um die Sache mit den Ständen und dem Papste zu verhandeln. Karl der Kahle war ihm aber schon mit einem Heere nach Italien zuvorgeeilt, weil dort von einer mächtigen Partei begünstigt, auch schon Herr beinahe vom ganzen Lande, bevor noch Karl der Dicke, der Sohn Ludwigs des Deutschen, jenseits der Alpen ankam. Von Nationalstolz und der Eitelkeit seines Königs gespornt, zog das französische Heer durch Italien nach Rom. Der Papst nicht wissend, was Karl und Ludwig mit einander ausgemacht, schickte, auf die Kunde des herannahenden Königs, demselben vier Bischöfe entgegen, ließ ihn einladen, und ihm die Krone anbieten, die in Empfang zu nehmen jener gekommen war. Die

Politik dabei war keineswegs furchtsamer Art. Er vergaß dabei weder die Würde, noch die Vortheile der römischen Kirche. Erst nachdem Karl dem römischen Stuhl alle dessen zeitlichen Rechte, Gerechtsamen und Prärogative bestätigt, demselben auch die Stadt und das Gebiet von Capua geschenkt, und die Kirche des heiligen Petrus, wie auch das römische Volk und den Senat mit Geschenken überhäuft hatte, ward er von Johann VIII. am 24. December 875 am Weihnachtsfeste in der St. Peterskirche zum römischen Kaiser gesalbt und gekrönt [3]).

Im Monate Februar versammelten sich die Bischöfe und Herren des westlichen Italiens zu Pavia, und erklärten vor Karl auf diesem Landtage: Da Ihr nach den Rathschlüssen göttlicher Güte, und durch die Fürbitte der seligen Apostelfürsten Peter und Paul von ihrem Stellvertreter, dem souverainen Papst, und gemeinsamen geistlichen Vater, der auch der Eurige ist, zu unserm, wie der ganzen Kirche Nutzen, und nach dem Ausspruch des heiligen Geistes zur kaiserlichen Würde erhoben worden seid, so erwählen wir Euch jetzt zu unserm Beschützer und Herrn, dem wir uns mit Freuden unterwerfen, und versprechen Euch nach Kräften Alles zu befolgen, was Ihr zum Nutzen der heiligen Kirche und zu unserm Heile anordnen wollet. Dieser Akt wurde von 17 Bischöfen Toscana's und Lombardiens unterschrieben, deren Oberhaupt Anspert war, eben so von 10 Grafen und dem Herzoge Boson, seinem Schwager, den der Kaiser nun zum Herzoge von Lombardien krönte, und ihn zum kaiserlichen Commissär ernannte [4]). Ebenso setzten 4 Wochen später die Bischöfe Frankreichs, welche zu Ponthion versammelt waren,

fest: Nach dem Tode Ludwigs lud der dreimal glückliche Papst Johann den König Karl durch die Bischöfe Goderich von Veletri, Formosus von Porto, und Johann von Arezzo, ein, ad limina apostolorum zu kommen; wählte ihn zum Schirmherrn der Kirche, krönte ihn mit dem kaiserlichen Diademe; unter allen hat er ihn allein ausersehen, des römischen Reiches Scepter zu tragen. Wir verpflichten uns daher zum Gehorsame gegen seine heiligen Anordnungen, befolgen, was er anordnet, bekräftigen, was er bekräftigt [5]). —

Die Feinde Karls, d. h. die Anhänger Ludwigs des Deutschen, wie man aus den Annalen von Fulda ersieht, schrieen gegen diese Erhebung Karls, und sprengten aus: er habe zu Rom, wie einst Jugurtha, den ganzen Senat und das römische Volk bestochen, daß der Papst wäre gezwungen worden, ihm die Krone aufzusetzen, und den erhabenen Kaisertitel beizulegen [6]).

Um diese Beschuldigungen zu vernichten, und jegliche Spaltung in der Kirche zu vermeiden, rief der Papst 877 ein Concil in Rom zusammen, und bestätigte mit Uebereinstimmung der Bischöfe die Kaiserwahl Karls. Der Papst erhob seine guten Eigenschaften, versicherte, es fehle ihm nicht an Beweisen hiefür, und das römische Volk selbst habe ihn zum Beschützer der Kirche von Gott erfleht. „Wir haben daraus, so schließt er, den Willen Gottes erkannt, und da wir wissen, daß Nikolaus und Hadrian denselben inspirirten Gedanken gehabt haben, so nahmen wir keinen Anstand, ihn nach dem Wunsche der Bischöfe und ganzen Geistlichkeit der römischen Kirche, des Senates und römischen Volkes zu erwählen, nach altem Gebrauche ihn feierlich zur kaiserlichen Würde zu erheben, den

Namen Augustus beizulegen, und mit der äußern Salbung, die innere mit dem heiligen Geiste zu besiegeln. Er hat sich nicht selbst hinzugedrängt, oder durch allerlei Kunstgriffe sich diese Würde zu verschaffen gesucht, sondern weil Wir es wünschten nach dem Willen Gottes, hat er in Demuth und gelehrig sich dazu hergegeben." Die Bischöfe erwiederten: „Wir wünschen um so weniger einen andern zum Kaiser zu haben, da wir deutlich sehen, daß er nicht von Menschen, sondern von Gottes Gnade zu dieser Würde erhoben worden, die nicht allein Eure Heiligkeit bestimmte, ihn zuerst zu wählen, sondern auch gemacht hat, daß Eure Heiligkeit den Gewählten vor andern liebten. Was uns anbelangt, o Herr und englischer Papst! wir folgen Eurer Spur; lieben, was Ihr liebt, wählen, was Ihr gewählt habt... denn es ist uns nicht erlaubt, auch nur im geringsten Gedanken vom Apostolate Eurer Heiligkeit uns zu entfernen, die Jesus Christus, unser Herr, als Haupt und Stellvertreter auf Erden über uns gesetzt hat. 7)"

Wenn man so die Annalen der Zeit liest, ist es beinahe unbegreiflich, wie man dießfalls den Papst einer besondern Vorliebe für das französische, und einer ungerechten Abneigung gegen das deutsche Königshaus hat beschuldigen können. Nicht bloß nach den Grundsätzen der römischen Kirche, sondern auch nach den damaligen Staatsansichten aller christlichen Völker lag das Wahlrecht unter den, sich um die Kaiserkrone Bewerbenden in den Händen des Oberhauptes der Kirche. Selbst die Karolinger erkannten dieß an; daher sie sich auch in diesem Falle stets zuerst an den Papst wandten.

Der deutsche Ludwig war also jetzt um seine Hoffnung gekommen, gab indessen seinen Plan nicht auf,

schickte Gesandte an Karl, und wenn dieses nicht hälfe, wollte er mit den Waffen in der Hand sein Recht vertheidigen. Diese trafen ihn zu Pontoise auf einem von dem Papste veranlaßten Concil sämmtlicher Bischöfe Frankreichs. Durch die erhaltene Kaiserwürde fühlte sich Karl auf einer so schwindelnden Höhe, daß er sich gar nicht mehr gleich schien. Mit dem alten Pomp der Römer-Cäsaren wollte er sich jetzt umgeben, erschien daher nur in griechischem Costüme, im langen bis auf die Erde herabwallenden, von edlen Steinen blitzenden Gewand, und nahm den Ton eines Weltbeherrschers an. Doch sein Onkel Ludwig der Deutsche schlug ihn bei Andernach und brachte Karln zur ernsten Gesinnung, wozu auch noch andere Ereigniße beitrugen. Seine Gemahlin lag schwer krank darnieder, die Normänner waren die Seine heraufgefahren und verheerten das Land rechts und links, aus Italien kamen mit jedem Tage nicht minder ängstigende Nachrichten. Der Papst, gleich stark bedrohet von den Sarazenen, wie von den Griechen in Unteritalien, flehete um schleunige Hilfe, und beschwur Carl'n, unverzüglich selbst nach Italien zu kommen, indem mehrere der italienischen Stände, besonders der mächtige Berengar, Graf von Friaul, zu schwanken, und auf die Seite der deutschen Carolinger-Linie sich zu neigen anfingen. Carl wußte nicht, wo er sich Rath schaffen sollte. Die Normänner fand er mit Geld ab; den Plan, sich nach Deutschland zu vergrößern gab er auf, und richtete seine ganze Aufmerksamkeit auf Italien. Auf dem denkwürdigen Reichstage zu Chiersi 14. Juni 877, ordnete er alles für das Reich Nöthige an, schickte den Ansgisus, der von Johann VIII. zum apostolischen Vikar in Gallien und Germanien er-

nannt worden war, um Concilien zusammenzurufen, und andere Angelegenheiten der Kirche zu besorgen, nebst Adalgard, die päpstlichen Gesandten, mit der Versicherung seiner Hilfe nach Italien zurück, und trat selbst nach Beendigung des Reichstages die Reise nach Italien an. Trotz seiner bedrängten Lage blieb doch das Gefühl der Eitelkeit noch in ihm. Um den Italienern prächtige Feste zu geben, und sich ihnen in dem ganzen Pomp seiner kaiserlichen Majestät zu zeigen, ließ er eine ungeheure Menge mit kostbaren Steinen gezierter goldner und silberner Gefäße, mit Gold gewirkter Teppiche und andere kostbare Geräthschaften auf mehreren hundert Wagen nachführen. Auch seine Gemahlin, die Königin Richildis, mußte mit einem prachtvollen Gefolge ihn auf der Reise begleiten. Gegen Ende September erreichte er die Grenze Italiens. Hier traf er den Bischof Adalgar, den er nach Rom gesandt hatte. Von ihm erhielt er die frohe Nachricht, daß der Papst in einem zu Rom gehaltenen Concil es Allen, bei Strafe der Excommunication und des Bannes, zur Pflicht gemacht habe, Carl als den einzigen, wirklich gekrönten und gesalbten römischen Kaiser anzuerkennen. Noch mehr ward er erfreut, als der Papst selbst ihm bis Vercelli entgegen kam. Beide gingen von dort mit einander nach Pavia. Unstreitig hatte der Papst mit Carl über die wichtigsten, ihr eigenes und ganz Italiens Wohl betreffenden Angelegenheiten sich zu besprechen. Aber vor Allem ging bei Carl'n die Krönung seiner Gemahlin, der Königin, zur römischen Kaiserin. Der Papst mußte sich fügen; die Ceremonie hatte statt, und Johann VIII. setzte auf Richildis Haupt die Kaiserkrone. Aber kaum war diese mit aller nur gedenkbaren Pracht begangene

Feierlichkeit vorüber, als die niederdonnernde Nachricht einlief, Carlmann, der Sohn Ludwigs des Deutschen, sei mit einem eben so zahlreichen, als furchtbaren, größtentheils aus wilden nordischen Horden zusmmengesetzten Heere im Anzug; schon nahe er sich den Grenzen Italiens, entschlossen, mit seinem Oheim nicht nur um Italien, sondern auch um die Kaiserkrone zu kämpfen. — Eiligst schickte jetzt Karl seine Gemahlin, die Kaiserin, sammt allen seinen Schätzen und Kostbarkeiten über die Alpen in die Provinz Maurienne. Er selbst und der Papst gingen nach Tortona. Dort ließ er ein allgemeines Aufgebot an alle italienische Vasallen ergehen. Aber kein einziger kam. Sogar sein eigener Schwager Boso, dem Karl erst vor zwei Jahren die fürstliche Würde ertheilt, und der indessen nicht ohne des Kaisers Genehmigung, sich mit des verstorbenen Ludwigs II. hinterlassener Tochter, der Ermengarde, vermählt hatte. Karl hatte kein Heer, sondern bloß ein, obgleich sehr zahlreiches glänzendes Gefolge bei sich. Mit stets steigender Unruhe erwartete er also jetzt, nachdem er ein zweites noch dringenderes Aufgebot erlassen hatte, die italienischen Herren mit ihren wohlgerüsteten Schaaren; aber statt ihrer trafen von allen Seiten zuverlässige Nachrichten ein, daß viele der italienischen Stände im geheimen Bunde mit Carlmann ständen; für Papst und Kaiser war dieß ein Donnerschlag. In schleuniger Flucht suchten Beide ihr Heil. Johann VIII. eilte nach Rom, Karl über den Mont-Cenis nach Frankreich. Er wurde aber von der in Oberitalien herrschenden Pestkrankheit ergriffen und starb am 6. October 877 in einer Hütte am Fuße der westlichen Alpen.

Nach dem Tode Kaiser Karls II. betrachtete sich nun Carlmann als Sieger und die Italiener zögerten nicht, sich alsogleich um ihn zu schaaren. Mit ihnen zog er nach Pavia und ließ sich dort von den Ständen, als König von Italien huldigen. Damit es nicht den Anschein habe, als wollte er mit Waffengewalt erzwingen, was er doch bloß von dem freien Entschluß des Papstes zu hoffen berechtigt war, ging der redliche Carlmann nicht nach Rom, sondern kehrte nach Deutschland zurück, wohin ihn auch nicht minder große Sorgen riefen. Indessen ließ er sich mit dem Papste in Unterhandlung ein. Er versprach ihm, wenn er die Kaiserkrone erhielte, so wollte er mehr, als irgend einer seiner Vorfahren, zur Erhöhung des römischen Stuhles thun. Der Papst antwortete ihm: „Eure Belohnung wird Euch von dem zu Theil werden, der versprochen hat, die zu ehren, die ihn ehren. Sobald die Zusammenkunft mit Euren Brüdern gepflogen ist, werden Wir Euch schriftlich Punkt für Punkt vorlegen, was Ihr der römischen Kirche, Eurer Mutter, einzuräumen habet, worauf Wir dann eine Gesandtschaft an Euch abordnen werden, um Euch mit dem gebührenden Wohlstande nach Rom zu begleiten, und dort das Wohl des Staates und das Heil des christlichen Volkes zu berathen. Sodann müssen Wir Euch ersuchen, Unseren Gegnern, die Uns sogar nach dem Leben trachten, kein Gehör zu geben, in welchen Verhältnissen sie auch zu Euch stehen mögen." Sodann sendet er das erbetene Pallium für den Erzbischof von Salzburg mit einem eigenen Schreiben begleitet [8]).

Den italienischen Ständen jedoch gab der Papst seine Unzufriedenheit ganz unumwunden zu erkennen,

daß sie ohne Zuziehung des römischen Stuhles zu einer Königswahl geschritten wären [9]). Beim ersten Blick sollte man freilich glauben, der Papst habe hier seine Forderung zu weit getrieben; denn noch nie hatten ehemals die Longobarden, wenn sie ihre Könige wählten, die Päpste dabei zu Rathe gezogen. Aber man muß nicht vergessen, daß wir unter dem von Karl dem Großen gestifteten christlichen Staatssystem uns befinden, wornach ein römischer Kaiser auch Herr von Italien sein müsse, und nach welchem politischen Gesetze dem Papste die freie Wahl zur Kaiserwürde übertragen war. Die italienischen Stände verdienten daher eine Rüge wegen des voreiligen Schrittes, den sie gethan, den aber auch die Zeitumstände in etwas entschuldigen. Indessen geht man näher auf die Sache ein, so lag in eben dieser vom Papste beabsichtigten Vereinigung der Kaiserwürde mit der italienischen Königskrone der wahrhaft große Geist, der aus dem christlichen Staat, wie ihn die Kirche Jesu verlangt, jedem nicht oberflächlichen Denker entgegen leuchtet, und den der so verkannte Papst Johann VIII. wohl begriffen hatte. Hätte derselbe den Eingebungen einer engherzigen Politik Gehör geben wollen, so hätte ihm auch ein, durch das Meer und die Alpen von Rom getrennter, und Italien ganz fremder Kaiser ungleich willkommener sein müssen, als ein Monarch, in dessen Händen die Gesammtkräfte von ganz Italien vereint waren. Aber der Papst, die Bedürfnisse und Verhältnisse der Zeit richtig überschauend, verschmähete Berechnungen, die nur Kleinmuth und Feigheit für hohe Weisheit halten, hatte bloß das wahre, mit der Ruhe und Sicherheit Italiens unzertrennbare Wohl der Kirche im Auge,

und fühlte im Bewußtsein eigener Kraft sich vollkommen überzeugt, daß jene unsichtbare hierarchische Macht, mit welcher Jesus Christus das Oberhaupt seiner heiligen Kirche ausgerüstet, mehr als hinreichend sei, um das Ansehen und die Rechte des apostolischen Stuhles, trotz jeder gedenkbar möglichen Anmaßung der weltlichen Macht, wie nahe sie auch Rom's Thoren stehen möchte, dennoch stets mit Nachdruck und Würde zu behaupten.

Mittlerweile blieb der Herzog Sergius von Neapel ein Verbündeter mit den Sarazenen, wie sehr sich auch der Papst Mühe gab, eine für die ganze Christenheit so schmachvolle Verbindung zu zerreißen. Der Papst ging selbst nach Neapel, ernannte den Bruder desselben, Athanasius, zum Bischof von Neapel, damit durch dessen Einfluß der Herzog folge; aber alles blieb vergebens, bis endlich das Volk selbst Rache an ihm nahm. Er war vom Papste excommunicirt worden, und das Volk blendete und schickte ihn nach Rom, belobt vom Papste, daß sie Gott mehr geliebt als die Menschen und das Vaterland gerettet hätten. Er verspricht ihnen sogar eine Belohnung, weil sie für ganz Italien gegen die Türken dadurch aufgetreten seien.

Johann VIII. war in der schrecklichsten Lage, die man sich denken kann. Die Sarazenen machten Miene, die Hauptstadt der christlichen Welt zu erobern, Hilfe hatte der Papst keine. Er machte sich Rechnung auf den Kaiser Basilius und es sind noch zwei Briefe vorhanden, woraus das zu ersehen ist [10]). Karl der Kahle war nicht mehr; Karlmann zeigte guten Willen, war aber zu weit entfernt, und von schwacher Gesundheit. Die Fürsten Italiens hatten sich durch die immer

während den Fehden mit einander so geschwächt, daß sie nicht im Stande waren zu helfen, und die Sarazenen zu besiegen. Was blieb also dem Papste anders übrig, als mit den an Roms Thoren stehenden Feinden zu unterhandeln, und sie mit jährlichen 25000 Mark Silbers zu besänftigen. Dieser Vertrag, so wie seine Ansichten über den zu wählenden Kaiser brachten dem Papste viel Verdruß. Man mißdeutete sein weises, besonnenes Verfahren; es hieß, er habe aus Vorliebe zu Frankreich den Karlmann mit leeren Hoffnungen hingehalten, und deßhalb sei derselbe auch nicht zur Hilfe herbei geeilt u. s. w. Indessen ist bekannt, daß Karlmann, bevor er Italien verließ, den beiden Herzögen Lambert von Spoleto, und Adalbert von Tuscien, den Auftrag gegeben hatte, den Papst in der ihm so günstigen Stimmung zu erhalten.

Unter dem Vorwande dieses erhaltenen Auftrages eilten beide raublustigen Vasallen mit zahlreichen Schaaren nach Rom, überfielen die Stadt, verübten Gewaltthätigkeiten jeder Art, plünderten das römische Gebiet, hielten den Papst in der Leo'sstadt eingeschlossen, und forderten von ihm und den Römern, dem Karlmann alsogleich den Eid der Treue zu schwören. Nichts war unerhörter und widerrechtlicher, als dieses Begehren, denn was ging die Römer der König von Italien an? Die Römer aber vom Waffengeräusche, das die ganze Stadt erfüllte, in panischen Schrecken versetzt, schwuren Alles, was man nur verlangte. Nur der Papst blieb fest und unerschütterlich, ließ in der St. Peterskirche die Kostbarkeiten und Schätze in Sicherheit bringen, bedeckte den Altar mit einem Trauertuche, verbot Jedem, Gottesdienst

in dieser Basilika zu halten, schleuderte den Bann über die Urheber dieses gegen die römische Kirche begangenen Frevels, und da die beispiellosen Gewaltthätigkeiten jener beiden Herzoge, die, weil sie es jetzt ihrem Interesse angemessen hielten, an der Spitze der deutsch-italienischen Partei standen, ihm den Karlmann abhold gemacht hatten, so schiffte er sich ein, und suchte Schutz, wo mehrere seiner Vorfahren ihn schon so oft gefunden hatten.

Wo ist hier, so fragen wir, nur im Geringsten Ursache, den Papst Johann VIII. der Feigheit und weibischen Schwäche zu zeihen. In den so ungemein schwierigen Verhältnissen, in welchen sich der Papst befand, konnte er Mißgriffe begehen, besonders da selbst die kühnste Hand den Schleier, der damals eine ahnungsvolle Zukunft deckte, nicht hinweg zu ziehen vermocht haben würde. Aber von *Schwäche* und *weiblicher Unentschlossenheit* findet sich auch keine Spur. Um sich zu helfen, diesen Fehler dem Papste andichten zu können, schreiben diese Historiker jede vorkommende *Charakterstärke* dem *Eigensinne des Alters* zu.

Nicht minder unerfreulich für Johann VIII. waren die morgenländischen Angelegenheiten. Wie wir wissen, hatten die schlauen Griechen die Bulgaren bewogen, sich von Rom loszusagen, und unter die Jurisdiction der Griechen sich zu stellen. Ihr König entließ die lateinischen Missionarien, und nahm griechische Bischöfe und Priester. Papst Johann VIII. schickte daher Abgeordnete nach Konstantinopel (878), nämlich den Paul, Bischof von Ancona und den Eugen, Bischof von Ostia, welchen er Briefe an den Kaiser, an den König der Bulgaren, und an den Pa-

triarchen Ignatius mitgab, dem Letztern mit Excommunication und Absetzung drohend, wenn er innerhalb zweier Monate nicht aller Jurisdiction über die Bulgarei entsagte. Allein Ignatius starb schon im Jahre 878 und Photius, der sich wieder die Gunst des Kaisers zu erwerben gewußt hatte, bestieg mit dessen Zuthun abermals den Patriarchenstuhl von Konstantinopel. Damit er seiner Würde sicher wäre, schickte er Abgeordnete nach Rom mit Briefen an Papst Johann VIII., worin er ihm meldete, daß er zum zweiten Male wäre gezwungen worden, den Patriarchenstuhl zu besteigen. Der Papst empfing die Abgeordneten sehr freundlich, und schickte sie mit Briefen zurück, worin er zur Wiedereinsetzung des Photius seine Einwilligung gab, jedoch unter den Bedingungen: a) Photius soll vor einem Concil, und in Gegenwart päpstlicher Legaten, seine früheren großen Vergehungen eingestehen, und wegen derselben die Kirche Gottes um Gnade und Verzeihung bitten. b) Die bulgarische Provinz soll wieder unter die Jurisdiction der römischen Kirche gestellt werden. c) Nach Photius soll kein Laie mehr auf den Patriarchenstuhl von Konstantinopel erhoben, sondern dieser stets durch einen, dieser Kirche angehörigen Priester oder Erzdiacon besetzt werden. d) Keine ordinationes per saltum dürfen für die Zukunft mehr in der morgenländischen Kirche statt haben. e) Alle von Ignatius geweiheten, aber unlängst von Photius abgesetzten Bischöfe sollen in ihre vorigen Würden wieder eingesetzt werden. Zugleich schickte er den Cardinalpriester Petrus nach Konstantinopel, der die von 22 Bischöfen unterschriebene, in einem römischen Concil entworfene Instruction mitbrachte, die so weise und vollkommen

durchdacht war, daß sie in jeder Angelegenheit den Legaten zur sicher leitenden Richtschnur dienen konnte. Nachdem die Legaten ihre Schreiben abgegeben, kam schon im November 879 ein Concil zusammen, in dem 383 Bischöfe tagten und der hinterlistige Photius den Vorsitz führte, und dieß um so besser thun konnte, weil er sich in den Besitz der Instructionen Roms von den Pflichtvergessenen Legaten gesetzt hatte. Er that überall zwar, als füge er sich den Legaten; er sprach sogar öfter: „Wir ehren euch, als unsere Väter; denn ihr seid ja die Legaten des Papstes, der unser Aller geistlicher Vater ist!" was uns wenigstens beweist, daß er den Grundsatz der ganz allein auf dem römischen Stuhle gegründeten und beruhenden Einheit der Kirche, selbst damals noch nicht öffentlich und geradezu umzustoßen wagen durfte. Die erste Sitzung füllten die herkömmlichen Complimente aus. In der zweiten verlas man die Briefe Johanns VIII. an den Kaiser und an Photius, welche letzterer aber vorher jämmerlich verfälscht hatte. Dann entledigten sich die Legaten ihres Auftrags und forderten den Photius auf, zu erklären, wie es gekommen, daß er, der zuvor abgesetzt gewesen, den Patriarchenstuhl wieder bestiegen habe, und zwar ehe sie nach Konstantinopel gekommen seien, welches doch nie hätte geschehen sollen? Photius sagte: er habe nie nach der Patriarchenwürde getrachtet, sondern sie sei ihm wider seinen Willen aufgedrungen worden. Er habe sich auch mit Ignatius im guten Einverständnisse erhalten, ihn während seiner Krankheit besucht, und erst nach dessen Tode habe ihn der Kaiser wiederholt gezwungen, den Patriarchenstuhl zu besteigen. Nun aber weiß man, wie er den Kaiser durch eine erdichtete Stammtafel von

Tiridates, dem Könige der Armenier abstammen ließ, des Kaisers Söhnchen nach dem Tode canonisirte, wie er selbst die päpstlichen Gesandten mit Geschenken zu bestechen gewußt, daß sie sagten, sie sollten den Ignatius verdammen, den Photius aber wieder einsetzen. In der dritten Sitzung gab es Verhandlungen über die obigen Bedingungen, unter welchen Johann VIII. den Photius wieder erheben wollte. Dieselbcn behagten den Hofbischöfen nicht; man verlas die Instruction, welche Johann seinen Legaten, mitgegeben hatte. Sie hatten daher dieselbe total verfälscht, was auch leicht war, indem die römischen Legaten kein griechisch verstanden. Mit feiner Dialectik umgingen sie die Bedingungen, welche der Papst gesetzt, und richteten die Sache so ein, wie es dem Photius genehm war. Die beiden letzten Sitzungen setzten die Betrügereien des Photius fort; er wollte sich nämlich eine Thüre offen lassen, bei jeder schicklichen Gegenheit wieder umzukehren, und machte den Vorschlag, die Sitzungen und Beschlüsse mit Vorlegung eines Glaubensbekenntnisses zu schließen, welches aber kein anderes sein dürfe, als das des zweiten ökumenischen Concils und erklärte: man müsse fest an den Entscheidungen der Ueberlieferungen der Väter halten, ihnen keine Unbild zufügen, von dem, was sie gelehrt, nichts hinwegnehmen, aber denselben auch nichts hinzufügen. Das Konstantinopolitanische zweite Symbolum wird also verlesen, und demselben noch hinzugefügt: „Dieß ist unser Glaube; auf diesen wurden wir getauft; wir achten diejenigen als unsere Brüder, die eben so glauben. Wenn aber einer sich erkühnen sollte, ein anderes Glaubensbekenntniß zu machen, oder jenes von Konstantinopel durch Hinweglassung,

oder fremde Worte, und Zusätze zu verändern; so soll er, wenn er ein Geistlicher ist, abgesetzt, und wenn er ein Laie ist, verdammt werden. Die siebente Sitzung war bloß Wiederholung des Ganzen, nur wurde noch ein, vom Großmeister aller Fälschungen erdichteter Brief dem römischen Stuhle unterschoben, worin Photius den Papst sagen läßt: „Die römische Kirche kennt den Zusatz: filioque nicht.; daher er diejenigen strafbar finde, die sich in dem Symbolum diesen Zusatz erlaubt hätten, glaube aber jedoch, daß sie mit Schonung müßten behandelt werden." Dieses Afterconcil, welches die Griechen noch heut zu Tage, das unter Hadrian II. gehaltene verwerfend, für das wahre achte ökumenische Concil halten, endete den 13. März 880.

Kaum hatte man zu Rom die Nachricht von den Beschlüssen dieser Pseudosynode erhalten, und daß Photius den Patriarchenstuhl wieder bestiegen hatte, ohne daß er die vom Papste vorgeschriebenen Bedingungen erfüllt; so verwarf und vernichtete man Alles, was geschehen war, verdammte und anathematisirte den Photius auf's Neue. Johann VIII. war vom Kaiser, von Photius, von seinen eigenen Legaten betrogen worden. Der nach Konstantinopel geschickte Legat Marinus durchschauete das ganze Lügengewebe, hielt es dem Kaiser vor, ließ sich sogar ins Gefängniß werfen, und kehrte ruhmvoll von seinem Posten nach Rom, enthüllte dem Papste Johann VIII. die wahre Sachlage, die Treulosigkeit und Schändlichkeit der Griechen, und nun zeigt sich der Papst, der schon früher gegen Alles, was seine Legaten gethan hatten, protestirt, mit einem Muthe und Hirteneifer, der ihn würdig den eifrigsten Vorfahren auf dem heiligen Stuhle anreihet.

Er berief auf der Stelle ein Concil, verwarf und verdammte die schandbare Aftersynode, und schleuderte auf's Neue den Bannstrahl gegen Photius und dessen sämmtliche schismatischen Bischöfe. Von den versammelten Vätern des Concils begleitet, begab er sich nach St. Peter; mit der Bibel in der Hand bestieg er die Kanzel und erklärte vor dem versammelten Volke, in einer Rede die Pseudosynode als verdammt und der Kirchenstrafe als verfallen. Diese einzige Handlung zeigt Papst Johann VIII. in seinem schönsten Lichte, und gibt den Schlüßel zur Erklärung vieler Anschuldigungen von Seiten seiner Feinde. Dieses eclatante Auftreten verbreitete sich schnell durch die ganze Christenheit. In Konstantinopel blieben die Sachen bis zum Tode des Kaisers Basilius 886 dieselben, bis mit Leo VI. Photius gestürzt und der Kirchenfriede wieder hergestellt wurde. „So viel geht indessen klar aus dieser gehässigen Geschichte hervor, daß während des Verlaufs derselben, das *Vorrecht und die höhere Stellung der römischen Kirche über alle Patriarchate des Orients* so entschieden anerkannt war, daß es bloß auf der Bestätigung der römischen Kirche oder des Papstes beruhete, ob die Absetzung, oder wie man doch der Sache den Schein geben wollte, die Abdankung des Ignatius rechtmäßig, und den Gesetzen der Kirche angemessen sei. Der Grundsatz des der römischen Kiche *eigenthümlichen obersten Richteramtes* stand demnach auch in der orientalischen Kirche so fest, daß selbst Photius, bei allen Mitteln, die er anwandte, um zu seinem Zwecke zu gelangen, doch diesen Grundsatz nicht sichtbar und öf-

fentlich verletzen durfte, wie er auch immer persönlich in dieser Hinsicht gedacht haben mochte [11])."

Wir hatten Johann VIII. als die eben besprochenen orientalischen Angelegenheiten begannen, im Begriffe gesehen, nach Frankreich abzureisen. Er nahm den Wasserweg, weil die Herzoge Lambert und Adalbert alle Landwege versperrt und verlegt hatten. Er begab sich nach Troyes zu Ludwig dem Stammler, Sohn Kaiser Karl's II., der dort erkrankt war. Der Papst wünschte nichts sehnlicher, als eine persönliche Zusammenkunft nicht bloß mit Carlmann, sondern auch mit allen Prinzen des carolingischen Hauses. Er hatte die Absicht, ein allgemeines Concil zu versammeln, um in der bestürmten Zeit die höchsten Interessen der Kirche, der Christenheit und des gesellschaftlichen Zustandes zu verhandeln. An alle carolingische Fürsten, an die ersten Vasallen, an alle Bischöfe Germaniens, Frankreichs und Italiens ergingen päpstliche Einladungsschreiben, aber Niemand folgte dem wohlmeinenden Rufe des allgemeinen Vaters der Christenheit, jedermann verfolgte nur sein Privatinteresse und wollte von einer allgemeinen Wiederherstellung nichts wissen; und als man das Concil eröffnete, zählte man auf demselben bloß dreißig Bischöfe, worunter nur zwei italienische. Hier wurden nun die beiden Herzoge Lambert und Adalbert wiederholt mit dem Banne belegt, und über sie und ihre Genossen das dreimalige Anathem ausgesprochen. Die übrigen Verhandlungen betrafen größtentheils bloß die französische Kirche, und den im höchsten Grade zerrütteten Zustand Frankreichs. Den schwachen Ludwig stellte der Papst unter den Schutz der Kirche und krönte ihn zum Könige. Die Königin aber krönte er nicht, so sehr

auch der König und die Großen denselben mit Bitten bestürmten, weil der König von seiner rechtmäßigen Gemahlin geschieden und diese noch am Leben war. Auch hier wußte Johann VIII. seine Würde als Papst und das Ansehen des apostolischen Stuhles zu behaupten, wie nothwendig es ihm auch war, Frankreich in sein Interesse zu ziehen.

Der Papst war wirklich in der größten Verlegenheit; Frankreich konnte ihm keine Hilfe bieten, denn es war im Innern zerrüttet, sein König dem Tode nahe; sein Plan mit dem Herzog Boso scheiterte an den selbstsüchtigen Umtrieben ehrgeiziger, nach Unabhängigkeit strebender Großen, die, ohne Gemeingeist und Vaterlandsliebe, gar keinen Herrn wollten; deßhalb blieb dem Papste, als indessen Ludwig von Frankreich gestorben, Carlmann vom Schlage getroffen und der Sprache beraubt, so gut, wie schon todt war, keine andere Hoffnung mehr übrig, als sich an die Brüder des Letztern, Ludwig und Karl zu wenden. Ludwig wünschte die Kaiserkrone nicht, Karl dagegen strebte nach derselben und versprach dem Papste gänzliche Befreiung der italienischen Küste von den Sarazenen, Erhöhung der römischen Kirche, wiederkehrende Ruhe nnd Ordnung in ganz Italien. Als Karl vom Papste zur Hilfe gerufen wurde, eilte dieser auch sogleich nach Italien. Der Papst ging ihm bis Ravenna entgegen, aber Karl brachte weiter nichts mit, als Versprechen, und kehrte nach einigen Unterredungen mit dem Papste nach Deutschland zurück. Im Jahre darauf starb Carlmann, und nun zog Karl mit einem Heere nach Italien. Von allem, was er versprochen, hatte er bisher noch nichts gehalten, schien auch noch nicht den besten Willen zu haben, es halten zu wollen. Johann VIII.

schickte ihm daher einige Legaten entgegen, die ihm die Bedingungen vorlegen sollten, unter welchen er nach Rom kommen dürfe. Karl'n selbst aber schrieb er, daß er, bevor die ihm vorgelegten Bedingungen nicht erfüllt wären, es nicht wagen solle, das Gebiet des heiligen Petrus zu überschreiten. Zu Pavia indessen huldigten ihm die Stände des Reichs als König von Italien, und da er die Forderungen des Papstes zu erfüllen sich anheischig gemacht haben wird, kam er nach Rom, und wurde 881 am heiligen Weihnachtsfeste vom Papste zum Kaiser gekrönt.

Indessen zeigte sich bald, daß Kaiser Karl III., ungeachtet seiner Einsicht und seines guten Willens der Mann nicht war, der für Italien, Deutschland und Frankreich Ersprießliches wirken konnte. Italien blieb der Schauplatz anarchischer Verwirrung, die jetzt noch höher stieg, als auch in dem benachbarten Burgund Herzog Boso sich zum Herrscher aufwarf, mit dem Königstitel schmückte, und diese Länder den Karolingern entriß. Die Ereignisse jener Zeit, sagt Kerz, gleichen einem wilden, alle Leidenschaften ausschäumenden, aber auch alles, und besonders den Papst, seiner ihm eigenen Stellung wegen, mit sich fortreißenden Strome. In alle Angelegenheiten Ober- und Unteritaliens, Burgunds, Frankreichs, zum Theil selbst Deutschlands war Johann VIII. auf das mannigfaltigste verwickelt, und eine, ins Detail eingehende geschichtliche Darstellung seines Pontificates möchte ungleich mehr der Welt- und Völkergeschichte angehören. Wir fügen hinzu, eine Geschichte Johann VIII. und seiner Zeit würde mehrere Bände anfüllen; wir haben nun sein Leben unserm Rahmen nach eingerichtet, und nur eine syn-

chronistische Schilderung desselben kurz gegeben. Daß ihm mancherlei Mängel seiner Zeit, wo nicht anklebten, doch mächtig auf sein Handeln influenzirten, ist natürlich. So bediente er sich häufig des Bannes, mehr als irgend einer seiner Vorfahren, aber es blieb in der gesetzlosen, völlig verwilderten Zeit, in welcher nur das Faustrecht galt, nichts anders übrig, um nicht bloß gegen schismatische Griechen, und verkommene Christen zu wirken. Schlug der Blitz des Vaticans auch nicht immer ein, so hielt er doch die noch nicht ganz verwilderten, weil gläubigen Naturen vom Frevel ab. Dagegen verfuhr Johann VIII. gegen reumüthige Verbrecher mit vieler Schonung, milderte auch solchen Sündern die ihnen von ihren Bischöfen auferlegten Bußen, wie wir das, um nur eins anzuführen, von Bischof Hincmar von Laon wissen.

Die Vorwürfe von politischer Kurzsichtigkeit und hierarchischer Feigheit verdient Johann VIII. durchaus nicht, wie wir in der Geschichte seines Pontificates gezeigt. Er hatte es nicht nur mit den Sarazenen zu thun, sondern auch mit den Competenten der Kaiserkrone aus Frankreich und Deutschland, deren er vier krönen mußte nämlich: Karl den Kahlen, Ludwig II., Balbus und Karl III. oder Dicken. Am meisten aber plagten ihn die Verheerungen, Streifzüge und Rivalitäten der kleinen Fürsten, der Lamberte, Guidonen, Beringare, Aldalgise, die aus ihren Fürstenthümern Spoleto, Friaul und Benevent lüstern nach der königlichen Krone blickten, und weder Ehrfurcht vor der Mitra des Papstes, noch vor dem Scepter der Kaiser hatten. Lambert sahen wir zweimal in Rom, um es zu plündern. Beim Tode Carl's des Dicken

stritten sich Guido von Spoleto und Arnulf, der Bastard des Königs Karlmann von Baiern, um das Reich u. s. w. Ungeachtet all dieser Unruhen wurde unter Johann VIII. der alte Tempel der Fortuna Virilis in eine Kirche verwandelt, und der heiligen Jungfrau gewidmet. — Er ordnete ferner die Titularkirchen für die Cardinäle, deren Zahl auf siebenzig festgesetzt wurde. Zudem verfaßte er viele Schriften, wie die Institutiones de jure cardinalium nach Baronius und Binius; ließ von dem Cardinaldiacon Johannes das Leben Gregor's des Großen schreiben, das dessen Werken vorgesetzt wurde, und es sind 312 Briefe von ihm auf uns gekommen, mitunter voll Salbung und voll apostolischen Geistes. Rechnen wir noch hiezu die vielen Briefe, die er mit den Königen Englands wechselte, und im väterlichen Tone sie über ihre Anhänglichkeit an den heiligen Stuhl belobte, mit welch' apostolischem Eifer er in Spanien arbeitete, die Metropole zu Oviedo errichtete, die Kirche des heiligen Jakobus zu Compostella (unter Alphons) zu consekriren authorisirte. Nicht minder groß war sein Eifer in Verbreitung des Christenthums bei den Heiden. Er ließ den Methudius, Apostel Mährens, nach Rom kommen, und Rechenschaft über seine Mission ablegen; er bekehrte den Herzog der Normannen, Rodfred, und war eben im Begriffe, nach Frankreich zu gehen, und die Fürsten desselben mit einander auszusöhnen, als der Tod ihn am 15. Dezember 882 nach einer zehnjährigen äußerst erschwerten Regierung ereilte. Es ist unbegreiflich, wie Geschichtsschreiber z. B. Fleury, die Verfasser des Werkes L'art de vérifier les dates, Baronius und unzählige Andere dahin kommen konnten, diesen muthigen Papst zu verkennen, der sich wirk-

lich in Wort, Schrift und That hochherzig erwiesen hat. Es ist dieß eine um so schreiendere Verleumdung, weil sie nur eine servile Nachschreibung von Geschichtsmacherei ist, die vielleicht nur ihren ersten Ursprung in einigen Parteigängern der Zeitgenossen des wackern Papstes selbst hat. Diese undankbaren Römer begruben ihn, wie Palatius bemerkt, nicht ohne Beziehung auf diesen Umstand, zu St. Peter neben der Pforte, welche die Gerichtspforte genannt wurde [12]. Man liest dort folgendes Epitaphium, das ein besser unterrichteter Nachfolger ihm hat setzen lassen:

Praesulis Octavi requiescunt membra Joannis
  Tegmine sub gelido marmorei tumuli,
Moribus ut paret, fulsit qui mente beatus,
  Altisonis comptusque artibus, et meritis:
Iudicii custos mansit, Pietatis amator —
  Dogmati, et veri plurima verba docens.
De segete, ac Christi pepulit zizania saepe,
  Multaqua per mundum semina fudit orans.
Prudens et doctus verbo, linguaque peritus,
  Solertem se seque omnibus exhibuit:
Et nunc coeliculas cernit super astra phalanges
  Spretor enim mundi possidet Astra Poli.

---

1) Adelgisus adventare exercitum sentiens timore perterritus ad callida argumenta convertitur, et Benevento egressus Imperatori ultro se offert, paratum se esse et semper fuisse ad ejus obsequium profitetur, nunquam defectoribus se assensum praebuisse juramento confirmat, deinde regem muneribus se conciliat, ac mox in pristinam recipitur gratiam. (Regino chronic. lib. 11. Ap. Struv. p. 74.)

2) In der königlichen Familie war zwar die Krone stets erblich; aber nicht unter den Gliedern derselben nach dem Rechte der Erstgeburt.

3) Annal. Bert. 876. Carolus... Romam invitante papa Joanne, perexit... an. Dom. 876 in die nativitatis Domini... in imperatorem unctus et coronatus atque Romanorum imperator appellatus est.

4) Labbeus tom. IX. p. 283.

5) Ibid. t. 9, p. 291.

6) Ann. Fuld., 876.

7) Ibid., p. 296 — 298.

8) Epist. 63. und 64.

9) Unter den Longobarde war Italien ein Wahlreich. Unter den Carolingern war von Wahl keine Rede. Beim Tode Ludwigs II., des kinderlosen, griffen die Stände wieder zum Wahlrechte. Kaiser Karl II. gab es ihnen wieder, denn bei seiner Huldigung kommt die Formel vor: „Jam quia divina pietas Vos, beatorum Apostolorum Petri et Pauli interventione, per Vicarium ipsorum, Dominum videlicet Joanem, summum Pontificem, et universalem Papam, spiritualemque Patrem vestrum, ad profectum sanctae Dei ecclesiae, nostrorumque omnium invitavit, et ad imperiale culmen sancti Spiritus judicio provexit: Nos unanimiter Vos protectorem, Dominum, ac Defensorem omnium nostrum, et Italici Regni eligimus etc. (Murat. Rer. Ital. P. 2. T. 2.)

10) Datirt vom 17. April 877.

11) Katerkamp, Kirchengeschichte...

12) Sepelitur ante ecclesiam St. Petri, juxta portam, quae appellatur Judicii, forsan non sine mysterio, ut Dei exspectaret judicium, qui in gratiam Photii majorum judicia sacrosancta subvertit. Cf. Palat. vit. Pont. Rom. tom. 11. p. 63.

CX. Marinus I. 882 — 883.

A nomine M a r i n o omen,
Vita egit in via, et mare amaro...
(Palat. Elog.)

Marinus I. [1]) war der Sohn des Palumbi, welcher den Ehestand verließ, und Priester wurde, wie Platina und Ciaconius berichten, und wurde geboren in Falisco oder Falisca, einer gallischen Colonie in Hetrurien, dem heutigen Toscana, Monte Fiascone [2]), war also nicht ein Gallier, wie Genebrard und Platina meinen, sondern geboren in der Stadt Gallesio Faleriorum in Etrurien. Seine Persönlichkeit tritt in der Geschichte das erste Mal als Cardinaldiacon auf, in welcher Würde er unter den Gesandten Nikolaus I. an den Kaiser Michael zu Konstantinopel erscheint. Diese Gesandtschaft scheiterte hinsichtlich ihrer Mission für die Bulgaren. Dann sehen wir ihn wieder bei der Gesandtschaft Hadrians II. an den Kaiser Basilius, um den Patriarchen Ignatius gegen Photius in Schutz zu nehmen, und als unter Johann VIII., nach dem Tode des Ignatius, Photius sich an den apostolischen Stuhl wandte, die berüchtigte Pseudosynode gehalten wurde, und die päpstlichen Legaten sich zu Konstantinopel hatten bestechen lassen, da erhielt Marinus von dem hintergangenen Papste Johann VIII., den Auftrag die Sache in Konstantinopel zu untersuchen, und dann dem Kaiser den Betrug vorzuhalten. Sein Scharfblick erkannte und durchschaute alsogleich das Lügengewebe, und er entledigte sich seines hohen Auftrages in dieser schwierigen

Sache mit einem solchen Muthe und solcher Entschlossenheit, daß ihn der Kaiser Basilius ins Gefängniß werfen ließ. Bald aber wieder aus demselben befreit, eilte er nach Rom, und offenbarte dem Papste die nackte Wahrheit dieser neuen griechischen Treulosigkeit, so wie das traurige Verhalten der römischen Legaten. Nach dem Tode des Papstes Johann VIII. wußte man keinen taugliecheren Nachfolger zu wählen, als den Marinus, den Wiederhersteller der Rechte des päpstlichen Stuhles gegen den Usurpator Photius und seine Anhänger, der sich durch seine dreimalige Sendung nach Konstantinopel so sehr bewährt hatte.

Bei seiner Thronbesteigung war Photius gestürtzt und verbannt, und den Patriarchenstuhl nahm der mit hohen Geistesgaben geschmückte, und durch leuchtende Frömmigkeit ausgezeichnete Patriarch Stephanus ein, und die abendländische und morgenländische Kirche communicirten mit einander. Die abendländischen Reiche lagen, wie wir wissen, in einem gesetz- und verfassungslosen Zustande da, und es wütheten an ihrem innern und äußern Dasein politische wie moralische Seuchen, Rohheit und Unbändigkeit und eine völlige Auflösung herbeiführende Verwirrung. Aber seit dem gänzlichen Verschwinden des Heidenthumes waren von dieser Zeit an Kirche und Staat stets auf das vollkommenste mit einander vereiniget, und man kann wohl sagen, auf das innigste durchdrungen. Aber von eben diesem, zu jener Zeit so sehr erwünschten völligen Ineinanderschlingen aller geistigen und materiellen Interessen der Kirche wie des Staates war es leider auch eine nothwendige Folge, daß die in dem staatsgesellschaftlichen Leben der Völker eintretende Zerrüttung,

Fäulniß und Auflösung nun ebenfalls auf die Kirche die verderblichste Einwirkung äußern mußten. Wir nähern uns, und es zeigt dieß schon Alles an, jener traurigen, bis ins eilfte Jahrhundert reichenden Periode, in der die Kirche Gottes, von innern und äußern Feinden unaufhörlich bedrohet und beängstiget, von Gefahren jeder Art umlagert, und nicht selten in ihren äußern Verhältnissen auf das höchste zerrüttet, mehr als zu jeder andern Zeit jener sie aufrechthaltenden Hand bedurfte, die einst auch den heiligen Petrus über den tobenden Wellen und Meereswogen aufrecht erhielt.

Die politischen Zustände Oberitaliens und Mittelitaliens sind dieselben geblieben. In Unteritalien, auf der Insel Sicilien und Corsika und Sardinien eben so, nur daß durch Familientheilungen und Zwiste jetzt die Anzahl der kleinern fürstlichen Staaten noch vermehrt wurde. Auf dem Continent gehört noch ganz Calabrien den Griechen, die jedoch fruchtlose, weil größtentheils nur schwache Versuche machten, sich wieder in Sicilien festzusetzen. Endlich sind auch die Sarazenen in Untertalien noch im Besitze mehrerer, obgleich unzusammenhängender, dennoch sehr fester Punkte, von wo aus sie die umliegenden Gegenden weit umher als ihre, ihnen zum Raube angewiesenen Domainen betrachteten. Das Verhältniß der kleinen italienischen Staaten zu der griechischen Regierung ist ungleich und schwankend. Bald sind sie Schützlinge, bald Bundesgenossen, bald auch Feinde der Griechen; und in der Mitte liegend zwischen dem oströmischen und abendländischen Reiche, schließen sie sich, so wie der Vortheil des Augenblicks es ihnen angibt und gebietet, bald an jenes, bald an dieses an, suchen bei jedem Hilfe, ohne jedoch dem

einen oder dem andern angehören zu wollen. Das Einwirken der Griechen auf Unteritalien war indessen für dasselbe mehr verderblich, als wohlthätig. Bei aller Größe und allem äußern Glanze ihres Reiches dennoch zu schwach, um ihre wirklichen oder vermeintlichen Ansprüche auf das entfernte, durch Meere von dem Mittelpunkte seiner Macht getrennte Unteritalien geltend zu machen, beschränkt sich der Griechen Politik bloß darauf, die Uneinigkeit unter den kleinen süditalienischen Staaten immer mehr zu nähren, und sie in endlose Kriege unter einander zu verwickeln. Den größten Gewinn davon hatten die Sarazenen, deren Stärke bloß in der Uneinigkeit der italienischen Fürsten bestand, denen sie öfter sogar als Hilfsvölker in ihren gegenseitigen Kriegen dienten, und eben dadurch in Italien immer noch heimischer wurden.

Unter diesen Verhältnissen bestieg Marinus I. den päpstlichen Stuhl und kannte keine andere wichtigere Sorge, als den Photius sammt den Akten seines Concils zu verdammen. Der Kaiser Basilius entflammte hierüber vor Zorn, schrieb an den Papst und machte ihm die Rechtmäßigkeit seiner Erhebung auf den päpstlichen Thron streitig, weil er gegen allen bisherigen Gebrauch von einem Bischofssitze auf den apostolischen Stuhl sei erhoben worden und er ferner, so gab man vor, seine Erhebung dem Patriarchen von Konstantinopel nicht notificirt habe [3]). Sieht man dieses Schreiben genau an, so erkennt man darin wieder den listigen Photius, der es zweifelsohne dictirt hat. Dasselbe enthält zwei große Widersprüche: einmal läßt sich der Kaiser beikommen, sich in demselben über die Regeln der kirchlichen Hierarchie auszubreiten, nachdem er doch frü-

her die Unabhängigkeit der Kirche proklamirt und der weltlichen Macht alle Competenz in kirchlichen Dingen abgesprochen hatte. Der zweite Widerspruch ist auf der Seite des Photius, der dem Papste die Translation vorwirft, welche ihn von einem bischöflichen Stuhle auf den Stuhl des heiligen Petrus rief, während er doch früher die Translation selbst gebraucht, ja mißbraucht hatte. Dieser Vorwurf ist ein wahrer Lobspruch auf den tiefen, ehrfurchtsvollen Ernst, womit Rom die canonische Ordnung handhabte; während der größte Mißbrauch mit den Translationen überall getrieben wurde, war er bis hierher in der römischen Kirche ohne Beispiel [4]). In der That, wenn es in der Welt einen Sitz gibt, der von der Nothwendigkeit und dem Nutzen — utilitatis aut necessitatis causa — in wichtigen Fällen eine Ausnahme sich erlaubte, wie das die Canones nicht verbieten, so ist es gewiß der römische. Zudem ist sehr glaublich anzunehmen, daß Marinus zwar Bischof, aber ohne besonderen Sitz war, indem er die Mission unter den Slaven besorgte. Es bedarf kaum einer Erwähnung, daß man eine solche Anmaßung in Rom mit energischen Schritten und Schreiben abfertigte [5]).

Dem Papste Marinus I. schreibt man auch ein Decret zu, daß man bei künftigen Papstwahlen sich nicht mehr um die Befehle der abendländischen Kaiser bekümmern solle, da diese als Schirmherren der Kirche ihre Pflicht nicht mehr erfüllten. Sie hatten auch wirklich mit ihren eigenen Angelegenheiten genug zu thun, und ihr Ansehen in Italien war gesunken. Den Bischof Formosus, welchen Papst Johann VIII. in den Bann gethan, nahm er, als derselbe Reue zeigte, in die Kirche wieder auf.

Kurz vor dem Tode des Marinus schickte Alfred, König von England, reiche Geschenke nach Rom, um damit seine Erkenntlichkeit an Tag zu legen für die wunderbaren Siege, welche er über die Normannen davon getragen. Diese frommen Spenden fanden sogar den Weg nach Indien, und erreichten ihren Bestimmungsort am Grabe des heiligen Apostels Thomas. Dieser fromme Fürst schrieb dem Allmächtigen das endliche Glück seiner Unterthanen nur allein zu. Von Kindheit an bis ins sechste Jahr seiner Regierung waren seine und die angrenzenden Besitzungen ein Schauplatz der Grausamkeit und Verheerungen wilder Volksstämme gewesen. Man bemächtigte sich Essex [6]) und er mußte in die Wälder fliehen, in eine Gegend, die rings von Sümpfen umgeben war. Hier bewohnte der König und die Königin die Hütte eines ihm treugebliebenen Hirten und mußte mit seiner Umgebung vom Fischfang leben [7]). Als der kalte Winter die Gewässer mit dickem Eise überzog, mußten seine Leute unter den größten Gefahren weit ausziehen, um Fische und einiges Wildpret zu erhalten. So waren eines Tages der König und Königin allein zurückgeblieben, und unterhielten sich mit Lesen. Da klopfte ein Armer an und verlangte ein Almosen. Was kannst du ihm geben, fragte der König die Königin, sie mit Liebe leuchtendem Auge ansehend? Als diese antwortete, es sei nur noch ein Brot vorhanden, erwiederte der wohlthätige Alfred: Gott sei Dank! Der mit wenigen Broten 5000 Menschen speis'te, kann auch uns mit einem halben Brote erhalten, gib die Hälfte dem Armen. Bald darauf kehrten die Leute des Fürsten zurück, und hatten eine solche Menge Fische,

daß man damit, wie die gleichzeitigen Schriftsteller sagen, eine ganze Armee hätte sättigen können [8]).

Alfred überwand endlich seine Feinde, schrieb ihnen Gesetze vor, und drang darauf, daß sie die christliche Religion annehmen mußten. Diese frohe Nachricht erhielt der Papst zur größten Freude von Alfred dem Großen selbst, und schickte ihm dagegen ein Stückchen vom wahren Kreuzholze. Dem Fulco, welcher an die Stelle des berühmten und berüchtigen Hincmar von Rheims zum Erzbischofe ernannt worden war, schickte Marinus das Pallium. Von dem Hincmar sagte Du Pin, das canonische Recht und die Kirchendisciplin kannte er besser, als die Theologie. Die Concilien hatte er inne, sie waren seine Rüstkammer, aus welcher er die Waffen für alle seine Fehden holte. Er war ein schlauer Kopf, der es verstand, die Kirchengesetze auf seinen Vortheil anzuwenden. Er lag mit Kirche und Staat im Kampfe, benützte aber seine Waffen so weise, daß es nie zur Spaltung kam. Mit Unrecht wirft man ihm vor, er hätte sich zu viel in Staatsgeschäfte gemischt, allein das brachte die Zeit mit sich; die Bischöfe waren nicht allein Führer ihrer Heerden, sondern auch Reichsräthe. In seiner Schreibart darf man keine Zierlichkeit suchen, sondern nur Herzensergüße, die er niederschrieb eben wie sie kamen. Dagegen übersieht man diesen Mangel gern, bei dem Reichthum von Praxis [9]). Basnage dagegen schildert ihn folgendermassen: „Hincmar wurde im Kloster St. Denis erzogen, welches damals die vorzüglichste Schulanstalt war. Ludwig der Fromme gewann ihn lieb, und er war dem Kaiser treu, eine seltene Tugend damals. Auch Karl der Kahle war ihm zugethan, daher sein Gewicht. Er war von Natur sehr

zänkisch, so daß er mit allen Bischöfen und seinen Verwandten nie fertig wurde; da er von Natur störrig, und nichts von Nachgeben wußte, so trieb er gewöhnlich die Rache auf's Aeußerste. Papst Nikolaus warf ihm eine pharaonische Verstockung und unnatürliche Herzenshärte vor, und aus seinen Händeln mit Ebbo, Gottschalk, Hincmar von Laon u. a m. sieht man wenigstens, daß er sehr hart und grausam gewesen [10])." Wir führen dieß hier an, weil Hincmar häufig in der Papst- und Fürstengeschichte vorkömmt. Marinus starb im Monat Mai 884. Er wird als erleuchteter, frommer Mann geschildert. Schriften sind von ihm keine auf uns gekommen, nur ein Dokument ausgenommen, welches er dem Benedictinerkloster zu Limoges verliehen, damit diese gelehrten Religiosen nach ihrer Regel sich selbst einen Abt wählen, und alle, die es wagen sollten, diese Ordensleute zu zwingen, einen andern, als den gewählten zu erkennen, sollten im Bann sein [11])." Victorelle sagt von ihm: Laudatissimus vir fuit Marinus, acerrimusque iniquissimi Photii hostis, gravissimi Schismatis autoris, id quod clerum Romanum, zelo aestuantem, ad eum in Pontificem deligendum permovit [12]). Die Orforder gedruckte sächsische Chronik nennt ihn: „einen berühmten Papst [13])."

---

1) Auch unter dem Namen Martin II. bekannt. „Verum nomen hujus Pontificis M a r i n u s fuit, uti et alterius, qui centum post hunc annos Sedem apostolicam tenuit, Marinus II. Quia tamen Martinos eos appellarunt posteri; et eum, qui secundus hujus nominis erat, dixerunt quartum, et sic deinceps Quintum, placuit morem eundem saltem notare in titulo. (c. f. Papebrochius in conatu ap. Boll. tom. 8. Maji pag. 142 num. 5.)

Marinus a recentioribus scriptoribus Martinus II. appellatur, sed non discedendum ab antiquis; et a Catalogis Pontificum Romanorum, in quibus semper Marinus nominatur. (Pagius ad an. 882. §. 10)

²) Plinius lib. 13.

³) Baron. not. von Pagi. t. XV., p. 381.

⁴) Bossuet, tom. IX., pag. 482.

⁵) Basilius Imperator in epist. ad Hadrianum III. Marini successorem, quae, Hadriano vita jam defuncto, reddita est Stephano V. contendit, Marinum, quod esset Episcopus alterius Ecclesiae, non potuisse ad Romanam transferri, ideoque vitio creatum Pontificem fuisse. Stephanus in epistola ad eundem Basilium, quae est in annalibus Baronii ad ann. 885. §. 9. et in Conciliis Labbei tom. 8. p. 1391. et tom. 9. p. 366 negat, Marinum, antequan, pontifex fieret, Episcopum fuisse: quod etsi concederet, tamen licuisse summum ei Sacerdotium dari.

⁶) Wilhelm Mamesb. p. 24, etc.

⁷) Alfred. vit. bei Asser. p. 9. etc.

⁸) Asser. l. X. n. 43.

⁹) Du Pin Biblioth. nouvelle Tom. VII.

¹⁰) Basnage histoire de l'eglise T. I. p. 761.

¹¹) Sismondi Concil. Gall.

¹²) In notis ad Ciaconium.

¹³) Chron. Saxon. ad ann. 884.

CXI. Hadrian III. 884 — 885.

Ne in eligendo pro Deo
Annulum Caesaris exspectarent:
Quod hac gemma non indigeret thiara Pontificis
Venerari tenentur Caesares, non moderari divina comitia.

(Palat. Elog.)

Hadrian III., ein Sohn des Römers Benedict, folgte Marinus I. auf dem päpstlichen Stuhle. Frankreich war im Kampfe mit den nordischen Barbaren nicht so glücklich, wie England unter seinem großen Könige Alfred. Karl der Dicke, der seit 884 beinahe das ganze Frankenreich noch bekam, war der hohen Würde nicht gewachsen, und zeigte sich zur Regierung ganz unfähig. Wollten wir die Leiden des Staates und der Kirche schildern, so würden wir Bilder wiederholen, die bekannt sind. Die gesunkenen Carolinger waren bei ihrer Schwäche weit entfernt, Italien nicht helfen zu wollen, das von Araberhorden nicht weniger verheert wurde, als das deutsch- fränkische Reich von den Heiden des Nordens. Im südlichen Italien war die Unordnung um so größer, als sich dort die Sarazenen häufig mit aufrührerischen Großen in Bündnisse einließen, und sogar Bischöfe mit ihnen im Einverständnisse waren. So plünderten sie, durch einen Bischof Athanasius von Neapel unterstützt, Benevent, Spoleto und selbst Rom, weder Kirchen noch Klöster verschonend. Der größte Theil der Mönche des Klosters St. Vincent zu Volaterrano wurde niedergemetzelt, und das Kloster in Brand gesteckt. Dasselbe Schiksal hatte die Abtei Monte - Cassino. Sie leistete unter dem Abte Bassacius, dem Vorgänger des

Bertharius, der in dieser Zeit des zweiten Angriffs regierte, den Ungläubigen Widerstand. Er befestigte das Kloster mit hohen Mauern, Thürmen, welche ihm das Ansehen einer gefürchteten Festung gaben. Am Fuße des Hügels hatte er eine Stadt zu bauen angefangen, die es vor jeglichem Angriff zu schützen schien. Nichts aber vermochte ihrer Wuth und ihrem Geitze zu widerstehen; alle diese Asyle wurden bezwungen und beraubt; der Abt Bertharius wurde auf der Flucht mit vielen Mönchen getödtet, das Kloster von Grund aus zerstört, die religiöse Gemeinde des je zehnten Mannes und ihres Vorstehers beraubt, welchen letztern sie am Fuße des St. Martini Altars gemordet; die Uebrigen flohen nach Theano. So mußten die Söhne des heiligen Benedicts zum zweitenmale ferne von ihrem Berge ein Asyl suchen, und diese ihre zweite, wahrhafte Heimath verlassen. Diese Siege und die reiche Beute machten die Sarazenen muthiger, und ihren Namen gefürchteter. Rom war nicht weniger bedrohet, wie die übrigen Städte.

Im Morgenlande hob die Wahl und Besteigung des apostolischen Stuhles von Hadrian III. die Hoffnung des Kaisers Basilius und seines Schützlings, des Patriarchen Photius; sie hofften von seiner Seite mehr Nachgiebigkeit, täuschten sich jedoch in ihrer Erwartung; ungeachtet der lebendigsten Vorstellungen des Kaisers blieb Hadrian III. rücksichtlich der von seinen Vorgängern gefaßten Beschlüsse unerschütterlich, und behandelte den Photius nie anders, als einen von der Kirche ausgeschlossenen Laien.

Indessen kam eine Einladung Kaiser Karls des Dicken, Hadrian III. möchte sich doch nach Worms be-

geben. Der Kaiser ging nämlich mit dem Gedanken um, seinem unehelichen Sohne Bernhard die Thronfolge zu verschaffen. Der Papst willigte um so eher in diese Bitte ein, als er sich überall hingewendet, wo nur einige Hoffnung der Gewährung winkte, um Hilfe gegen die Sarazenen und andere Bedrängnisse zu erhalten, um bei dieser Gelegenheit die fränkischen und deutschen Fürsten wieder an ihre Pflicht gegen den römischen Stuhl zu erinnern. Er starb aber auf dieser Reise nach Deutschland zu San Cesario, einem am Fluße Panaro gelegenen Landgute, und ward in der nicht weit davon entfernten, berühmten Abtei Nonantula begraben 885. Während seiner kurzen sechzehnmonatlichen Regierung erließ Hadrian III. zwei nicht unmerkwürdige Decrete. Durch das eine wird verordnet, daß die Kaiser sich in Zukunft nicht mehr in die Papstwahlen einzumischen hätten; und durch das andere, daß, wenn Kaiser Karl III. ohne männliche Erben sterben würde, Italien und die Kaiserwürde nur einem der italienischen Fürsten zu Theil werden sollte. Diese beiden Dekrete werden von Einigen angefochten und für unterschoben gehalten, von andern jedoch für echt erklärt. Da man nicht mit Sicherheit auf die eine oder andere Seite sich neigen kann, so frage ich nur, was wäre denn durch ein solches Dekret gewonnen worden? Die Wahlfreiheit fand ja längst schon statt und die Kaiser hatten auch kein Recht, die Wahl der Päpste zu bestätigen, weshalb denn Sigonius meint, der Papst habe nur verordnet, daß zur Consecration des neuen Papstes die kaiserliche Wahlbestätigung nicht mehr erforderlich sei.

Was das andere Decret anbelangt, wegen der Kaiserwürde; so lag dieses nicht nur im Interesse der

italienischen Völker und deren Fürsten, sondern auch Roms und des Papstes selbst für den römischen Stuhl; ja es lag sogar in der Wesenheit und innern Bedeutung der Kaiserwürde. Von einem durch hohe Gebirge und weite Länderstrecken von Italien entfernten, gewöhnlich daheim allzusehr beschäftigten Monarchen konnte man ja unmöglich erwarten, daß er sein hohes Amt als Schutz- und Schirmherr Roms gehörig auszuüben, und den römischen Stuhl gegen die vielen ihn umgebenden Gefahren zu schützen im Stande sein würde. Die Regierung der letzten Carolingischen Kaiser hatte dieses nur zu sehr bewiesen. Anders war es, als unter Otto dem Großen Italien auf immer mit Deutschland vereint ward, so daß der deutsche König auch zugleich König von Italien war.

Kurz vor seiner Abreise nach Deutschland hielt Hadrian in Rom ein aus mehreren italienischen Bischöfen bestehendes Concil, auf welchem er der verwitweten Kaiserin Engelberga, Ludwigs II. hinterlassenen Gemahlin, ihre Privilegien in Ansehung des Nonnenklosters zum heiligen Sixtus bestätigte, und noch um vieles vermehrte und erweiterte. Dieses Concil wurde im Monat April des Jahres 885 gehalten.

Nach Platina machten sich die Römer große Hoffnungen wegen des kühnen weit ausgehenden Geistes dieses Papstes, und beklagten allgemein seinen frühen Tod.

CXII. Stephan VI. 885 — 891.

Una Romae taberna, Domus Stephani...

(Palat. Elog.)

Stephan VI. bestieg den römischen Stuhl in einer völlig moralisch verfallenen Zeit. Ein zu Mainz 888 gehaltenes Concil schildert uns dieselbe im Eingang seiner Verhandlungen, wie vielleicht kein anderes Document. „Die Klöster, diese einst so friedlichen Wohnungen treuer Freunde Gottes sind jetzt verödet, zerstört oder verbrannt, die Altäre gestürzt, deren Trümmer mit Füßen getreten, und die Kirchen ihrer heiligen Gefäße, wie ihres ganzen übrigen Schmuckes beraubt. Alles ward entweder ein Raub der Flammen, oder die Beute ruchloser, Gottes völlig vergessener Bösewichter. Zerstreut irren Mönche und Gott geweihte Jungfrauen umher, ohne Hilfe, ohne Aufsicht, nirgends einen Zufluchtsort findend, in steter Gefahr, in dem Uebermaße ihres Elends, endlich auch Gott zu vergessen, und ihre Gelübbde zu brechen. Auf der andern Seite ganze Haufen von Bösewichtern, Schismatikern, die, weder Gottes noch der Menschen Gebot achtend, Witwen und Waisen unterdrücken, die Kirchen plündern, überall rauben und morden, und allein schon, wenn es auch keine Normänner gäbe, hinreichend wären, das Land endlich in eine Wildniß zu verwandeln..." Jenseits der Alpen sah es nicht besser, als in Frankreich und Deutschland aus. Dort hauseten die Sarazenen und die einheimischen Horden. Dazu kam in Italien noch eine schon lange anhaltende Dürre, die schwer auf Rom und der

ganzen Halbinsel lastete. Seit mehreren Monaten war der Himmel verschlossen, kein Tropfen Thau oder Regen erquickte die Erde, und zahllose Heere von Heuschrecken vereitelten überdieß noch die letzten Hoffnungen der Landleute. Das gesammte, durch diese allgemeine Plage gebeugte Volk verlangte laut einen Papst, von dessen notorischer Heiligkeit und hervorleuchtender Frömmigkeit es mit Zuversicht hoffen konnte, daß er für das Volk zu Gott flehen, und dessen strafende Rechte wieder lenken würde. Als demnach die Geistlichkeit, der Senat, und die Zünfte zur neuen Papstwahl vereint waren, schwebte plötzlich der Name Stephanus auf den Lippen aller Anwesenden. Alles Volk schrie: „Der Priester Stephanus soll unser Papst sein!" Und wer war dieser? Der Sohn vornehmer Aeltern, die in der Straße Via lata zu Rom wohnten.

Nach beendigten Studien, welche er bei einem Verwandten, dem eifrigen Zacharias, Bibliothekar des römischen Stuhles, erhielt, wurde er vom Papste Hadrian III. seiner Tugend und Kenntnisse wegen zum Subdiacon geweihet, und zugleich unter die Hausprälaten des Laterans aufgenommen, wo er Gelegenheit fand, seine ausgezeichneten Eigenschaften zu entfalten und anzuwenden. Keusch, wohlwollend, stets heiter, und klug dabei, so daß seine Rede immer abgemessen, reich und wohlthätig, war er damals schon der Liebling im päpstlichen Gefolge und der ganzen Stadt Rom. Der Papst Marinus erhob ihn zum Cardinalpriester mit dem Titel der vier gekrönten Häupter (Chiesa di quattro coronati.) Bei der Kunde, er sei durch Acclamation zum Papste erwählt worden, zog er in das väterliche Haus zurück, und weigerte sich auf's

äußerste, die ihm zugedachte höchste Würde anzunehmen. Die Volksmasse aber sprengte die Thore seiner Wohnung und brachte ihn trotz seiner und seines Vaters Einreden zur Kirche der vier gekrönten Heiligen, wo er sich immer noch weigerte und erklärte, er sei einer solchen Würde nicht gewachsen [1]). Als sich nun noch der Himmel mit schwarzen Wolken umzog, und ein fruchtbarer Regen sich in Strömen über Stadt und Land ergoß, da half kein Widerreden mehr [2]); im Jubel brachte man ihn zur Basilika im Lateran, huldigte ihm, und schon am Sonntage, also 5 Tage nach Hadrians Tod wurde er feierlich in der St. Peterskirche consecrirt.

Bei seiner Einführung in den Lateranspalast fand er denselben rein ausgeplündert, so daß er nicht gleich das übliche Einführungsmahl und die üblichen Geschenke an das Volk austheilen konnte, indem der Kirchenschatz ebenfalls geleert war. Die Noth unter dem Volke war groß, die Plage der Heuschrecken, die sich in schwarzen Wolken auf die Felder niederließen und alles Gras und Kraut, so wie die Blätter der Bäume verzehrten, dauerte fort. Da ließ er bekannt machen, jeder, welcher ein gewisses Maß von Heuschrecken abliefern und tödten würde, sollte belohnt werden. Aber auch das half nicht. Da begab sich der Papst selbst, voll Mitleidens gegen das hungernde Volk, zur Confession des heiligen Petrus, flehte voll Inbrunst um Abhilfe der Noth, weihete dann große Quantitäten Wassers, ließ das Volk ihre Gärten, Felder und Weinberge damit besprengen und siehe da, in Rom und Umgegend hörte die Plage plötzlich auf. Auf die Nachricht davon kam das Volk schaarenweise aus dem ganzen Lande, holte das gesegnete Heilmittel der Kirche und die Plage

hörte nun ganz auf [3]). Die katholische Kirche bleibt sich doch in allen Jahrhunderten gleich. Nun erst richtete er sich von seinem eigenen Vermögen ein, gab das Festessen, und theilte reichliche Almosen unter das arme Volk aus.

Vor Allem war er jetzt bemühet, die erleuchtetsten und tugendhaftesten Männer, die er nur auffinden konnte, zur Verwaltung der kirchlichen Geschäfte herbeizuziehen, denn aus Erfahrung hatte er kennen gelernt, wie nothwendig eine solche Unterstützung sei, noch ehe er den heiligen Stuhl bestieg, und im Lateranpalaste selbst wirkte.

Wie wir hörten, hatte der Kaiser im Orient Briefe an Papst Hadrian geschrieben, die erst nach seinem Tode in Rom eintrafen. Basilius war noch beständig darauf bedacht, die Wiederaufnahme des excommunizirten Photius in die Kirche von den Nachfolgern des heiligen Petrus zu erlangen, was beweist, wie gegründet und tief die päpstliche Würde als Oberhaupt der ganzen Kirche, als die Macht allein zu lösen und zu binden, selbst bei den Orientalen gewurzelt war. Dieß geschah unter den Päpsten Hadrian und Marinus und zwar mit einer, diesem Kaiser sonst nicht gewöhnlichen Erbitterung und sogar mit Hintansetzung alles Anstandes. Diese Briefe empfing nun Stephan VI. und staunte, wie ein sonst so gleichmüthiger und erleuchteter Fürst sich zu einer solchen gemeinen Sprache herablassen konnte, und zwar gegen den apostolischen Stuhl, der doch, wie ihm nicht unbewußt sein durfte, der kaiserlichen Macht nicht unterworfen war. In seinem Antwortschreiben bestimmte er daher ganz genau die Grenzen dieser zwei Gewalten, zerlegte und erläuterte

den Brief des Kaisers in seiner Antwort, tadelte die gebrauchten Ausdrücke, und rechtfertigte den Papst Marinus; der Papst beschwor den Kaiser, die römische Kirche zu vertheidigen, anstatt ihr Ansehen zu bestreiten; er läßt dem Schweigen seines Vorfahren, dem Photius gegenüber, Gerechtigkeit widerfahren, erklärte denselben als Laie, wie auch dieser, und daß Konstantinopel ohne wahren Hirten sei. Dieses päpstliche Schreiben kam erst in den ersten Tagen des Monats März nach Konstantinopel, als der Kaiser Basilius an der Wunde, die ihm ein Hirsch auf der Jagd beigebracht, gestorben war, und sein Sohn Leo, mit dem Beinamen der Philosoph, die Zügel der Regierung ergriffen hatte.

Im Abendlande hatte Stephan VI. nicht weniger zu kämpfen; die Schwächlinge der Nachkommen Karl's des Großen; die wilden Feinde des christlichen Namens, welche der Norden unaufhörlich über die schönsten Besitzungen der Kirche ausschickte; in Italien erhoben sich mehrere kleine Staaten; die Geistlichkeit der verschiedenen Länder hielten Concilien, um der Anarchie, welche durch die Schwächen der weltlichen Herrscher eingerissen war, entgegen zu arbeiten; so wurde 888 zu Mainz ein Concil gehalten, für die Diöcese gleichen Namens, dann für Würzburg, Trier und Köln, wo man sich genöthigt sah, für große Verbrechen auch schwere Bußen zu bestimmen; ein anderes Concil zu Metz eiferte gegen Plünderungen der Kirchengüter und der Kirchen selbst, Entziehung des Zehnten rc. rc.; die ernsten Instructionen des Bischofs Riculfs von Soissons für seine Geistlichkeit im Jahre 889; die Vernachlässigungen der hierarchischen Bestimmungen bei Bese-

tzung der Bisthümer und Pfarreien, waren eben so viele Ereignisse, die in Rom wiederhallten und dort bei Stephan dem VI. ihre Erledigung suchten und fanden. So hatte man für das Bisthum Langres zwei Personen erwählt; der Erzbischof von Lyon bestätigte die Wahl des Argrim. Sein Mitbewerber Theutbold brachte die Klage vor Stephan VI. und begab sich nach Rom. Der Papst aber schickte ihn an seinen Metropolitan, damit dieser ihn einsetze, wenn seine Wahl eine canonische sei, und verbot bis zur geschlichteten Sache irgend einen Bischof einzusetzen. Der Bischof Oiran von Sinigaglia erhielt als Legat den Auftrag, die Sache zu schlichten. Theutbold wurde endlich aller Intriguen seiner Gegner zum Trotz vom Papste als Bischof von Langres bestimmt.

So bevollmächtigte er durch eine Bulle die Bischöfe in der Provence, Ludwig, Boso's Sohn, zum Könige zu salben und zu krönen; indem, heißt es in der Bulle, Kaiser Karl III. demselben schon die königliche Würde ertheilt, auch Karl's Nachfolger König Arnulf zu Ludwigs Erhebung seine Zustimmung gegeben habe [*]).

Die Angelegenheit des Orientes glich sich unter seinem Pontificate gleichfalls aus. Photius hatte den Prinzen Stephan zu Konstantinopel früher zum Diacon geweihet und Leo, der Kaiser, ihn zum Patriarchen von Konstantinopel gewählt. Der Kaiser bat also den Papst um Lossprechung und Dispensation sowohl für seinen Bruder, als auch für alle übrigen Geistlichen, deren Zahl nicht klein war, und die sich in ähnlicher trauriger Lage befänden. Zu derselben Zeit schrieb auch und in der nämlichen Angelegenheit, der Erzbischof

Stylianus von Neocäsarea an den Papst. Da aber in dem Schreiben des Kaisers mehrere Thatsachen ganz anders dargestellt waren, als in dem Briefe des Erzbischofs, so wollte der Papst nicht entscheiden, sondern verlangte, daß die Kirche von Konstantinopel dieser Sache wegen einige Abgeordnete zu ihm nach Rom schicken möchte. Die römische Kirche, sagt der Papst in seinem Schreiben, ist das Muster aller übrigen Kirchen; alle ihre Dekrete, weil ewig unveränderlich, müssen daher stets mit weiser Vorsicht überdacht werden. — Diesen Befehl befolgten indeß die Griechen erst drei Jahre nachher; so daß diese Angelegenheit, der letzte Nachhall des Schisma von Photius erst von dem Nachfolger Stephans VI., dem Papste Formosus, zu Gunsten der Bittenden entschieden ward.

Mit dem Erzbischofe Fulko von Rheims stand Stephan VI. in ununterbrochenem freundschaftlichem Briefwechsel; suchte oft durch Worte des Trostes den Muth des Erzbischofs bei den gefahrvollen Zeiten neu zu beleben, und gab ihm überhaupt in allen seinen Briefen die ermunterndsten Beweise von Liebe und Zutrauen. Aber auch Fulko wußte diese liebevolle Herablassung des Oberhauptes der Kirche gehörig zu würdigen, und seine Briefe an den Papst sind voll Ausdrücke grenzenloser Ehrfurcht und der unbedingtesten Ergebenheit in den Willen des heiligen Vaters. In allen, irgend eine Kirche in Frankreich betreffenden streitigen Angelegenheiten gab Stephan stets diesem Erzbischofe den Auftrag, die Sache entweder gütlich beizulegen, oder mit Zuziehung noch einiger andern Bischöfe zu untersuchen, und ihm dann darüber zu berichten.

Bei der Zerrissenheit des Kaiserreiches im Abendlande ging nach dem Tode Karl des Dicken der Kaisertitel verloren —, gehörte wenigstens Niemanden an —. Die Kaiser waren bisher die natürlichen Beschützer des heiligen Stuhles gewesen; in der jetzigen kritischen Lage beeilte sich Stephan VI. einen Kaiser zu erwählen. Guido von Spoleto verlangte nämlich einen Theil des Frankenreichs und warf sich zum Könige auf. Er fand auf diesem seinem Wege als Mitbewerber Berengar, Herzog von Friaul. In der ersten Schlacht besiegt, erhielt er sich in einer zweiten oben, und da er eine mächtige Stellung eingenommen, war er geeignet, der Kirche die Dienste zu leisten, deren sie in einer Zeit der Anarchie bedurfte. Die Bischöfe versammelten sich zu Pavia [5]) und erwählten ihn als der Krone Würdigsten und gaben die feierliche höchst merkwürdige Erklärung ab: „sie erwählten nur deshalb den Herzog zu ihrem Beschützer und Fürsten, weil er den Sieg über seine Gegner der göttlichen Vorsehung zugeschrieben, und eidlich versprochen habe, die heilige römische Kirche von ganzem Herzen zu lieben, und zu erheben, die Rechte der Kirche aufrecht zu erhalten, seine Unterthanen in ihrem Herkommen zu beschützen, die Fehden in seinem Reiche auszurotten und den Frieden zu bewahren." Der Papst ertheilte ihm den Kaisertitel. So war also diese Würde von den Franken auf die Italiener übertragen worden. Er war indessen für die Kirche keine große Stütze. Berengar rief den Arnold zu Hilfe, den die Deutschen zum Könige gewählt hatten; er belagerte Guido in Pavia, vertrieb ihn aus demselben, zog nach Rom, und ließ sich

gleichfalls zum Kaiser krönen. So gab es also zwei Kaiser, aber keinen Beschützer des heiligen Stuhles.

Diese Krönung war der letzte feierliche Akt des frommen Papstes. Er starb im Jahre 891, den 7. August, nachdem er sechs Jahre lang mit heiliger Sorgfalt und Wachsamkeit die Kirche Gottes regiert hatte. Er war eine wahre Zierde des römischen Stuhles. Seine Frömmigkeit war ungeheuchelt, seine Bescheidenheit verehrt; bei Tag arbeitete er, die Nächte brachte er im Gebete zu. Die natürliche Einfachheit seines Wortes erinnerte weniger an den souverainen Herrn, als an den Seelenhirten. Täglich sah man ihn am Altare das Opfer der heiligen Messe darbringen, wo er sich gewöhnlich nach dem Evangelium an das Volk wandte, und eine kurze Anrede an dasselbe hielt. Hatte er nur das mindeste unanständige Betragen in der Kirche bemerkt, dann waren stets die Heiligkeit des Ortes, und die noch größere Heiligkeit des Opfers, der Gegenstand, worüber er sprach. Ohne allen rednerischen Schmuck, aber mit einem aus seiner lebendigen Ueberzeugung hervorbrechenden glühenden Eifer belehrte er alsdann das Volk über die grenzenlose Ehrfurcht, die es einem christlichen, durch die unmittelbare Gegenwart Gottes in dem geheimnißvollen Altarssacrament geheiligten Tempel schuldig wäre, einem Orte, der selbst noch heiliger sei, als jene Stätte, auf welcher Moses, bevor er seine Schuhe ausgezogen, zu treten sich nicht erkühnen durfte [6]). Gleich so vielen seiner heiligen Vorfahren hatte auch Stephans VI. Freigebigkeit und Milde gegen Arme und Kranke, Gefangene, Witwen und Waisen gar keine Grenzen. Im engsten Sinne des Wortes war er der Vater derselben, daher er auch sehr oft mehrere der-

selben einladen, und an seiner eigenen Tafel mit sich speisen ließ. — Nicht minder großmüthig zeigte er sich auch in den Gaben, mit welchen er die Gotteshäuser schmückte, die aus den Catacomben erhobenen Gebeine der Heiligen in Kirchen als ihren schönsten Schmuck brachte. In einigen Kirchen vermehrte er deren jährliche Einkünfte, um den Gottesdienst mit der geziemenden äußeren Pracht in Zukunft umgeben zu können. Als er in der St. Peterskirche bemerkte, daß während der Nocturn nur Einmal geräuchert wurde, sorgte er sogleich dafür, daß von jetzt an bei allen Lectionen und Responsorien immer neues Rauchwerk verbrannt ward. Ein in derselben Kirche eingeschlichener Mißbrauch, daß die Priester, die täglich dort die heilige Messe lasen, eine gewisse Summe Geldes dahin bezahlen mußten, ward sogleich aufgehoben, und in den Einnahmen-Registern der Kirche gestrichen. Daß die damalige Welt das Hinscheiden eines solchen Papstes betrauerte, war ein Zoll der Dankbarkeit, so wie auch die Annalen der Geschichte seine Weisheit und Tugend von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen.

Unter seinem Pontificate starb der letzte Carolinger, Karl der Dicke, der, wie er seine fromme Gemahlin verstoßen, endlich selbst von seinem ganzen Volke verlassen wurde.

Von seiner Weisheit und reinen Lehre geben nicht nur seine so vielen Briefe Kunde, sondern auch der Fortsetzer des Bibliothekars Anastasius sagt von ihm in dieser Hinsicht: „Literarum studiis virum ferventem; sacris dogmatibus apprime edoctum; ingenio facundum; ac eloquio prudentem. Manlius hat uns seine Grabschrift in der Reihe der Päpste zu St. Peter aufbewahret:

Accedis quisquis magni suffragia Petri,
  Coelestis regni poscere clavigeri:
Intentis oculis, compuncto corde locellum
  Conspice perspicuum, quo pia membra jacent.
Hic tumulus sexti sacratos continet artus
  Praesulis eximii Pontificis Stephani.
Bis ternis annis populum qui rexit et Urbem,
  Et gessit Domino quae fuerunt placita.
Suscepit tellus consumptum pulvere corpus,
  Aethera sed scandit spiritus almus ovans.
Unde peto: Cuncti venientes dicite fratres:
  Arbiter Omnipotens, da veniam Stephano.

---

1) Anast. cont. in Steph. VI.

2) Fleury. hist. eccl...

3) Fleury. hist. eccl...

4) Praestantissimus Carolus Imperator jam regiam concesserat dignitatem (887) et Arnulphus, qui sucessor ejus exstitit, per suum scriptum, perque suos sagacissimos legatos, Theodulphum videlicet Episcopum, et Bertaldum comitem, fautor regni, autorque in omnibus comprobatur.

5) Imprimis oramus, optamus operamque damus, ut mater nostra S. Romana Ecclesia in statu et honore suo cum omnibus privilegiis et autoritatibus sicut ab antiquis et modernis imperatoribus atque regibus sublimata est, ita habeatur, teneatur et perenniter custodiatur illaesa. Nefas est enim, ut haec quae totius corporis ecclesiae caput est et confugium atque revelatio infirmantium, a quoqam temere propulsari vexative permittatur, praesertim cum sanitas ipsius nostrorum omnium sit salubritas. (Bei Murat. S. R. 7. H. p. 416.)

6) Anastas. bibl. Fortsetzung.

CXIII. Formosus. 891 — 896.

Praesul hic egregius Formosus laudibus altis
Evehitur, castus, parcus sibi, largus egenis,
Bulgaricae genti fidei qui semina sparsit,
Delubra destruxit, populum coelestibus armis
Instruxit, tolerans discrimina plurima; promptus
Exemplum tribuens, ut sint adversa ferenda
Et bene viventi metuenda incommoda nulla.

(Flodoardus.)

Formosus, ein geborener Römer wurde nach allgemeiner Annahme schon am 19. September des Jahres 891 inthronisirt, und, weil er schon Bischof war, nicht noch einmal consecrirt. Es soll dieses das erste Beispiel sein, daß ein Bischof von einem andern Sitze auf den von Rom versetzt worden ist. Diese Versetzungen waren im Abendlande überhaupt seltener, als im Morgenlande. Weil das erstere in dieser Beziehung treuer an der Discipin hielt, so durfte kein Bischof sich mit einer andern Kirche verbinden, als mit der seinigen, der er angehörte, wie ein Gatte, mit seiner Gattin, und jeder andere ehrgeizige Gedanke wäre als ein Ehebruch betrachtet worden. Doch hatten in der orientalischen Kirche einzelne Versetzungen von einem Stuhle auf den andern stattgefunden, und man hatte dort nicht einmal an eine Ausnahme gedacht, während man im Abendlande dem Formosus Dispens ertheilte, da das Wohl der Kirche seine Erhebung erheischte. Der Bischof von Porto war nur wegen seiner aufrichtigen Anhänglichkeit an die Kirche, wegen seines Eifers und seiner exemplarischen Tugenden, seiner Thätigkeit und

Erfahrung, seiner Gewandtheit in den heiligen Schriften und anderen Wissenschaften — lauter Eigenschaften, die damals selten, dem Oberhaupte der Kirche aber eben so wohl, wie jedem einzelnen Bischofe nöthig — auf den apostolischen Stuhl erhoben worden [1]). Er hatte segensreich an der Bekehrung der Bulgaren gearbeitet, und sich die Verehrung und das Zutrauen dieser Völker so sehr erworben, daß sie ihn vom Papste Nikolaus zum Bischofe begehrten, bei dem er in der höchsten Achtung stand. Johann VIII. hatte ihn auf einem Concil auf eine eben so harte, als demüthigende Weise in den Bann gethan, wahrscheinlich, weil er die Unternehmungen Karl des Kahlen, zur Erlangung des Königreiches Italien gegen alle natürliche Ordnung einer rechtlichen Nachfolge nicht gebilligt hatte, wozu wohl auch menschliche Schwächen in Bezug auf Bulgariens Bischofssitz gekommen sein mögen, so daß man, wenn man zwischen den Zeilen zu lesen versteht, Beide, Johann und Formosus nicht ganz frei sprechen kann, woher es denn auch kam, daß der Nachfolger Johanns VIII. Marinus, gleich weit entfernt von jeglicher Parteinahme, den Formosus wieder in sein Bisthum Porto einsetzte.

Kaum hatte Formosus den päpstlichen Stuhl bestiegen, war auch seine erste Sorge dahin gerichtet, dem Verdammungsurtheile des Photius das Siegel aufzudrücken. Stylianus, der eifrige Bischof von Neocäsarea im Pontus, hatte an Papst Stephan in dieser Angelegenheit geschrieben, um zugleich auch einige Nachsicht gegen die zu erflehen, welche nur gezwungener Weise dem Urheber der Irrlehre anhingen. Der Papst Stephan VI. war schon gestorben, als die Ge-

sandten des Stylianus ankamen, und Formosus schickte Legaten mit einem Breve folgenden Inhalts nach dem Orient: „Vor Allem müsse Photius auf ewig und unwiderruflich von der Kirche ausgeschlossen bleiben. Was die von Photius Ordinirten anbelange, so sollten sie unter folgenden Bedingungen begnadigt werden: sie sollten schriftlich, d. h. durch ein Libell bekennen, daß sie gefehlt, reumüthig um Verzeihung bitten, und versprechen, daß sie nie mehr in diesen Fehler zurückfallen wollten. Unter diesen Voraussetzungen könnten sie zur Laiencommunion zugelassen werden, nach den überschickten Vorschriften, welche pünktlich befolgt werden müßten [2])."

Auch Fulbert von Rheims, durch Geburt und persönliche Eigenschaften einer der angesehensten Prälaten Frankreichs, verfehlte nicht, an den Papst Formosus zu schreiben, um diesem würdigen Nachfolger des heiligen Petrus seine Huldigung darzubringen, und der römischen Kirche für diese Wahl Glück zu wünschen, die, wie er sagt, in seinen Augen ein Beweis sei, wie sehr Gott seine Kirche schütze.

Im folgenden Jahre 892 ordnete Formosus zu Vienne ein Concil an, um Mißbräuche abzustellen, die im Königreiche Arles eingerissen waren, zu welchem Zwecke er die Legaten Johann und Paschalis, zwei Bischöfe dahin sandte, um den Vorsitz auf demselben zu führen. Die Beschlüsse betrafen gewöhnliche Disciplinarpunkte, die auf andern Concilien schon häufig vorgekommen. Auch von der orientalischen Kirche, d. h. der Afrikanischen, welche nicht so zerrissen war, als die byzantinische, kamen Gesandte an Formosus, legten ihm Streitpunkte zur Entscheidung vor, und

baten um schleunige Beförderung, damit die Spaltung nicht weiter um sich riß. Worin die Afrikaner uneinig waren, ist nicht bekannt geworden; nur weiß man aus einem Briefe des Papstes an Fulco von Rheims, er habe darüber im Monate Mai 892 zu Rom ein Concilium halten und die Antwort ertheilen wollen. Er ermahnt den Fulco, er möchte sich bald einstellen, damit man die Sache reiflicher überlegen könne [3]).

Der Papst meldet auch dem Fulco, daß er 892 Guido zum Kaiser gekrönt habe. Dieser Guido war Herzog von Spoleto, ein Sohn des Lambert, mit dem der Papst Johann so viele Händel hatte, und ein Verwandter des Fulco. Im folgenden Jahre 893 krönte er auch den Lambert, des Guido Sohn. Unterdessen hielt Fulco ein Concil zu Rheims und ließ mit Bewilligung der dort versammelten Bischöfe und Großen, den 14 Jahre alten Karl zum Könige ernennen, den er auch 893 krönte. Indessen fuhr Eudes fort, Frankreich zu regieren. Balduin wird excommunicirt u. s. w. Hierauf schrieb er fortgesetzt an den Papst und bat ihn um Rath und Beistand für den jungen König [4]). Der Papst schrieb in Folge dieser Empfehlung an die zwei mächtigsten Mitbewerber Eudes und Arnulf zu Gunsten des jungen Königs; doch Frankreich und Deutschland waren zu unruhig, als daß sie Karln hätten Widerstand leisten können, der trotz seiner Unfähigkeit König wurde und den Beinahmen des Einfältigen erhielt.

Arnulf schlug indessen die nordischen, bisher unüberwindlich gehaltenen Völker. Das Heer vergötterte ihn beinahe. In allen Gauen Deutschlands, wohin er nur kam, zog man ihm mit Siegeskränzen entgegen. Der deutschen Treue nun sicher, glaubte Arnulf auch

seine Blicke auf die übrigen Länder der fränkischen Gesammtmonarchie werfen zu müssen. Er war auch für den Augenblick der hervorragendste Monarch Europa's, und die auf Frankreichs und Italiens Boden hervorgesproßten Könige machten ihm gegenüber eine kleine Figur. Diese schwärmten denn auch bald um ihn, wie um ihre Sonne und holten Rath und Hilfe. Karl IV. in Frankreich und König Eudes, obgleich Gegner, erschienen zu Worms 893, verherrlichten seinen Reichstag gleich andern Vasallen, wenn auch nicht in formeller doch factischer Weise. Arnulf hatte aber hauptsächlich Italien im Auge. Seit Karl's III. Tode stritten Berengar und Wido von Spoleto um die italienische Krone. Gleich im Anfange des Kampfes hatte Berengar sich der Freundschaft des mächtigen deutschen Königs zu versichern gesucht, zu Trient mit ihm eine Unterredung gehabt, und war von ihm zum Könige von Italien, wahrscheinlich unter deutscher Oberherrschaft anerkannt worden. Berengar wurde aber bald darauf von Wido gänzlich geschlagen, so daß man ihn für gänzlich verloren hielt, und bloß die einzige, jedoch sehr feste Stadt Verona ihm noch übrig blieb. In dieser verzweifelten Lage wandte er sich wieder an den König Arnulf, der eben auch höchst klägliche, ihn nach Italien einladende Briefe vom Papste Formosus, den in Rom die übermüthig gewordene spoletinische Parthei nicht wenig plagte, erhalten hatte. Aber Arnulf konnte wegen anderer Händel in Mähren, Lotharingen und Frankreich gehindert, dem Rufe nicht folgen; erst als 894 Zwentibold gestorben, Berengar persönlich in Deutschland erschien und der Papst Formosus einen Legaten in Begleitung mehrerer vornehmen Römer, mit einem

Schreiben an Arnulf gesandt, in welchem er den König dringend bat, eiligst nach Italien zu kommen, um das Land und den heiligen Stuhl „von bösen Christen" zu befreien, da brach Arnulf im Jahre 894 begleitet von Berengar, mit seinem Heere nach Italien auf. Die Veroneser, welche Berengar als ihren Herrn erkannten, empfingen Arnulf mit Jubel; denn sie glaubten in ihm einen mächtigen, ihren Herrn schützenden Bundesgenossen zu erblicken. Brescia öffnete seine Thore, und als Bergamo, das feste, eingenommen, da öffneten alle Städte bis Mailand die Thore; in Mailand ließ Arnulf den Otto als Statthalter und zog nach Pavia. Als Berengar sah, daß Arnulf nicht wegen ihm, sondern das Land zu erobern gekommen sei, als Wido gestorben und Lambert von der spoletinischen Partei als König anerkannt ward, fiel er ab, verband sich mit Lambert, beide theilten sich in das Land, die deutschen Statthalter mußten fliehen, und der Feldzug war vereitelt. Der einzige Freund, den Arnulf noch auf der ganzen italienischen Halbinsel hatte, war der Papst Formosus, der, hartgedrückt von der spoletinischen Parthei in Rom, auch schon wieder in mehreren kläglichen Briefen Arnulf aufforderte, mit einem Heere in Italien zu erscheinen, wenn anders er nicht auf alle Ansprüche auf dieses Reich für immer zu verzichten gesonnen sei.

Arnulf fühlte sehr wohl die Nothwendigkeit eines zweiten italienischen Feldzugs. Der Moment war günstig. Frankreich in Partheien getheilt, Böhmen und Obotriten hatten seine Oberherrschaft anerkannt; auch in Deutschland war Alles ruhig; die Bischöfe und ganze Geistlichkeit hatte er durch das zu Tribur 895 gehaltene Concil in sein Interesse gezogen durch die ewig denk-

würdigen Worte, welche er an das Concil gerichtet: „Die Bischöfe möchten nur furchtlos und ohne alle Menschenscheu die Pflichten ihres erhabenen Berufes erfüllen; mit der ganzen, von Gott ihm in die Hände gelegten Gewalt werde er ihnen stets zur Seite stehen, die Feinde der Kirche demüthigen, und allen Verordnungen der Bischöfe zu jeder Zeit den nothwendigen Gehorsam verschaffen."

Im September rückte er selbst mit einem Heere über die Alpen, und rückte ungehindert bis an den Po. Als sich aber Berengar mit Andern verband, und ein Aufstand aller Italiener gegen die Deutschen zu fürchten war, schritt Arnulf zu dem Wagniß, gerade zu auf Rom loszugehen. War er einmal mit der Kaiserkrone geschmückt, der Freundschaft und des Beistandes vom Papste gesichert; so hatte er von dem in tausend Interessen getheilten Volke der Italiener nichts mehr zu befürchten. Er kam nach Rom mit einem ermatteten Heere, fand es wohl vertheidigt, und trotz des Papstes freundschaftlichen Gesinnungen gegen Arnulf, öffneten ihm die Römer nicht die Thore; denn Engeltrude, Wido's Witwe, und Lamberts Mutter, hatte mit Hilfe ihrer in Rom sehr mächtigen Partei sich mit einigen Schaaren in die Stadt geworfen, und deren Vertheidigung übernommen. Unter den gegenwärtigen, für die Deutschen so gefahrvollen Umständen, eine, allem Anscheine nach lange Belagerung zu unternehmen, die endlich dem ganzen Heere den Untergang gebracht, wußte sich Arnulf keinen Rath, als ihm ein zufälliges Ereigniß half. Das deutsche Heer war aus seinem Lager ausgerückt, und stand in langen Schlachtreihen geordnet, unter den Mauern Roms. Arnulf ließ noch

einmal zur Uebergabe auffordern. Aber während dieses geschah, schmäheten die Römer auf den Mauern so frech und so empfindlich auf die Deutschen herab, daß diese endlich in Wuth geriethen, in tumultuarischem Geschrei von ihrem Könige den Sturm verlangten, und dann ganz wüthend gegen die Mauern losstürmten. Alles, was eben da war, Wagen, Gepäck, sogar die Sättel wurden in stürmischer Eile herbeigebracht, um darüber weg die Mauern zu ersteigen. Bei diesem furchtbaren Gewühl und Geschrei des zornig wüthenden Heeres ergriff ein panischer Schrecken die Römer. Sie verließen ihre Posten, die Mauern konnten erstiegen werden, und in ein paar Stunden waren die Deutschen Meister der Leo'sstadt. Engeltrude flieht mit ihren Schaaren nach Spoleto zurück.

Eine feierliche Deputation von Seiten der Geistlichkeit, des Senats und des gesammten römischen Adels kömmt jetzt zu Arnulf, begrüßt ihn als Sieger, und ladet ihn ein, in die ewige Stadt einzuziehen. Von allen Seiten erhält er zuvorkommende Beweise der Unterwerfung; denn alle Partheien vereinigt jetzt nur eine und dieselbe Empfindung, nämlich Furcht vor dem gewaltigen, deutschen Könige, von dessen unerbittlicher Strenge die Römer schon so viel gehört hatten. Nur von dem Papste Formosus wird Arnulf mit ungeheuchelter Freude empfangen und nach wenigen Tagen, sobald nämlich die nöthigen Vorbereitungen getroffen waren, in der St. Peterskirche mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten gesalbt, gekrönt, und von dem römischen Volke als Cäsar Augustus begrüßt. — Arnulf durfte sich in Rom nicht lange aufhalten, denn die Stimmung in Italien war so, daß er

halten, denn die Stimmung in Italien war so, daß er sich der unruhigen Fürsten bemächtigen mußte, um nicht alles wieder zu verlieren. Bevor er jetzt wieder die ewige Stadt verließ, mußte er nothwendig Roms in die gräßlichste Verwirrung gerathene innere Angelegenheiten ordnen. Längst schon bildete Rom in der geistigen Welt ein eigenes, nicht mehr zu verrückendes Centrum. Aber eben darum durfte auch Rom durchaus keiner Partei angehören, und der heilige Stuhl von jedem Parteiinteresse entfesselt, mußte ganz allein seiner, ihm eigenen, inneren conservativen Kraft überlassen bleiben; denn nur so, und nicht anders konnte sein, alsdann vorherrschender Einfluß in allen christlichen Ländern, und vorzüglich in dem jetzt so völlig zerrissenen Italien wieder belebend, vermittelnd, erhaltend, mithin segenvoll wirken.

Es wurde ein großer Gerichtstag gehalten; mehrere des Hochverraths, und grober, ja grausamer Mißhandlungen des Papstes überführte römische Großen wurden auf Arnulfs Befehl enthauptet, andere mit dem Verluste ihrer Güter verbannt, und zwei der angesehensten Senatoren, Konstantin und Stephanus, die, als Engeltrude mit gewaffneten Schaaren gewaltsam in Rom sich eindrängte, eigenmächtig zur Herrin der Stadt sich aufwarf, und den Papst gleichsam in Fesseln schlug, dieser kühnen Frau in allem hilfreiche Hand geleistet, wurden nach Baiern verbannt; es wurden die Sicherheit des Papstes betreffende Verordnungen gemacht, und damit diese desto besser gehalten wurden, ließ er sich von dem in der St. Pauluskirche versammelten Volke, den von den Römern jedem neugekrönten Kaiser gewöhnlich zu leistenden Eid

der Treue schwören: „Mit Vorbehalt der Ehre, des Gehorsams und der Treue, die ich meinem Herrn, dem Papste Formosus schuldig bin, schwöre ich bei allen Geheimnissen der Religion, dem Kaiser Arnulf mein ganzes Leben hindurch treu zu bleiben, und zu dessen Nachtheil nie eine Verbindung mit einem Andern einzugehen. Insbesondere schwöre ich jetzt noch, dem Lambert, Sohn der Engeltrude, oder dieser Engeltrude selbst, nie Hilfe zu leisten, oder ihr und ihren Leuten die Stadt Rom auf irgend eine Weise zu überliefern [5])."

Aber nur noch gefahrvoller ward jetzt die Lage des heiligen Vaters, sobald Arnulf Rom wieder verlassen hatte. Jeden Tag schwebte sein Leben in Gefahr. Er unterlag endlich der schweren Bürde seines müheseligen Lebens, und starb im December 896. Auxilius sagt von diesem Papste, und er ist ein Zeitgenosse: „er habe nie Wein getrunken, nie Fleisch gegessen, und in jungfräulicher Reinigkeit bis ins 80. Jahr gelebet." Flodoard bestätiget dieses. Ueberhaupt ist die Anzahl jener, die diesen Papst loben, größer, als die seiner Tadler.

Der bisherige gewöhnlich frohe Blick auf die Päpste fängt nun an, auf einige Zeit sich zu trüben. Die Kirche ward auf eine andere Weise geprüft, nämlich durch die Beschämung, die ihr der Wandel einiger Päpste verursachte. Man kann zum Voraus bemerken, daß diese unwürdigen Päpste solche waren, die durch das Ansehen der weltlichen Macht, oder durch die Gunst vornehmer Laien dem *Stuhle Petri sind aufgedrungen worden*. Man legt dem zehnten Jahrhundert grobe Unwissenheit zur Last; allein es gab doch auch in diesen Zeiträumen eifrige und gelehrte Prälaten, die durch Lehre und Beispiel Licht in den Finsternissen ver-

breiteten. Die Religion blieb in diesen Zeiten eben so rein und unverfälscht, wie sie in ihrem ersten Ursprunge war, und man darf sagen: es sind in keinem Jahrhunderte so viele Heilige aufgetreten, als in diesem, dessen Unwissenheit vielleicht nicht so groß war, als man vorgibt, oder wenigstens nicht so schädlich, als die falsche Wissenschaft und der Unglaube der neueren und neuesten Zeiten. Uebrigens wird man auch in diesem Jahrhunderte die Wahrheit bestätigt finden: „Daß der Herr seine Kirche zu allen Zeiten beschützt."

---

1) Luitprand. t. I. c. 8.
2) Concil. general. Tom. VII. p. 1410.
3) Flodoard. hist. l. 4. c. 2.
4) Conc. general. tom. 9. p. 234. H.
5) Chron. Fuld. und Herm. contr.

CXIV. Bonifacius VI. 896.

Sine factis Fasti.
(Palatius)

Bonifacius VI. des Hadrians Sohn, ein Römer, wurde in einer der schon längere Zeit hindurch bestehenden Volksunordnungen und Aufstände erwählt. Das Volk von dumpfen Gerüchten der Parteien verwirrt, fiel ohne Zuthun der Geistlichkeit und der Bischöfe auf diese bizarre Idee, einen erbärmlichen Menschen, der früher schon des Diaconats ent- und als Priester abgesetzt worden war, (weshalb weiß man auch nicht) auf den päpstlichen Stuhl zu erheben. Und dieser Mann, den Aufführung und Excommunication vom geistlichen Stande in den Laienstand versetzt hatten, bestieg den Stuhl des heiligen Petrus! Aber kaum waren 15 Tage verflossen, als schon die Volksgunst sich abwendete, und der ungiltig erwählte Unwürdige starb, oder nach Andern die Flucht ergreifen mußte. Die Geschichte erwähnt nun seiner nicht mehr, als daß seine Wahl auf einem zwei Jahre später zu Ravenna gehaltenen Concil für ungiltig erklärt wurde. Deßhalb haben ihn auch viele Geschichtschreiber unter die Päpste nicht gezählt, und zwar mit Recht; der römische Adreßkalender führt ihn nur an, um die Reihe auszufüllen, und sagt dabei, er werde unter die Zahl der Päpste dieses Namens eingereihet, obwohl ihn viele als Gegenpapst darstellen. Der Fortsetzer der Fuldaischen Jahrbücher und Flodoard führen ihn an, und letzterer mit folgenden Worten:

Hinc subit ad modicum vates Bonifacius almus
Ter quinas hic in arce dies explevit honoris.

Ein schwermüthiger Gedanke bemächtigt sich des religiösen, gefühlvollen Menschen, je mehr er in diese von den Italienern sogenannten tempi bassi (tief gesunkene Zeiten) eindringt. Inmitten dieser Regierungsanarchie, dieser unaufhörlichen Kriege, dieses gewaltig rohen Despotismus war es nicht anders möglich, als daß die Seele zuletzt verarmte. Die Zeit war so schlecht geworden, daß die Völker die Gerechtigkeitspflege nicht mehr den Menschen anvertrauen konnten, und also eher an ein Wunder der Vorsehung glaubten, als an die Gerechtigkeit der Menschen. An die Stelle der Gerechtigkeitspflege waren Zweikämpfe, Wasser- und Feuerproben getreten. Besorgt, ob man des andern Tags noch leben werde, dachte man nur ans Leben; Vertheidigung der Ehre, des Vermögens, des Lebens nahmen die ganze Geistesthätigkeit in Anspruch, und erzeugten unter den Völkern eine gewisse materielle Vegetation, die den Geist entnervt. Wie hätte es also anders kommen können, als daß der Augenblick nahete, wo Unwissenheit und Anarchie der Verdorbenheit den Weg in's Heiligthum bahnten, vielleicht die härteste Prüfung, die Gott über seine Kirche kommen ließ!

Als Jesus dem Petrus die Gewalt ertheilte, seine Brüder im Glauben zu befestigen, machte er ihn zum Träger und Felsen der Wahrheit, den selbst die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollten; aber er versprach weder ihm, noch seinen Nachfolgern die Sündlosigkeit, weil sie dadurch Götter geworden wären.

Auffallen darf es uns daher nicht, wenn wir zuweilen sehen, daß die Leidenschaften das Herz einzelner Päpste getrübt, die, wenn auch Diener der Vor-

sehung, nicht aufgehört hatten, Menschenkinder zu sein; im Gegentheil müssen wir es anerkennen, daß nie in ihren Händen das göttliche Licht erloschen ist: ihre Fehler konnten seinen Glanz nicht verdunkeln, im Gegentheil, die Geschlechter der Menschheit sahen es ohne Unterbrechung über dem falschen Schimmer der Vernunft leuchten, und eben so rein, durch die Jahrhunderte hindurchgehen, wie an dem Tage, an welchem es sich über die Welt erhob:

„Habitantibus in regione umbrae mortis lux orta est eis. Isaias 9, 2.

CXV. Stephan VII. 896 — 897.

De mortuis nil nisi bene.

(Solon.)

Stephan VII. war ein Sohn des Johannes in legitimer Ehe erzeugt. Sein Vater trat aber später in den geistlichen Stand. Dieselbe Anarchie, welche Bonifacius VI. erhob, dauerte fort, und täuschte das Volk zum zweiten Male, daß es einen abentheuerlichen Menschen zum Papste wählte, und ihn im Monat August consecriren ließ. Daß er vor dem 20. August 896 im Besitze des römischen Stuhles war, beweist eine Bulle an Erzbischof Arnulf zu Narbonne, den 20. August in der vierzehnten Indiction d. h. im Jahre 896 [1]). Aus diesem Erlasse des Papstes geht hervor, daß der Papst den Arnulf als Kaiser anerkannt, denn es heißt darin: „Im ersten Jahre der Regierung des großen und von Gott gekrönten Kaisers Arnulf." Aus einem andern Document aber ersieht man, daß er später den Arnulf verlassen, und sich zur Partei des Lambert geschlagen, da dasselbe datirt ist: unter der Regierung des gottseligen Kaisers Lambert, in der fünfzehnten Indiction, also den 1. September 896, wo diese zu Rom anfing [2]).

Dieser Papst hat nur ein einziges geschichtliches Ereigniß aufzuweisen, das indessen mehr als hinreicht, seine Persönlichkeit zu charakterisiren. Stephan VII gehörte nämlich der Partei an, welche sich der Wahl des Formosus widersetzt hatte. Mit dem Cardinalpriester Sergius, dem ärgsten Feinde des Formosus, stand er daher in sehr freundschaftlicher Berührung, und selbst

als Papst fuhr er fort, demselben unbegrenztes Zutrauen zu schenken. Diese Feindschaft Stephans gegen seinen würdigen Vorfahren hörte selbst mit dem Tode des Formosus nicht auf; im Gegentheil soll erst jetzt sein Haß, dessen Wirkungen er den Lebenden nicht hatte fühlen lassen können, den Verstorbenen recht treffen.

Die Vorwürfe, welche die Gegner des Formosus demselben machen, lassen sich auf folgende zwei Hauptpunkte zurückführen: 1. Daß er, ungeachtet seines, dem Papste Johann VIII., der ihn der bischöflichen Würde entsetzt, und zur Communion der Laien verurtheilt hatte, gegebenen Versprechens, nie mehr nach Rom zu kommen, dennoch wieder dahin zurückgekehrt sei. 2. Daß er, obgleich schon Bischof von Porto, sich von dieser ihm angetrauten Kirche getrennt, und auf den römischen Stuhl habe erheben lassen [3]).

Gleich nach dem Antritte seines Pontificates berief Stephan VII. ein Concil von Priestern und Bischöfen, die theils freiwillig, theils gezwungen erschienen, wie sie später erklärten, um in folgender Scene eine Rolle zu übernehmen, nach der Laune ihres Herrn. Es handelte sich nämlich darum, dem Formosus den Prozeß zu machen, weil er sich obiger Verbrechen schuldig gemacht hätte. Er citirte also den Verstorbenen in gehöriger Rechtsform, und da er nicht erscheinen konnte, so ließ er die Leiche desselben ausgraben, und das Skelet auf das Concil bringen. Als die Leiche stumm blieb, gab er ihr einen Advokaten, und nun begann von ihm selbst im päpstlichen Ornate, das schauerliche Verhör: Bischof von Porto, warum hast Du Deinen Ehrgeitz bis zur Usurpation des römischen Stuhles getrieben? Der Advocat mußte antworten, und man

kann sich leicht denken, daß er seinen Klienten mit vollem Aufwand von Beredsamkeit wird vertheidigt haben! Der unglückliche Formosus wurde nun verdammt. Man sprach das Absetzungsurtheil über ihn aus, riß ihm den päpstlichen Ornat herunter, hieb ihm die drei Finger ab, womit er ordinirt hatte, trennte das Haupt vom Rumpfe, und warf, um dem ganzen Werke die Krone aufzusetzen, die Leiche in die Tiber. In einer großen Stadt fehlt es nie an Leuten, die einem solchen Scandal ihre Billigung nicht vorenthalten; mit lärmender Freude begleiteten sie die Leiche bis zur Tiber. Nun kam auch die Reihe an die, welche vom Formosus waren ordinirt worden; er setzte sie ab, und ordinirte sie von neuem. Dergleichen Paraden konnten natürlich nicht von langer Dauer sein; einige Monate darauf wurde Stephan **VII.** in einem Aufruhr gefangen genommen, in den Kerker geworfen, und darin erdrosselt [4]).

Es ist wohl nicht nöthig hier zu bemerken, daß die Wahl Stephan's **VII.**, so wie die seines Vorgängers weder unter die kirchlichen, noch unter die regelmäßigen gerechnet werden dürfe, denn die Kirche hat sie nie gebilligt, da bei ihrer Vornahme alle canonischen Regeln mit Füßen getreten wurden. Es ist wahr, die Wahlregel sanctionirt die Volkswahl, aber von einem friedlichen aber nicht aufrüherischen Volke, und dieß unter Ueberwachung, Leitung und Inspiration des Klerus, so wie der Bischöfe, oder vielmehr: die Wahl wurde nur in der That vom Klerus selbst vorgenommen, das Volk war Zeuge derselben und gab seine Stimme dazu, und mischte sich nur durch Beifallsbezeugung in dieselbe ein; es hatte nur seinen Beifall

oder seinen Wunsch auszudrücken, und die Bischöfe bestätigten die wirkliche Wahl durch ihre Stimme. Manlius hat uns die unter den Trümmern der alten Peterskirche aufgefundene Grabschrift aufbewahrt:

Hoc Stephani Papae clauduntur membra locello,
Sextus dictus erat ordine quippe Patrum.
Hic primum repulit Formosi spurca superbi
Crimina, qui invasit sedis apostolicae.
Concilium instituit, praesedit pastor et ipse
Leges satis fessis jura dedit famulis.
Cumque pater multum certaret dogmate sancto
Captus, et a Sede pulsus ad ima fuit.
Caeteris interea vinclis constrictus, et uno
Strangulatus nervo, exuit et hominem
Post decimumque regens sedem cum transtulit annum
Sergius huc Papa funera sacra colens.

Papst Sergius III. hat also nach diesen Versen den Leichnan aus der Gruft in die Peterskirche gebracht und zwar 10 Jahre nach seinem Tode. Flodoard dagegen hat folgendes Urtheil:

Dum sextus Stephanus sacra regimina culmine carpit,
Durus qui nostris, propriis et durior instat.
Saeva quidem legat vivis, truciora sepultis,
Fulconemque mircis Formosum concutit actis.
Concilium gregat infaustum, cui praesidet atrox;
Praedecessorem abjiciens ponensque patronum,
Visus abhinc meritis dignam incurrisse ruinam.
Captus et ipse, sacraque abjectus aede, tenebris —
Caeteris injicitur, vinclisque innectitur atris
Et suffocatum crudo premit ultio Letho [5]).

Baronius sagt: Er verdiente einen solchen Untergang. Als Eindringling in den Schafstall, hat er nichts anders als diesen Tod erwarten dürfen [6]). Von dem Briefe, welchen Stephan VII. an Fulco von Rheims

geschrieben haben soll, um ihn zu einem Concil einzuladen, so wie von dem Concil selbst findet man keine Spur [7]). Wenn das Decret bei Gratian echt ist, das über die Wahl und Bestätigung der Päpste handelt, so gibt das uns einen wahren Begriff von der uncanonischen Richtung dieses Papstes, und reihet sich würdig an seine übrigen Werke. Die Unruhen bei den bisherigen Wahlen sollen auf dringendes Ersuchen des Kaisers Lambertus durch ein Decret des Papstes geordnet werden. Das Decret Stephans lautet: „Daß in der heiligen römischen Kirche, welcher wir vorgesetzt sind, nach der Anordnung Gottes, von Vielen große Gewaltthätigkeiten beim Hinscheiden eines Papstes verübt worden sind, was wohl daher kommen mag, daß man seither die Gewohnheit eingeführt, den erwählten Papst zu ordiniren, ohne die Genehmigung des Kaisers, oder die Ankunft seiner Gesandten abzuwarten, die in seinem Namen der Ordination beiwohnen, und durch ihre Gegegenwart aller Unordnung vorbeugen können. Wir befehlen daher den Bischöfen und der Geistlichkeit, daß sie nach dem Tode des Papstes sich versammeln und die Wahl in Gegenwart des Senates und Volkes vornehmen sollen, aber die Ordination desselben nur in Gegenwart der kaiserlichen Gesandten vornehmen dürfen [8])." Ist dieses Decret echt, so fügt es einen andern Schandfleck diesem Eindringling zu, der den schändlichen Mißbrauch, den Papst Hadrian abgeschafft, wieder einführte. Die Unruhen bei den Papstwahlen kamen größtentheils von diesem Einmischen der weltlichen Macht her, wie wir häufig im Verlaufe unserer Papstgeschichte zu zeigen Gelegenheit gehabt. Uebrigens ward dieses Decret von der Partei des Lambertus dem Ein-

dringlinge vorgelegt, der an dem nahen Lambertus, den er zum Kaiser gekrönt, mehr Schutz hatte, als an dem fernen Kaiser Arnulf [9]). Warum er den Formosus im Grabe noch so schändlich verfolgte, war unversöhnlicher Haß, weil Formosus sich seinen gottlosen Anschlägen widersetzt, und ein Haupthinderniß gewesen, daß er schon bei der vorigen Wahl seinen Zweck nicht erreichen konnte [10]).

---

1) Comment. Languedoc. p. 773.

2) Acherey Spicileg. T. 3.

3) Die Transferirung eines Bischofs auf einen andern Stuhl war freilich vom Alterthum her verboten, aber vom bischöflichen auf den päpstlichen Stuhl nicht, denn dadurch blieb er als Bischof der Bischöfe, auch oberster Bischof der Kirche zu Porto.

4) Regin. an. 895. Luitpr. l. 1. c. 8. — Flodoard. V. p. 606. Leo Ost. in chron. Cass. l. I, c. 45. —

5) Flodoard. in fragmenta de Pont. Rom.

6) Baron. annal. ad ann. 900.

7) Flodoard. histor. Rhem. l. 4. c. 4. 6.

8) Gratian. Distinct. 33. c. 28.

9) Hermanus Contractus ad an. 896.

10) Platina in vit. Steph VII.
Baronius ad an. 897 sagt: Stephanum non auderem inter Romanos Pontifices numerare, nisi id factum a Majoribus invenissem, utpote tanto indignum nomine, qui primus et solus nefando et inaudito sacrilegio Petri sedem adeo deturpavit. cf. adnot. 2 ad Sergium III. und in §. 4 ad 897: „en illa infelicissima Ecclesiae Romanae tempora, atque omnium luctuosissima, quibus ipsam contigit domestico bello exagitari, atque persecutione vexari: quae nunc coepta multo tempore, maximo damno eandem ecclesiam affecerunt; illata ipsa per Adelbertos Marchiones potentissimos Tusciae Principes audacissimos:

Tantae quippe Adelbertus erat potentiae, ut inter omnes Italiae principes solus ipse cognomento diceretur Dives. Luit. lib. 1. cap. 100.

Caeterum, subdit Baronius, etsi interdum deforme valde turpeque contigeret apponi Ecclesiae caput: tolerandum tamen fuit ipsi, quod non penitus amens sit inventum, sed fide catholica sibi constans, Dei vero permissione supra caetera corporis membra provectum, non sine causa vel ratione, sed magno sui judicii liberamento: etenim pondus et statera judicia Domini sunt: quae etsi inscrutabilia praedicentur, per transenam tamen mortalibus intuentibus fiant aliqua saltem ex parte perspicua. Ut enim Deus significaret, eandem suam Ecclesiam nequaquam humanum esse figmentum, sed plane divinum inventum; oportuit ostendisse, eam nequaquam pravorum Antistitum opera prodi posse, et ad nihilum penitus redigi, sicut de aliis diversarum gentium Regnis, et bene statutis rebus publicis factum constat: quae tamdiu constitisse leguntur, quamdiu fuere per viros prudentes et virtute praeditos administratae: periisse vero penitus, ubi viris scelestis tradita sunt earum gubernacula moderanda.

CXVI. Romanus. 897.

Post hunc luce brevi Romani regimina surgunt.
Quatuor haud plenos tractans is culmina menses
Aethere suscipitur, meritos sortitus honores.
(*Flodoardus.*)

Nachdem Stephanus VII. war vertrieben worden, folgte ihm Romanus, ein Toskaner, aus Galesino, dem heutigen Monte Fiascone, dem Volke der Falisker, ein Sohn des Konstantin, Bruder des Papstes Marinus [1]). Romanus regierte nur vier Monate. Die Zeit war so böse und verworren, es herrscht eine solche Dunkelheit in der Geschichte, daß man Mühe hat, sich nur der Personen zu sichern, die auf dem Schauplatze der Geschichte erscheinen, und noch schwerer ist es, sich Rechenschaft ihrer Handlungen abzulegen. Nach einer kurzen Ruhe erhob sich der Herzog Albert von Toskana mit seiner Partei, welchem Romanus seine Erhebung verdankte. Er soll nach Sigonius, Platina, Panvinius und Ciaconius den Proceß des Formosus, dessen Freund er war, wieder aufgenommen und gebilligt, die Procedur seines Vorfahren aber verworfen haben, wofür übrigens keine Zeugnisse aus dem Alterthume vorliegen. Wir haben noch zwei Briefe von diesem Papste, die mit den Worten anfangen; Romanus, Knecht der Knechte Gottes; sie sind im October in der ersten Indiction geschrieben, welche zu Rom den 1. September 897 anfing [2]). Er starb eines natürlichen Todes und wurde, wie Panvinius bezeugt, zu St. Peter beerdigt. Er war fromm, sanft und guten Willens. Dem Patriarchen von Grado ertheilte er das Pallium [3]).

---

1) Sigonius liber VI. de regno Italiae ad an. 897. Pag. 233.

2) Baluzius in Append. ad Marc. Hispan. n. 58.

3) Epist. Roman.

CXVII. Theodorus II. 897.

Dilectus Clero...pacis amicus,
Bis denos Romana dies qui jura gubernans,
Sobrius et castus, patria bonitate refertus
Vixit, pauperibus diffusus amator et altor.
(*Flodoardus.*)

Nach dem Tode des Romanus ging das Wahlgeschäft eines Nachfolgers ohne Volksaufstand und ganz friedlich vorüber. Der Aufrührer Sergius mußte sich diesmal ruhig verhalten, weil seine mächtige Stütze, Adalbert, ein Gefangener des Kaisers war, und ihm nicht beistehen konnte. Die Wahl fiel auf einen Römer, Sohn des Photius [1]), der bei allem Volke in großer Achtung stand. Während seines zwanzigtägigen Pontificates arbeitete er unaufhörlich dahin, die Geister zu beruhigen, und die Kirche zu heben. Er rief die von ihren Sitzen vertriebenen Bischöfe wieder zurück, setzte die von Formosus ordinirten Geistlichen wieder ein und ließ den Leichnam dieses Papstes, den Fischer in der Tiber wieder aufgefunden hatten, feierlich in die Reihe der päpstlichen Gräber beerdigen [2]). Von der Frömmigkeit dieses Papstes, der Lauterkeit seines Herzens, und seinem reinen, stets fleckenlosen Wandel geben uns Luitprand, Flodoard und andere gleichzeitigen Schriftsteller einen nicht geringen Begriff. Er wurde zu St. Peter beerdigt.

[1]) Baron. ann. 901. §. 1.

[2]) Ejusque corpusculum, quod pertinaciter ejectum fuerat, cum exultatione ad apostolicam tumbam reduxit. (Auxilius lib. 2. extremo cap. 4. ap. Morinum de sacr. Ordinat. part. 2. pag. 298.)

Cf. Sigibert. in chron. ad an. 903. inter scriptores Rerum German. Pistorii tom. 1. pag. 805. - Flodoard. De Pontificibus Rom. inter Script. Rer. Ital. tom. 3. part. 2. p. 319.

CXVIII. Johannes IX. 898 — 900.

Optimus in saeculo pessimo.

(Palatius.)

Johann IX., Sohn Rampoaldi's, aus Tibur oder Tivoli gebürtig, war Diacon der römischen Kirche beim Hinscheiden Theodor's. Die Wahl eines neuen Papstes wurde damals erschwert; die Partei des Herzogs von Toskana unterstützte den berüchtigten Cardinalpriester Sergius. Die Geistlichkeit und das Volk aber erhielten die Oberhand und erwählten Johann IX. Sergius aber wurde vom Volke aus Rom vertrieben, und mußte Schutz bei dem Markgrafen Adalbert in Toskana suchen, wo er sieben Jahre verweilte.

Papst Johann IX. erklärte sich gleich seinem Vorgänger gegen die ärgerlichen Gewaltthätigkeiten Stephans VII., und um das Uebel sammt der Wurzel zu vertilgen, hielt er zu Rom ein Concil, auf dem man das Verfahren Stephan's reiflich untersuchte. Man überzeugte sich, daß die meisten Bischöfe die Akten des gegen Formosus gehaltenen Concils gezwungen unterschrieben hatten [1]). Man verdammte auf diese Untersuchung hin die Akten des gegen den verstorbenen Formosus gehaltenen Concils zum Feuer. — Die Bischöfe und Geistlichen, welche um Verzeihung flehten und sich reumüthig zeigten, erhielten Vergebung, und man verbot ernstlich jedermann, wie hochgestellt er auch sei, jeglichen Mißbrauch gegen die Freiheit der Concilien, und sprach die Wiedereinsetzung des Formosus folgendermaßen aus: „Da Formosus, so heißt es in den

Akten, nur aus Nothwendigkeit und seiner Verdienste wegen von Porto auf den apostolischen Stuhl übertragen worden ist, so verbieten wir Jedermann, wer er auch sei, sich darauf zu berufen, weil es Kraft der alten kanonischen Bestimmungen untersagt ist, den dagegen Handelnden die Laiencommunion selbst in Todesgefahr zu reichen [2])." Dasselbe Concil verbietet auch unter Androhung der strengsten Strafen jede Plünderung im Patriarchalpalaste, während der Interregnen. Der Cardinalpriester Sergius wurde, weil er sich auf den päpstlichen Stuhl eingedrungen hatte, in den Bann gethan, und damit künftigen Mißbräuchen dieser Art vorgebeugt werde, beschloß man: „Wir wollen, daß künftighin der Papst in der Versammlung der Bischöfe und des Klerus auf Verlangen des Senates und Volkes gewählt werden soll. Hierauf soll dann in Gegenwart der kaiserlichen Commissäre die feierliche Consecration vorgenommen werden [3])." Indessen wer war dieser Kaiser? Einer drängte den Andern; die heidnischen Stämme der Ungarn, aus Scythien kommend, verheerten die Grenzen Deutschlands und Italiens; überall, wohin man nur den Blick sendete, sah man nichts als Verwirrung.

Der Papst Johann IX. beschäftigte sich fortgesetzt, so schlimm auch die politische Lage Europa's war, lediglich mit der Sorge für die verschiedenen Kirchen. In Spanien half er dem Könige Alphons, mit dem Beinamen der Große, das Christenthum befestigen, Kirchen-Bauten aufführen, Bisthümer errichten. Er empfing die Gesandten dieses Königs und ertheilte ihnen die Erlaubniß, ein Concil zu halten, worauf das Erzbisthum Oviedo gegründet wurde. In dem ersten Brie-

fe, welchen Papst Johann IX. den Gesandten mitgab, wird die genannte Kirche zu Oviedo zu einer erzbischöflichen erhoben. In dem andern Schreiben verspricht der heilige Vater die vom Könige Alphons III. neuerbaute große Kirche zu Compostella einzuweihen, und setzt hinzu: „auch wir werden wie Ihr von den Heiden betrübt, und kämpfen Tag und Nacht mit denselben..."

In England herrschte Eduard I. der Sohn des großen Alfred nicht minder glorreich, unter Unruhen der Zeit. Er stiftete Schulen, Kirchen und Klöster, erwies dem Papste die größte Ehrfurcht, und übersandte ihm Geschenke *).

In Frankreich setzte der Papst den Bischof Argrim zu Langres wieder ein. Nachdem das Volk und der König Berengar dreimal um Wiedereinsetzung des gewaltsam unter Stephan vertriebenen Bischofs angesucht hatten, schrieb Johann an Klerus und Volk zu Langres, daß er auf Anrathen der Bischöfe ihnen den Bischof Argrim wiedergebe, nicht, weil er das Urtheil seines Vorgängers nicht achte, sondern weil es die Nothwendigkeit erfordere. Er schrieb auch zugleich an den König, er möchte die Wiedereinführung dieses Bischofs durch sein Ansehen unterstützen. Beide Briefe sind vom Monat Mai der eilften Indiction datirt, also 899. In eben diesem Jahre starb auch Kaiser Arnulf den 29. November. Die Großen des Reiches versammelten sich zu Forchheim im Anfange des folgenden Jahres und erkannten seinen siebenjährigen Sohn Ludwig als rechtmäßigen Nachfolger. Die Bischöfe des Reiches machten durch den Erzbischof Hatto von Mainz dem Papste davon die schriftliche Anzeige, und sagen, nach der Anzeige des Todes vom Kaiser, ohngefähr

Folgendes: Wir waren lange im Zweifel, wen wir zum Könige wählen sollten, weil Parteien zu fürchten, indessen hat uns die göttliche Vorsehung einstimmig auf den zwar noch sehr jungen Sohn unsers vorigen Herrschers geführt. Wir sind so der alten Observanz gefolgt, und beim Geschlechte des verblichenen Königs geblieben. Es ist das zwar ohne Eure Erlaubniß geschehen, wir glauben indessen, daß Eure Heiligkeit leicht die Ursache davon einsehen werden. Es sind die Heiden zwischen uns und Euch, welche uns den Weg versperrten. Jetzt aber, da wir einen Weg gefunden haben, unserer Pflicht nachzukommen, so bitten wir das Geschehene mit Eurem Segen zu bestätigen. Die Ungarn waren damals zwischen Deutschland und Italien. Der Erzbischof Teutmar von Salzburg schrieb gleichfalls im Namen der bairischen Bischöfe an Papst Johann IX. Derselbe hatte nämlich einen Erzbischof und drei Bischöfe für Mähren bestellt, welches bis dahin unter der Jurisdiction von Salzburg stand. Darüber fragten die Bischöfe an, zeiheten die Mähren der Unwissenheit, daß sie dem heiligen Vater geschrieben, die Baiern ständen mit den Ungarn im Bündnisse, welche damals zwischen Deutschland und Italien Alles verheerten. „Wir können uns kaum vorstellen, daß der heilige Stuhl eine Anordnung treffe, welche den Canones zuwider wäre. Und doch hören wir, es seien drei Bischöfe zu den Mähren gekommen, die doch bisher in politischer und religiöser Hinsicht uns unterworfen gewesen, weil sie die christliche Religion von uns empfangen haben.... Der Bischof von Passau sei daher, sagen sie weiter, seit ihrer Bekehrung zu ihnen gereiset, wann er gewollt, habe Synoden gehalten, und ohne Widerstand seine

Autorität geübt.... Sie beklagen sich über die Einführung der Bischöfe, warnen den Papst, ihren Verleumdungen nicht zu glauben, und versichern, daß ihr junger König seinen Vorfahren nicht nachstehen will, wie sie, ein Beschützer der Kirche zu sein. Sie weisen die Beschuldigung ab, als hätten sie zum Nachtheil der Religion, ein Bündniß mit den Ungarn geschlossen, was nachgerade die Mähren gethan, indem sich die Slaven der Ungarn gegen die Baiern bedient hätten. Sie haben, sagen sie, viele Christen gefangen hinweggeführt, andere getödtet, in den Gefängnissen verschmachten lassen, vornehme Personen beider Geschlechter zu Sclaven gemacht, Paläste niedergerissen, Kirchen in Brand gesteckt, so daß in unserer ganzen Provinz, die doch nicht klein ist, kaum eine Kirche gefunden wird, so daß selbst Eure Bischöfe bekennen müssen, sie seien mehrere Tage darin, wie in einer Wüste gereiset... Was echtes an diesem Brief ist, was ferner der Papst geantwortet, sagt uns niemand und auch die Bischöfe kommen nicht mehr in der Geschichte vor [5]).

Johann IX. war nicht minder besorgt für die Kirchen im Morgenlande. Stylian von Neucäsarea hielt innig an der katholischen Einheit, und suchte die Folgen der Kirchenspaltung immer mehr aufzuheben. Der Papst schrieb diesem würdigen Bischofe, um die griechischen Bischöfe, welche man von dem Schisma zurückziehen könne, mit den Treugebliebenen zu vereinigen, dabei aber von den Decreten seiner Vorgänger nicht abzuweichen. Im Jahre 899 hielt er ein Concil von 72 Bischöfen in Ravenna, dem der Kaiser in eigener Person beiwohnte. Hier wurden alle Beschlüsse des Concils von Rom sowohl von den Bischöfen, als auch dem

Monarchen bestätigt, die Wahl des Bonifacius zum römischen Papste ausdrücklich für ungiltig erklärt. Sodann verlangte Papst Johann IX. von Lambert, daß er die, von seinem Vater dem Kaiser Guido, wie von den früheren Päpsten und Kaisern bestätigten Verträge und alle seither durch Verschenken geschehenen Veräußerungen mehrerer der römischen Kirche gehörigen Güter und Grundstücke für ungiltig erklären sollte. — Endlich ward auch der weltlichen Obrigkeit verboten, sich in die Gerichtsbarkeit der Bischöfe zu mischen, und in die Ausübung ihrer richterlichen Gewalt sich gewaltsame Eingriffe zu erlauben. Als alle Verhandlungen zur höchsten Zufriedenheit des Papstes wie des Kaisers auf dem Concil beendigt waren, ermahnte Johann alle anwesenden Bischöfe, mit unermüdetem Eifer über die ihnen von Gott anvertrauten Gemeinden zu wachen, nach ihrer Rückkehr in ihre Diöcesen öffentliches mit Fasten verbundenes Gebet anzuordnen, auch feierliche Prozessionen zu halten, um die Ausrottung aller Spaltungen und Uneinigkeiten in der Kirche, wie auch das stete Wohl des Kaisers und des kaiserlichen Hauses von Gott zu erflehen.

Johannes IX. war ein seiner Vorgänger würdiger Papst, dessen ganze lobenswürdige Thätigkeit dahin gerichtet war, Mißbräuche abzuschaffen, Ordnung und Frieden herzustellen. Er hatte den apostolischen Stuhl 2 Jahre und 15 Tage inne, von der Hälfte Juli des Jahres 898 bis 30. November 900, in welchem er starb. Er wurde zu St. Peter vor der Guidonischen Pforte (ante portam Guidoneam) beerdigt [*]) wo er folgendes Epitaphium hatte:

Ecclesiae specimen, clarissima gemma bonorum,
Et mundi dominus hic jacet eximius.

Joannis meritis, qui fulsit in ordine Nonus.
  Inter apostolicos quem vexit Altitonans,
Conciliis docuit ternis qui dogma salutis
  Observarent, Deo munera sacra ferens.
Temporibus cujus novitas abolita mali est,
  Et firmata fides quam statuere Patres.
Qui moriturus erit, Lector, dic: Papa Joannes
  Cum Sanctis capiat regna beata Dei.

---

1) Mabill. Musae. Italic. t. 1. p. 86.

2) —— Statuimus et omnino decernimus, ut id (sc. provectio Formosi ad apostolicam sedem) in exemplum nullus assumat; praesertim cum sacri Canones hoc penitus interdicant, et praesumentes tanta feriant ultione, ut etiam in fine laicam eis prohibeant communionem.

3) ... Quia Sancta Romana Ecclesia, cui Deo autore praesidemus, plurimas patitur violentias Pontifice obeunte, quae ob hoc ingeruntur: quia absque Imperatoris notitia, et suorum legatorum praesentia, Pontificis sit consecratio, nec canonico ritu et consuetudine ab Imperatore directi intersunt nuntii, qui violentiam et scandala in ejus consecratione non permittant fieri; volumus, id ut deinceps abdicetur, et constituendus Pontifex convenientibus Episcopis, et universo clero eligatur, expetente Senatu et populo, qui ordinandus est, et sic in conspectu omnium celeberrime electus ab omnibus, praesentibus Legatis imperialibus consecretur. (Cf. Labbeus tom. 9. Conc. p. 505.)

Aus diesem Decret des Concils leitet Thomassin folgende Disciplinarregeln ab:

a) Non ad electionem, sed ad ordinationem tantum admissos fuisse Imperatoris Oratores.

b) Nec admissos fuisse, nisi praevertendis dissentionibus.

c) Morem advocandi Imperatoris Legatos ad Pontificis

ordinationem, jam tum habitum fuisse pro canonico ritu et consuetudine.

d) Usum, quem tamdiu Pontifices exhorruerant, et tam anxie amoliri enixi fuerunt, longo annorum lapsu, rerumque stupenda vicissitudine, tantae utilitatis, tantae necessitatis evasisse, ut in legem canonicam coaptatus sit. Thomass. de vet. et nova Ecclesiae disciplina part. 2. lib. 2. cap. 25.

4) Vit. per Spelm- Asser. passim.

5) Conc. gen. Tom. 9. p. 244.

6) Die unglückseligen Gewaltthätigkeiten dieser Zeit haben die Spuren der Gräber mehrerer Päpste verwischt. Hierhin gehören die Gräber von Johann dem VIII. u. IX. die meuchelmörderisch umgebracht wurden, oder elendiglich starben; Leo's V., so wie mehrerer anderer.

Nothwendige Reflexionen über das neunte und zehnte Jahrhundert.

Papst Johann IX. schließt die beinahe ununterbrochene Reihe großer und heiliger Päpste des neunten Jahrhunderts, an dessen Ausgang er steht, und den Fuß auf die Schwelle des zehnten Jahrhunderts gesetzt hat. — Wir haben schon gezeigt, daß die christliche Welt krank darnieder lag, und werden nun dem Verlauf dieser immer schlimmer werdenden Krankheit folgen müssen, indem wir in die Zeiten eintreten, welche man als die unglückseligsten der Kirche zu schildern beliebt, und das eiserne Zeitalter nennt. Betrachten wir indessen diese unglücklichen 36 oder 40 Jahre etwas näher.

In Spanien sehen wir die Christen ihre Freiheit und Unabhängigkeit behaupten, in den Gebirgen Asturiens ein Königreich errichten, Sieg um Sieg den Ungläubigen abgewinnen, ihre Städte sich bevölkern, Kirchen und Klöster errichten, neue Bisthümer gründen, und dem Nachfolger des heiligen Petrus kindlichen Gehorsam erweisen. In England führte König Alfred der Große nach Vertreibung und Unterwerfung der Normannen oder Dänen, das Scepter mit Ruhm und Segen für Kirche und Staat, so, daß er sterbend (900) seinem Sohne das Reich mit der gegründeten Hoffnung hinterlassen konnte, dieser werde seiner würdig, die durch den Krieg geschlagenen Wunden heilen; und wirklich

schaffte er auf Ersuchen des Papstes alle noch existirenden Uebelstände in der Kirche seines Reiches ab. Frankreich arbeitete beim nahen Erlöschen des karolingischen Stammes emsig an der Gründung einer neuen Dynastie, welche Wiedergeburt um so beschwerlicher war, als die ältere Dynastie sich langsam zurück zog; aber auch in diesem Gewirr bekehrten sich die gefürchteten Normänner, errichteten Kirchen und Klöster, die sie sonst zerstörten, und wurden die mächtigste Stütze Frankreichs, das sie so lange verheeret hatten; auf der andern Seite unterlag der Mönchsstand durch Gründung des Klosters Cluny und seiner Congregation einer heilsamen Reform.

Auch Deutschland wählte aus seinem Schooße, als der Karolingerzweig unterging, wenn auch nicht eine fortlaufende Dynastie, doch eine Reihe guter und großer Charaktere, die es verstanden, die neuen Barbaren abzuweisen, und das Licht der christlichen Civilisation Alles durchdringen zu lassen. Die Kirche des Orients, wohl einige Zeit in sich uneinig, blieb immer noch der römischen Kirche unterworfen, und verband sich sogar durch Vermittelung der Päpste immer fester mit ihr. In Italien hatte der Karolingerstamm unter seinen Nachkommen ebenfalls keinen fähigen und würdigen Mann mehr als Kaiser und bewaffneten Vertheidiger der römischen Kirche; es bildeten sich auf dem Lande und selbst zu Rom zwei politische Parteien: Die Einen wollten einen italienischen, die Andern einen deutschen Kaiser haben; die Einen verlangten bald diesen, die Andern jenen, je nachdem sie mehr Freiheit zu finden hofften. Und ungeachtet dieser politischen Schwankungen verstand es ein Papst, sogar die Sarazenen, diese wil-

den Schismatiker Muhameds, welche selbst die St. Peterskirche geplündert hatten, aus Italien zu vertreiben. Dieß war der Zustand der christlichen Welt während der letzten vierzig Jahre.

Aber woher kömmt es denn, daß man diese Epoche als eine der beweinungswürdigsten in der Kirche, als die traurigste des eisernen Jahrhunderts ansieht? Es kommt daher: In Italien und zu Rom herrschten damals zwei politische Parteien. Der Papst, der erste Fürst Italiens und zugleich das Oberhaupt der allgemeinen Kirche, von dem die Wahl eines Kaisers hauptsächlich abhing, wurde der Gegenstand aller Umtriebe beider Parteien, indem jede derselben einen Mann ihrer Farbe auf dem apostolischen Stuhle wünschte. Nun weiß aber unser Zeitalter recht gut, mehr vielleicht, als jedes andere, mit welcher Leidenschaftlichkeit politische Parteien sich, im Kampfe begriffen, gegenseitig zu schaden, auszuschreien, zu verleumden suchen in Wort und Schrift, und wie wenig ein Geschichtschreiber sich auf diese erbitterten Anschuldigungen verlassen darf. Nun finden wir, daß zur Zeit dieser politischen Reibungen beider Parteien, in welchen eine Partei die andere auf alle mögliche Weise zu vernichten suchte, zwei oder drei Päpste der italienischen Partei von einem Schriftsteller der deutschen Partei beschuldigt werden, ihr Leben sei nicht erbaulicher, als das der Fürsten und Großen ihrer Zeit. Ich sage, sie werden beschuldigt, nicht, sie sind überführt; ich sage von *Einem* Schriftsteller der deutschen Partei, nicht von Schriftstellern derselben Zeit, dem als Parteimann gar kein Urtheil zukömmt; ich sage, von *Einem* und nicht von *Zweien*; denn die noch spätern wiederholen nur seine Beschuldigungen,

sind nur Echo's und Abschreiber dieses Einen. Es richte nun jeder unparteische Leser selbst nach Pflicht und Gewissen, ob eine solche Beschuldigung an sich selbst schon ein Beweis gegen den Beschuldigten ist und sein darf?

Dieser Kläger und einzige Zeuge, wenn man ihn so nennen kann, heißt Luitprand. Er wurde im Anfange des zehnten Jahrhunderts geboren, war Subdiakon der Kirche von Toledo in Spanien, dann Diakon an der Kirche zu Pavia, und endlich Bischof von Cremona. Als Diakon schickte ihn König Berengar, Herzog von Friaul in einer Gesandtschaft nach Konstantinopel; als Bischof wurde er zum Kaiser Otto dem Ersten gesandt. Er hielt sich immer auf der Seite der anti-italienischen Partei, deren Haupt der Markgraf von Toskana und die ersten Großen zu Rom waren. Wir besitzen einen Bericht dieser zwei Gesandtschaften, so wie eine Geschichte des abendländischen Reiches in sechs Büchern von ihm. Diese beiden Werke geben uns hinlänglichen Aufschluß über ihren Verfasser und das Vertrauen, welches er verdient. Als man ihn bei seiner ersten Sendung zu Konstantinopel schmeichelhaft empfangen hatte, da gab es nichts Größeres, Herrlicheres und Geschmackvolleres, als der Hof zu Konstantinopel; die Einwohner dieser großen Hauptstadt waren die sittlichsten und gebildetsten der Welt. Nach seiner zweiten Sendung aber, die äußerst schwierig war, und einen Mann voll Ueberlegung und dabei liebenswürdig erforderte, kurz einen echten Diplomaten, wurde er mit Verachtung behandelt, weil er sich sehr linkisch und grob benahm; von da an gab es nichts Elenderes in der Welt, als den byzantinischen Hof; niemand war schmutziger, aussätziger und geschmackloser,

als der Kaiser und seine Beamten; Konstantinopel ekelt ihn an, die Luft selbst ist verpestet; jetzt ergießt sich hier ein Strom niederer, gemeiner Ausdrücke, um die Griechen zu verleumden, dort erhabene Phrasen und rhetorische Bilder, um dem Kaiser Otto und seinen Unterthanen zu schmeichlen. Er ging sogar so weit, daß er sagte, Gott habe ihn aus dem Schiffbruch gerettet, aus Rücksicht gegen die Heiligkeit des Kaisers Otto; und Luitprand war Bischof!

In seiner Geschichte ist er derselbe eitle, reitzbare Geschichtschreiber, der nur seiner Eigenliebe fröhnt. Er verräth mehr Verstand und Gelehrsamkeit, als Urtheilskraft. Ueberall läßt er durchschauen, daß er griechisch versteht; in seine Prosa mischt er Verse, ist durchgehends voller Leidenschaft, beleidigt hier mit Schimpfen, dort mit Lobeserhebung und Schmeichelei. Zum Nachtheil der Schamhaftigkeit treibt er zuweilen Spaß und Scherz. Und doch dedicirt der Diakon sein Werk einem Bischof. Er rächt sich an seinen Gegnern, als er bei einer politischen Erhebung vertrieben wurde. Von diesem Augenblick an sind alle Frauen seiner Gegner Prostituirte und alle Männer Tyrannen. Dagegen der König Hugo, ungeachtet er einen wahren Harem von Concubinen unterhielt, der philosophische Fürst, fromm und Freund aller Guten; und der Beweis? Er liebte den Luitprand, damals einer seiner Hofschranzen, weil er unter allen Höflingen am besten sang. Der Kaiser Otto ist überall der heilige, heiligste Kaiser, obgleich er einen Gegenpapst einsetzte. So erscheint Luitprand in seinen Schriften.

Kann man wohl einen so leidenschaftlichen, von sich selbst eingenommenen, seiner Selbstliebe Alles

opferndern Schriftsteller mit gutem Gewissen als einen Zeugen und Ankläger zum Beweise für seine Gegner anführen? Und doch geschieht das bei den Päpsten! Kann man, so fragen wir ferner, einen solchen Menschen als Beweis annehmen, wenn man einen gleichzeitigen, ernsten Schriftsteller hat, der allen Parteien fremd blieb, und über die Päpste derselben Zeit schrieb? Wie würde ein unparteischer Richter in diesem Falle entscheiden?

Und dieser achtbare Schriftsteller, von dem wir hier sprechen, ist Flodoard, geboren zu Epernay bei Rheims 894. Er trat in den Benedictiner-Orden und zeichnete sich bald durch seine Kenntnisse in den alten klassischen Sprachen, und durch seine Belesenheit in den Kirchenvätern aus. Von dem Erzbischofe Artald von Rheims wurde er 936 nach Rom gesandt, und von Leo VII. ehrenvoll aufgenommen; eine andere Gesandtschaft an den deutschen König Otto I., wurde ihm 943 anvertraut. Durch den gewaltigen Grafen Heribert von Vermandois, der seinen 15 jährigen Sohn Hugo auf den erzbischöflichen Stuhl von Rheims erhoben hatte, wurde er aus seiner Pfarrei zu Cormicy verdrängt und längere Zeit gefangen gehalten, jedoch später von Heriberts Sohn Hugo entschädigt. Er wohnte mehreren Synoden bei; im Jahre 951 wurde er zum Bischof von Noyon und Tournay gewählt, aber der französische König Ludwig IV. ließ ihn nicht zum Besitz kommen. Die Abtswürde, welche er im Kloster St. Remigius zu Rheims begleitete, legte er 965 nieder und starb im folgenden Jahre. Seine Werke sind: 1. Chronicon vom

Jahre 919—966. 2. Historia ecclesiae Rhemensis in 4 Büchern. Ein sehr wichtiges Werk. 3. Liber de Romanis Pontificibus von St. Peter bis Leo VII. Es ist metrisch bearbeitet und noch nicht ganz gedruckt. Flodoard wird uns von seinen Zeitgenossen als ein achtungswürdiger Priester, voll Tugend, heiligem Lebenswandel, englischer Reinheit und übermenschlicher Weisheit geschildert. So erscheint er auch in seinen Schriften, in welchen er überall den Luitprand mit seinen satyrischen Erzählungen der Lüge zeiht. Was nun die Akatholiken und Papstfeinde anbelangt, so halten diese alle Anschuldigungen und niederträchtigen Schmähungen des Luitprand für baare Münze. Was er gegen zwei oder drei Päpste des zehnten Jahrhunderts sagt, nehmen sie unbedingt hin, beuten es auf jegliche Weise aus, vergrößern und entstellen es noch. Da so diese in tausendfachem Echo wiedertönende eine Stimme des Luitprand überall gehört wurde, fingen die Katholiken selbst an zu glauben, gegen diese Wolke von Zeugnissen könne man sich nicht mehr erheben, ließen sich täuschen und schrieen mit dem großen Haufen Ungläubiger, so daß, wie Muratori zuerst wieder sagte, Alles wie betäubt in das große Lügenconcert mit einstimmte, und diese eine Stimme wiederholte, welche indessen die glaubwürdigsten gleichzeitigen Schriftsteller Lügen strafen.

Auf diese Anschuldigung eines einzigen Mannes hin, der voll Parteirache war, werfen uns nun die Protestanten das scandalöse Leben einiger Päpste des zehnten Jahrhunderts vor, und fragen uns selbstgefällig mit stolzem vornehmem Bedauern, ob wohl solche Päpste die obersten Schiedsrichter im Glauben sein

könnten? Vor Allem antworten wir den Jüngern Luthers und Calvins, überhaupt den Protestanten, wie könnt ihr, ohne die himmelschreiendste Inconsequenz zu begehen, es nur wagen, irgend Jemandem, wenn es sogar ein Papst wäre, eine Sünde vorzuwerfen? Sagen nicht die Urheber eurer sogenannten Reformation selbst, gegen die Kirchenlehre, Gott selbst sei der Urheber der vom Menschen begangenen Sünden? Die guten Werke seien unnütz? Der Glaube allein mache selig, wie groß auch und zahlreich die Ungerechtigkeit des Menschen sei? Ermahnen sie nicht selbst, diese Reformatoren: nur tüchtig zu sündigen, aber noch stärker zu glauben, und dabei überzeugt zu sein, daß einige Tausend Ehebrüche und Mordthaten nicht vom Erlöser trennen? (Luther an Melanchton). Nehmen wir nun mit Luther und Calvin an, Gott sei der Urheber der Sünde, und werfen alle Sünden auf Gott, so müssen wir gestehen, diese Päpste hatten Glauben; niemals sind sie darüber nur verdächtigt worden; auch hatten sie die Taufgnade empfangen. Also nach den Fundamentallehren eurer Väter und der Edelsten eurer Brüder sind diese Päpste zwei, drei Mal heilig: sind nach euern eigenen Grundlehren im Himmel durch die Wirkungen der Taufgnade. Und nach allem diesem fragt ihr noch, wie ein sündiger Mensch das Organ des heiligen Geistes sein könne? Wie! nach euch, oder den Andern, könnt ihr alle Sünden und Laster begehen, und der heilige Geist hört nicht auf, in eurem Herzen zu wohnen, gegen euern Willen euch zu heiligen, und ihr wagt es, uns zu fragen: wie es möglich sei, daß sich der heilige Geist eures gleichen bediene, das Werkzeug zur Heiligung anderer zu sein?

Noch eine weitere protestantische Inconsequenz. In England gibt es einen protestantischen Papst oder eine Päpstin dieser Kirche; in Deutschland gibt es in jedem Lande einen Papst, einen der preußischen, hessischen, badischen, nassauischen, protestantischen Kirche; in Rußland gibt es einen Papst der Kirche des Photius Sind diese protestantischen Päpste und Päpstinnen lauter Heilige, denen man nichts vorzuwerfen hat? Wir lassen nur die Geschichte reden. Wirft sie nicht auf jeder Seite dem Gründer der englischen Kirche Geilheit und Tyrannei vor? Und die Päpstin Elisabeth, seine Nachfolgerin, die jungfräuliche Elisabeth, war sie ein Engel? Spricht nicht die Geschichte von Vater-, Gatten-, Brudermord, von Erwürgung, Vergiftung der Kinder, Frauen und Brüder, die an ihre Stelle wollten in der griechischen Kirche? Und für alle diese Päpste und Päpstinnen gibt es keinen Tadel? Aber weil im Laufe von neunzehn Jahrhunderten in der Reihe von zweihundert neun und fünfzig Päpsten der katholischen Kirche sich einige finden, die in ihren Sitten nicht besser waren, als gewisse Musterregenten, als Heinrich IV. Ludwig XIV. u. s. w., so ist die römisch-katholische Kirche die große Hure und der römische Stuhl im Laufe aller Jahrhunderte der Sitz aller Laster und Verbrechen. Das ist das Resumé, die große Kirchengeschichte, wie sie von den Magdeburger Centurionen an in Folianten von Compilationen aller Art, bis auf das schändliche Machwerk des Apostaten Archibald Bower, bis zu dem schmählichen Pamphlet des Antiromanus herab u. s. w. vorliegen. Unsere Feder sträubte

sich, diese polemischen Worte niederzuschreiben, aber die Geschichte fordert vor Allem Gerechtigkeit, und wann es erlaubt ist Memoiren des Vaticans an der Tiber zu schreiben, so muß es auch erlaubt sein, die Paläste an der Spree, der Newa, der Themse, der Seine, des Rheines und anderer größeren und kleineren Flüßchen des Schauplatzes der Geschichte diesem gegenüber zu stellen.

Ja, es ist geschichtliche Wahrheit, unter 259 Päpsten gibt es vielleicht drei, deren Leben nicht besser war, als das der meisten weltlichen Souveraine. Bei der gewissenhaftesten Prüfung findet man: auf neunzehn hundert Jahre und zwei hundert neun und fünfzig Päpste findet man einige zehn, die böser Sitten beschuldigt oder verdächtigt werden: unter diesen zehn gibt es höchstens drei, bei welchen die Beschuldigung nach streng gepflogener Untersuchung erwiesen scheint, nämlich einer im zehnten, einer im eilften und einer im fünfzehnten Jahrhundert. Kurz unter den 259 Päpsten vom heiligen Petrus bis auf den heutigen Tag gibt es auch nicht einen Einzigen, welcher einen Irrthum in der Kirche Gottes gelehrt hätte. Hinsichtlich ihres Lebens verehrt die Kirche wenigstens ein Drittel derselben als Heilige. Unter den andern gibt es höchstens zehn, welche die menschliche Ungunst oder Bosheit beschuldigt, oder verdächtigt, sie seien in sittlicher Hinsicht nicht besser gewesen, als die meisten weltichen Regenten. Und unter diesen zehn gibt es nur drei, hinsichtlich welcher die Beschuldigungen gerechtfertigt erscheinen. Wahrhaftig, wer hier nicht einen besonderen Schutz der Vorsehung erblickt, der vergißt, daß die Päpste Menschen sind, und die Gabe der Sünd-

losigkeit wie alle übrigen Menschen, von Gott nicht erhalten haben.

Wenn endlich die Welt über zehn Päpste, die verdächtigt und drei, die überwiesen sind, daß sie nicht besser gewesen, als der größte Theil der Menschen, einen so großen Lärm schlägt, so heißt das im Grunde nichts anders, als daß die Welt überzeugt ist, und zwar mit Recht, daß ein Papst, ein Bischof, ein Priester, welcher der Welt gleicht, ein Mensch, ein böser Priester, Bischof und Papst, ein Beispiel für die Einen und die Andern ist, was sie sein sollen, und thun müssen, und sonst nichts. —

Inhaltsverzeichniß.